[illegible] D. 371. II. 1.

Die Vorposten der leichten Kavallerie.

Erinnerungen

von

F. de Brack,

[illegible]

[illegible]

W. L.

Glogau, 18[illegible]

Verlag von C. [illegible]

Die Vorposten
der
leichten Kavallerie.

Erinnerungen

von

Fr. de Brack,
Zögling der Militairschule zu Fontainebleau, Vorposten-Offizier unter den Generalen Lasalle, Montbrün, Pajol, Colbert, Maison, und ehemaligem Offizier der Kaiser-Garde.

Aus dem Französischen übersetzt
von
W. T.

Glogau, 1838.
Verlag von C. Flemming.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort des Uebersetzers.

Der Verfasser wurde durch die Wahrnehmung, daß sich die Ueberlieferungen von Kriegserfahrungen während des Friedens immer mehr verlieren, zur Abfassung seines Werkes veranlaßt; diese Erscheinung muß auch bei den Deutschen Heeren eintreten, weshalb die weitere Verbreitung der werthvollen Arbeit des Französischen Autors nicht ganz ohne Nutzen seyn dürfte.

In diesen Versuch einer Uebertragung sind zwei Abschnitte des Originals nicht mit aufgenommen worden, nämlich der von den Geschützen und deren Bedienung, und der über die Befestigungskunst handelnde. Im letzteren Abschnitt giebt der

Verfasser nur einige ohnehin allgemein bekannte Worterklärungen, und der erstere Abschnitt enthält in der Hauptsache einen Auszug aus dem Französischen Artillerie-Exercir-Reglement, welches Deutsche Kavalleristen wohl nicht wählen werden, um danach die Bedienung der Geschütze zu erlernen.

Inhalts-Verzeichniß.

Erklärung . . . . Seite 1
Von der Bestimmung der leichten Kavallerie 13
Von dem Kommandeur im Kriege, vom Offizier 13
Von der Bekleidung, Ausrüstung 24
Vom Satteln, Zäumen und Packen 31
Vom Hufbeschlage 40
Von den Waffen im Kriege 42
Von der Disciplin 59
Von der Erforschung des Terrains. Vom Zeichnen und der Terrainlehre 67
Von den Anzeichen 76
Von den Boten 85
Von den Spionen und geheimen Abgesandten 88
Von den vorzulegenden Fragen 93
Von den Bivouaks 101
Von der Fourage und den Lebensmitteln 110
Von der Tabackspfeife 118
Von den Feldwachen, Pikets, Meldeposten, Vedetten und Patrouillen 119
Von den Detaschements 132
Von den Detaschements im eigentlichen Sinne des Wortes . . . 140
Von den Avantgarden 140
Von den Rekognoscirungen 148
Von den Berichten 167
Von den Kommando's im Kriege. Von den auf dem Schlachtfelde zu wählenden Aufstellungen und daselbst auszuführenden Bewegungen 179
Vom Angriff 200

Vom Muthe, von der Feigheit 213
Vom moralischen Eindrucke, von der Gemüthsstimmung 216
Von den Plänkern 225
Von den Kriegsgefangenen und Deserteuren 239
Von den Ueberfällen und den Hinterhalten 242
Von den Parlementairen 252
Von den Eskorten und Konvois 258
Das Decken von Batterien 269
Von den Streifpartheien und Partheigängern 274
Von den Handpferden, von den Marketendern 278
Von den Arrièregarden 283
Von den Kantonnirungs-Quartieren 291
Von dem Verhalten unserer leichten Kavallerie, wenn sie mit der Infanterie gemeinschaftlich operirt 294
Von den Pferden 297
Medizinische Anleitungen 321
Nachschrift 366

Erklärung.

An die Offiziere und Unteroffiziere des 8ten Chasseur-Regiments.

Dole, am 5ten Mai 1831.

Meine Waffengefährten!

Bei dem Wiedereintritt in den Dienst, nach funfzehnjähriger Entfernung, gewährte mir die Vergleichung des gegenwärtig Bestehenden mit meinen Erinnerungen eine angenehme Beschäftigung. Ich gewahrte wichtige Verbesserungen in Menge; doch ich gestehe es, ich fand die Kavallerie nicht für den Krieg vorbereitet, ich bemerkte zu meinem Schmerz, daß die nützlichen, unentbehrlichen Ueberlieferungen, besonders in Beziehung auf das Detail, auf eine gefahrbringende Weise in Vergessenheit gekommen waren.

Seit funfzehn Jahren ist viel geschrieben worden, aber man hat nur Bücher gemacht. Sie entwickeln die Geschichte des Krieges und rufen sie in das Gedächtniß der Generale zurück; doch ist für den minder in die Augen fallenden Unterricht des Kavalleristen im Felde bei ihrer Lektüre wenig gewonnen.

Eine kleine Zahl von Schriften schließe ich davon aus, unter andern die des Generals Laroche-Aymon, der als wahrer leichter Kavallerist mit Erfolg die Instruktionen Friedrich's II. weiter vervollständiget hat. Es bleibt ein Verlust, daß dieser General, dessen Werke nur das Hauptergebniß seiner scharfsinnigen Beobachtungen auf dem Ter-

rain selbst sind, nicht ein vollständiges Elementar-Lehrbuch für den Kavalleristen im Felde geschrieben hat, welches ein Reglement und ein wahres klassisches Werk geworden wäre und die Lücke ausgefüllt hätte, die jeder Kommandeur bei dem gegenwärtigen Bedürfniß nach seinem besten Wissen auszufüllen sucht.

In der Erwartung dieses von mir sehnlichst herbeigewünschten Werkes, gedrängt von dem Gedanken an einen Krieg, der sich uns mit Riesenschritten zu nähern scheint, stelle ich in der Eile und unter der einfachsten und das Gedächtniß am meisten unterstützenden Form (nicht in der eines Lehrbuches, sondern in der des Gesprächs), die hauptsächlichsten Grundsätze zusammen, die ich Ihnen, in unseren dem Unterricht gewidmeten Versammlungen vorgetragen habe; indem ich das von Ihnen im Frieden Erlernte als Grundlage benutze, und auf meine Kriegserfahrungen, die ich mehrfach nach dem Handbuch Laroche-Aymon ordnete, zurückgehe.

Die sehr kleine Zahl unter Ihnen, welche den Krieg kennen, werden mich danach beurtheilen, in wie weit sie ihren eigenen Erinnerungen wieder begegnen, die übrigen mögen das lernen, was sie nicht wissen und sich dieser Unterwe.sung als eines Erinnerungszeichens bedienen, was bei Gelegenheit Vergessenes in ihr Gedächtniß zurückrufen kann, und nach meinem Dafürhalten manche Schwierigkeiten ihnen beseitigen helfen wird.

Der Geist der Ordnung, welcher seit funfzehn Jahren unter Ihnen waltete, hat das Gute gewirkt, was er hervorbringen konnte, er bereitete den Boden zur Aufnahme des Saamens vor, der jetzt gesäet werden muß. Die Strenge und Mannigfaltigkeit der Pflichten, die er Ihnen auferlegte, hat Ihre Selbstthätigkeit mehr geweckt als gelähmt. Im Kriege muß sich die besonnenste Ueberlegung mit dem Handeln verbinden. Bloße Maschinen, mögen sie auch noch so vollkommen seyn, können nutzlos werden, wenn die Regelmäßigkeit des Ganges gestört und beim Eintreten eines unvorhergesehenen Falles die Bewegung unterbrochen wird Fast Alles gestaltet sich im Kriege wider Erwarten; bei der leichten Kavallerie, bei der man sich oft selbst überlassen ist, muß jedes Unternehmen mit der Ueberlegung Hand in Hand gehen.

Der Fehler der Reglements liegt in ihrer Trockenheit, das Warum scheint ihnen nicht anzugehören, und dennoch ist diese Frage die Seele unserer Handlungen. Sie soll der Gegenstand unserer vorliegenden Besprechungen seyn, damit die Beispiele, welche uns die Praxis vor Augen stellt, weder für die Gegenwart noch für die Zukunft verloren gehen.

Den Dienst im Frieden haben Sie kennen gelernt, bald werden Sie die Gründe dafür selbst wahrnehmen.

Nur der Krieg lehrt den Krieg. Die so eben beendeten unterrichtenden Uebungen sind nur eine mehr oder weniger vollständige Theorie, die so lange der Praxis entbehrt, als wir nicht im Felde stehen.

Der Krieg vervielfältiget die Verhältnisse, besonders in so weit sie die leichte Kavallerie betreffen, fast beständig, augenblicklich, und auf eine unerwartete Weise; er stellt dieselben Thatsachen unter tausend verschiedenen Gesichtspunkten dar: es handelt sich daher weniger darum, das geistige Auge im Voraus auf einen bestimmten Punkt zu lenken, als dasselbe im Allgemeinen an richtiges Sehen und Urtheilen, an Besonnenheit und unter allen Umständen an schnelles Ergreifen zu zweckführenden Maaßregeln zu gewöhnen.

Der leichte Kavallerist muß geboren werden. Kein Beruf erfordert so viele natürliche Anlagen und ein angeborenes Kriegstalent, als der eines Offiziers leichter Truppen. In ihm müssen sich die Eigenschaften des höhern Menschen, Einsicht, Willen und Kraft vereiniget finden. Seine geistigen und körperlichen Kräfte werden alle Augenblicke in Anspruch genommen, weil er sich immer selbst überlassen, häufigen Gefechten ausgesetzt, und für die von ihm befehligten Truppen, so wie für diejenigen verantwortlich ist, welche er zu decken und deren Marsch er aufzuklären hat. Sein Beruf ist schwer, dafür bieten sich ihm dabei aber auch täglich Gelegenheiten dar, sich auszuzeichnen, eine rühmliche Vergeltung, die um so reicher seine Anstrengungen belohnt, je mehr er die Wichtigkeit seiner Stellung erkennt.

Ich habe Ihnen oft den General Cürely genannt, der 1807 mit mir als Unterlieutenant diente, und 1813 General war.

Im Jahre 1806 war er unserer Armee mit 20 Husaren des 7ten Regiments auf zwanzig Lieues vorangeeilt und versetzte Leipzig in Schrecken, wo 3000 Preußen standen.

Im Jahre 1809 befand er sich 15 Lieues vor seiner Division mit 100 Chasseuren und Husaren des 7ten und 9ten Regiments, durchschnitt die Oesterreichisch-Italiänische Armee, die er rekognosciren sollte, und drang bis mitten in das Hauptquartier des, den Oberbefehl führenden Erzherzogs vor.

An der Spitze von 100 Jägern des 20sten Regiments eroberte er 1812 in Polozk 24 feindliche Kanonen und nahm den kommandirenden General der Russischen Armee gefangen.

Dieser so tapfere, so unerschrockene, so verständige, so willenskräftige, so rasche, bei seinen kühnen Unternehmungen so sicher urtheilende Mann war demungeachtet, sobald er ein Detaschement befehligte, zugleich Arzt für Mann und Pferd, Sattler, Schuhmacher, Koch, Fleischer und Schmied, bis er mit dem Feinde zusammentraf, wo er sich als der bemerkenswertheste Soldat der großen Armee zeigt.

Wo er in einem Gefecht auftrat, war die von ihm befehligte Mannschaft mehr ausgeruht und schlagfertiger als die übrige, was auch ihre Leistungen bewiesen.

War es möglich, daß ein solcher Mensch mit dem für Jedermann gültigen Maaßstabe gemessen werden, und auf einer Stufe verbleiben konnte, auf welcher immer neidische oder höher gestellte Mittelmäßigkeit ausgezeichnete Köpfe festzuhalten strebt? Cürely diente 15 Jahre in ununterbrochener Kriegszeit, ehe er Offizier wurde. — Weshalb verging bis dahin ein so langer Zeitraum? Seine Beförderung erfolgte erst so spät, weil diejenigen, welche sie in Antrag bringen sollten, nicht geistig hoch genug standen, um seinen Werth zu erkennen. Er blieb unbemerkt, bis ein ihm geistesverwandter Oberst ihn richtig beurtheilte und die Fesseln brach, die ihn zurückhielten. Sein schnelles Vorrücken war nur eine Handlung strenger Gerechtigkeit und die frühere Verzögerung desselben nicht seine eigene, sondern die Schuld Anderer.

Ich erwähne diese Thatsache nur als Beispiel und als Warnung. In keinem Verhältniß ist es so nöthig als in dem Heere, daß der Mensch den unter seinen Befehl gestellten Mitmenschen auf's Sorgfältigste erforsche, und dessen besondere Eigenschaften zu benutzen wisse. Nirgends so wie da muß der Vorgesetzte dem Untergebenen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und zwar im vollsten Sinne des Worts und rein von allen kleinlichen Erbärmlichkeiten der Eigenliebe, die eines edlen Gemüthes unwürdig sind, und großen, ja häufig unersetzlichen Schaden bringen, weil sie das Genie zurückhalten und dem Vaterlande die Dienste entziehen, die es ihm hätte leisten können. Die Anciennetät begründet einen Anspruch, der nicht in Zweifel zu ziehen und sehr zu beachten ist, aber nicht den ersten. Diejenigen Armeen wurden immer geschlagen, in welchen man auf dieselbe zu viel Gewicht legte, während die Heere, wo das Verdienst nicht unabänderlich diesem Grundsatze nachgestellt wurde, stets gesiegt haben.

Im Jahre 1815 zog sich Cürely zurück, er gehörte nicht zu denen, die sich zu schmiegen wissen, sein Gemüth fühlte sich verletzt und krank; der Körper erlag den Leiden des Geistes, welcher vor wenigen Jahren sich zu den Seelen seiner edlen Waffenbrüder hinaufschwang, die auf den Schlachtfeldern des Kaiserreichs oder auf dem Schaffot der Restauration den Tod gefunden hatten. Ein hölzernes Kreuz bezeichnet sein Grab auf dem Kirchhofe des kleinen Dorfes, welches er 30 Jahre früher als freiwilliger gemeiner Soldat verließ.

Warum mußte sein Tod sobald erfolgen? Cürely würde den Staub von dem unter seiner niedrigen Hütte verborgenen Banner geschüttelt haben! Nur ein Schlachtfeld hätte sein Grab, nur eine am Tage des Sieges dem Feinde abgenommene Standarte sein Leichentuch werden sollen.

Cürely war für mich das Ideal eines leichten Kavalleristen. Durch drei Jahre habe ich an seiner Seite gefochten, seine Beispiele, seine Rathschläge werden immer in meinem Gedächtniß und meinem Herzen fortleben. Das Nachdenken über ihn ließ mich alle Eigenschaften erkennen, die ein ausgezeichneter Offizier der leichten Kavallerie besitzen muß; und wenn ich später, mir selbst

überlassen, einige glückliche kleine Züge auszuführen vermochte, so verdankte ich sie oftmals der Betrachtung und Vergegenwärtigung der mir von ihm hinterlassenen Erinnerungen.

Für einen tüchtigen Avantgarden-Offizier sind Tapferkeit und gute Führung im Gefecht nicht ausreichend; er muß in dasselbe die größtmögliche Zahl von Leuten in dem besten Zustand zu bringen wissen, um mit Nachdruck einen Schlag ausführen zu können. Dieser zweite Theil unserer unerläßlichen Ausbildung ist nicht der glänzendste, doch vielleicht der wichtigste, er erlernt sich nicht in der Garnison und erfordert mannigfaltige Eigenschaften.

Richtige Beurtheilung der Gesundheit an Menschen und Pferden, Kenntniß der bereitesten unter gewissen Fällen anwendbaren Arzeneien, tägliche und genaue Untersuchung des Sattel- und Zaumzeuges, Kenntniß von den dabei bei Zeiten vorzunehmenden Ausbesserungen, Besichtigung der Ausrüstung und der dabei nöthigen Reparaturen; Anschaffung des für Mann und Pferd benutzbaren Vorrathes, ohne die Pferde über die Gebühr zu belasten; verständige Packung, Regelmäßigkeit der Gangarten beim Marsch der Kolonnen; gute Wahl des Bivouaks, beständige Wachsamkeit über Alles, was auf die Gesundheit der Pferde von Einfluß seyn kann; Angabe der Mittel, um für den Augenblick einen Schmidt entbehrlich zu machen; Kenntniß von der Anwendung der in der Nähtasche enthaltenen Werkzeuge; Gewöhnung zur gelegenen Zeit zum Schlafen und zum Essen; Erforschung des Gemüths der Untergebenen; Handhabung der Disciplin, welche die Kavalleristen am Raisonniren verhindert, wenn sie nicht mehr Arreststrafen zu befürchten haben; beständige Aufmerksamkeit zur Verhinderung einer zwecklosen Vergeudung der Kräfte der Pferde; persönliches Beispiel in allen Lagen, was mit um so größerer Beharrlichkeit zu geben ist, je mißlicher und schwieriger sich die Verhältnisse gestalten; Zuversicht, Hingebung, die Kunst, seine Kavalleristen in Begeisterung zu versetzen, sind Eigenschaften, die sich bei den Friedensübungen nicht aneignen lassen, die aber, mit Muth, mit einem militairischen Blick und der Schnelligkeit im Urtheil auf dem Schlachtfelde gepaart, der ausgezeichnete Offizier besitzen muß.

Vieles haben Sie im Frieden erlernt; die vielfältigen Uebungen, denen Sie sich unterzogen, sind darum nicht für Sie verloren, weil sie nicht alle in Anwendung kommen werden. Vor Allem wird Ihnen von den beschwerlichen Uebungen, welche Ihren Eigenwillen gebrochen und Ihren Körper fügsamer gemacht haben, dem Geist der Disciplin, und die einem Jeden eigenthümliche Geschicklichkeit in der Handhabung der Waffen und des Pferdes als Grundlage der Taktik verbleiben. Bei dem Uebrigen wollen wir das Unentbehrliche von dem weniger Nützlichen sondern, und unsere ganze Aufmerksamkeit, die gegenwärtig durch viele Details zerstreut wird, auf die Hauptpunkte lenken, die Sie ungetheilt in Anspruch nehmen müssen.

Der Krieg, sagte mir einst der General Lasalle, ist für den Soldaten, der die Garnison noch nie verließ, das, was die Welt für einen jungen Mann ist, der aus der Schule heraustritt; in beiden gilt es die Anwendung des Erlernten.

Der leichte Kavallerist hat im Frieden üble Gewohnheiten angenommen, die er im Felde ablegen muß; die Leichtigkeit, ja die Verpflichtung, Kleider, Ausrüstungsstücke und Waffen in die Werkstätten zu bringen, um kleine Ausbesserungen vornehmen zu lassen, die für die Schwadron gemeinsame Kochanstalt, die lächerliche Gewohnheit, sogar Barbiere in den Schwadronen zu halten u. s. w., verhindern den Soldaten, sich daran zu gewöhnen, sich selbst zu helfen.

Die große Zahl der ihm zugehörigen unnützen Sachen, die tuchenen im Dienst zu Fuß zu tragenden Hosen für den Winter, die leinenen für den Sommer, dieser Luxus, welcher nur dazu dient, ihn seine mit Leder besetzten Reithosen vergessen zu machen und die Anwendung eines übergroßen Mantelsacks zu begründen, der sein Pferd belästiget, werden sicher beim ersten Kanonenschuß im Depot zurückgelassen werden.

Gegenwärtig scheint die Ausrüstung eines Chasseurs oder Husaren nur allein für den Umzug aus einer Garnison in die andere berechnet zu seyn. Ich gestehe es, ich

überlassen, einige glückliche kleine Züge auszuführen vermochte, so verdankte ich sie oftmals der Betrachtung und Vergegenwärtigung der mir von ihm hinterlassenen Erinnerungen.

Für einen tüchtigen Avantgarden-Offizier sind Tapferkeit und gute Führung im Gefecht nicht ausreichend; er muß in dasselbe die größtmögliche Zahl von Leuten in dem besten Zustand zu bringen wissen, um mit Nachdruck einen Schlag ausführen zu können. Dieser zweite Theil unserer unerläßlichen Ausbildung ist nicht der glänzendste, doch vielleicht der wichtigste, er erlernt sich nicht in der Garnison und erfordert mannigfaltige Eigenschaften.

Richtige Beurtheilung der Gesundheit an Menschen und Pferden, Kenntniß der bereitesten unter gewissen Fällen anwendbaren Arzeneien, tägliche und genaue Untersuchung des Sattel- und Zaumzeuges, Kenntniß von den dabei bei Zeiten vorzunehmenden Ausbesserungen, Besichtigung der Ausrüstung und der dabei nöthigen Reparaturen; Anschaffung des für Mann und Pferd benutzbaren Vorrathes, ohne die Pferde über die Gebühr zu belasten; verständige Packung, Regelmäßigkeit der Gangarten beim Marsch der Kolonnen; gute Wahl des Bivouaks, beständige Wachsamkeit über Alles, was auf die Gesundheit der Pferde von Einfluß seyn kann; Angabe der Mittel, um für den Augenblick einen Schmidt entbehrlich zu machen; Kenntniß von der Anwendung der in der Nähtasche enthaltenen Werkzeuge; Gewöhnung zur gelegenen Zeit zum Schlafen und zum Essen; Erforschung des Gemüths der Untergebenen; Handhabung der Disciplin, welche die Kavalleristen am Raisonniren verhindert, wenn sie nicht mehr Arreststrafen zu befürchten haben; beständige Aufmerksamkeit zur Verhinderung einer zwecklosen Vergeudung der Kräfte der Pferde; persönliches Beispiel in allen Lagen, was mit um so größerer Beharrlichkeit zu geben ist, je mißlicher und schwieriger sich die Verhältnisse gestalten; Zuversicht, Hingebung, die Kunst, seine Kavalleristen in Begeisterung zu versetzen, sind Eigenschaften, die sich bei den Friedensübungen nicht aneignen lassen, die aber, mit Muth, mit einem militairischen Blick und der Schnelligkeit im Urtheil auf dem Schlachtfelde gepaart, der ausgezeichnete Offizier besitzen muß.

Vieles haben Sie im Frieden erlernt; die vielfältigen Uebungen, denen Sie sich unterzogen, sind darum nicht für Sie verloren, weil sie nicht alle in Anwendung kommen werden. Vor Allem wird Ihnen von den beschwerlichen Uebungen, welche Ihren Eigenwillen gebrochen und Ihren Körper fügsamer gemacht haben, dem Geist der Disciplin, und die einem Jeden eigenthümliche Geschicklichkeit in der Handhabung der Waffen und des Pferdes als Grundlage der Taktik verbleiben. Bei dem Uebrigen wollen wir das Unentbehrliche von dem weniger Nützlichen sondern, und unsere ganze Aufmerksamkeit, die gegenwärtig durch viele Details zerstreut wird, auf die Hauptpunkte lenken, die Sie ungetheilt in Anspruch nehmen müssen.

Der Krieg, sagte mir einst der General Lasalle, ist für den Soldaten, der die Garnison noch nie verließ, das, was die Welt für einen jungen Mann ist, der aus der Schule heraustritt; in beiden gilt es die Anwendung des Erlernten.

Der leichte Kavallerist hat im Frieden üble Gewohnheiten angenommen, die er im Felde ablegen muß; die Leichtigkeit, ja die Verpflichtung, Kleider, Ausrüstungsstücke und Waffen in die Werkstätten zu bringen, um kleine Ausbesserungen vornehmen zu lassen, die für die Schwadron gemeinsame Kochanstalt, die lächerliche Gewohnheit, sogar Barbiere in den Schwadronen zu halten u. s. w., verhindern den Soldaten, sich daran zu gewöhnen, sich selbst zu helfen.

Die große Zahl der ihm zugehörigen unnützen Sachen, die tuchenen im Dienst zu Fuß zu tragenden Hosen für den Winter, die leinenen für den Sommer, dieser Luxus, welcher nur dazu dient, ihn seine mit Leder besetzten Reithosen vergessen zu machen und die Anwendung eines übergroßen Mantelsacks zu begründen, der sein Pferd belästiget, werden sicher beim ersten Kanonenschuß im Depot zurückgelassen werden.

Gegenwärtig scheint die Ausrüstung eines Chasseurs oder Husaren nur allein für den Umzug aus einer Garnison in die andere berechnet zu seyn. Ich gestehe es, ich

muß mich gegen diese unsoldatische Ansicht aussprechen, die vor einigen Jahren bei dieser Einrichtung vorgewaltet hat.*)

Jeder kriegserfahrene Kavallerie-Offizier weiß es nur zu gut, daß ein großer Mantelsack im Felde bald leer wird, nicht durch Verbrauch der Sachen, die er enthielt, sondern durch den schnellen Verlust derselben. Bliebe der Mantelsack später leer, so wäre das Uebel nur halb, denn es bestände nur in einer Geldangelegenheit und die Kommandeure kämen mit einer dem Auge mißfälligen Packung davon; dem ist aber nicht so; der Kavallerist ersetzt immer die Sachen, welche er fortgeworfen hat, durch allerlei werthloses Zeug, was er findet, was ihm nicht zu sammeln einfiele, wenn er nicht den Raum dafür hätte. Ein Mantelsack der leichten Kavallerie, der mehr als zwei Hemden, ein Nähzeug und unter dem Deckel ein Paar Stiefeln aufnehmen kann, ist nicht allein unnütz, sondern auch nachtheilig. Je weniger der Kavallerist an Sachen besitzt, um so mehr schont er dieselben, er ist um so reinlicher, um so verwendbarer. Die Chasseure der Kaisergarde waren unter meinen Augen, während des ganzen Feldzuges in Rußland, nur mit einem Dolman und einem einzigen Paar ungarischer Tuchhosen versehen.

Zu den mit dem Friedensstande verbundenen Uebelständen gehört auch der, daß nicht einem einzigen Kavalleristen Pferd und Waffen angehören. Die nicht unbeträchtliche Zahl der unberittenen Leute des Regiments muß diese zu ihrem Unterricht entleihen, sie beschmutzen das Satelzeug und die Waffen, verderben den Pferden das Maul und zerstören so das Interesse, die angeborene Theilnahme für das Eigenthum, welches jeder Mensch

---

*) Wäre es nicht tausendmal besser, wenn der Soldat nun einmal einen so reichen Kleider-Vorrath besitzen soll, Wagen zu haben, die dem Regimente beim Garnisonwechsel folgen, und auf welche alle Gegenstände verladen werden, die der Kavallerist nur im Frieden benutzt. Der Transport der Wagen würde wenig kosten und den doppelten Nachtheil beseitigen, daß die Pferde gedrückt und unnöthiger Weise überlastet werden, und daß man das Gepäck in einem Mantelsack unterbringen muß, der seiner wahren nützlichen Bestimmung keinesweges entspricht.

immer für den Gegenstand faßt, der nur durch seine Hände geht.

Oft habe ich in der alten Armee Kavalleristen ihren Abschied ablehnen sehen, damit ihre Entfernung keinem Anderen das Recht, ihre Pferde zu besteigen und ihre Waffen zu führen, gebe.

Aus diesem Sinn für Eigenthum fließen die nützlichsten und edelsten Folgen. Zur Kriegszeit kann er sich vollständig entwickeln, wo er in keiner Weise verletzt und beeinträchtiget wird; der Soldalt ist alleiniger Herr von Allem, was ihm beim Abmarsch aus der Garnison anvertraut wurde; sein Pferd und seine Waffen bilden mit ihm ein Ganzes; der Tod oder ein schweres Vergehen, was entehrende Strafen nach sich zieht, können sie ihm allein rauben. Hätte ich das Glück gehabt, Sie im Kriege zu kommandiren, wie ich es im Frieden die Ehre habe, ich würde das heilige Recht eines jeden in dieser Beziehung getreulich berücksichtiget haben; der jüngste Rekrut, der Sorge für sein Pferd getragen, sollte wegen Niemand zum Absitzen genöthiget worden seyn, selbst nicht um den unentbehrlichsten Offizier im Regiment, nach dem Verlust seines Pferdes, wieder beritten zu machen.

Um Sie für den praktischen Vorpostendienst vorzubereiten, habe ich diese Erinnerungen als eine Art von Handbuch niedergeschrieben, welches ich Ihnen übergebe, und dem ich diese Betrachtungen als Vorrede voranschicke. Seit den 9 Monaten, die ich die Ehre habe, Sie zu befehligen, oder vielmehr seit ich das Haupt unserer Familie bin, sind unsere gemeinsamen Bemühungen mit Erfolg gekrönt worden, denn das Regiment, obgleich zurückgebracht durch die Abgabe seiner alten Soldaten an einen anderen Truppentheil, zählt heute neunhundert für die Eröffnung eines Feldzuges vorbereitete Kavalleristen. Diese Erfolge sind das Werk Ihres Diensteifers; wer so gut im Frieden dient, muß im Kriege der Armee zur Ehre gereichen.

Da ich das Manuscript nicht hundertmal kopiren kann, um es einem Jeden in die Hände zu geben, so lasse ich es, um mich dieser Mühe zu überheben, drucken. Was seine Abfassung anbetrifft, so gebe ich es der Kritik an-

heim. Ich wollte kein Buch schreiben, aber recht verständlich und unterrichtend seyn. Ich glaubte, daß vor Allem die Schnelligkeit der Abfassung den Nutzen der Belehrung fördern würde, daher habe ich in der Eile meine Erinnerungen niedergeschrieben, die ich so dem Leser übergebe, wie sie mir mein Gedächtniß darbot. Diese Zeilen, ich wiederhole es, sind kein Lehrbuch, keine Darstellung eines von mir gehörten Vortrages, sondern die Erzählung meiner Wahrnehmungen, eine Unterredung, die mehr zu Rathe gezogen als erlernt werden soll, die keineswegs darauf Anspruch macht, Wort für Wort wiederholt zu werden. Meiner Ansicht nach ist das Festhalten am Worte zu verwerfen und nur bei dem Schulunterricht unerläßlich, überdies findet es auch nur die Mittelmäßigkeit bequemer, ihr Gedächtniß, statt ihre Beurtheilungskraft anzustrengen.

Viele Punkte werden Ihnen vielleicht zu weit ausgeführt und als Wiederholungen erscheinen, was allerdings möglich ist; habe ich den Fehler begangen, so beruhige ich mich deshalb, weil bei einer Unterweisung es besser ist, zu viel als zu wenig zu sagen; doch warten Sie die Zeit der Anwendung ab, bevor Sie ein Endurtheil fassen, leicht dürfen Sie dann den entgegengesetzten Fehler zu rügen finden.

Das Studium ist das Rüsthaus, aus welchem Sie Ihre Waffen für den Tag des Handelns entnehmen müssen. Sorgfältiges Forschen führt zum schnellen Denken und Handeln, zu den beiden wesentlichen Eigenschaften eines ausgezeichneten Offiziers. Nirgends wie bei der leichten Kavallerie findet der Ausspruch eines großen Mannes: In der raschesten Entschlossenheit zeigt sich das Genie, eine so vollständige Anwendung.

Der theoretische Unterricht läßt sich nur unter Einschränkungen ertheilen, welche bei dem Handeln im Kriege verschwinden. Die dabei nothwendige kalte Methode beschränkt und unterdrückt die glänzenden Träume der Einbildungskraft der Jugend, die sich nur durch die in der Ferne gewahrten Thaten auf dem Schlachtfelde zu unserer Laufbahn hingezogen fühlte. So dürfte oft dem Jünglinge, der sich später bei unseren Vorposten auszeichnen

[10]

wird, wenn er bei seinem Eintritt sich unter den eisernen Druck des Korporalismus jeden Grades, der nicht nach der Ursach der Handlungen forscht, gestellt sieht, seine Wahl verleidet werden, weil er nirgends einen Wiederhall seiner aufstrebenden Gedanken vernimmt, und Formen erblickt, wo er anderen Falles nur Thaten wahrnehmen würde. Mit Geduld erlerne er immer das, was ihm gelehrt wird, er wird es später in Anwendung bringen können. Mit dem ersten Kanonenschuß werden seine Arme frei, er wird den Staub der Reitbahn und Kaserne abschütteln, mit seinen Augen nicht mehr den beschränkten Gesichtskreis erblicken! Aber die erlernten Friedensübungen werden seine Bewegungen regeln, die sich nur leicht ausführen lassen, wenn sie gründlich erlernt sind. Vielleicht ist ihm schon heute diese Zukunft nahe. Er erinnere sich der bleiernen Sohle am Schuh des Römischen Rekruten.

An Kenntnissen ist man am Tage der Anwendung nur dann reich, wenn man davon einen übergroßen Reichthum besitzt. An diesem hohen erhabenen Tage ist es zum Lernen zu spät, es ist die Zeit, wo das Nothwendige erwählt, das Nutzlose vergessen werden muß. Ueberdem bietet der Krieg so viele Wechselfälle, so vielfache Verbindungen von Verhältnissen dar, daß der Rückhalt unseres Wissens unerwartet zur Anwendung kommen kann; wer sich unvorbereitet finden läßt, und wär' es nur einmal im Leben, büßt mit einem Jahre der Qual.

Die jungen Leute meines Zeitalters trafen unwissend im Bivouak ein, die Militair-Schule hatte uns nur zu Infanteristen gebildet, wir traten als traurige Kavalleristen auf. Unsere Heranbildung erfolgte unter Säbelhieben, die oft unsere unwissenden und ungeschickten Reihen lichteten, unser guter Wille, unsere Begeisterung waren keinesweges hinreichend. Bei jedem Schritte sahen wir uns von unserer beklagenswerthen Unkenntniß aufgehalten; uns fehlte, was Sie hinreichend besitzen, die Theorie. Unter Mühseligkeiten wurden wir bessere Kavalleristen, als Sie es heute sind, vielleicht aber schlechtere, als Sie einst seyn werden. Vor Ihnen hatten wir die schönen Tage von Jena, Friedland, Wagram, Eylau,

Mosaisk voraus, die unsere Körper stählten und unser Urtheil bildeten. Wir Soldaten des großen Feldherrn, als Theilnehmer an dem erhabenen Drama, gelangten zur Vergleichung der praktischen für den Sieg und für Unfälle geltenden Regeln; lassen Sie uns hoffen, daß Sie nur aus dem Buche des Sieges Ihr Wissen schöpfen werden.

Ihr

Freund

Fr. de Brack,
Oberstlieutenant und Regiments-Kommandeur.

Die Vorposten der leichten Kavallerie.

Erinnerungen.

Von der Bestimmung der leichten Kavallerie.

Fr. Welche Bestimmung hat die leichte Kavallerie im Kriege?

Antw. Den Marsch unserer Armee aufzuhellen und zu decken.

Fr. Wie erreicht sie diesen Zweck?

Antw. Durch Vorangehen vor unseren Kolonnen; Absuchung der Flanken, Umgebung und Deckung derselben mit einem wachsamen und muthigen Schirme, indem sie dem Feinde auf dem Fuße folgt, ihn beunruhigt, seine Absichten enthüllt, seine Kräfte in kleinen Gefechten erschöpft, seine Magazine zerstört, seine Wagenzüge aufhebt, und ihn in die Nothwendigkeit versetzt, bei der Vertheidigung seine Angriffskräfte zu verbrauchen, die ihn im entgegengesetzten Falle die größten Vortheile verschafft hätten.

Von dem Kommandeur im Kriege, vom Offizier.

Fr. Was bezeichnet das Wort Kommandeur?

Antw. Das Oberhaupt, das Beispiel.

Fr. Welches sind die vornehmsten Eigenschaften eines Kommandeurs leichter Kavallerie am Tage der Schlacht?

Antw. 1. Ein richtiges Urtheil, ruhige und genaue Berechnung seiner materiellen Kräfte und der des Feindes.

2. Schnelligkeit und Sicherheit in der Auffassung und Erkenntniß der moralischen Stimmung der von ihm befehligten Truppen und der ihm gegenüberstehenden.

3. Ein Ueberblick, der einen Terrain-Abschnitt, von welcher Seite er sich auch demselben nahen mag, in seiner Gesammtheit, so wie in seinen Einzelnheiten in Bezug auf Entfernungen, Zufälligkeiten, Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, für den Angriff, die Vertheidigung und den Rückzug zu würdigen versteht.

4. Schnelligkeit im Entschluß, im Handeln.

5. Gemüthserhebung, die Alles mit sich fortreißt.

6. Festigkeit, die sich nicht erschüttern läßt und verzweifelte Mittel nicht verwirft.

7. Kaltes Blut, welches niemals den Blick trübt, und unsere Untergebenen nur mit unsern Augen sehen läßt, ferner Tapferkeit, welche als Beispiel voranleuchtet, und Gerechtigkeit, die nach Verdienst belohnt. Dies sind die Eigenschaften eines auserwählten Mannes, der unter allen Umständen hundert Schwadronen, so gut wie eine, in seiner Hand behält, sie wie einen einzigen Menschen mit sich fortführt und zum Stehen bringt, den Sieg gewinnt oder erringt und ihm als Herrscher zu gebieten scheint.

Die Vereinigung dieser Eigenschaften offenbart sich uns zunächst in Napoleon, dann in Friedrich II. Massena, Soult, Ney, Kleber, Desaix, Hoche, Lannes, Morand, Lasalle u. a. m.

Die Miene des Kommandirenden wird oft zu Rathe gezogen, woran er sich stets erinnern muß; denn niemals darf er in seinen Zügen lesen lassen, es sey denn, daß er es gerade beabsichtiget.

Von einer Unternehmung, die er geheim zu halten hat, dürfen seine Leute daher erst dann Kenntniß erhalten, wenn hierzu der rechte Zeitpunkt eingetreten ist; das kalte Blut des Befehlshabers muß es verhindern, daß sich Unruhe in ihren Gliedern verbreitet.

Fr. **Auf welchem Orte soll sich der Kommandeur im Gefecht befinden?**

Antw. Immer an der Stelle, wo Befehle zu ertheilen sind.

Fr. **Kann es nicht zugleich mehrere dergleichen geben?**

Antw. Nein; es giebt nur eine für einen erfahrenen Kommandeur; so wird derselbe zum Beispiel, wenn er auf dem Schlachtfelde mehrere staffelförmig aufgestellte Schwadronen befehliget, die nach einander angreifen sollen, sich zurückhalten müssen, und sich nicht (außer in besonderen Fällen) zu der ersten begeben dürfen. Es ist verständiger, daß er die erste den Angriff unternehmen läßt, und sich an die Spitze der zweiten setzt, um so das Ganze des Gefechts mit einem Blick vollständig zu übersehen, und seine ganze Mannschaft in der Hand zu behalten, die er im Fall des Gelingens mit Schnelligkeit am Erfolge Theil nehmen lassen, oder im entgegengesetzten Falle auf eine entsprechende Weise führen kann.

Glaubt er besonderer Umstände wegen die erste Schwadron begleiten zu müssen, so darf dies nicht eher geschehen, als bis er die Führer der anderen Schwadronen mit so bestimmten Befehlen versehen hat, daß kein Zweifel über das Gefecht, wie es sich eben darstellt, obwalten kann; auch muß er sobald als möglich für seine Person zu den von ihm verlassenen Schwadronen zurückkehren.

Auf dem Rückzuge soll dagegen der Kommandeur immer mit der Arriergarde marschiren, und die Avantgarde demjenigen Offizier anvertrauen, auf welchen er am meisten rechnet, um die so geschlossene Marschkolonne in Ordnung und regelmäßiger Gangart zu erhalten.

Nur in einem Falle muß der Kommandeur der erste beim Angriff seyn, wenn nämlich seine gesammte Mannschaft in Linie aufmarschirt, oder in einer Kolonne aufgestellt ist; dann mag er seine Truppe mit sich fortreißen und zuerst einhauen; ist die Stellung aber genommen, so hat er seine Rolle als erster Soldat aufzugeben und wieder in die des Führers zurück zu treten.

Fr. Was hat der Kommandeur bei einer Aufstellung unter dem Feuer, und vor einem Angriff zu thun?

Antw. Eine moralische Prüfung seines Regiments vorzunehmen, vier Schritt vor der Linie auf- und abzureiten, einige Worte an Offiziere und Soldaten zu richten, sie aufzumuntern, anzufeuern, Gelegenheit herbeizuführen, Leute bei ihrem Namen zu nennen, und ihnen so den Beweis

zu liefern, daß er sie weder bisher aus dem Gesicht verloren hat, noch daraus verlieren werde.

Auf dem Schlachtfelde zeigt sich der Mensch in seiner wahren Gestalt, seine Leidenschaften üben hier ihre unumschränkte Herrschaft aus, seine Seele liegt aufgeschlagen da, jedem lesbar, der zu lesen versteht und den Willen dazu besitzt; hier verstummt die Intrigue, die Helden der Vorzimmer, die Weisen der Salons, die Friedensritter tragen ihr Haupt nicht mehr so hoch. Wehe dem Angesicht, was unter diesem oder jenem Hute erbleicht; den Epauletten und Tressen, die sich bei dem Sausen der Kugeln niederbeugen; Gerechtigkeit, volle Gerechtigkeit wird hier geübt. Wehe dem, den dieses allgemeine Gericht, bei welchem die Ehre allein den Vorsitz führt, verurtheilt, er wird sich nie wieder emporzuheben vermögen. Unter dem Feuer stellt der Muth alle gleich, später erhebt die Wahl der Tapfern den Tapfersten aus ihrer Mitte; auch sie macht die Wange des Kriegers erröthen, doch nur mit dem Feuer der Begeisterung und des Stolzes.

Der Kommandeur muß sich mit seinem Regiment dergestalt in geistige Gemeinschaft versetzen, daß seine persönlichen Bewegungen die allgemeine Thätigkeit steigern und zügeln, daß dasselbe sich mit ihm verkörpert, dessen Gedanke der seinige wird, dessen Zuversicht der eigenen gleich kommt, und die Untergebenen ihm so innig, so vollständig vertrauen, daß sie unter allen Verhältnissen in die Worte ausbrechen: „Er ist mit uns, das ist uns genügend.“

Ein Kommandeur, welcher seine Leute nicht in der Hand hat, und sie wie einen einzigen Menschen in Bewegung zu setzen ansteht, ist seiner Stellung unwürdig.

Auf dem Schlachtfelde erndtet der Offizier das, was er gesäet hat, je besser er vorher diente, je mehr er sich den Ruf der Gerechtigkeit, der Festigkeit, des Muthes, der Einsicht, der Sorgfalt für seine Leute erwarb, um so leichter wird es ihm, auf dem Schlachtfelde den Willen aller in einen, und zwar in den seinigen umzuwandeln.

In einem Truppentheile darf nur ein Wille herrschen, der des Kommandeurs, dies ist unerläßlich; das Gegentheil bestraft sich durch Verfall der Disciplin und durch eine schnelle Demoralisation des Corps.

Das größte Unglück, was ein Regiment nächst der Feigheit des Kommandeurs treffen kann, ist Unwissenheit und Trägheit des letzteren; denn Einflüsterungen und Intrigue folgen ihnen auf dem Fuße nach.

Der Kommandeur, welcher dem Soldaten seine Schwächen verbergen zu können glaubt, ist ein kurzsichtiger Mensch. Der gemeine Mann kennt ihn besser, als er sich selbst; daher mag er seine Zeit anwenden, diese Schwächen abzulegen, statt zu verbergen.

Die Eigenliebe des Kommandeurs ist nicht bloß ein Fehler, sondern ein Vergehen, was seine glänzendsten Eigenschaften in Schatten stellt und ihm größtentheils die moralische Gewalt über seine Untergebenen entzieht.

Der Kommandeur, welcher nicht die Ansicht gewinnt, daß er und sein Regiment unzertrennlich sind, der an Tagen der Entbehrungen und der Belohnung sich absondert und nur an sich denkt, bleibt sich selbst überlassen, und für immer dazu verurtheilt.

Im Gefecht, in den größten Gefahren muß der Kommandeur kaltblütig die Tapfersten wahrnehmen; nach dem Gefecht darf er sich nicht früher beruhigen, bevor sie nicht ihre Belohnungen empfangen haben.

Im Bivouak, im Angesichte des Feindes ist dem Kommandeur nur halb so viel Schlaf gestattet, als seinen Untergebenen; die Kriegsreglements, welche ihm mehr Pferde als allen anderen Offizieren zugestehen, weisen ihn schon auf seine Verpflichtungen zur Wachsamkeit und zu persönlichen Anstrengungen hin.

So lange der Feldzug währt, ist ihm die Ruhe versagt, am meisten wird dann seine Wachsamkeit in Anspruch genommen, wenn seine Leute schlafen, denn es gilt seine Ehre.

Werden die Verwundeten nach dem Gefecht ins Bivouak gebracht, so muß sie der Kommandeur in die Nähe seiner Hütte bringen lassen, um ihre Pflege zu beaufsichtigen, und wenn es ihnen an Stroh fehlt, ihnen das seinige zu geben.

Sobald Gefangene gemacht sind, treten sie unter den besonderen Schutz des Kommandeurs, der ihre Lage durch beruhigende Worte und Fürsorge zu mildern und dafür zu sorgen hat, daß die Verwundeten derselben, gleich seinen eigenen, verbunden werden.

Stößt ein Detaschement eines anderen Kavallerie- oder Infanterie-Regiments zu seinem Regiment, so muß der Kommandeur des letzteren einige Schritte dem Detaschement entgegen reiten und es im Angesicht des Truppentheils auf eine lebhafte und vertrauliche Weise bewillkommnen; seinem Beispiele wird schnell Folge geleistet werden, und das Detaschement mit seinem Regiment sich verbrüdern.

In dem Feldzuge von 1809 war ein Bataillon des 7ten leichten Infanterie-Regiments mit dem 7ten Husaren-Regiment detaschirt, zu dem ich selbst gehörte; unsere Husaren empfingen die Infanterie mit offenen Armen; die Freundschaft beider Corps wurde so innig, daß nach dem bekannten Satze, 7 und 7 machen 14, die Husaren bei dem Anrufen: „vom 14ten Husaren-Regiment", und die Infanterie: „vom 14ten Infanterie-Regiment", antworteten; bald fand sich die Gelegenheit, für die Verbrüderung den Beweis zu liefern, wir wurden einige Lieues von Nürnberg von überlegenen Kräften angegriffen und hätten unterlegen, ohne die Gemüthserhebung und Hingebung, die uns gegenseitig beseelte.

Oft zaudern Kommandeure, nach dem erhaltenen Befehl in's Bivouak zu rücken, mit dessen Ausführung; während sie so unnütz Zeit und die Kräfte der Pferde vergeuden, sind andere Regimenter bereits abgesessen, haben die Ställe eingerichtet und Fourage und Lebensmittel empfangen; dies ist ein zwiefacher Fehler des Kommandeurs des benachtheiligten Regiments, der nicht ohne bedeutenden Einfluß auf den Geist der Mannschaft bleibt.

Der wahrhaft kriegserfahrene Offizier erkennt im Voraus mit sicherem Blick die Haltpunkte seiner Division, seiner Brigade, und die Bivouaksplätze, welche sein Regiment oder sein Detaschement einnehmen wird; schnelles oder langsames Einrichten des Stalles, ob der Bivouak hundert Schritt rechts oder links, ob in der Nähe oder in der Entfernung von einem Geschütz, einem Bache oder gar einem Dorfe gewählt wird, ist keinesweges gleichgültig; denn auf die Länge der Zeit sind die Kräfte des Regiments hiervon abhängig.

Bei gleichem Verdienst zweier Kommandeure, von denen der eine seine Bivouaks gut, der andere schlecht einzurichten versteht, wird der erstere am Ende des Feldzuges

Kavalleristen in schlagfertigem Zustande und in großer Zahl befehligen, während dem zweiten nur noch wenige herabgekommene Pferde folgen.

Oft kreuzen sich die Kolonnen von zwei gegen den Feind anrückenden Regimentern, die hierbei in Streitigkeiten gerathen; fast beständig ist dies Schuld des Kommandeurs; erhält er den Befehl, vorzurücken, so muß er mit den Nebenkolonnen parallel fortmarschiren; ist ein Durchbrechen unvermeidlich, so ist der Führer der anderen augenblicklich hiervon in Kenntniß zu setzen, am besten durch ihn selbst; auf diese Weise läßt sich die Ordnung erhalten und der Ausbruch von Zwistigkeiten unter einzelnen Regimentern verhindern, die oft von traurigen und dauernden Folgen sind.

Die Verantwortlichkeit des Befehlshabers eines leichten Corps ist für ihn eine drückende Last, die ihn die Wichtigkeit seiner Verpflichtungen würdigen lehrt; oft ist ihm das Wohl der ganzen Armee anvertraut, immer aber das Leben seiner Leute. Die Ehre seiner Standarte liegt in seiner Hand. Ein Kommandeur leichter Truppen muß beim Ausbruch eines Feldzuges erst seine Offiziere, dann seine Unteroffiziere versammeln, ihnen ihre Pflichten in's Gedächtniß zurückrufen, und an sein in sie gesetztes Vertrauen erinnern, damit sie demselben mit Muth, Einsicht und Thätigkeit entsprechen, und es auch ihrerseits mit dem unerläßlich nöthigen Vertrauen erwiedern.

Er muß sie auf die Belohnungen hinweisen, die ihrer warten, ihnen die Zusicherung geben, daß er Alles anwenden werde, ihnen diese zu verschaffen; vor ihnen die allgemeine Reihenfolge der mit dem Grade steigenden Verantwortlichkeit entwickeln und sie in Kenntniß setzen, daß er von einem jeden die vollständige Erfüllung aller Pflichten fordern, daß er den, der durch Nachlässigkeit oder Unwissenheit sich seiner Stellung unwerth zeigt, da es die allgemeine Sicherheit, wie die Ehre des Regiments gilt, augenblicklich seines Befehls überheben, ihn zum Schließen der Züge bestimmen oder zurückschicken werde.

Diese Versicherungen sind von ihm gewissenhaft zu erfüllen, indem er mit dem größten Eifer die Belohnungen auszuwirken und mit eiserner Festigkeit die Strafen zu vollziehen hat.

Im Angesicht des Feindes darf der Offizier niemals den ihm in der Aufstellung angewiesenen Platz verlassen, nicht einmal ein wenig rechts oder links schließen. Hierzu verpflichtet ihn der Dienst, auch spricht dafür eine innere Stimme, der jedem Soldaten beiwohnende Schicksalsglaube. Ich habe Offiziere gekannt, welche, von ihrem Platze entfernt, von Kanonenkugeln schwer verwundet wurden und die mir, nachdem sie bereits seit 10 Jahren verabschiedet waren, mit Betrübniß erklärten, es wäre ihnen nicht begegnet, hätten sie sich an ihrer Stelle befunden. Dieser Gedanke wird sie verfolgen, selbst wenn sie noch 50 Jahre leben, immer werden sie diesem Fehler alle Unfälle ihres Lebens zuschreiben.

Die gleichförmige geisttödtende Handhabung des Dienstes im Frieden hat den Offizier unheilbringende Gewohnheiten annehmen lassen, in ihm die Meinung erzeugt, daß er seiner Stellung als Offizier genügt habe, wenn er sich nicht durch Verspätung bei den Versammlungen der Truppen strafbar mache, bei den Uebungen nur seinen Zug, gleichviel ob schlecht oder gut, führe, und daß er die Zeit, welche dieser Korporaldienst nicht in Anspruch nimmt, gänzlich auf dem Kaffeehause zubringen könne. Eine Ansicht, die besonders das übertriebene Anrecht, was der Anciennetät zugestanden wird, begründet.

Diesem Rechte nach, was alles Selbstgefühl, jedes Bestreben nach Auszeichnung vernichtet, ist dem Mittelmäßigen ohne alle Anstrengung von seiner Seite der Vorzug vor dem Verdienstvollen gesichert; so legt heute der Offizier in den Regimentern das größte Gewicht nicht auf seine Kenntnisse, auf seinen Diensteifer, selbst nicht einmal auf das Urtheil seiner Vorgesetzten, sondern auf seine Stelle in der Rangliste. Der Krieg wird diesen Friedens-Irrthum mit einem Schlage vernichten.

Der eine ist zum General, der andere zum Korporal geboren, beide sollen ihre Bestimmung erreichen; Gerechtigkeit und Pflicht erfordern es, daß in beiden diese Ueberzeugung zuerst erweckt wird.

Heut dient ein Offizier als Lieutenant bei den Chasseuren, später muß er in ein Kürassier-Regiment übertreten, ein anderer kann in kurzer Zeit die Reserve-Kavallerie verlassen sollen, um eine Schwadron Husaren zu führen. Jener darf nie Regiments-Kommandeur werden, während ein

Mann, der heute noch als Unteroffizier dient, alle Stufen, bis er sich an die Spitze eines Regiments gestellt sieht, zu durchlaufen berufen ist. Doch bedarf es hierzu einer Veranlassung, selbst bei gerechten Ansprüchen, und diese bietet sich nur im Kriege dar.

Der Offizier, welcher vorwärts schreiten will, muß sich vorbereiten, sich unterrichten, seine ganze Zeit zur Ergründung seines Berufes bis in die geringsten Details benutzen und Alles selbst zu vollführen wissen, was zum Kavalleristen gehört. Eben so ist es Pflicht des Kommandeurs, sich in der Garnison die Ueberzeugung zu verschaffen, daß der Offizier ein Pferd zu putzen, die Waffen und das Sattelzeug zu reinigen versteht; denn was dieser selbst nicht weiß, kann er nicht auszuführen befehlen.

Wer ein Offizier in der wahren Bedeutung des Wortes werden will, mag, statt seine Zeit auf dem Kaffeehause zu verlieren, sich Männern nähern, die ihn unterrichten können; Lazareth und Krankenstall, während der täglichen Anwesenheit der Aerzte, besuchen, ihr Verfahren bei dem Verbinden verfolgen, mit ausgezeichneten Leuten sich unterhalten, mit kriegserfahrenen Soldaten sprechen, die sich im Regiment oder in der Garnison vorfinden; das Treiben der Handwerker bei der Anfertigung oder Ausbesserung von Sattelzeug, Bekleidungsstücken und Waffen sorgfältig beobachten und mit Beseitigung falscher Schaam selbst Hand anlegen. Diese Unterweisung wird ihm im Felde vom größten Nutzen seyn, sie wird ihn immer vor Verlegenheiten bewahren und zur Wahl als Befehlshaber eines jeden Detaschements tüchtig machen, was, auf lange Zeit vom Regimente entfernt und selbstständig auftretend, ihm Ehre und höhere Beförderung erwerben hilft.

Wem sich der Vortheil darbietet, mit Truppen anderer Waffen in einer Garnison zu stehen, muß jeden dienstfreien Augenblick dazu benutzen, um nach den Waffenwerkstätten, nach den im Bau begriffenen Befestigungsarbeiten, nach den Schieß- und Uebungsplätzen der Artillerie, und nach den Exerzirplätzen der Infanterie zu eilen; dort findet er allein nur die Gelegenheit, mit Rücksicht auf die zu den Formationen nöthige Zeit, auf die Schußweiten u. s. w. die wechselseitigen Beziehungen der verschiedenen Truppengattungen zu einander kennen zu lernen, so wie sein Urtheil

über die Schwierigkeiten und das wirklich Ausführbare bei dem Angriff und der Vertheidigung festzustellen.

An der Gränze oder während des Waffenstillstandes, befinden sich fremde Truppen in seiner Nähe, kann ihn der Besuch ihrer Vorposten, ihrer Bivouaks, ihrer Kasernen und Exerzirplätze mit Verbesserungen bekannt machen, die, von einem militairischen Blick treu aufgefaßt, bei seiner Rückkehr den eigenen Truppen zum Vortheil gereichen.

Endlich denke der Offizier stets daran, daß die Brauchbarkeit das Anrecht begründet, und daß, aller Hindernisse ungeachtet, dieses Recht immer obsiegt.

Einer der größten Vortheile, nach dem ein Offizier bei dem Anfange seiner Laufbahn streben soll, besteht darin, einem Regiment von Ruf zuzugehören und unter den Befehl eines unterrichteten und tüchtigen Kommandeurs zu treten; hat ein junger Offizier dieses glückliche Verhältniß erreicht, so beschleunige er nicht sein Durchlaufen der ersten Grade. Jeder bietet ihm ein Feld, und zwar ein fruchtbringendes, für die Erweiterung seiner Kenntnisse dar, möge er diese Gelegenheit benutzen, um sich gründlich zu unterrichten, später dürfte er seine Zeit nicht für verloren erachten, denn es wird ihm gleich gelten, wohin ihn sein Schicksal, sein guter Ruf führen, Alles wird ihm leicht erscheinen. Der erste Unterricht ist von bedeutendem Einfluß auf unsere ganze Laufbahn.

Unter allen Umständen ist nur der Kommandenr zur Rechenschaft zu ziehen, er ist für Alles verantwortlich; anderenfalls würde man die Würde des Befehlshabers verletzen und eine Ungerechrigkeit begehen. Ist ein Kavallerist in schlechter Verfassung, so trifft die Rüge seinen Rittmeister, ist er schlecht instruirt, den mit seiner Ausbildung beauftragten Offizier, sind ihm seine Obliegenheiten als Schildwach unbekannt, so hat sich der Befehlshaber der Wache strafbar gemacht.

Der Anstoß soll von dem Vorgesetzten ausgehen, aus diesem Grunde muß ihn auch die Strafe treffen; wer nicht nach diesem Grundsatze handelt, schafft sich eine Welt voll unzähliger Zänkereien, hält jedes Unternehmen in seinem Erfolge auf, vernichtet die Disciplin, macht seinen Untergebenen den Oberbefehl unangenehm und beraubt sich selbst

ihrer Achtung, indem er als höherer Vorgesetzter den Beweis liefert, daß er nicht den Dienst versteht.

Das Auffassungsvermögen der Offiziere ist in seiner Richtung verschieden, der eine eignet sich nach demselben für den Dienst auf dem Schlachtfelde, der andere für die Details des Regiments, indem ihm nichts, was innere Anordnung und Einrichtung betrifft, entgeht. Der wahrhaft ausgezeichnete Offizier besitzt den richtigen Blick in beiden Beziehungen, da diese aber selten sind, so mag der Kommandeur die besonderen Aufträge denen ertheilen, die er für deren Ausführung am geeignetsten hält, ohne jedoch hierbei brauchbare und thätige Männer dergestalt in Anspruch zu nehmen, daß er ihrer Beförderung nach Verdienst schadet und den übrigen Offizieren die Gelegenheit benimmt, sich die geringste praktische Kenntniß von dem Dienstzweige zu erwerben, die er ersteren übertragen hat.

Zuweilen sind das Offizier-Corps und die Unteroffiziere schlaff, ohne Kraft, ohne Thätigkeit und ohne Geist; fast immer liegt der Fehler am Kommandeur, aber auch öfters an dem Einflusse von zwei oder drei Stimmführern in den verschiedenen Chargen, die, von ihren Kameraden als solche anerkannt, den Ton angeben. Der Kommandeur muß die Ursach dieser Erscheinung, welche allen Dienst und später alle Disciplin vernichtet, ermitteln und sie ohne Zeitverlust aus dem Wege räumen. Es läßt sich eben so wenig ein solches moralisch aufgelöstes Regiment kommandiren, als der geschickteste Steuermann ein Schiff auf offenem Meere, wenn kein Wind die Segel schwellt, in Bewegung zu setzen vermag.

Ein mit der Stellung des Kommandeurs verknüpfter Uebelstand liegt in der von der Würde des Amtes gebotenen Beschränkung der Freundschaft mit seinen Untergebenen, da ein für dieses innige Verhältniß gestimmtes Gemüth, in den Augenblicken, wo die Ruhe des Dienstes nicht streng an die Subordinations-Verhältnisse erinnert, wenn es dem Verdienste und der Anhänglichkeit begegnet, beide so gern zu sich empor zu heben, und sich mit ihnen brüderlich gleich zu stellen wünscht.

Zuweilen giebt ein gutes Herz, was sich alleinstehend gedrückt fühlt, dieser wohlthuenden und in ihrer Ursache ehrenwerthen Schwäche nach, denn sie ist auf Achtung

gegründet. Das Herz hat Recht, der Kommandeur aber Unrecht; besonders, wenn die mit seiner Zuneigung beehrten Untergebenen sich vergessen, und hierbei öfters gegen ihren Willen, ihrem Freunde, in seiner Stellung als Kommandeur, die schuldige Berücksichtigung versagen. Wer mit seinen Untergebenen in ein vertrauliches Verhältniß tritt, muß sich vor Allem so stark fühlen, daß ihn diese Annäherung auf keinen Fall zur Enthüllung einer Blöße verleiten kann, was Mangel an Achtung zur Folge haben würde. Er muß, so zu sagen, den Grad seiner Hingebung nach dem seines moralischen Uebergewichts, und vor Allem nach dem der geistigen und gesellschaftlichen Bildung der Untergebenen abwägen, denen er eine brüderliche Vertraulichkeit zugestehen will. Der Kommandeur, der sich nur allein durch seine Charge höher gestellt fühlt, der einen beschränkten Geist und schwachen Charakter besitzt, wird sich vor ähnlicher Vertraulichkeit hüten müssen, denn seine persönliche Würde und die seiner Stellung würde sicher dabei bloßgestellt werden.

Bekleidung, Ausrüstung.

Im Kriege überzeugt man sich schnell von der Unzweckmäßigkeit der Kleider und Stiefeln, die in der Garnison so eng und passend verlangt werden. Wenn im Bivouak die gepreßten Glieder keine Erholung finden; die am Feuer getrockneten Stiefeln sich auf den von den Anstrengungen angeschwollenen Füßen noch mehr verengen; die dünnen leichten Sohlen brechen und ihren Dienst versagen, dann gäbe man viel darum, seine Kleidungsstücke mit einem weiteren Rocke uud bequemeren Stiefeln vertauschen zu können; nun ist es zu spät, man muß den Feldzug auf die beschwerlichste Weise fortsetzen, seinen zierlichen Anzug sich in Lumpen verwandeln sehen, denn die Enge desselben befördert das Zerreißen aller Stücke auf eine Weise, die keine Wiederherstellung zuläßt.

Dann gewahrt man die Nützlichkeit des Nähzeuges, was man im Frieden verachtete und bei Seite warf. Wer keinen Zwirn, keine Nadel, kein Wachs, keine Scheere, kein Messer, keine Knöpfe, keinen Pfriemen besitzt, muß

borgen; doch die Darleiher sind selten, weil die, welche diese Gegenstände besitzen, die vorsichtigeren waren, und ihnen die Vorsicht, welche sie zur Mitführung derselben veranlaßte, auch deren Erhaltung für ihr eigenes Bedürfniß gebietet.

Junge Offiziere mögen daher den Rath, welchen meine eigene Erfahrung ihnen giebt, nicht unbeachtet lassen: keinen großen Mantelsack mitzuführen, der sie nur belästigen kann. Der Offizier jeden Grades bedarf nicht mehr an Sachen, als ein Chasseur.

Zwei Röcke, zwei tuchene Hosen, drei bis vier Hemden, zwei Paar Stiefel, sind vollkommen für einen achtzehnmonatlichen Feldzug hinreichend, wenn diese Stücke neu, von guter Beschaffenheit und bequem sind. Zu diesen Gegenständen füge man noch eine, mit Zwirn, Knöpfen, Nadeln u. s. w. versehene Nähtasche hinzu, deren Inhalt bei jedem kleinen sich zeigenden Riß eiligst zu benutzen ist. Durch diese Vorsicht beugt man einer Unzahl von Entbehrungen und vielfältigen Zänkereien vor, die in Unglücksfälle ausarten und einen bedeutenderen Einfluß auf unsere Zukunft als Soldat gewinnen können, als sich gemeinhin voraussehen läßt.

Einige Stücke nutzen sich im Kriege schneller ab, als andere, zu ersteren gehören die Stiefeln. Versehen Sie sich daher mit Stiefeln, die starke mit kleinen Nägeln beschlagene Sohlen haben, die weit und mindestens drei Viertel Zoll länger als der Fuß sind.

Die Sprungriemen zerreißen bald, einige Paar als Aushülfe sind daher nothwendig, ihre Befestigung an die Hosen darf nicht durch angenähte Knöpfe erfolgen, sondern mittelst kupferner Doppelknöpfe, von denen sich einige in der Nähtasche als Vorrath befinden müssen.

Die Hosenschnallen sind ebenfalls dem Zerbrechen unterworfen, daher zwei bis drei in der Nähtasche mitzuführen, so auch die Sporen, von denen ein drittes Paar im Mantelsack unterzubringen ist.

Die besten Beinkleider für den Krieg und die ich den Offizieren nur zu tragen gestatten würde, sind die sogenannten Lasalle-Hosen; sie sind weit, mit Taschen versehen. Ihr den Schäften der Stiefeln gleichender Lederbesatz schützt sie nicht bloß gegen eine schnelle Abnutzung, sondern

derselbe kann auch ohne allen Nachtheil mit Koth beschmutzt werden, weil ein einziger Strich mit einem Schwamm augenblicklich allen Schmutz wieder entfernt.

Man kann auch über die Reithosen lederne, an den Seiten zuzuknöpfende Stiefeletten anlegen. Sie verbinden mit dem Vortheile, daß man sie bei der Ankunft im Bivouak abnehmen und besonders reinigen kann, aber den großen Nachtheil, die Anzahl der Kleidungsstücke zu vermehren, und eine gewisse Zeit zum Anlegen zu bedürfen.

Alles, was die Bekleidung des leichten Kavalleristen vereinfachen und das Wiederanlegen derselben beschleunigen kann, scheint mir den Vorzug zu verdienen, indem es den ersten Bedingungen unserer Mobilmachung entspricht.

Der Czakot ist eine unbequeme Kopfbedeckung; er gewährt keinen genügenden Schutz gegen den Säbelhieb und statt das Regenwasser abzuhalten, was in die Halsbinde herabfließt, leitet er dasselbe vielmehr erst recht hinein, so daß kein Tropfen verloren geht. Daher ist den Offizieren zu empfehlen, ihre Czakotüberzüge so einrichten zu lassen, daß sich der untere Theil derselben für gewöhnlich nach innen einschlagen läßt, und über den Hals herabgeschlagen werden kann, wenn es stark regnet.

Um ihre Kopfbedeckung zu erleichtern, pflegen die Offiziere häufig ihre Czakots von wasserdichter Leinwand, Pappe oder sehr schwachem Leder anfertigen zu lassen, was aus drei Gründen nicht zu billigen ist. Erstens kann ein solcher Czakot keinen Säbelhieb abhalten, zweitens verliert er bald seine Form, und drittens erweitert er sich über die Maaßen bei feuchtem Wette und zieht sich in gleichem Verhältniß bei Sonnenschein so zusammen, daß er nicht mehr fest auf dem Kopfe sitzt und drückt.

Im Kriege sollte daher nur ein Czakot von tüchtigem Leder getragen werden, der von einem haltbaren Kinnriemen auf dem Kopfe festgehalten wird.

Bei Eßlingen habe ich Kürassierhelme bemerkt, welche, von ihrer obern Wölbung an, mit Säbelhieben völlig durchgehauen waren, und wie viel getödtete Kavalleristen habe ich nicht gefunden, die ihren Tod dem Verlust der Kopfbedeckung zuzuschreiben hatten.

Im Kriege besteht die E l e g a n z in der N ü t z l i c h k e i t und D a u e r. Alles im Frieden mit Wachs geputzte Leder-

zeug muß im Kriege mit Fett eingeschmiert werden, was mehrfache Vortheile gewährt. Zuerst, nicht so viel Bürsten mitführen zu dürfen, die durch ihre Anzahl, ihr Gewicht und ihr Volumen beschwerlich fallen; zweitens, die Dauer des Lederzeuges zu verlängern, und drittens, dasselbe besser gegen Feuchtigkeit zu schützen.

Naßgewordenes Lederzeug darf nicht am Feuer getrocknet werden, am allerwenigsten sehr schnell.

Ein Stück der Ausrüstung, was am meisten leidet, ist die vordere Einschnallstrippe der Trageriemen des Sabelgehänkes, was von dem Gewicht herrührt, welches sie zu tragen hat, und dessen nachtheilige Einwirkung häufig noch durch die üble Gewohnheit vermehrt wird, dieselbe zu lang zu schnallen. Man muß daher oftmals nach diesem Riemen sehen, und wenn er loszureißen droht, ihn wieder festnähen, denn reißt er ab, so geht die Säbelklinge unausbleiblich verloren, uud was ist ein Kavallerist ohne Säbel? Daher wäre es viel besser, diese Einschnallstrippe mit dem um den Leib gehenden Theile des Gehenkes durch einen Doppelknopf zu verbinden, da dies aber nicht statfindet, so untersuche man wenigstens häufig des Nachts, um zu sehen, ob sie nicht schadhaft geworden ist.

Der Faustriemen ist im Kriege unbequem. Steht man erst dem Feinde gegenüber, so verwahre man ihn sorgfaltig im Mantelsack, und ersetze ihn durch ein, wie ein Plumpsack der Kinder zusammen gerolltes und gedrehtes Schnupftuch. Ein so eingerichtetes Schnupftuch sitzt fest am Handgelenk und hält die stärksten Säbelhiebe ab.

Der Offizier muß auf dem bloßen Leibe einen leichten Gürtel von geschmeidigem Leder oder von starker Leinwand tragen, in welchem er einige Goldstücke führt und der ihm als Geldbeutel dient. Es kann auch nichts schaden, wenn der Offizier leichter Truppen einige dieser Goldstücke zwischen das Tuch und Futter seines schlechtesten Rockes einnäht.

In seinen Hosentaschen ist eine mit leeren Blättern versehene Schreibtafel ein guter Bleistift, eine kleine tragbare Boussole, ein zinnerner Löffel und ein Messer unterzubringen, welches außer der gewöhnlichen Klinge ein Federmesser, einen Hufräumer, einen Pfriemen, eine Lanzette und einen Feuerstahl enthält. Um dieses Messer nicht

zu verlieren, erscheint es zweckmäßig, an das Heft desselben eine Oese anbringen zu lassen, an die sich eine Schnur binden läßt, deren anderes Ende an der Hosentasche befestigt wird.

Sein Schnupftuch gehört in den Czakot.

Der kleine, auf dem von dem Offizier gerittenen Pferde befindliche Mantelsack enthält die Bedürfnisse der Toilette, ein Hemde, ein Paar Strümpfe, ein Schnupftuch, eine, der der Chasseure ähnliche Nähtasche, ein kleines Päckchen Leinwand zum Verbinden, ein kleines Schreibzeug mit einigen Blättern Papier, mit Tinte, Bleistift, Federn, einem Stück schwarzer Tusche und Oblaten, einem Pinsel.

Ueber dem Sitzkissen und an dem Löffel befestiget, befindet sich der Futtersack von starkem Drillich oder von Sackleinwand; der rechts am Pferde herabhängende Theil desselben enthält den Mundvorrath des Reiters, der an der linken Seite eine Haferration.

In die eine Schabrackentasche des Offiziers kommt ein zusammen gelegter Freßbeutel für den Gebrauch im Bivouak, in die andere die Tabackspfeife.

Der Tabacksbeutel wird an den Säbel des Kavalleristen angehängt. Besitzt der Offizier ein Fernrohr, so trägt er dasselbe an einer über die Schulter hängende Schnur.

Sein etwaniger Branntweinvorrath führt sich am besten in einem kleinen Lederschlauche mit, der nicht zerbricht und sich in den Futtersack stecken läßt.

Auf dem Handpferd muß der Offizier keinen Mantelsack mitführen, der sich immer nur mit Zeitverlust und unvollkommen befestigen läßt, den unter ihm befindlichen Sattel beschädiget, abwärts gleitet, bei einem Nachtmarsche verloren geht, um so leichter gestohlen wird, als die ihn festhaltenden Schnüre in einem Augenblicke durchschnitten werden können, derselbe das Pferd drückt, ein jedesmaliges Abpacken erfordert, wenn man ihn öffnen will, und überdem noch in der Regel mit diesen Mängeln den verbindet, daß er fast immer aus schwachem, schwammigem Leder angefertigt ist, welches dem Regen nicht widersteht.

Statt dessen wähle man lieber ein Paar dauerhafte, mit wasserdichtem Leder überzogene Packtaschen. Sie müssen von mittlerer Größe und mit einander durch ein sehr starkes Stück Leder haltbar verbunden seyn, was den darunter

liegenden Sattel vollständig bedeckt und an die Löffel angehängt wird, um sich nicht zu drehen. Diese Taschen werden durch einen unter dem Bauche des Pferdes geschnallten Gurt dergestalt festgehalten, daß sie sich nicht hin and her bewegen und den darin enthaltenen Sachen eine Bewegung in zwiefacher Richtung mittheilen können.

In der rechts herabhängenden Tasche werden Wäsche und Kleider, in der der linken Seite die Lebensmittel untergebracht, wobei soviel als möglich dahin zu sehen ist, daß beide Taschen gleiches Gewicht erhalten.

Die Taschen müssen sich auf der vom Pferde abgewendeten Seite öffnen lassen, damit man zu dem Inhalt, ohne abzupacken, gelangen kann.

Außerdem sind noch auf dem Handpferde zwischen den Packtaschen ein Kochgeschirr, ein Trinkgefäß von verzinntem Eisenblech, und eine Sense nebst Stiel unterzubringen.

Der Offizier muß dafür sorgen, daß die für die Lebensmittel bestimmte Tasche Salz, Pfeffer, Knoblauch, Zwiebeln, Chalotten und Essig enthält, denn im Kriege fehlt es vorzüglich an Würzung der Speisen. Auch empfehle ich Zucker, als ein gutes Mittel in gewissen Fällen. Feuerschwamm, Schwefelhölzchen und Wachsstock, dessen Licht in den Bivouaks zur Nachtzeit vom größten Nutzen ist, sind ebenfalls nicht zu vergessen.

Zuweilen führen Offiziere die Bedürfnisse ihrer Toilette in der Patrontasche mit, dieses erscheint um so weniger angemessen, als sie sich die Patronen, wenn sie deren bedürfen, von den Chasseuren borgen müssen. Die Patrontasche des Offiziers ist wie die des gemeinen Mannes zur Aufnahme der Patronen bestimmt und darf auch nur diese enthalten.

Der Mantel ist dem Kavalleristen sowohl für seinen eignen Schutz, als für den seiner Waffen und Munition gegeben. Während eines Friedensmarsches kann man den Gebrauch desselben verzögern, weil der bei guter Zeit im Quartier ankommende Mann Zeit und Gelegenheit hat, sich zu trocknen; im Kriege darf man dagegen nicht so verfahren; sobald es zu regnen beginnt, müssen die Mäntel angezogen, und wenn der Regen aufhört, von den Leuten noch eine Zeit hindurch anbehalten werden, damit sie wieder trocknen. Nächstdem sind die Leute daran zu gewöhnen,

die Mäntel, ohne deshalb anzuhalten, sorgsam und zweckmäßig zusammen zu legen.

Beim ersten Halt wird das Mangelhafte in der Packung unter der Aufsicht der Eskadronschefs und der Zugführer nachgeholt.

Das Uebermaaß von Sachen, welches dem Soldaten zugestanden worden ist, hat einen viel zu großen Mantelsack nothwendig gemacht; bald nach der Eröffnung eines Feldzuges wird der größte Theil dieser unnöthigen Sachen weggeworfen werden oder verloren gehen; doch ist immer hierbei zu besorgen, daß das Pferd von dieser vorübergehenden Verminderung der Belastung keine Vortheile erlangt. Der Kavallerist wird seine leinene Hosen u. s. w. durch allerlei werthlose Dinge ersetzen, die er ohne Mitleid für sein Pferd und ohne nutzenbringende Fürsorge für sich selbst aufhäuft. Daher ist es dringend nothwendig, daß die Offiziere oft und unerwartet die Mantelsäcke untersuchen, die dabei vorgefundenen verbotenen Gegenstände wegwerfen und vernichten lassen, auch den Kavalleristen hart bestrafen, der gegen den Befehl es sich zweimal zu Schulden kommen läßt, die Kräfte seines Pferdes durch die Mitführung unnützer und fast immer gestohlener Gegenstände zu vergeuden.

Die Last, welche heut ein Pferd der leichten Kavallerie zu tragen hat, beläuft sich auf 112 bis 115 Kilogramme,*) die sich natürlicherweise bei Regenwetter noch bedeutend vermehrt. Rechnet man hierzu noch das Gewicht der Lebensmittel, so wird es leicht begreiflich, daß man in Bezug auf die Belastung des Pferdes streng seyn muß.

Zuweilen lassen Offiziere die Lebensmittel für ihre Person auf dem Pferde ihres Chasseurs mit fortbringen; der Kommandeur muß dies durchaus verbieten und den Offizier streng bestrafen, der, nachdem er hiervon unterrichtet ist, es dennoch thut. Das Pferd des Chasseurs gehört dem Staate, und seine Kräfte dürfen nur für den Dienst des Staates in Anspruch genommen werden.

---

*) 235 bis 240 Preußische Pfunde.

Anm. d. Uebers.

Vom Satteln, Zäumen und Packen.

Fr. Wodurch bringt sich ein Unteroffizier oder Soldat oftmals um eine Beförderung und einen Orden, welche ihm nicht entgangen wären?

Antw. Durch Zurückbleiben in einem kleinen Depot, anstatt mit der Schwadron, der er zugehörte, am Feldzuge fortgesetzt Theil zu nehmen

Fr. Aus welchem Grunde?

Antw. Weil er sein Pferd gedrückt hat und dasselbe dienstunfähig geworden ist.

Fr. Was hat die Verletzung herbeigeführt?

Antw. Der Sattel.

Fr. Wie konnte dieser das Pferd beschädigen?

Antw. Weil der Schwadronschef bei der Auswahl, so wie der Reiter bei dem Empfange desselben, nicht aufmerksam genug die Lage des Sattels auf dem Rücken des Pferdes geprüft hatte.

Beim Empfang eines Sattels muß zuvörderst der bloße Bock auf den Rücken des Pferdes gelegt werden, um sich zu überzeugen, ob die Tragebäume oder Trachten gut liegen, ob sie mit den Theilen des Rückens parallel sind, auf welchen sie ruhen, wobei stets im Voraus auf die Abweichungen, welche die Bewegungen des Pferdes herbeiführen, insoweit Rücksicht zu nehmen ist, daß das Gewicht des Sattels sich möglichst gleichmäßig über die ganzen Trachten vertheilt und nicht auf einzelne Stellen derselben wirkt. Die Trachten sind ein wenig vom Pferde abwärts geschweift, damit sich bei allen vorkommenden Stellungen des Reiters und des Pferdes der Druck nur in senkrechte Richtung äußern kann.

Der Vorderzwiesel darf in keiner Art den Widerrüst von der Seite klemmen und oberhalb gegen denselben einen Druck verursachen. Der Hinterzwiesel muß hinreichend emporstehen und der Löffel hoch genug seyn, daß der aufgeschnallte Mantelsack nicht auf dem Rückgrat aufliegt. Die Trachten müssen unterwärts glatt seyn, damit nicht durch rauhe Stellen Verhärtungen in der Haut erzeugt werden. Es ist zu untersuchen, ob aus grünem Holze angefertigte

Nägel nicht so zusammengetrocknet sind, daß sie aus den Löchern heraustreten und Verletzungen verursachen können.

Der Sitzriemen soll auf dem Rücken des Pferdes nicht aufliegen, weil in diesem Falle ein Druck und eine gefährliche Reibung erzeugt wird.

Derselbe darf weder hinten noch vorn zu hoch angebracht seyn, wodurch der Reiter zu weit vor oder zurück zu sitzen kommt, ein Schaukeln des Sattels, eine Störung des Gleichgewichts und ein beständig auf denselben Punkt wirkender partieller Druck verursacht wird; auch Reiter und Pferd in der Freiheit ihrer Bewegungen verhindert und für beide unausbleibliche Verletzungen herbeigeführt werden.

Die Trachten dürfen die Schultern des Pferdes nicht pressen, was ihre Bewegungen hindert, und sie nothwendigerweise beschädigen müßte.

Das allein richtige Verfahren bei Beurtheilung der Lage des Sattels besteht, wie bereits erwähnt, zunächst in dem Auflegen des bloßen Bockes auf den Rücken des Pferdes, dann aber darin, daß man den Reiter aufsitzen läßt, und hierauf beobachtet, wie der von ihm erzeugte Druck wirkt.

Erhalten sich die Trachten bei allen Bewegungen nicht beständig in einer vollkommen parallelen Lage zu den Seiten des Pferdes, so wird der Druck sich unregelmäßig äußern. Ist der Bock zu weit, so bewirken die Trachten allein mit ihren inneren Seiten eine Pressung, die das Pferd in der Nähe des Rückgrates verletzen muß; ist der Bock dagegen zu eng, wobei die äußeren Seiten der Trachten allein aufliegen, so werden sich schnell Verhärtungen an den Theilen des Rückens erzeugen, auf welche das ganze Gewicht des Reiters und der Ausrüstung einwirkt.

Nach dieser Untersuchung wird der Sattel mit allen dazu gehörigen Ledertheilen versehen, auf den sorgfältig zusammengelegten Woiloch gelegt, hierauf der Schwanzriemen, der Gurt und der Brustriemen in der Art mit ersterem in Verbindung gesetzt, daß ihre gemeinsame Wirkung den Sattel an seinem Platze erhält und diese Theile, statt Verletzungen des Pferdes zu verursachen, dasselbe dagegen schützen.

Ein für ein Pferd vollkommen passender Sattel bedarf, um in seiner richtigen Lage erhalten zu werden, weder eines Schwanzriemens noch eines Brustriemens; es ist daher nicht erforderlich, daß man diese Sattelzeugstücke scharf anspannt, wodurch die Bewegungen des Pferdes verhindert und unnöthige Reibung herbeigeführt wird.

Dagegen muß der Sattelgurt stark angezogen werden, weil er den Woiloch mit festhält, ein Verschieben desselben, welches das Drücken verursacht, vorzugsweise verhindert, und den Sattel in seiner Lage erhält.

Der Rittmeister, welcher einen Sattel auf ein Pferd seiner Schwadron aufpaßt, hat nicht allein die Einwirkung in Betracht zu ziehen, welche derselbe im Augenblick auf den bei der Ruhe in der Garnison gerundeten Rücken äußert, sondern vielmehr auf die, welche sich später ergeben wird, wenn derselbe Rücken, in Folge der Anstrengungen im Kriege oder durch anhaltende Märsche, fleischlos geworden ist. Demnach wird er sich hierbei nicht nach den fleischigen Theilen, sondern nach den Eigenthümlichkeiten des Knochenbaues des Pferdes zu richten haben.

Der in der erwähnten Weise ausgesuchte Sattel muß endlich mit dem Gepäck versehen und bestiegen werden, bei den vorzunehmenden Nachhülfen ist ein bedeutender Spielraum für die oben erwähnte Abmagerung zu belassen.

Nach Beendigung dieses wichtigen Geschäfts wird zur Zäumung des Pferdes geschritten.

Zunächst nimmt die Wahl der Kandare unsere Sorgfalt in Anspruch; der Bau des Maules entscheidet über die Anwendbarkeit derselben; häufig kann aber hierbei die größere oder geringere allgemeine oder theilweise Empfindlichkeit des Maules unsere nach den gewöhnlichen Grundsätzen gefaßte Beurtheilung widerlegen; in diesem Falle muß die Kandare so lange gewechselt werden, bis eine aufgefunden wird, die sich als die möglichst passende erweist.

Nachdem diese Kandare aufgelegt ist, müssen wir uns vor Allem davor hüten, wie ich es unglücklicherweise bei vielen Regimentern, unter andern auch bei dem unsrigen gefunden habe, die Kinnkette zu verkürzen, um die Zäumung gleichförmiger und dem Auge angenehmer zu machen: hierbei opfert man das Nützliche dem äußern Ansehen, obgleich umgekehrt alles Andere der Nützlichkeit zum Opfer

gebracht werden sollte. Die Kinnkette soll ihre vollständige Länge behalten, weil wir dann in besonderen Fällen dem Maule des Pferdes mehr Freiheit gewähren können, und dieselbe Kinnkette bei dem Tode des ersten Pferdes für das dasselbe ersetzende noch brauchbar bleibt, wie auch dessen Kinn beschaffen seyn mag. Folgt das Pferd nicht der flach ausgedrehten Kinnkette, so läßt sie sich durch weiteres und unregelmäßiges Umdrehen in ihrer Wirkung verstärken. Dieses in dringenden Fällen nützliche Hülfsmittel vermindert natürlich die Länge der Kinnkette; reißt endlich dieselbe und geht auch hierbei der zersprungene Ring verloren, so bietet immer noch der Ueberschuß an ihrer Länge einen Ersatz.

Die Kinnkette darf nicht zu scharf eingelegt werden, ebenso sind Nasenriemen und Kehlriemen nicht zu fest zu schnallen; dem Pferde wird nur hierdurch eine unnöthige Qual verursacht, man behindert es am Athmen, benimmt ihm alle Freiheit und alles Spielen mit dem Mundstück, was zur Erfrischung der Kinnladen nothwendig ist. Die Kandare liegt schlecht, wenn die Balken nach vorn vorfallen, der dadurch erzeugte unangenehme Druck ermüdet die Kinnladen und vernichtet ihre Empfindlichkeit: auch wird sodann die Wirkung des Mundstückes dergestalt verstärkt, daß es das Pferd, anstatt zu größerem Gehorsam zu bringen, widersetzlich, unbändig und schnell stätisch macht.

Wenn das Pferd einige Tage hindurch gesattelt und gezäumt bleibt, wenn Feuchtigkeit und der Gebrauch das Lederwerk ausgedehnt und verlängert haben, muß die Sattelung und Zäumung wieder in Ordnung gebracht und nachgeschnallt werden, damit sich nicht schädliche Falten bilden, keine Reibung und kein unnöthiges Hin- und Herbewegen verursacht wird. Das Verfahren ist so oft zu wiederholen, als es nöthig erscheint.

Fr. Warum reißt ziemlich oft der Sattelgurt, was das Herabfallen des Reiters herbeiführt?

Antw. Der eigentliche Gurt reißt selten, weil er aus sehr starkem Leder besteht und dieses Leder, wenn es wegen Alter und Trockenheit zu reißen droht, durch neues ersetzt wird. Dagegen ist der Gurt an den Bock mit einem Riemen befestigt, der um so schwächer erscheint, als die durch

denselben verbundenen Theile des Sattelzeuges eine bedeutendere Stärke und Schwere besitzen. Da sein Widerstand nicht mit der Kraftäußerung dieser Theile im Verhältniß steht, so schürzt er sich leicht auf, wenn man ihn nicht sorgfältig festgeknüpft hat, oder er zerreißt schnell, wenn er vertrocknet und durch den Gebrauch abgenutzt ist. Dieser Riemen muß oft nachgesehen werden, weil von seiner Haltbarkeit unsere Sicherheit abhängt.

Fr. Im Allgemeinen sind aber die Rücken der Dienstpferde nicht vortheilhaft gebaut, einige sind schmal, andere rund, theils sind die Pferde hinten, theils vorn überbaut, andere endlich senkrückig?

Antw. Um so mehr ist es deshalb nothwendig, ihre eigenthümliche Beschaffenheit zu ermitteln und sie angemessen zu satteln.

Fr. Wenn aber im Felde das Pferd noch mehr abmagert, als man bei dem Ausmarsche vorausgesetzt hatte?

Antw. Es ist bereits erwähnt, daß vor dem Abmarsch sein Knochenbau, nicht seine gut genährte Gestalt genau untersucht und diesem gemäß verfahren werden soll; ist der Fehler einmal begangen, und der nunmehr eintretende Fall nicht im Voraus berücksichtiget worden, so muß ohne Zeitverlust eine Futterung unter den Trachten des Bockes angebracht werden.

Fr. Woraus wird diese angefertigt?

Antw. Aus einem Stück grober Leinwand, welches man an die Trachten nagelt und mit Roßhaaren, oder in deren Ermangelung mit Heu oder Stroh ausstopft.

Die Nägel, mit denen diese Futterung befestiget wird, sind in die oberwärts gekehrte Fläche der Trachten einzuschlagen, damit sie mit dem Rücken des Pferdes in keine Berührung kommen, und ihre hervorstehenden Köpfe nicht Verletzungen desselben herbeiführen.

Fr. Wenn das Pferd aber hinten oder vorn überbaut ist?

Antw. So wird den Futterungen der Trachten vorn oder hinten eine größere Stärke gegeben, um den Fehler im Bau des Pferdes auszugleichen, der um so nachtheiliger ist, je mehr er ein Verschieben des Sattels nach vorn

oder rückwärts erzeugt, was die Anspannung des Schwanzriemens und Vorderzeuges vergrößert, schnell Verletzungen herbeiführt, die nicht heilen, weil die Ursache sich nicht vollständig beseitigen läßt. Ueberdem wird auch das Vordertheil oder das Hintertheil durch das Gewicht des Reiters hierbei übermäßig belastet, wodurch die Gangarten des Pferdes gehindert, die Hülfen des Reiters wirkungslos gemacht, und die Wirksamkeit des letzteren zwecklos verringert werden.

Die Dienstpferde in Frankreich sind im Allgemeinen hinten überbaut, auch haben sie häufig einen fehlerhaften Widerrüst; dieser Fehler des Baues läßt sich durch das darauf berechnete Zusammenlegen des Woilochs nur sehr unvollständig beseitigen; man sollte vielmehr die Regimenter mit einer Anzahl besonderer Böcke versehen, bei denen die Vorderzwiesel höher sind, als die Hinterzwiesel.

Es steht als Regel fest, daß Mann und Pferd nur ein Ganzes bilden sollen; der Schwerpunkt von beiden muß daher immer zusammenfallen und richtig berechnet seyn; auch muß aus derselben Ursache die Last auf die, dieselbe unterstützenden Theile, lothrecht drücken.

Fr. Was ist zu thun, wenn das Pferd im Kriege auf den Seitentheilen des Rückens gedrückt ist?

Antw. Auf den zusammengelegten Woiloch wird an derjenigen Stelle ein Stückchen Leinwand aufgenäht, welche die Verwundung berührt, damit die Wolle diese nicht noch mehr verschlimmert, die Trachten des Sattels werden durch halbe Futterungen erhöht, welche auf den gesunden Theilen des Rückens ruhen, ohne die beschädigten zu erreichen. Hierauf kann das Pferd den Marsch fortsetzen, wobei es sich von selbst ausheilt.

Wird das Pferd nach seiner Heilung und nach Entfernung der halben Futterungen der Trachten, ungeachtet der angewendeten Achtsamkeit, wieder gedrückt, so muß der Bock mit einem anderen vertauscht werden.

Fr. Wie ist zu verfahren, wenn das Pferd auf dem Widerrüst gedrückt wird?

Antw. Dann soll der Sattel vorn durch halbe Futterungen erhöht, der Woiloch mit Leinwand überzogen, auch für diese Zeit das vorn auf dem Sattel ruhende Gepäck

vermindert und auf dem hintern Theil des Sattels mit untergebracht werden.

Fr. Wie endlich in dem Fall, wenn eine Verletzung durch Druck auf dem Rücken entstanden ist?

Antw. Man legt den Woiloch so kurz zusammen, daß das hintere Ende desselben die Wunde nicht erreicht, vermindert das Gewicht und den Umfang des Mantelsackes durch Herausnehmen von Gegenständen, die über das Sitzkissen gelegt werden, und zieht sodann den Mantelsack so hoch gegen den Löffel herauf, daß derselbe die kranke Stelle nicht berührt. Läßt sich hiermit der beabsichtigte Zweck nicht erreichen, so ist der Mantelsack ganz zu entfernen. Zuweilen verletzen auch zu lange Trachten das Pferd vorn oder hinten. Die Ursach des Uebels muß entweder durch Verkürzung der Trachten oder wenigstens durch Abrundung der scharfen Ränder an dem Ende gehoben werden, wo sich die Verletzung zeigt.

Häufig verursacht auch das schlechte Verfahren beim Zusammenlegen der Jacke Verletzungen des Rückens, indem die Knöpfe derselben mit dem Pferde in Berührung kommen. Dieser Fehler ist leicht zu erkennen und zu beseitigen.

Fr. Wie hat sich ein Kavallerist zu verhalten, der seinen Mantelsack entbehren muß?

Antw. Er breitet seine beiden Hemden über das Sitzkissen unter der Schabracke aus, steckt sein Nähzeug in einen seiner Freßbeutel, zieht sein bestes Paar Stiefeln an, und schickt den Ueberrest seiner Sachen ins Depot zurück.

Fr. Wie in dem Falle, wenn der Karabiner das Pferd an der Schulter wund gerieben hat?

Antw. Dann soll der Kavallerist den Karabiner so lange am Karabinerhaken tragen, bis die wunde Stelle vollständig geheilt ist.

Fr. Was soll der Kavallerist thun, wenn der Schwanzriemen das Pferd wundgerieben hat?

Antw. Man läßt den Schwanzriemen nach, und umwickelt ihn mit Leinwand, ist dieses nicht ausreichend, so wird der Schwanzriemen ganz entfernt.

Fr. Wie hat er sich zu verhalten, wenn durch die Sattelgurte eine Verletzung des Pferdes entstanden ist?

Antw. Diese Verletzung entsteht entweder durch ein zu weites Vorrücken des Sattels, oder wenn der Gurt zu sehr vertrocknet und hart geworden ist. Im ersten Falle wird dem Uebelstande dadurch abgeholfen, daß man den Sattel mehr zurücklegt, und die erforderlichen Anordnungen trifft, daß derselbe sich an der Stelle erhält, ohne den Schwanzriemen stark anzuspannen; im anderen Falle schabt man den scharfen Rand des Gurtes, welcher das Pferd wund reibt, ab, schmiert denselben mit einem fettigen Stoff ein, und umhüllt ihn mit Leinwand oder einem andern weichen Körper, wie Schaaffell u. dgl.

Fr. Wie endlich, wenn das Maul des Pferdes sich verletzt zeigt?

Antw. Die Ursache wird durch Kürzer- oder Längerschnallen der Kandare, durch Ausbiegen ihres Obergestelles, durch Verlängerung der Backenstücke der Trense u. s. w. gehoben werden können.

Oefters verabsaumen die Leute bei dem Zäumen ihrer Pferde die Vorsicht, die Trense höher als das Mundstück der Kandare zu legen, indem dann beide auf derselben Stelle der Kinnlade übereinanderliegen und so Verletzungen verursachen.

Die Kunst zu packen läßt sich auf drei Haupterfordernisse zurückführen; erstens darf nur das unvermeidlich Nothwendige mitgeführt werden, zweitens soll das Gewicht angemessen und so gleichmäßig vertheilt seyn, daß das Pferd so wenig als möglich ermüdet und nicht beschädiget wird, drittens muß sich der Reiter in Handhabung seines Pferdes und in der vollen Benutzung der Kräfte desselben so wenig als möglich verhindert sehen. Die Obliegenheiten des Kavalleristen im Felde beziehen sich zum größten Theil auf die richtige Ausübung dieser Kunst, deshalb mögen Sie sich nicht über das Gewicht, was ich seit Uebernahme des Regiments-Kommandos hierauf legte, so wie über die fortbestehende Einrichtung verwundern, wonach mir täglich bei der Parade ein vollständig und zweckmäßig gepacktes Pferd von jedem Zuge des Regiments vorgestellt wird.

Es giebt Dinge, von denen man nur dann eine hinreichende Kenntniß erlangt, wenn sie zur Gewohnheit geworden sind.

Werden im Kriege durch den Tod der eigenen Pferde oder durch Beutepferde Böcke disponibel, so darf man sie niemals zurückschicken oder auf dem Schlachtfelde liegen lassen, bevor sie nicht auf den Rücken derjenigen gedrückten und geschwollenen Pferde aufgepaßt worden sind, die unserer Wahrnehmung nach durch die bisher gebrauchten Böcke in diesen Zustand versetzt wurden. Ich mache Sie hierbei besonders auf die Ungarischen Böcke als die vorzüglichsten aufmerksam, sie sind unverwüstlich und passen beinahe auf jedes Pferd.

Eben so wenig darf eine vollständige Ausrüstung verlassen werden, bevor nicht diejenigen Stücke entnommen sind, die Ihnen von Nutzen seyn können, nicht um davon Vorräthe aufzuhäufen, die das Pferd unnöthig belasten würden, sondern um die Ihnen fehlenden Stücke zu ersetzen oder unbrauchbare auszutauschen. Hierbei muß jedoch stets der Schwadronschef gegenwärtig seyn, und nur die nützlichen Vertauschungen gestatten.

Auch hat derselbe im Kriege häufig und unerwartet Untersuchungen des Zaumzeuges, Sattelzeuges und Gepäckes vorzunehmen.

Ist der Feldzug einmal eröffnet, so werden die Pferde nur dann in die kleinen Depots zurückgeschickt, wenn es die äußerste Nothwendigkeit gebietet.

Eine Verletzung, die im Frieden Ruhe bedingt, kann diese Maaßregel nicht im Kriege rechtfertigen. Im Felde muß ein solches Pferd, wenn es noch Dienste thun kann, diese auch leisten, es ist Sache des Reiters, dasselbe während des Marsches auszuheilen.

Ich habe Pferde für ihre Besitzer Orden verdienen sehen, die mager, schwach und auf dem Rücken über und über gedrückt waren.

Der leichte Kavallerist hat im Kriege unglücklicher Weise nicht oft Zeit, sein Pferd zu putzen, was zu dessen Gesundheit beitragen würde; dagegen findet er immer einige freie Augenblicke, in denen er die Gurte lüften, den Woiloch wieder vorziehen und den Sattel in die richtige Lage bringen kann.

Die Benutzung der sich darbietenden Zeit zu diesem Zweck ist für ihn eine unerläßliche Pflicht.

Der Kavallerist muß nur für sein Pferd leben, von welchem seine Marschfähigkeit, seine Sicherheit, seine Ehre und seine Belohnungen abhängen.

Vom Hufbeschlage.

Der Kavallerist kann niemals Sorgfalt genug auf die Füße seines Pferdes verwenden, ein schlecht eingeschlagener Hufnagel, ein kleiner Stein, der sich zwischen das Hufeisen klemmt, ein harter Körper, der in den Huf eindringt, ein Eisen, was lose wird und verloren geht, können ihn im Kriege dienstunfähig machen, was er daher stets zu berücksichtigen hat.

Ich setze voraus, daß sich bei dem Detaschement kein Roßarzt und kein Schmidt befinden.

Sobald ein Kavallerist das geringste Lahmen seines Pferdes bemerkt, muß er aus dem Gliede herausreiten, absitzen und den lahmenden Fuß untersuchen.

Zeigt sich ein zwischen das Eisen eingeklemmter Stein als Ursache des Lahmens, so hat er denselben mit einem anderen Steine von der engsten Stelle des Eisens herauszuschlagen, damit der festsitzende sich um so leichter nach der weitern Oeffnung des Eisens hin entfernen läßt.

Findet sich ein Nagel, so muß er diesen mit einem gespaltenen Holzstück zwischen dessen Kopf und dem Hufe fassen und dasselbe durch Drehen als Hebel wirken lassen, wodurch eine Zange ersetzt wird; hierauf den Fuß reinigen, etwas Fett oder Talg, wenn der Kavallerist damit versehen ist, einbringen, was so lange darin verbleibt, bis er das Pferd einem Roßarzt vorstellen kann.

Hört der Reiter ein Eisen seines Pferdes klappen, so hat er ebenfalls auszutreten und den Fuß zu besichtigen. Ist der klappende Ton durch Nachlassen der Nägel verursacht, so müssen dieselben durch Schläge gegen die Köpfe mit dem Beilhelme oder einem Steine nachgetrieben und die über die Wand wieder hervortretenden Nagelspitzen vorläufig umgenietbet werden, bis er einen Schmidt antrifft.

Liegt die Ursache am Verlust mehrerer Nägel, so muß er einen neuen Nagel mit mäßigen Schlägen, aber in ein früheres Nagelloch, aus welchem der Nagel herausgefallen

ist, einschlagen, um nicht Gefahr zu laufen, sein Pferd zu vernageln, wobei er zugleich dahin zu sehen hat, daß die Spitze des Nagels dergestalt auswärts gerichtet ist, daß sie eher tiefer als höher die Wand durchbricht Der Nagel kommt an diejenige Stelle des Eisens, wo die meisten Nägel fehlen. Befürchtet ein junger Kavallerist, diese Verrichtung nicht geschickt genug ausführen zu können, so mag er einen älteren für ihn dieses Geschäft zu übernehmen bitten. Später ist das Pferd dem ersten ihm aufstoßenden Schmidt zu übergeben.

Ein Eisen, was zu viele Nägel zu seiner Wiederbefestigung bedarf, soll der Kavallerist ganz losnehmen, in seiner Hufeisentasche aufbewahren, und dann sein Pferd am Zügel führend den Marsch zu Fuß fortsetzen.

Natürlich können diese Verrichtungen nur vorgenommen werden, wenn der Feind fern ist, im Feuer sind dergleichen Vorsichts-Maaßregeln nicht zulässig. Ob ein Pferd die Eisen verloren hat oder nicht, ob es lahmt oder nicht lahmt, es muß dennoch den Marsch fortsetzen, der Kavallerist darf dann nur auf den Befehl seines Schwadronschefs absitzen.

Der Kavallerist hat um so aufmerksamer auf den Gang seines Pferdes zu hören, und die bezeichnenden Veränderungen im Gange desselben zu beobachten, je gebirgiger und steiniger das Terrain ist. Die geschlossenen Trupps müssen häufig ihr Auge auf den von ihrem Detaschement verfolgten Weg richten, wenn sie ein verlorenes Eisen wahrnehmen, es aufheben und dem Kavalleristen zurückstellen, dessen Pferd unbeschlagen ist.

Ein Eisen geht fast immer durch die Schuld des Reiters verloren. Wenn derselbe vor dem Abmarsch die Füße seines Pferdes untersucht, bei dem Haltmachen nochmals nachgesehen und den Schmidt nach dem ersten ausgefallenen Nagel gerufen hätte, würde der Verlust des Eisens nicht erfolgt seyn.

Gute Schmiede sind selten. Deshalb muß der Schwadronschef die Arbeiten derselben mit Aufmerksamkeit beaufsichtigen und ohne Säumniß den Schmidt in die Schwadron als Soldat einstellen, der nicht sorgfältig beschlägt und die Pferde oft vernagelt.

Sie betreiben ihr Geschäft handwerksmäßig, und verwenden zu wenig Aufmerksamkeit auf die lothrechte Stellung des Pferdes. Bald nehmen sie zu viel von der Zehe, bald an den Trachten fort, was im ersten Falle das Vernageln und tausend andere Unfälle veranlaßt, im zweiten Falle das Pferd ermüdet und schnell abnutzt, indem die Dehnungsmuskeln des Beines in eine unnatürliche Thätigkeit versetzt werden.

Bei der Eröffnung eines Feldzuges muß der Schwadronsführer sich lieber zwanzigmal für einmal die Gewißheit verschaffen, daß seine sämmtlichen Leute nicht allein mit einem Vorrathseisen, sondern auch mit dem doppelten Bedarf an Nägeln für dasselbe versorgt sind.

Bei vorgerückter Jahreszeit hat derselbe dahin zu sehen, daß jeder Reiter seinen gewöhnlichen Vorrath mit einigen Eisnägeln vermehrt.

Eben so muß er sich mit eigenen Augen überzeugen, daß die Vorrathseisen dem Fuße eines jeden Pferdes angepaßt sind.

Nähert sich der Vorrath an Eisen und Nägeln seinem Ende, so hat derselbe alle ihm zu Gebote stehenden Mittel für die Herbeischaffung eines Ersatzes zu benutzen, indem er, wenn sich Zeit dazu darbietet, die Schmiede arbeiten, den in die Depots zurückzuschickenden Pferden die Eisen abnehmen, oder den auf dem Schlachtfelde getödteten dieselben abreißen läßt. Ich habe mich selbst überzeugt, daß die Schwadron, welche im Kriege die meisten dienstfähigen Pferde zählte, diejenige war, welche die besten und am meisten beaufsichtigten Schmiede besaß.

Immer ist es Schuld des Schwadronschefs, wenn ein Mangel an Hufeisen für seine Pferde eintritt.

Von den Waffen im Kriege.

Sie haben im Frieden die Handhabung der Waffen erlernt, der Krieg wird Ihnen ihren Gebrauch lehren. Die Waffen des leichten Kavalleristen bestehen in Bayern Frankreich in dem Karabiner, dem Pistol, dem Säbel und der Lanze.

Die Französischen Feuerwaffen sind die besten in Europa.

Die Wirksamkeit der Waffen hängt von der Geschicklichkeit bei ihrer Handhabung ab; die Sorgfalt, welche man ihnen widmet, verdoppelt ihre Wirkung.

Diese Sorgfalt muß sich auf die Art ihres Gebrauchs und auf ihre Unterhaltung erstrecken; daher müssen wir ihre Wirkungen und die Ursachen, welche ihr Verderben herbeiführen, kennen lernen.

Den Karabiner kann man auf drei Viertheile der Tragweite des Infanterie-Gewehrs gebrauchen, das Pistol ist nur in der Nähe anwendbar.

Die Tragweite einer Feuerwaffe hängt von der Stärke der Ladung und der Reinheit des Laufes ab.

Für die Kriegsfeuergewehre giebt es nur ein Kaliber und eine Gattung von Patronen, die ohne Unterschied für die Benutzung bei Gewehren, wie für die bei Karabinern und Pistolen verabfolgt werden.

Die in einer Patrone enthaltene Pulverladung ist nach der größten Schußweite berechnet.

Einen Karabiner wie ein Infanterie-Gewehr laden wollen, wäre fehlerhaft, weil der Lauf bei ersterem eine geringere Eisenstärke hat, die ganze Waffe leichter als letzteres, und für den Schuß auf eine geringere Entfernung bestimmt ist.

Aus denselben Ursachen darf ein Pistol nicht gleiche Ladung mit dem Karabiner erhalten.

Fr. Wonach soll demnach die Stärke der Ladung bestimmt werden?

Antw. Nach der Eisenstärke, der Leichtigkeit und der Tragweite der Waffe. Nach der Eisenstärke, damit sie nicht schnell zerstört wird, nach der Leichtigkeit, damit der Rückstoß nicht unsichere Schüsse erzeugt, und nach der Tragweite, um das Ziel zu erreichen.

Der Karabiner ist für die größte Tragweite mit drei Viertheilen, für gewöhnliche Entfernungen mit zwei Drittheilen und das Pistol nur mit der Hälfte der Patrone zu laden.

Fr. Wie soll man sich mit dem Karabiner in Anschlag legen?

Antw. Ihn fest an die Schulter setzen, die Mitte des Mannes, auf welchen man schießt, mit dem untern

Theile des Laufes decken, die Mündung des Laufes in die Ebene der Visirlinie ruhig heben, bis das Korn in diese als Zwischenpunkt eintritt, das zweite Glied des Fingers gegen den Abzug bringen, und dann mit Festhaltung des Zielpunktes ohne plötzlichen Druck den Schuß abgeben.

Fr. Warum soll der Finger behutsam gegen den Abzug gebracht werden?

Antw. Weil dann weniger zu befürchten ist, daß sich der die Waffe verlassenden Kugel eine veränderte Richtung mittheilt.

Fr. Weshalb hebt man beim Anschlage die Mündung von unten nach oben, und senkt dieselbe nicht in entgegengesetzter Richtung?

Antw. Weil die Kugel, wenn der Schuß, bevor das Korn die Richtungslinie erreicht hat, losgeht, die Linie halten und immer noch das Pferd oder die unteren Theile des Reiters treffen wird, bei dem entgegengesetzten Verfahren in dem Falle über das Ziel gänzlich fehlen würde.

Fr. Aus welchem Grunde wird nach der Mitte und nicht nach der Brust des Mannes gezielt?

Antw. Die kürzeren von denjenigen Entfernungen, auf welche man zu schießen pflegt, fallen in die erste und aufsteigende Hälfte der Kugelbahn, außerdem gewährt der Schuß gegen die Mitte des Zieles eine größere Wahrscheinlichkeit des Treffens.

Fr. Bis zu welcher Entfernung bedient man sich des Visirschusses?

Antw. Bis auf 90 Schritt.

Fr. Wie ist zu verfahren, wenn der Feind weiter entfernt ist?

Antw. Man muß höher halten;
bei 110 Schritt auf die Brust
" 130 " " " Schulter
" 170 " " den Kopf
" 195 " " " oberen Rand des Czakots.

Fr. Ist es beim Anschlage nicht gestattet, den Abzugsbügel nach der linken Seite hinzuwenden?

Antw. Dies ist ein hergebrachter und von der Zeit her beibehaltener Irrthum, als die Waffen noch unvollkommen angefertigt wurden. Um den Schuß mit Erfolg weg-

zugeben, muß man sich des Kornes beim Zielen bedienen, was nicht vollständig geschehen kann, wenn der Lauf nach der Seite gewendet ist, daher muß derselbe gerade gehalten werden.

Fr. Sind dieselben Grundsätze bei dem Pistol zu befolgen?

Antw. Ja, doch wird der rechte Arm gekrümmt gehalten, die Kolbe dem Auge bis auf einen Fuß genähert und der Ellenbogen nach der linken Seite hin in die lothrechte Ebene der Schußlinie gebracht. Die Kolbe hält man hierbei mit der Hand ohne übermäßige Anstrengung fest, damit die Kugel bei dem Abdrücken durch Zucken keine veränderte Richtung erhält; endlich schießt man nur auf sehr kurze Entfernungen. Bei dem Schießen mit Karabinern und Pistolen ist mehr Aufmerksamkeit auf das Halten der lothrechten als der wagrechten Linie zu verwenden.*)

Fr. Welches sind die sichersten Schüsse mit dem Pistol?

Antw. Diejenigen, welche in solcher Nähe abgegeben werden, daß man gar nicht fehlen kann. Hierbei darf man nicht so sorgsam zielen, wie oben angegeben wurde, aber eben so wenig darf die Mündung den Feind berühren, weil das Pistol springen und den Schützen beschädigen könnte.**)

---

*) Der Satz dürfte wohl nur gültig seyn, wenn der Schuß gegen einen aus mehreren Personen bestehenden Trupp abgegeben wird; beim Schießen gegen den einzelnen Feind würde man gerade umgekehrt verfahren müssen. Anm. d. Uebers.

**) Dieser Ansicht widersprechen die Ergebnisse der im Jahre 1811 auf Veranlassung des Generals von Scharnhorst angestellten Versuche. Ein gehörig geladener Flintenlauf wurde an seiner Mündung 1 Zoll hoch mit Schnee und auf diesen 1 Zoll hoch mit Sand verstopft. Die Kugel traf und durchbohrte die Scheibe. Der Lauf blieb unbeschädigt. Man lud denselben Lauf hierauf wie gewöhnlich und umschloß die Mündung mit achtfach übergebundenem Papier. Die Kugel durchbohrte das Papier und die Scheibe, hatte sich aber bedeutend gesenkt. Später unternommene Versuche, die dadurch veranlaßt wurden, daß bei einer nächtlichen Uebung im Festungskriege mehrere Flintenläufe, weil Sand hineingekommen war, zersprangen, ergaben das Resultat, daß allerdings feuchter Sand, wenn er das Rohr luftdicht verschließt, das Aufreißen desselben verursachen kann, selbst wenn die Ladung nur ½ Loth beträgt. Lehm, Papier und Korkpfropfen erzeugten dagegen keinen nachtheiligen Ein-

Fr. Läßt sich nach abgegebenem Schuß, wenn die Kugel fehlgegangen ist, die von ihr befolgte Richtung erkennen und danach der zweite Schuß berichtigen?

Antw. Ja, durch die unwillkührliche Bewegung des Feindes, der den Kopf von der Seite abwendet, auf welcher die Kugel vorüberflog, indem derselbe sich zum Beispiel nach der rechten Seite hinneigt, wenn letztere auf seiner linken Seite vorbeiging; ging die Kugel zu niedrig, so wird sich dies an dem auffliegenden Staube oder an der eine Ueberraschung bezeichnenden Bewegung des Pferdes erkennen lassen.

Fr. Was muß zur Instandhaltung der Feuerwaffen geschehen?

Antw. Sobald es angeht, werden die Läufe nach Ankunft im Bivouak abgenommen, ausgewaschen und sorgfältig ausgetrocknet und mit dem Schaft wieder vereinigt, nachdem vorher die Batterien gut abgerieben worden sind. Zuletzt werden sämmtliche Eisentheile mit einem mit Fett getränkten Stück Leinewand überfahren.

* Man muß stets auf einen Vorrath von Steinen halten, ist dieser verbraucht, so sind die der Gebliebenen und Gefangenen oder die von weggeworfenen Waffen als Ersatz zu benutzen. Das Aufschrauben der Steine ist mit Aufmerksamkeit zu bewirken.

Kann auf diese Weise dem Mangel an Steinen nicht abgeholfen werden, so läßt sich ein möglichst dazu geeigneter Kieselstein, der mit dem Beile zerschlagen und so gut es geht geformt wird, hierzu benutzen. Fehlt es an Tafelblei zum Einsetzen desselben, so bietet jede auf einem Steine mit dem Beilhelme flach geschlagene Kugel einen vollkommen ausreichenden Ersatz dar, der immer zur Hand ist.

So oft Sie schießen, fahren Sie mit dem Nagel längs dem Steine hin, erweist sich dieses Verfahren nicht ausreichend, so muß man denselben mit dem starken Ende des Ladestocks durch behutsame Schläge schärfen; jedoch darf

---

Auß. Nähere Angaben finden sich in dem Archiv für die Offiziere der Königl. Preuß. Artillerie- und Ingenieur-Corps.

Anm. d Uebers.

dieses Mittel nicht häufig gebraucht werden, weil es den Stein schnell abnutzt. Das Schlagen des Steines ist nur dann anzurathen, wenn sich kein Pulver unterhalb der hierbei erzeugten Funken befindet. Ein durch den Gebrauch abgenutzter Stein wird der Batterie mehr genähert, damit während des durch den Druck bewirkten Ueberschlagens der Batterie der Stein längs derselben herabgeleitet, und auf diese Weise Funken erzeugt werden.

Vor dem Schießen muß die Batterie gut abgewischt, und nach dem Pulver auf der Pfanne gesehen werden, welches die Pfanne bis zu ihrem oberen Rande ausfüllen soll; befindet sich in derselben mehr Pulver als sie zu fassen vermag, so wird letzteres von dem Deckel zerquetscht und zusammengedrückt, was die Entzündung verzögert.

Ist zu wenig Pulver auf der Pfanne, so kann das im Laufe befindliche durch das Zündloch entweichen, was einen gefährlichen hohlen Raum in dem Laufe erzeugt.*)

Jedesmal wenn eine seit längerer Zeit geladene Feuerwaffe gebraucht werden soll, muß die Pfanne besichtiget und die Ladung von Neuem angesetzt werden. Diese Vorsichtsmaaßregel ist besonders bei dem Karabiner unerläßlich, wenn derselbe am Haken getragen wurde, wobei die Kugel, durch ihre Schwere und die Bewegung sich leicht im Laufe herabsenken kann, und aus gleichem Grunde auch bei dem in der Pistolenholfter mit abwärts gekehrter Mündung befindlichen Pistol.

Es ist daher im Kriege sehr zu empfehlen, in den Lauf der Pistole, wenn diese sich in der Holfter befindet, eine hölzerne Spindel zu stecken, deren Länge um die Höhe der Ladung geringer ist als die des Laufes, indem dann ohne allen Nachtheil das geladene Pistol mit der Mündung abwärts gerichtet seyn kann, da die Spindel die Ladung an ihrer Stelle erhält. Bei dem Gebrauch des Pistols bleibt die Spindel in der Holfter zurück.

---

*) Die im Jahre 1811 auch in Beziehung auf den zwischen der Kugel und dem Pulver befindlichen hohlen Raum angestellten Versuche widerlegen die Ansicht, daß in diesem Falle ein Rohr zum Springen gebracht wird. Der dabei angewendete Flintenlauf blieb unbeschädigt, dagegen verminderte sich, wenn der hohle Raum eine gewisse Grenze überstieg, die Tragweite und die Perkussionskraft der Kugel. Anm. d. Uebers.

Es giebt Feuergewehre, die so abgenutzt sind, daß der Hahn sich in der Ruhe abdrücken läßt, sie dürfen daher niemals im Voraus geladen werden, weil sie in der Holfter oder an dem Karabinerhaken beim Traben oder bei einem mäßigen Stoß leicht losgehen und Pferd und Reiter schwer verwunden können.

Das Pistol geht oft verloren, indem es entweder aus der Hand gleitet oder bei einem Sturze des Pferdes aus der Holfter herausfällt u. s. w. Häufig auch dann, wenn man den Gegner gefehlt hat und schnell den Sabel ergreifen will, man lange nach der von der Schabracke überdeckten Oeffnung der Holfter sucht, und sich vertheidigungslos bloßstellt; daher darf man niemals das Pistol an den Riemen festzubinden vergessen.

Soll nach abgegebenem Schusse schnell der Säbel gebraucht werden, so verliere man keine kostbare Zeit mit der Aufsuchung der Oeffnung der Holfter; man braucht nur das Pistol hinterwärts nach der linken Seite hin fortzuschleudern, worauf dieser Riemen unseren Körper von der rechten Seite her umgiebt, das Pistol zwischen dem Mantelsack und dem linken Oberschenkel herabhängt, sich demnach der ganze Riemen so verkürzt, daß das Pistol nicht den Erdboden erreicht, nicht das Pferd in die Beine schlägt und der Säbel sofort gezogen werden kann.

Die Patrontasche muß beständig mit Patronen gefüllt bleiben, weshalb die der Gebliebenen und der dem Feinde abgenommenen Gefangenen nicht unbenutzt verloren gehen dürfen.

Auf die in der Patrontasche befindlichen Patronen ist eine große Aufmerksamkeit zu verwenden, sie beschädigen sich leicht, besonders wenn sie sich ihrer geringen Anzahl wegen hin und her bewegen können, wobei sie sich gegenseitig zerbrechen. Sobald dieser Fall bei einer Patrone eingetreten ist, muß dieselbe mit Papier umhüllt werden. Die beschädigten Patronen sind zuerst zu verbrauchen. In einem nicht vollständig gefüllten Kasten läßt sich das gegenseitige Zerreiben der Patronen durch Ausfüllung des leeren Raumes mit Papier oder Leinewand verhindern.

Nach jedem Regen hat der Kavallerist zu untersuchen, ob Nässe in den Lauf seiner Feuerwaffen eingedrungen ist,

frisches Pulver auf die Pfanne zu schütten und das Zündloch mit der Nadel zu reinigen.

Befürchtet man, daß die Ladung feucht geworden ist, so ist das Gewehr mit dem Kugelzieher zu entladen und die Ladung zu erneuen.

Der Kavallerist muß beständig seine Feuerwaffen vor Nässe zu schützen suchen, sie daher jedesmal wieder abtrocknen, wenn sie dennoch naß geworden sind.

Eine Umhüllung der Batterien der Feuerwaffen mit gefetteter Leinwand bietet hierbei ein gutes Hülfsmittel während gefechtsfreier Zeiträume dar.

Bei dem Karabiner wird diese Leinwand von dem Regendeckel festgehalten, bei dem Pistol bewirkt die Vermehrung des Umfanges eine festere Lage in dem Holfter, auch verhindert sie dessen Beschädigung durch Bewegung und Reibung.

Fr. Wie ist der Säbel zu gebrauchen?

Antw. Der Säbel ist diejenige Waffe, auf welche der Kavallerist sein größtes Vertrauen setzen darf, weil dieser nur selten durch Zerbrechen in seinen Händen den Dienst versagt. Die Verwundungen sind mit demselben um so sicherer, je kaltblütiger und geschickter diese Waffe von ihm geführt wird.

Die mit der Spitze geführten Stiche sind tödtlich, die Hiebe verwunden nur.

Gebrauchen Sie daher den Säbel so oft, als es angeht, zum Stich, jeder hierbei getroffene Gegner wird zur Erde niedergestreckt und der Ihnen entgangene entmuthigt werden, auch verbinden Sie damit noch den Vortheil, sich keine Blöße zu geben, und immer in der Parade zu bleiben. In den ersten Spanischen Kriegen erwarben sich unsere Dragoner durch ihre Stiche einen Ruf, der die Spanischen und Englischen Truppen entmuthigte.

Fr. Soll man sich im Kriege aller im Reglement erwähnter Stiche und Hiebe bedienen?

Antw. Nein. Als allgemeine Regel steht dagegen fest, daß nur der Hieb oder Stich zu führen ist, wenn der Gegner sich vor uns oder mit uns in gleicher Höhe befindet, ist derselbe dagegen in unserem Rücken, so dürfen nur kräftige Deckungen in Anwendung kommen.

Fr. Welches ist der wirksamste Hieb?

Antw. Der von links nach rechts geführte. Er ist jedoch nur gegen einen Feind, an dem wir vorüberreiten, oder gegen einen Kürassier zu gebrauchen, da demselben nicht leicht ein Stich in die Seite beigebracht werden kann.

Fr. Wohin muß dieser Hieb geführt werden?

Antw. Nach dem Halse, weil der bedrohte Kavallerist unwillkührlich den Kopf niederbeugt und entweder sein Gesicht, oder wenn dieses gefehlt wird, die Schulter oder der Vorderarm getroffen und der Gegner außer Gefecht gesetzt wird.

Fr. Wie ist dieser Hieb zu führen?

Antw. Zuvörderst wird hierbei das Gefäß kräftig gefaßt, damit die Klinge sich nicht in der Hand dreht und flach fällt, statt mit der Schneide zu treffen, bei der Führung des Hiebes selbst theilt man dem Säbel eine ziehende Bewegung mit, um ein tieferes Eindringen desselben zu bewirken.

Jede Schneide ist eine mehr oder weniger feine Säge, die nur ihre Wirkung äußert, wenn sie auf dem von ihr berührten Gegenstande wagerecht hinbewegt wird. Um diese Wirkung hervorzubringen, muß man in dem Augenblicke, in welchem der Hieb sitzt, den Arm zurückziehen, worin das ganze Geheimniß der furchtbaren Säbelhiebe der Mamelucken besteht.

Fr. Worauf hat man bei der Führung eines Stiches zu sehen?

Antw. 1. Die Hand zu decken.

2. Den Zielpunkt wohl zu wählen, die Weichen sind am zugänglichsten.

3. Wenn der Stich höher geführt werden soll, die Klinge mit der Schärfe seitwärts zu neigen, damit dieselbe zwischen den Rippen einzudringen vermag.

4. Den Stoß mit Kraft vollkommen ausführen und dann sogleich den Ellenbogen zurück zu ziehen, vor Allem, wenn der Gegner gegen uns Front macht. Ich habe häufig Kavalleristen sich das Handgelenk verstauchen, und sich für die Dauer eines ganzen Feldzuges dienstunfähig machen sehen, die mit Ungeschicklichkeit einen Stich geführt hatten; was sehr begreiflich ist, weil ihr Oberarm allein der bedeutenden Einwirkung des Gewichtes und des Stoßes

eines Kavalleristen Widerstand leisten mußte. Ein Zurückziehen des Armes würde sie vor der Verletzung bewahrt und ihnen die Fähigkeit erhalten haben, ihre Angriffe zu wiederholen oder sich selbst in die Parade zu legen.

Wenn der Feind nach einem gegen ihn geführten Stich sich nicht ergiebt, muß ihm ein Hieb von links nach rechts beigebracht werden.

Fr. Wie muß der Säbel geschliffen werden?

Antw. Bei dem Ausbruch eines Krieges trifft der Marschbefehl unerwartet ein. Jeder beeilt sich in den wenigen ihm noch zugestandenen Stunden, seine Vorbereitungen zu treffen; daher die geringe Sorgfalt, welche auf das Schleifen der Säbel verwendet wird, ein großer Fehler, den man immer erst erkennt, wenn keine Mittel, ihn zu verbessern, zur Hand sind.

Das gute Schleifen des Säbels ist keine unbedeutende Sache. Der Französische Säbel ist an der Spitze zweischneidig (ein Fehler, der sich nicht an dem Säbel der Völker vorfindet, deren Kavallerie diese Waffe zu brauchen versteht). Je stumpfer der Winkel der Schneide in der Gegend der Spitze ist, um so weniger tief kann die Klinge eindringen. Wenn sich daher beim Schleifen dieser Fehler vermehrt, statt vermindert, so wird die Schneide beinahe ganz nutzlos und der Säbel so viel werth als ein Stock.

Deshalb darf man es nie vergessen, daß, je spitzer der von den beiden Seitenflächen der Klinge gebildete Winkel ist, ein um so tieferes Eindringen des Säbels erfolgt.

Während des Kaiserreiches führte die Kavallerie keine Beile, die Säbel mußten dieselben bei allen Arbeiten im Bivouak ersetzen, wodurch Klinge und Schneide in einen schlechten Zustand geriethen, doch wußten erfahrene Kavalleristen dem nothwendigen Uebelstande dadurch zu begegnen, daß sie sich erstens zum Hauen von Holz und Pfählen nur des unteren Theiles der Klinge bedienten, und zweitens eine kleine feine Feile bei sich führten, die sie zum Schleifen der Klinge benutzten, wenn die Schneide stumpf geworden war.

Auch ich rathe Ihnen den Gebrauch einer solchen Feile, oder eines Schleifsteines, wie ihn die Mäher benutzen, an. Wenn Sie sich eines dieser Mittel bedie-

nen, so bewegen Sie dasselbe immer von der Parirstange ausgehend in der Richtung von unten nach oben, und dergestalt, daß die unbemerkbaren Zähne der Schneide abwärts gerichtet sind.

Zwei Dinge verursachen hauptsächlich die schnelle Vernichtung der Schärfe der Klinge. Zunächst die Nachlässigkeit, mit welcher die Klinge in die Scheide gebracht und aus derselben herausgezogen wird, und zweitens das Hin- und Herschleudern derselben in der Scheide; daher darf zur Vermeidung des ersteren Uebelstandes niemals die Klinge in die Scheide geworfen, sondern sie muß sanft in dieselbe herabgelassen werden, um jede Reibung der Schneide zu verhüten. Der zweite Nachtheil wird durch das Holzfutter der Scheide beseitiget, welches sich selbst nicht hin und her bewegen darf, die Klinge festhalten und jede schwankende Bewegung derselben verhindern muß.

Zu den die Säbelklingen zerstörenden Ursachen gehört auch die Feuchtigkeit, weshalb man sich davor zu hüten hat, die Klinge in die Scheide zu stecken, bevor erstere nicht abgetrocknet worden ist. Nicht bloß Regen, Blut und Nebel veranlassen das Rosten, sondern auch die weniger bemerkbare Feuchtigkeit in der Luft haftet auf der polirten Klinge und setzt sich in deren Poren fest. Wird die Klinge naß eingesteckt, so theilt sich die Feuchtigkeit der Scheide mit, die sich nur mit großer Mühe daraus wieder entfernen läßt. Es ist daher zu empfehlen, im Kriege die Säbelklinge immer mit einer fettigen Substanz eingeschmiert zu erhalten.

Wenn nach starkem Regen Wasser in die Scheide eingedrungen ist, und sich dieses in den untern Theil derselben herabgezogen hat, was ein beständiges Rosten der Säbelspitze verursacht, so muß der Spahn aus der Scheide herausgenommen und an der Sonne oder in der Nähe des Feuers ausgetrocknet werden; im letzteren Falle darf die Erhitzung nicht so groß werden, daß die Löthung der Scheide sich auflösen kann, jedoch ist die Erwärmung so lange fortzusetzen, bis sich die Feuchtigkeit vollständig verflüchtiget hat. Reichen diese Mittel nicht aus, so kann die Scheide schnell und zu wiederholten Malen durch heiße Asche hindurch gezogen werden.

Oft stellt der Kavallerist, wenn er sich nicht zu Pferde befindet und den Säbel in der Hand hält, die Spitze auf den Erdboden; hierdurch wird nothwendiger Weise das Rosten und das Verderben der Spitze erzeugt, auf die er dann am Tage des Gefechts nicht rechnen darf.

Mancher Kavallerist röstet auch wohl im Bivouak an der Spitze seines Säbels ein Stück Fleisch. Was ist die Folge? Die Klinge verliert ihre Härte, und er kann sich nicht mehr auf dieselbe bei seiner Vertheidigung verlassen.

Es ist als Grundsatz festzuhalten, daß der Kavallerist für die Klinge seines Säbels gleiche Sorge, wie für die seines Rasirmessers tragen muß.

Fr. Ist die Lanze eine besonders wirksame Waffe?

Antw. Die Lanze ist diejenige blanke Waffe, welche die größte moralische Wirkung hervorbringt, und deren Stiche vorzugsweise tödtlich sind.

Fr. Soll im Kriege die Lanze so gebraucht werden, wie es das Reglement vorschreibt?

Antw. Nein. Es ist als Regel anzunehmen, daß sich der Kavallerist als Mittelpunkt eines Kreises zu betrachten hat, dessen Umfang die Spitze seiner Waffe beschreibt. Der Lanzier darf nur allein in dem vor ihm befindlichen Halbkreise seine Stiche führen; die deckenden Schwingungen müssen die andere hinter ihn liegende Hälfte des Kreises sicher stellen.

Fr. Warum?

Antw. Die Stiche sind nur sicher, wenn die Nägel der Finger aufwärts gekehrt sind und der Vorderam und der Körper die Waffe in ihrer Richtung unterstützen. Wo diese unerläßlichen Bedingungen fehlen, darf der Kavallerist keinen Stoß mit der Spitze wagen, weil ihn der Feind mit zu großer Leichtigkeit pariren und ihn selbst entwaffnen kann; der geringere Fehler solcher gewagten Stiche ist ihre Nutzlosigkeit, im Kriege ist diese aber gleich bedeutend mit Unkenntniß und mit Gefahr.

Fr. Auf welche Stiche und Paraden beschränkt sich demnach der Gebrauch der Lanze?

Antw. Auf den Stich geradeaus, die Stiche rechts und links, die Stiche rechts und links zur Erde, die Deckungen

rechts und links zur Seite und die Deckungen durch Schwingen der Lanze.

Fr. *Wenn aber die feindlichen Kavalleristen folgen und in die Nähe gekommen sind?*

Antw. Dann hat er sich gegen sie der Deckungen rechts und links zur Seite und durch Schwingen der Lanze zu bedienen, die eine kräftige Vertheidigung gewähren, wenn sie richtig ausgeführt werden.

Denn der Schlag muß entweder den feindlichen Reiter oder den Kopf des Pferdes desselben treffen, wobei die durch das Gewicht der Waffe verdoppelte Schwungkraft unmittelbar ersteren aus dem Sattel wirft oder das getroffene Pferd plötzlich zum Stehen bringt. Ich habe hundert Beispiele davon gesehen, und kann unter Anderem den unerschrockenen Rittmeister Bro (gegenwärtig Oberst des ersten Lanzier-Regiments) als solches erwähnen, der bei Eylau bei einem Angriff, den wir gegen Kosacken unternahmen, sich schon als Herrn eines derselben, welcher seine Lanze wie zum *Stich rechts* hielt und dem er die linke Seite abgewonnen hatte, betrachtete; als dieser Kosack sich in den Steigbügeln erhob, eine rasche Schwingung der Lanze ausführte und den Rittmeister hierdurch zu Boden warf. Das Pferd des letzteren wurde genommen, auch er wäre gefangen genommen worden, wenn ihn der muthige und geschickte Angriff des Eskadronschefs Hülot, jetzt Kommandeur des 7ten Chasseur-Regiments, nicht befreit hätte. Ich sah den Rittmeister verbinden, seine Schulter zeigte eine Wunde wie von einem Säbelhiebe.

Die Paraden müssen stets mit Kraft und nur durch Bewegungen des Vorderarmes ausgeführt werden, weil, wenn der Körper dabei zu viel mitwirkt, der richtige Sitz verloren geht und dadurch der Sattel herabgleiten kann. Die Hauptsache für die eine Vertheidigung oder einen Angriff bezweckenden Paraden beruht auf der Berechnung der Zeit, welche die Lanze zur Beschreibung des Bogens, den sie zurückzulegen hat, bedarf.

Ich habe alte Kosacken gesehen, welche von unsern Kavalleristen mit Säbeln angegriffen, gegen diese Front machten und sie stehenden Fußes erwarteten, nicht zum Stich vorwärts ausgelegt, weil sie nach dem Ernste des Angriffs schlossen, daß ihre Stiche parirt werden könnten, und sie,

einmal gedrängt, verloren seyn würden; sondern mit der Lanze zum Stich rechts, wie in dem ersten Moment zur Deckung links, die sodann den Angriff mit der Deckung links zur Seite erwiederten, den Gegner durch diese Bewegung zum Kehrtmachen nöthigen, mittelst einer Wendung des Pferdes links, nun ihrerseits natürlicherweise angriffsweise verfuhren, und den Feind auf seiner linken Seite verfolgten.

Fr. Wie sind die Stiche mit der Lanze im Kriege zu führen?

Antw. Ich wiederhole es nochmals, die Lanze muß beständig in der vollen geschlossenen Hand ruhen, die Nägel sollen aufwärts gerichtet seyn, niemals darf eine Bewegung gemacht werden, wobei diese sich unterwärts drehen müssen, weil das Gewicht der Waffe, bei der geringsten Parade des Feindes, mit dazu beiträgt, daß dieselbe aus der Hand gleiten kann. Das Reglement legt nicht das genügende Gewicht auf die Details der Stellung der Hand.

Die Stange muß sich beständig an den Körper und Vorderarm stützen, indem hierdurch die Stiche eine bei weitem größere Sicherheit in Bezug auf ihre Richtung erlangen und bedeutend an Kraft gewinnen.

Je kürzer sie die Stiche machen, desto mehr wird an Schnelligkeit und Sicherheit gewonnen. Das zu weite Zurückbringen des Armes, um einen Stich vorwärts zu führen, ist unnütz und gefährlich, der Stich ist ohnedem immer noch lebhaft, kräftig und lang genug, um einen Menschen zu durchbohren.

Fr. Der Stich mit der Lanze rechts rückwärts ist also gar nicht anzuwenden?

Antw. Er ist nur für den Fall einer allgemeinen rückgängigen Bewegung vor dem Feinde, oder wenn ein Front machender Trupp umringt ist, anzurathen, dann wird die rückwärts gefällte Lanze des zweiten Gliedes, wie die vorwärts gefällte des ersten Gliedes von Nutzen seyn.

Der Offizier muß im Kriege häufig die Lanzen nachsehen und darauf halten, daß sie stets geschliffen und gefettet sind. Stöße mit einer in gutem Zustande erhaltenen Lanze, sind fast immer tödtlich, wenn sie den Rumpf treffen.

Mir sind Kavalleristen unserer Armee vorgekommen, die wohl bis 20 Lanzenstiche von Kosacken erhalten hatten,

ohne dadurch getödtet, selbst nicht einmal dienstunfähig gemacht zu werden.

Fr. Woran lag dies?

Antw. An der schlechten Beschaffenheit der Waffe dieser Kosacken, an der geringen Sorgfalt, die sie darauf verwendet hatten und vor Allem an einer Ursach, die einer weitern Erörterung verdient.

Die Lanzen der gegen uns fechtenden Kosacken waren nur an einem Ende mit einem Eisenbeschlage versehen; der Reiter steckte daher beim Absitzen, um seine Lanze nicht auf den Boden hinzustrecken, dieselbe mit der abwärts gekehrten Spitze in die Erde, was eine Abstumpfung derselben bewirkte. Vergessen Sie daher niemals, daß unter keinen Umständen die Lanze mit der Spitze in die Erde gesteckt werden darf, und daß es hundertmal besser ist, sie der Länge nach hinzulegen, als um diesen Preis lothrecht hinzustellen.

Die Französische Lanze bedarf der Verbesserung; der Schaft von Eschenholz ist zu schwer, er verzögert darum die Bewegungen der Handhabung und veranlaßt das Drücken der Pferde am Widerrüst, wenn die Waffe im Schuh getragen wird. Dieser Nachtheil wird nicht einmal durch die Haltbarkeit der Holzart aufgewogen, denn, wenn bei der Bearbeitung desselben zu einer Stange, die Holzfasern hierbei durchschnitten sind, so zerbricht die Lanze leicht auf eine solche Weise, daß sie sich nicht wiederherstellen läßt. Ein anderer Fehler liegt in der zu bedeutenden Größe der Fahne, die, indem sie dem Wind eine zu große Fläche darbietet, durch eine schnell eintretende Krümmung des Schaftes, die Sicherheit der Stöße in Bezug auf deren Richtung gefährdet, die Leichtigkeit und Schnelligkeit der Handhabung beeinträchtiget und in den Marschkolonnen das Pferd und den Arm des Mannes durch einen beständigen Zug nach Rückwärts unnützer Weise ermüdet.

Um diesem Uebelstande zu begegnen, muß auf bloßen Märschen die Fahne abgenommen und erst dann wieder an der Lanze befestiget werden, wenn die Nothwendigkeit eintritt, sich dem Feinde oder dem Freunde dadurch kenntlich zu machen, ferner die Lanze abwechselnd in den rechten oder linken Schuh gebracht und häufig sogar aus demselben herausgenommen und von dem Reiter getragen werden.

Den gerollten Mantel kann man als eine Vertheidigungswaffe betrachten.

Der Gebrauch, den Mantel zu rollen und ihn am Tage der Schlacht über die Schulter zu hangen, gewährt drei Vortheile. Zuvörderst die Oeffnungen der Pistolenholfter frei zu machen; zweitens die den Zügel führende Hand dem Pferdehalse naher zu bringen, was die Führung des Pferdes erleichtert, und drittens dem Reiter einen Schutz zu gewähren. Doch ist hierbei unerläßlich, daß der Mann seinen Mantel auf solche Weise rollt und umhängt, daß ihn derselbe nicht hindert, sich endlich auch bei einem Angriff in Acht nimmt und nicht an seinem Mantel erfassen läßt, indem er im entgegengesetzten Falle in Gefahr geräth, vom Pferde gezogen und gefangen zu werden.

Der Verlust der Waffen ist schimpflich, doch giebt es einen Fall, in welchem ein Lanzier seine Lanze im Stich lassen darf, nämlich, wenn er den Körper eines Feindes durchbohrt hat. Mir sind oft so gut beigebrachte Lanzenstiche vorgekommen, bei denen die Spitze zwischen zwei Rippen, nachdem sie durch den Körper hindurchgedrungen war, so fest saß, daß es fast nicht möglich war, sie zurückzuziehen, indem der von seinem Pferde fortgeführte Sterbende seinen Gegner an der Lanze hinter sich herzog, während dieser sich erfolglos bemühte, seine Waffe frei zu machen.

Bei Reichenbach führte der tapferste Lanzier des Regiments in solcher Lage mit Hintenansetzung meines Befehls seinen Tod durch starrsinniges Festhalten an dem mißverstandenen Begriff von Ehre selbst herbei; umsonst rief ich ihm zu: „Deine Lanze ist bezahlt," er glaubte mir nicht und fiel, von den Seinigen abgeschnitten, von der Uebermacht erdrückt.

Bei dem Angriff der Englischen Quarre's bei Waterloo erhob sich einer unserer Lanziers, die in die Wand von Bajonetten, welche erstere uns entgegenstreckten, nicht einzubrechen vermochten, in seinen Bügeln und schleuderte seine Lanze wie einen Djerid fort; sie durchbohrte einen Infanteristen, dessen Tod uns einen Zugang geöffnet haben würde, wenn die Lücke sich nicht schnell wieder geschlossen hätte. Auch dies war eine auf ehrenvolle Weise verlorene Lanze.

Fr. Was hat man zu thun, wenn man Waffen des Feindes nimmt?

Antw. Bedarf man deren selbst, so sind sie zu erhalten und zurückzuschicken, im entgegengesetzten Falle aber zu vernichten.

Fr. Wie zerbricht man einen Säbel?

Antw. Die Klinge wird mit ihren beiden Enden flach auf zwei Steine gelegt, und durch Schläge mit einem schweren Gegenstande gegen die nicht unterstützte Mitte zerbrochen; es ist zu verhüten, daß die beiden sich trennenden Theile nicht fortspringen und Verwundungen verursachen.

Fr. Auf welche Weise die Säbelscheide?

Antw. Auf dieselbe Art, allerdings gelingt es nicht immer, sie mit diesem Mittel vollständig in zwei Theile zu trennen, wenigstens aber wird sie hierdurch unbrauchbar.

Fr. Wie ein Gewehr?

Antw. Man wirft das Pulver von der Pfanne, läßt den Hahn ab, erfaßt das Gewehr an der Mündung des Laufes und schlägt mit der breiten Seite der Kolbe gegen den Erdboden, wodurch der Schaft im Kolbenhalse zerbricht.

Fr. Weshalb wird das Pulver von der Pfanne geschüttet?

Antw. Weil die Erschütterung ein Ueberschlagen des Hahnes, hierdurch die Entzündung des Schusses und die Verwundung des mit der Vernichtung des Gewehres beschäftigten Mannes bewirken könnte.

Fr. Warum wird aber noch der Hahn abgelassen, nachdem das Pulver von der Pfanne entfernt ist?

Antw. Weil die Zündlöcher der Kriegsgewehre und besonders die der fremden Truppen sehr weit sind, das durch das Zündloch von der Ladung in die Pfanne gelangende Pulver, wenn der Hahn durch eine Erschütterung vorschlägt, Feuer fangen, der Schuß losgehen, und der mit der Zerstörung beauftragte Mann verwundet werden kann.

Um die Zerstörung der Waffen noch mehr zu vervollständigen, werden die Stücke ins Wasser geworfen, wenn sich hierzu in der Nähe des Schlachtfeldes die Gelegenheit findet.

Fr. Wie vernichtet man Pulver?

Antw. Durch in's Wasserwerfen, durch ein solches Ausstreuen auf dem Erdboden, daß es sich nicht wieder sammeln läßt, oder durch Entzünden. Für den letzteren Fall müssen die Verpackungen der einzelnen Pulvermassen, wie erstere auch beschaffen seyn mögen, dergestalt mit Sorgfalt zerstört werden, daß kein gefahrbringendes Auffliegen entstehen kann. Die Vernichtung gefüllter Granaten darf nur allein dadurch bewirkt werden, daß man sie in's Wasser wirft.

Häufig trägt man sich mit Erzählungen, wonach dieser oder jener Soldat oder Offizier mit einem Orden auf dem Schlachtfelde belohnt worden sey, der die glimmende Zündschnur von einer Bombe oder Granate abgerissen habe, selbst in sonst der Wahrheit getreuen Büchern werden solche Possen wiederholt. Hüte sich ieder, ihnen Glauben zu schenken, und ein gleiches Unternehmen zu wagen, welches mit sicherem Tode die nutzlose Kühnheit bestrafen würde. Die Zündschnur ist immer schon verzehrt, wenn das Geschoß uns erreicht, nur der Zünder brennt fort, der fest eingeschlagen ist, und sich nicht herausziehen läßt. *)

Von der Disciplin.

Fr. Was versteht man unter Disciplin?

Antw. Die Seele der Armee! Ohne Disciplin keine Armee.

Fr. Was ist der Hebel der Disciplin im Kriege?

Antw. Die Ehre.

Fr. Womit wird diese belebt?

Antw. Durch Beifall und durch Tadel.

Fr. Ist der Tadel hinreichend?

Antw. Ja, häufig; weil er öffentlich ist, und durch die Wichtigkeit der Umstände gehobene Gemüther trifft.

Fr. Wenn derselbe aber sich nicht als ausreichend zeigt?

---

*) Dagegen fehlt es nicht ganz an Beispielen, wo Hohlgeschosse ergriffen und weiter fortgeschleudert worden sind, um Munitions-Vorräthe außer Gefahr zu setzen. Anm. d. Uebers.

Antw. Dann sind strengere Strafen als im Frieden in Anwendung zu bringen.

Fr. Was begründet diesen Unterschied?

Antw. Die im Kriege vorkommenden Vergehen sind von anderer Art, als die, welche in den Garnisonen begangen werden, sie haben eine größere Wichtigkeit. Die sich strafbar machenden Leute, wenn sie nicht durch das Ehrgefühl auf den rechten Weg zurückgebracht werden, sind weniger zu berücksichtigen, als unter allen sonstigen Verhältnissen.

Die anwendbaren Strafen sind von geringer Zahl und weniger für eine Steigerung nach Verhältniß der Schuld geeignet.

Je schwerer die möglichen Folgen eines Versehens seyn können, um so mehr muß die Strafe als abschreckendes Beispiel hervortreten.

Bestrafungen wegen Verlassungen eines Postens, Grausamkeit, Feigheit u. s. w. kommen im Frieden gar nicht vor. Um den während desselben vorkommenden Vergehen Einhalt zu thun, stehen dem Befehlshaber die vom gelinden bis zum geschärften Arrest gesteigerten Gefängnißstrafen und die Einstellung bei einer Straf-Compagnie zu Gebote; bei den Vorposten können diese Bestrafungen sämmtlich nicht in Ausführung kommen Man muß sich daher von der in der Garnison zuläßigen Peinlichkeit in der Abstufung der Disciplinarstrafen gänzlich lossagen und weniger grobe Fehler hart strafen, wenn die Nothwendigkeit zu strafen eintritt.

Fr. Wie folgen die im Kriege zuläßigen Strafen aufeinander?

Antw. Der Verweis unter vier Augen. Der öffentliche Verweis vor dem Truppentheile. Strafdienstleistungen. Arrest bei der Lagerwache. Marschiren zu Fuß für mehrere Tage und Mitführung bei der Avantgarde. Abnahme des Pferdes und Zurücksendung in die Depots. Ausstoßung durch seines Gleichen und Ueberlieferung an die Militair-Gerichtsbehörde. Doch dürfen letztere Strafen nur über die unverbesserlichen, meuterischen und feigen Soldaten verhängt werden.

Fr. In wie fern unterstützen Belohnungen die Disciplin?

Antw. Belohnungen sind noch ein wirksameres Mittel der Disciplinargewalt, als Strafen. Je länger der Krieg währt, um so mehr steigt ihr Einfluß, weil die Anstrengungen zuvörderst die schlechten Soldaten, welche jede Gelegenheit ergreifen, um sich der Gefahr zu entziehen, aus den Regimentern entfernen und später die körperschwachen Leute hinwegraffen, daher nur eine auserwählte Mannschaft in den Reihen zurückbleibt, die mehr der Ehre als der Furcht Folge leistet

Fr. **Welche Steigerung findet bei den Belohnungen statt?**

Antw. Ein schmeichelhaftes Wort vor dem Regiment.

Bei Gelegenheit wiederholte Zeichen der Achtung.

Die Wahl für einen Vertrauen bezeichneten Auftrag, bei dem sich Gelegenheit zur Auszeichnung darbietet.

Eine in den Regimentsbefehl aufgenommene Belobung.

Die vorzugsweise Zuweisung eines ledigen Pferdes, wenn ein tapferer Mann das seinige verloren hat, bevor dem gleichen Bedürfniß Anderer abgeholfen wird.

Hervorrufen des Kavalleristen aus dem Gliede, an Revue-Tagen, um ihn den anwesenden höheren Vorgesetzten vorzustellen.

Beförderung

Vorschlag zum Orden der Ehrenlegion.

Die Strenge der Gesetze der Kriegs-Disciplin ist im Allgemeinen nach dem Geiste des Volkes, welches ihnen unterworfen ist, im Besonderen aber nach dem herrschenden Charakter der Provinzen, welche die Rekruten stellen, so wie nach der verschiedenen Gemüthsbeschaffenheit der unter Ihren Befehl gestellten Leute, und endlich noch nach Maaßgabe des Wohllebens oder der Entbehrungen der Armee, zu steigern oder zu mildern.

Die Anwendung dieser Gesetze dürfte diejenige Obliegenheit umfassen, zu deren Erfüllung der Kommandeur am meisten des Beobachtungsvermögens bedarf. Den Franzosen wie den Holländer, den einen Mann wie den andern, bestrafen wollen, verräth Unwissenheit und Trägheit von Seiten des Vorgesetzten, und läßt ihn niemals den beabsichtigten nützlichen Zweck erreichen.

In vielen Fällen ist es räthlicher, die Anwendung dieser Militair-Gesetze dem erleuchteten Gewissen eines Ge-

schwornen-Gerichts zu übertragen, statt dieselbe der drückenden Strenge eines einzelnen Richters anheim zu stellen.

Die Disciplin ist nicht an sich selbst Zweck, sondern nur ein Mittel, auch das Strafen nicht ihr Zweck, weil das Belohnen zu ihrem Wesen mit gehört: Ihr Zweck ist nicht die Anwendung, sondern die Ausführung des Gesetzes. Um diesen zu erreichen, muß ein immer reger Beobachtungsgeist bei der Auslegung des todten Buchstaben den Kommandeur leiten, derselbe aber dagegen mit unwandelbarer Festigkeit auf der Ausführung des Gesetzes beharren.

Die Grundlage aller Disciplin besteht in der Erforschung und Kenntniß der Untergebenen. Jeder tüchtige Offizier oder Unteroffizier soll aus seinem Gedächtniß seine Escadron namentlich aufzurufen und von jedem Manne eine genaue Lebensbeschreibung als Soldat mitzutheilen wissen.

Fr. Wie sind die Strafen im Kriege in Anwendung zu bringen?

Antw. Es ist stets, vor Allem aber im Kriege nothwendig, daß die Vergehen auf frischer That aufgefaßt werden, und ihnen die Bestrafung augenblicklich nachfolgt. Dann macht das Beispiel Eindruck auf den Soldaten, auch vermeidet man hierdurch Betrachtungen und Unterredungen, die gewöhnlichen Begleiter der Insubordination, die bald in Meuterei ausartet, wenn jene nicht im Entstehen mit Kraft unterdrückt wird. Vor Allem ist der böse Wille zu bestrafen, er muß, sobald er sich nur zeigt, wie ein Glas zerbrochen werden. Immer befinden sich unter der, von Ihnen befehligten Mannschaft, mag deren Zahl auch noch so gering seyn, Leute, die den Uebrigen als Führer dienen, von denen Einige die gerade Straße des Rechts gehen, die Andern sich von ihr entfernen. Sie müssen diese, wie jene, gründlich kennen zu lernen, ihren Einfluß zu würdigen suchen; sobald sich irgend die Gelegenheit darbietet, die Ersteren als werthvolle Vorbilder belohnen, die Letzteren dagegen ohne Nachsicht und öffentlich strafen, denn sie sind die Beförderer der allgemeinen Auflösung. Auf diese Weise wird ihnen der Einfluß entzogen, den sie auf die Gemüther ausüben, und wenn sie nochmals ihr Haupt erheben, so haben Sie es nur mit diesen einzelnen Leuten, statt mit einer zahlreichen Verbindung zu thun.

Ich wiederhole es nochmals, ein Mittel, was nie seine Wirkung verfehlt, und um so mehr an Nachdruck gewinnt, wenn es ein Offizier höheren Grades in Anwendung bringt, besteht darin, die namentliche Liste der Leute im Gedächtniß zu behalten, um jeden Mann mit seinem Namen nennen und um ihn öffentlich und mit einigen Worten beweisen zu können, daß man ihn wohl kennt und nicht aus dem Auge verloren hat.

Welche Charge man auch besitzen mag, so darf man dennoch sich niemals erlauben, eine Strafe aufzuheben, die einer von unsern Untergebenen über einen der Seinigen verhängt hat, weil hierdurch die Disciplin gefährdet wird. Findet der höhere Vorgesetzte die Strafe ungerecht und zu hart, so muß er den, welcher dieselbe verhängte, zu sich rufen, und ihm ohne Zeugen selbst die Aufhebung der Strafe befehlen.

In Frankreich macht der Soldat weniger auf Freiheit, als auf Gerechtigkeit Anspruch, die alle einander gleich stellt und nur dem wahren Verdienste den Vorzug einräumt. Entbehrt der Soldat in gleichem Maaße, wie seine Kameraden, so beklagt er sich nicht, fühlt er sich aber im glücklichen Verhältnisse für weniger begünstigt als diese, so schreit er über Ungerechtigkeit. Diese Denkungsweise muß das Verfahren des Kommandeurs bei der Behandlung desselben bestimmen.

Der Grundsatz einer allgemeinen Gleichheit ist mit der Disciplin nicht zu vereinigen, und darum nicht in Anwendung zu bringen; dagegen dürfen aber auch in keinem Falle die Vorrechte der im Grade höher Gestellten die denselben gesetzten Grenzen überschreiten. Im Kriege herrscht Gleichheit in den Entbehrungen und Drangsalen, wie vor dem Tode.

Der Offizier darf nicht den Mantel benutzen, wenn der Soldat nicht den Befehl erhalten hat, den seinigen anzuziehen; sich nicht in einem Hause erwärmen, wenn dem gemeinen Mann der Eintritt in dasselbe verboten ist; nicht für sich und seine Pferde eine Scheuer in Besitz nehmen, die seinen Leuten Schutz gewähren kann, und bei der Vertheilung der Lebensmittel im Bivouak nicht auf einen starken Antheil Anspruch machen, wenn der Reiter kaum das Nothwendige erhält.

Er muß unter allen Umständen zur Unterstützung seiner Leute herbeieilen, gleich viel, ob der Feind diese angreift oder ein Offizier eines andern Regiments der Armee sie widerrechtlich beleidigt und mißhandelt, oder ihnen die durch den General bewilligten Antheile bei Vertheilungen entzogen werden; auch beständig für Verwundete und Kranke Sorge tragen, und mithin den Beweis liefern, daß er seiner Stellung als Offizier würdig ist. Theilen Sie mit dem Soldaten, er wird auch mit Ihnen theilen, Sie werden bei diesem Tausche nicht den Kürzeren ziehen; an dem Tage, wo es an Allem fehlt, werden Sie erkennen, wie sehr der alte Soldat sich gehoben und beglückt fühlt, Ihnen sein Brot und sein Leben anbieten zu können.

Glauben Sie ja nicht, daß, um die Anhänglichkeit der Soldaten zu gewinnen, man sich schwach gegen sie zeigen müsse, Sie würden sehr irren. Ich habe von ihren Leuten geliebte Offiziere gekannt, und sorgsam zu meiner Belehrung beobachtet; sie waren gerecht, sehr fest, unabhängig von allen unter ihren Untergebenen statthabenden Verbindungen, die stets einen Einfluß auf den Vorgesetzten zu erlangen suchen; auf dem Schlachtfelde ausgezeichnet tapfer, im Bivouak wachsam, hart gegen sich und Andere, freigebig mit ihrem Eigenthum, auch redeten sie die Sprache des Soldaten und hierin lag das Geheimniß ihrer unumschränkten Gewalt und Herrschaft über das Gemüth ihrer Untergebenen. Unter ihrem Oberbefehl hatte die Disciplin eine, dem Instinkt gleichende Herrschaft erlangt. Keinem kam es in den Sinn, ihre Gesetze zu übertreten, und wenn der Zufall eine Verletzung derselben herbeiführte, so überhob das Rechtsgefühl der Kameraden die Gerechtigkeit des Kommandeurs der Nothwendigkeit, zu strafen. Unter einem Manne der Art ist Alles leicht, ein Regiment gestaltet sich zu einer Familie, und eine solche Familie thut Wunder.

Fr. Wodurch gelangen die Gesetze der Disciplin zur unbeschränktesten Herrschaft?

Antw. Durch die Hochachtung, welche der Kommandeur einflößt.

Fr. Was erleichtert die Anwendung desselben vorzüglich?

Antw. Die Subordination.

Fr. Worauf stützt sich die Subordination?

Antw. Auf die genaue Kenntniß der mit der Stufenfolge der Chargen zunehmenden Gewalt.

Fr. Wodurch gewinnen die Befehle an Nachdruck?

Antw. Durch Ertheilung derselben in einem festen und kurzen Tone, ferner durch Unbeugsamkeit in Bezug auf deren Ausführung. Dergestalt gegebene und in Kraft erhaltene Befehle werden nicht allein immer, sondern auch schnell befolgt.

Fr. Was bewirkt eine wohlverstandene Disciplin?

Antw. Einheit und Schnelligkeit der Handlung.

Fr. Was erzeugt die Einheit der Handlung?

Antw. Den Corpsgeist, den man richtiger im Kriege die Seele des Corps nennen könnte.

Fr. Sollen im Kriege die Befehle eines jeden Offiziers, der eine höhere Charge bekleidet, von dem im Range unter ihm Stehenden befolgt werden?

Antw. Man muß sich ehrerbietig gegen jeden Offizier, von welcher Waffe er auch sey, benehmen, der einen höheren Rang besitzt; aber man darf nur die Befehle in Ausführung bringen, welche uns unsere unmittelbaren Kommandeure ertheilen, gleich viel, ob diese Letztere unserem eigenen Corps angehören, oder, im entgegengesetzten Falle, als solche von unseren unmittelbaren Vorgesetzten bezeichnet worden sind.

Fr. Welche Strafen kommen gegen den Offizier in Anwendung?

Antw. Die Zurechtweisung ohne Zeugen.

Der öffentliche Verweis.

Der einfache Arrest, der im Marschiren hinter der Schwadron und in zeitweiser Entziehung des Kommando's besteht.

Der geschärfte Arrest, der durch Entziehung des Kommando's, Abnahme des Säbels, Aufenthalt bei der Lagerwache und wenn sich das Regiment im Marsch befindet, durch Marschiren vor den Trompetern in Ausführung gebracht wird.

Die Erwähnung im Regiments-, Brigade-Befehle u s. w.

Die Zurücksendung in das Depot.
Die Ueberlieferung an die Militairgerichts-Behörde.
Die Ausstoßung aus dem Regiment durch seine Standesgenossen.

Fr. Wird der Kommandeur eines Corps stets in die Nothwendigkeit versetzt, von diesen Strafen gegen seine Offiziere Gebrauch zu machen?

Antw. Der Kommandeur, welcher sich in seinem Regiment hierzu genöthigt sieht, ist der am meisten Schuldige und zunächst Strafbare. Die Verhinderung der Vergehen der Offiziere lag in seiner Macht, indem er von seinem Eintritt in das Regiment an ihre Begriffe von Ehrgefühl und von persönlicher Würde bis zu der ihrer Stellung geziemenden Höhe veredeln mußte. Findet sich aber dennoch, durch einen besondern Zufall, ein Mann unter der Zahl der Offiziere, der seinem inneren Richter sein Ohr verschließt, und der edlen väterlichen Mahnung seines Kommandeurs nicht Folge leistet, so darf dieser nicht zögern, jenen aus den Reihen der Krieger auszuschließen, denselben als Führer eines hinter der Armee zurückgebliebenen kleinen Depots zurückzuschicken, oder ihn vor den Richterstuhl seiner Kameraden zu stellen, deren einstimmige stets gerechten Urtheile auch immer von den höheren Behörden bestätigt werden.

Fr. Sie gestehen also dem Corps der Offiziere, der Unteroffiziere, Gefreiten und Gemeinen das Recht zu, über ihre Mitglieder ein Urtheil zu fällen?

Antw. Ich halte jedes Corps, was dem Rufe der Ehre folgt, für berechtigt, diese unverletzt zu erhalten, und diejenigen Mitglieder aus seiner Mitte zu entfernen, welche dieselbe beeinträchtigen. Nur fordere ich, daß diese Beschlüsse einstimmig gefaßt werden. Das allgemeine Urtheil ist untrüglich, es ist ein zweites Gewissen.

Von der Erforschung des Terrains.

Vom Zeichnen und der Terrainlehre.

Das Terrain stellt sich in Bezug auf dessen Benutzung im Kriege in zwei Hauptformen dar, es ist entweder gangbar oder ungangbar. Die Erforschung desselben muß die folgenden drei Hauptpunkte umfassen:

1) Die Begünstigungen oder die Schwierigkeiten des Terrains, in Bezug auf die Bewegungen der verschiedenen Waffengattungen.

2) Die auf demselben sich vorfindenden Stellungen, mit Rücksicht auf den Angriff und die Vertheidigung.

3) Die Ausdehnung und die Entfernungen der einzelnen Terraintheile *) und Terraingegenstände **).

Fr. Was ist ein Defilé?

Antw. Jede Verengung des gangbaren Terrains, die eine Verminderung der Front von entwickelten oder in Kolonnen marschirenden Truppen erfordert.

Fr. Was ist ein Plateau?

Antw. Der Gipfel einer Erhöhung des Erdbodens, der zu einer Aufstellung Raum gewährt.

Fr. Was ist ein Rücken oder Kamm?

Antw. Der Gipfel einer Erhöhung des Erdbodens, auf dem kein hinreichender Raum für eine Aufstellung vorhanden ist.

Fr. Was sind die Abdachungen eines Hügels oder Berges?

Antw. Die Seitenflächen desselben.

Fr. Was sind Kunstwege?

Antw. Die durch einen förmlichen Bau des ganzen Weges entstanden sind.

Fr. Was heißt eine Stellung?

Antw. Ein Terraintheil, welcher den Truppen Gelegenheit darbietet, sich unter vortheilhaften Verhältnissen zu schlagen, selbst gegen Uebermacht.

---

*) Theile der Erdoberfläche, als Erhöhungen, Vertiefungen, Sümpfe u. s. w.

**) Alle mit der Erdoberfläche verbundenen Dinge, als Wälder, Gärten, Gebaude, Wege u. a. m Anm. d. Uebers.

Fr. Welches ist die beste Offensivstellung?

Antw. Die den Feind am meisten bedroht und die gegen ihn zu unternehmenden Angriffe am meisten erleichtert.

Fr. Welches ist die beste Defensivstellung?

Antw. Die den Angriffen des Feindes die meisten, von ihm nicht zu beseitigenden Hindernisse darbietet.

Fr. Ist es für einen Offizier der leichten Kavallerie wichtig, zeichnen zu können?

Antw. So unerläßlich als das Schreiben.

Fr. Weshalb?

Antw. Weil er oft mit zwei Linien sich deutlicher und besser zu erklären vermag, als auf zwei geschriebenen Seiten, weil einige Züge mit dem Bleistift schneller und leichter auszuführen sind, als ein schriftlicher Bericht, und weil sich hierdurch die Details für die Berichterstattung besser und vollständiger bewahren und ordnen lassen, als es aus dem Gedächtniß nach einer langen Rekognoscirung möglich ist.

Fr. Bietet das Zeichnen nicht noch weitere Vortheile dar?

Antw. Einen der wichtigsten im Kriege; es führt zur Fertigkeit im Auffassen und richtigen Sehen, im Beurtheilen der Entfernungen und der Beschaffenheit des Terrains, in dem Vergegenwärtigen des Geschehenen und zur Uebung in der Beurtheilung der Ausführbarkeit, des Zeitbedarfs und rechten Zeitpunktes bei Unternehmungen.

Ein Beispiel von Ortssinn wird den in Rede stehenden Gegenstand mehr verdeutlichen.

Der Feind steht einige Meilen entfernt. Ein Offizier geht zur Rekognoscirung desselben ab, er beobachtet aufmerksam den eingeschlagenen Weg, denn er dürfte der kürzeste zur Rückkehr seyn, wenn er in der Front angegriffen wird; gleichzeitig faßt er aber in seinem Gedächtniß die Wege, Fußsteige, die gangbaren Terraintheile auf, welche ihm zur Seite mit dem von ihm gewählten Wege zusammenstoßen, damit derselbe, wenn er auf dem Rückwege abgeschnitten werden sollte, diese benutzen kann, um die Manöver des Feindes erfolglos zu machen und sicher, wenn auch auf einem Umwege, wieder den Punkt erreicht,

von dem er abmarschirt war, und an welchem er seine Unterstützung antrifft.

Vor ihm befindet sich eine offene und gleichförmige Ebene. Zwei Dörfer liegen nahe bei einander; sie gleichen sich in ihrem äußeren Ansehen; doch hat der Kirchthurm des einen Dorfes ein spitzes, der des andern ein abgerundetes Dach. Er nimmt seine Richtung nach dem spitzen Thurme.

Er gelangt an ein Gehölz. Hier stößt er auf zwei Wege, sie sind gleich breit und führen nach einem einförmigen Niederwalde. Ein Grenzstein findet sich rechts an dem Wege vor, den er einschlägt. Er geht weiter, durchschneidet eine Lache, und gelangt an einen Kreuzweg. Sechs einander gleichende Wege treffen hier zusammen. Rechts von der Straße, die verlassen wird, befindet sich ein großer, abgestorbener Baum, zur linken Seite des Weges, den man wählt, steht ein Pfahl.

Man setzt den Marsch fort. Rechts zeigt sich eine lichte Waldstelle. Das Gehölz wird dichter. Man rückt weiter vor. Man gelangt an einen Schlagbaum, er ist geöffnet, ihm zur Seite befindet sich ein Busch von blühendem Ginster, ein neu aufgeworfener Graben, ein Haufen Bruchsteine und eine einzeln stehende Pappel. Man verläßt das Gehölz und gelangt in eine Ebene. Nachdem der Marsch 10 Minuten fortgesetzt worden ist, zeigt sich der Feind mit bedeutenden Kräften, er greift lebhaft an und nöthigt zu einem schnellen Rückzuge. Der Bote benutzt den Augenblick der Ueberraschung, um zu entspringen. Der die Rekognoscirung befehligende Offizier ist jetzt allein auf seine Erinnerungen beschränkt, welche um so lebhafter sind, als die Fertigkeit im Zeichnen, die Formen und Linien der bei dem Hinmarsch bemerkten Gegenstände um so tiefer seinem Gedächtniß eingeprägt, und er auch durch häufiges Rückwärtswenden diese von beiden Richtungen her aufgefaßt hat. Er weiß, daß bei dem Rückmarsch die Gegenstände sich rechts befinden müssen, die ihm früher links lagen und umgekehrt. Die Pappel, der Steinhaufen, der frisch aufgeworfene Graben, der blühende Ginsterbusch, der offene Schlagbaum, später das dichtere Holz, die lichte Waldstelle, der Pfahl, dann der große, abgestorbene Baum,

die Lache, der Grenzpfahl und endlich der spitze Kirchthurm sind die Merkmale, welche ihn in das Lager zurück führen.

Die Uebung im Zeichnen ertheilt dem Gedächtniß ein Auffassungs-Vermögen, was man instinktmäßig nennen möchte, welches gewissermaßen ohne eigenes Hinzuthun und ohne uns von jedem andern Gedanken entfernt zu halten, die Gestalt und Farben der uns entgegentretenden Gegenstände festhält. Das erste Beispiel beschränkte sich auf die Form der Linien, ich werde ein zweites folgen lassen, in welchem die Farbentöne der Gegenstände eben so wie ihre äußeren Umrisse benutzt werden.

Ein Parteigänger verläßt an der Spitze von 100 Pferden mit Tagesanbruch das Bivouak. Er befindet sich in der Ebene und will seinen Marsch dem Feinde verbergen. Eine schwarze Linie von geringer Breite zeigt sich ihm zur Rechten. Ist es der Feind — das wäre überraschend, da die während der Nacht nach dieser Seite hin unternommenen Rekognoscirungen nicht auf ihn gestoßen sind, die Front dieser Linie erscheint zuvörderst keinesweges zweckmäßig gewählt, denn sie ist nicht unsern Truppen zugekehrt. Wir wollen weiter beobachten! — Die Linie bewegt sich nicht. Ist es entwickelte Kavallerie oder Infanterie. Nein. Die Linie ist nicht durch regelmäßige und gleich breite Zwischenräume unterbrochen, demungeachtet ist der obere Rand derselben, obgleich ziemlich parallel mit dem Terrain, auf dem sie steht, ausgezackt. Sollte es ein Gehölz seyn? Nein, die Linie ist zu schmal. Was ist es denn? Eine Hecke. Sie ist lang, gleichförmig und hoch genug, um eine Kolonne zu verdecken. Er marschirt auf diese zu, und längs derselben fort, indem er sie zwischen sich und dem Feinde liegen läßt. Am Ende der Hecke angekommen, zeigt sich in der Entfernung von einer starken Viertelmeile ein Dorf, was ihm der Bote nennt, und welches in dem von ihm zu wählenden Wege liegt; um dahin zu gelangen, müßte er sich aber der Gefahr aussetzen, entdeckt zu werden. Er macht Halt; bemerkt, daß die von der Sonne gehobenen Dünste rechts von ihm dichter und schwerer liegen bleiben, und sich in einem Bogen nach dem Dorfe hinziehen. Die graue, von ihnen gebildete Linie vermindert sich mit jedem Augenblick, sie geht parallel und ziemlich in der Nähe der rechten Flanke seiner Kolonne fort.

Er schließt, daß ihr Entstehen ein Bach verursacht, der in einer Schlucht fließt. Mit einer Viertelwendung rechts, marschirt er rechtwinklich auf dieselbe so zu, daß ihn noch die von ihm verlassene Hecke verbirgt; im Grunde angekommen, wendet er sich wieder links, verfolgt den Bach und erreicht das Dorf.

Nachdem er eine Viertelstunde hindurch an Obstgärten entlang fort marschirt ist, öffnet sich die Ebene abermals vor ihm. Eine schmale, weiße und kurze Linie verliert sich in der grünen und braunen Färbung der Ebene und kommt eine Linie weiter wieder zum Vorschein. Es ist die Straße nach . . ., die er durchschneiden soll. Doch welche Richtung nimmt diese Straße zwischen den beiden Punkten, in denen sie verschwindet? Ein in Bewegung befindlicher Wagen wird ihm die Richtung durch den aufsteigenden Staub bezeichnen. Er verfolgt den Wagen aufmerksam während der von ihm zu durchlaufenden Wegstrecke, und sobald letzterer über den Punkt hinaus gelangt, der für ihn von besonderer Wichtigkeit ist, setzt er sich gegen denselben hin in Marsch und durchschneidet hier die Straße. Er folgt der Senkung und bemerkt von Weitem ein Gehölz, beobachtet es aufmerksam und gewahrt, daß der rechts liegende Theil mit dem linken nicht gleiche Farbe hat. Der erstere zeigt ein dunkeles, mit bläulichen Tönen gemischtes Grün, dagegen der andere im Allgemeinen ein bei Weitem zarteres. Die Schattenstellen sind hier weniger dunkel, auch finden sich hier und da weiße Stämme. Er zögert nicht, sich dem letzteren Theile des Gehölzes zuzuwenden, was aus Akazien und Birken bestehen muß, die nur auf trockenem, festem, magerem und daher sehr gangbarem Boden wachsen, wogegen der erstere Theil aus Erlen und Weiden gebildet wird, die immer ein sumpfiges und ungangbares Terrain andeuten.

Er erreicht eine, mit Tannen bestandene Anhöhe; setzt den Marsch weiter fort, plötzlich wird das dunkle Grün des Waldes unterbrochen und es zeigt sich an den Bäumen ein weniger lebhafter grüner, ins Blaue fallender Ton: ohne Zweifel ist das die Schlucht von . . ., in deren Grunde der Bach . . . fließt. Er wendet sich links und gewahrt eine freie Ebene. Je unbestimmter sich die Färbung des Horizontes zeigt und je mehr dieselbe den Far-

bentou des Himmels annimmt, um so entfernter ist der Horizont; er ist dagegen um so näher, je mehr dessen Färbung bestimmt hervortritt, sich von der des Himmels absetzt und mit der des Vordergrundes übereinstimmt. Auf dieser Wahrnehmung beruht die Luftperspektive. Man muß sein Auge und sein Beurtheilungsvermögen daran gewöhnen, die nach Anleitung der Luftperspektive vorzunehmenden Berechnungen richtig anzustellen und nöthigenfalls zu berichtigen. Dieses unterliegt, wenn man sich auf dem Marsch befindet, keiner Schwierigkeit, denn nichts ist einfacher als die Entfernung von dem Punkte, an welchem man sich befindet, bis zu dem, auf welchen man seine Richtung nimmt, zu schätzen, dann die Geschwindigkeit des Marsches zu regeln und mit der Uhr in der Hand, sobald der vor uns liegende Punkt erreicht ist, zu untersuchen, ob die Berechnung zutrifft.

Die Luft ist blau, daher nimmt jeder Gegenstand, wenn die zwischen diesem und dem Beobachter befindliche Luftmasse sich vergrößert, auch um so mehr von dem Farbentone des Himmels an. Wer einigermaßen geübt ist, und mit Aufmerksamkeit die Vergleichung anstellt, wird, mit Hülfe einer Farbentonleiter, von seinem Standpunkte aus bis zur Grenze seines Gesichtskreises sowohl die ganze Entfernung, als die Zwischenentfernungen, schnell und richtig zu schätzen im Stande seyn.

Der Parteigänger verläßt das Holz und geht in die Ebene hinab, hier überrascht ihn der Feind, der ihn angreift, sich seines von ihm bisher verfolgten Weges bemächtigt und ihn auf Wiesen wirft, die ihm links liegen. Diese Wiesen sind grün, nach der linken Seite zu fällt die grüne Farbe aber ins Blaue, auch begrenzen sie hier einige Weiden, nach der rechten hin macht sich ein frischer Farbenton bemerklich. Der Parteigänger zieht sich daher schnell rechts, weil er wohl weiß, daß das blauliche Grün der Wiesen von den Binsen herrührt, die immer Wasser- oder Torfboden anzeigen, aus welchem er seine Pferde, wenn sie hineingerathen sollten, nicht herausbringen kann; während das lebhaftere Grün trocknen und festen Boden bezeichnet.

Vom Feinde verfolgt, zieht er sich längs eines Gewässers fort, was ihm tief erscheint und über welches keine

Brücke führt. Plötzlich unterbricht ein eingeschnittenes Wagengeleis das Grün des Rasens, welches am diesseitigen Ufer endet, am jenseitigen aber wieder zum Vorschein kommt, und rechtwinklich den Wasserlauf durchschneidet. Dies ist ein Weg, der zu einer Furth führt. Richtig, er bedient sich desselben ohne Besorgniß, weil das Wasser an der Stelle weniger grün gefärbt, auch der mit braunen Kieseln bedeckte Grund sichtbar ist, und setzt sodann seinen Marsch fort. Nachdem er jetzt durch dieses Hinderniß vom Feinde getrennt, bereits aber von ihm entdeckt ist, eine Entsendung hiernach zu keinem Erfolge führen, er nur möglicher Weise viel bedeutendere Verluste erleiden, als Vorheile gewinnen kann; so entschließt er sich zu einem Umwege und kehrt nach dem Laufe der Sonne, und nach den von seinem Ortsgedächtniß bewahrten, ihm nach und nach wieder sichtbar werdenden Merkmalen sich richtend, in das Lager zurück.

Fr. Soll demnach jeder Offizier leichter Truppen zeichnen lernen, um sein Augenmaaß zu üben, und einen Vortrag über Terrainlehre hören?

Antw. Es ist für ihn unerläßlich, wenn er mehr als ein gewöhnlicher Offizier werden will. Ja ich halte es selbst für sehr nützlich, daß dieser Vortrag die Verbreitung richtiger Vorstellungen von den, durch die Luftperspective bewirkten Veränderungen in den Farbentönen mit umfaßt. Eine weitere Vervollkommnung im Terrainzeichnen dürfte dem Offizier vielfältige Gelegenheit darbieten, sich den Generalen der Avantgarde nützlich zu machen und sich einen Ruf zu erwerben, der seine sichere Beförderung beschleunigen wird.

Fr. Dieses Studium würde wohl lange Zeit erfordern und demnach nicht unter den gegenwärtigen Verhältnissen ausführbar seyn?

Antw. Es ist deshalb hinreichend, sich auf die schnell zu erlangenden Kenntnisse von dem üblichen topographischen Zeichnen zu beschränken, die sich in wenig Tagen unserem Gedächtniß einprägen, leicht nachzubilden sind, und deren Anwendung auf die Vervollständigung unserer Rekognoscirungsberichte von besonderem Nutzen ist.

Fr. Was versteht man unter Terrainkunde?

Antw. Die Terrainkunde ist die Grundlage aller militairischen Operationen. Das Studium derselben muß so gründlich als irgend möglich betrieben werden. Wie genau man auch von dem Feinde unterrichtet ist, wie beträchtlich die zur eigenen Verfügung stehenden Streitkräfte auch seyn mögen, jede Unternehmung bleibt in ihrer Ausführung von der Kenntniß des Terrains abhängig.

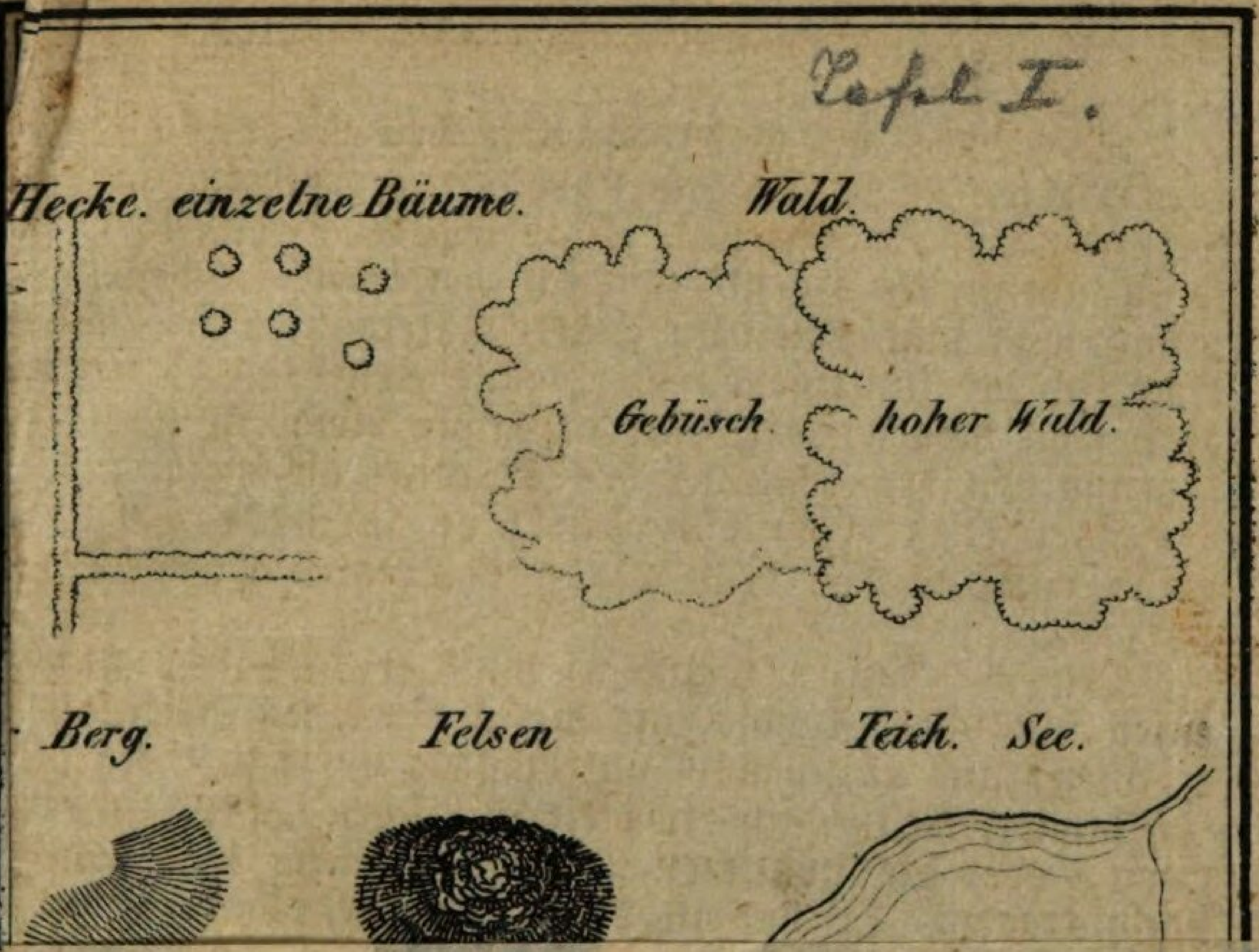
Fr. Darf sich ein Offizier leichter Truppen gänzlich auf die ihm mitgetheilten Karten verlassen?

Antw. Nein; vielmehr muß er dieselben nur als einen nützlichen Anhalt, als die Kopie eines Originals betrachten, und es niemals unterlassen, auf seiner Karte die Irrthümer, welche sich etwa eingeschlichen haben, zu berichtigen, oder die nützlichen Details, die sie nicht enthält, nachzutragen. Er hat zu berücksichtigen, daß, wenn ein großer Zeitraum seit dem Erscheinen der Karte verflossen ist, diese um so weniger richtig seyn wird; denn oft in wenigen Jahren verschwinden und entstehen Dörfer, andere treten mit einander in Verbindung und wechseln die Namen; es verändern Wege ihre Richtungen, Bäche ihren Lauf; Teiche werden ausgetrocknet und zu Ackerland umgewandelt; Furthen durch Brücken ersetzt; Brücken abgebrochen und an andern Stellen wieder hergestellt; Landstrecken mit Wald, Heidekraut, Sumpf, Feldfrüchte, Weinstöcken, mit Wiesen bedeckt, vertauschen wechselseitig ihre Bestimmung und Benutzung und daher auch ihre topographische Bezeichnung.

Auch ist nicht zu übersehen, daß der kleine, bei den meisten Karten angewendete Maaßstab oft Irrthümer veranlaßt. Daher darf der Offizier, ich wiederhole es nochmals, sich der ihm übergebenen Karte nur als eines sehr nützlichen Anhalts, besonders in Bezug auf die Richtung seines Marsches, bedienen, aber derselben, was die Details anbetrifft, keinen vollen Glauben schenken.

Fr. Machen Sie uns mit den üblichen topographischen Zeichnungen bekannt, die Ihrer Angabe nach leicht zu behalten und auszuführen sind?

Antw. Ich werde Sie zunächst mit den einzelnen Zeichnungen bekannt machen, und diese dann mit einem


Tafel I.
Hecke.
einzelne Bäume.
Wald.
Gebüsch.
hoher Wald.
Berg.
Felsen
Teich. See.

Tafel 3.

allgemeinen Beispiele in Verbindung bringen, was seine Erklärung in dem Kapitel Rekognoscirungen und Berichte finden wird.

Es ist räthlich, daß sich jeder Offizier mit einem großen Blatt Papier versieht, um nach Umständen eine Zeichnung seines Marsches entwerfen zu können. Fast immer ist es leicht, diesen Plan in einem nicht zu kleinen Maaßstabe herzustellen, weil der Zeichner anhalten und allemal absitzen kann, wenn er zeichnen will. Ja er kann selbst auf dem Pferde zeichnen, wenn das Papier im Voraus auf eine angemessene Weise so zusammengelegt worden ist, daß es sich allmählig und theilweise nach Maaßgabe des Bedürfnisses beim Zeichnen auseinanderschlagen läßt und dabei gleichzeitig die bereits zur Zeichnung benutzten Theile wieder verdeckt werden. Auch sind die kleinen Blätter einer Brieftafel hierzu hinreichend, sobald man die Vorsicht gebraucht, von Seite zu Seite fortzuschreiten, und wenn die Anfertigung des Planes beständig vom obern Rande aus nach dem untern Rande der Seite zu fortgesetzt wird. Das zweite von mir versprochene Beispiel ist auf Blättern von derselben Größe, wie bei Notizbüchern dargestellt.

Fr. Worauf hat man bei der Ausführung dieser Zeichnungen besonders zu achten?

Antw. 1) Zunächst beim Anfange der Arbeit keinen zu großen Maaßstab zu wählen, damit ein Blatt ein Terrain von einiger Ausdehnung umfassen kann.

2) Die Linie fein auszuziehen, damit nicht Linien zusammenlaufen, die parallel gehen sollen, und verschiedene Gegenstände ausdrücken.

3) Besondere Aufmerksamkeit auf die Schrift und die Rechtschreibung bei den Namen zu verwenden.

4) Sobald sich Gelegenheit darbietet, die Bleizeichnung mit der Feder nachholen, um sicherer ein Verwischen derselben zu verhindern.

5) Die Entfernungen so gut als möglich festzustellen, indem neben den eigenen Schätzungen, oder den Angaben der Einwohner, mit Sorgfalt der Zeitbedarf, eingetragen wird, der zur Zurücklegung derselben verbraucht wurde; so wird man z. B. in Bezug auf die Entfernung zweier wichtigen Punkte anzugeben haben: eine Lieue (1 Stunde im Schritt), 2 Lieus (1 Stunde im Trabe).

Bei der Vergleichung der Ihnen von mir vorgelegten Zeichnung mit Terrainplänen, die Sie früher gesehen haben, werden Sie ohne Zweifel finden, daß Erstere sehr unvollkommen gezeichnet sind. Dies war jedoch meine Absicht; durch Vereinfachung des Beispiels wollte ich das Nachzeichnen erleichtern. Keinesweges war es mein Wunsch, Sie zu Zeichnern zu bilden, ich beabsichtigte nur, Ihren Händen in wenig Tagen die nützlichen Schriftzeichen einer, einem großen Theil von Ihnen neuen Sprache zu lehren, vor deren Schwierigkeiten Sie nicht zurückschrecken dürfen, und von denen Sie augenblicklich Gebrauch machen können.

Von den Anzeichen.

Fr. Wie viele Mittel giebt es, sich von den Bewegungen des Feindes Kenntniß zu verschaffen?

Antw. Vier. 1) Die Aussagen der Gefangenen, der Deserteure und der Reisenden.

2) Die Berichte der Spione.

3) Die Rekognoscirungen.

4) Die Anzeichen.

Fr. Wodurch wird man in den Stand gesetzt, die Anzeichen wahrzunehmen und zu deuten?

Antw. Durch Kenntniß der allgemeinen Kriegsgebräuche und der besonderen Gewohnheiten des Feindes. Dieselbe läßt sich durch eine sorgfältige und beständige Beobachtung aneignen.

Es giebt allgemeine und eigenthümliche Anzeichen.

Fr. Welches sind die allgemeinen Anzeichen?

Antw. Die einlaufende Nachricht von der Verausgabung von Schuhen in den Kantonnirungs-Quartieren, von dem Instandsetzen der Waffen, von dem Zusammentreiben von Schlachtvieh ist ein sicheres Zeichen, daß irgend ein Marsch oder eine Bewegung beabsichtigt wird. Vernimmt man, daß zahlreiche Zufuhren angekommen, neue Uniformen in den Bivouaks sichtbar geworden sind, so beweist dieses das Eintreffen frischer Truppen, die, mit den alten vereint, einen baldigen Angriff unternehmen sollen; denn es ist wahrscheinlich, daß diese neuen Uniformen

Offizieren vom Range der Generale oder von einem großen Hauptquartiere angehören.

Die Kunde von der Anhäufung von Lebensmitteln an einem Punkte berechtiget zu der Voraussetzung, daß sich die Truppen nach demselben in Bewegung setzen werden.

Werden Fahrzeuge weit hergebracht und in großer Zahl auf einem Strome versammelt, so deutet dies auf einen beabsichtigten Uebergang, werden dieselben dagegen verbrannt, auf einen freiwilligen Rückzug hin.

Die Anhäufung von Balken am Ufer eines nicht schiffbaren Flusses, ist ein Anzeichen, daß ein Uebergang stattfinden soll.

Der Abbruch wichtiger Brücken begründet die Annahme, daß ein weiter Rückzug erfolgen wird.

Wenn einige Meilen oberhalb unserer Brücke große Fahrzeuge mit Steinen beladen werden, so bezeichnet dieses die von dem Feinde beabsichtigte Zerstörung der erstern; man kann dieser Gefahr nur dadurch begegnen, daß man den Fahrzeugen entgegen geht, um sie am Ufer fest zu legen, auf den Strand zu setzen oder zu versenken.

Die Aufstellung getheerter und mit Stroh umwickelter Stangen längs der feindlichen Linie, ist das Anzeichen, daß ein Signal für eine allgemeine Bewegung gegeben werden soll.

Werden Leitern in einem Bivouak zusammengebracht, so weist dies darauf hin, daß der Feind den Angriff gegen eine, zur Vertheidigung eingerichtete Mauer zu unternehmen gedenkt.

Verdeckt der Feind auf dem Schlachtfelde seine Bewegungen, und zeigt derselbe zahlreiche und tiefe Kavallerie-Kolonnen, so darf man einen kräftigen Angriff erwarten.

Entwickelt sich der Feind, so ist dies ein Zeichen, daß er eine Stellung nimmt.

Wenn der Feind aufmarschirt und in erster Linie auf einem Punkte zahlreiche Kolonnen aufstellt, so läßt sich hieraus auf die Absicht schließen, welche bei allen nachfolgenden Bewegungen vorherrschen wird; weil er gewiß diesen Punkt als strategisch wichtig betrachtet.

Die rückgängige Bewegung seiner Artillerie weist auf einen Rückzug hin.

Werden seine Lazarethe und seine kleinen Depots weiter rückwärts verlegt, so kann man seinen Rückzug oder eine Veränderung seiner Front erwarten.

Wenn die Bivouaksfeuer des Feindes viel zahlreicher, aber kleiner, und mit Absicht so angebracht erscheinen, daß sie mehr ins Auge fallen; wenn diese Feuer nach und nach angezündet werden, und bald darauf wieder erlöschen, so ist dies ein Zeichen von seiner Schwäche oder seinem Rückzuge.

Zieht die auf dem Rückzuge begriffene, feindliche Kavallerie, ohne heftig gedrängt zu werden, plötzlich ihre Flankeurlinie zurück, so deutet dieses entweder die Besorgniß wegen eines verhandenen Defilé's und eines befürchteten Angriffs oder die Absicht an, uns in einen Hinterhalt zu locken.

Greift der Feind mit Anbruch des Tages an, so darf man eine allgemeine Bewegung desselben erwarten, weil er den ganzen Tag entweder zur Vervollständigung seiner Vortheile oder zur Ausführung seines Rückzuges zu benutzen gedenkt.

Ein Angriff desselben am Abend, berechtigt zu der Annahme, daß er nur hiermit eine Rekognoscirung oder die Deckung eines Rückzuges bezweckt; die letztere Vermuthung gewinnt um so mehr an Wahrscheinlichkeit, wenn die Bewegung bloß von Kavallerie ausgeführt wird.

Wurde diese Rekognoscirung mit Nachdruck unternommen, und bleibt der Feind die Nacht über vor seinen Debouché's stehen, so ist dieses ein Zeichen, daß er am folgenden Tage einen ernsthaften Angriff unternehmen wird.

Zieht er sich dagegen nachher wieder bis in seine Stellung zurück, so darf man (wie bereits erwähnt), seinen Rückzug oder von seiner Seite die Absicht vermuthen, unsere Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zu lenken und von anderen Punkten abzuziehen.

Aus den Fußtapfen läßt sich nicht allein die Marschrichtung einer Kolonne erkennen, sondern man kann auch daraus auf ihre Stärke und häufig sogar auf die Absicht schließen, welche bei dem Marsche obwaltete. Ist der Boden ganz eben getreten, so bestand die Kolonne allein aus Infanterie, finden sich auch Eindrücke von Pferdehufen vor, so befand sich die Kavallerie bei derselben; zeigen sich tiefe

und breite Wagengeleise, so führten sie auch Artillerie mit sich.

Jede dieser Waffengattungen war um so zahlreicher, je mehr und je bestimmter die von ihnen zurückgelassenen Spuren hervortreten. Sind diese Spuren noch ganz frisch, so ist die Kolonne vor noch nicht langer Zeit vorübergegangen; ist die Spur von geringer Breite, so marschirten die Truppen ohne alle Besorgniß in Marschkolonnen. Findet sich eine breite Spur, so befürchtete die Truppenabtheilung einen Angriff und sie marschirte zum Aufmarsch breit in Zügen oder in Schwadronsfront.

Wenn das Getraide und die Felder zu den Seiten des Weges niedergetreten sind, sich in beiden breite und mehrfache Marschspuren vorfinden, so marschirte die Kavallerie zu den Seiten der Kolonne in Escadronsfront und in Echelons.

Die hinter einer Brücke, einer Schlucht oder in der Nähe eines Dorfes vorgefundenen Fußtapfen geben zu erkennen, daß der Feind sich aufgestellt hatte und auf seine Sicherheit bedacht gewesen ist. Die Anzahl der verlassenen Feuer kann zur Berichtigung der, nach den Fußtapfen angestellten Berechnung der Stärke des Feindes benutzt werden. Es läßt sich nicht allein die seit seinem Aufbruch verflossene Zeit nach diesen Feuern beurtheilen, sondern auch selbst die Dauer seines Aufenthalts im Bivouak nach der Menge der Asche, nach der, von der vorhandenen Zeit abhängigen Sorgfalt in der Herstellung der Hütten, nach den Ueberresten von Stroh, von Kochgeräthschaften und von den Eingeweiden des Schlachtviehes u. s. w. schätzen.

Herumliegende Kleidungs-, Sattelzeug- und Ausrüstungsstücke, weggeworfene Waffen und Patronen, todte Pferde, mit Blut befleckte leinene Tücher, zugefüllte Gräber, und deren mehr oder weniger sorgsame Herstellung, sind werthvolle Hülfsmittel, um zur Kenntniß der Regimenter zu gelangen, aus denen die Kolonnen bestanden, und auf ihre Ermüdung, ihre Entmuthigung, auf die Anzahl ihrer Verwundeten, auf die Bedeutsamkeit der Wunden der Letzteren, und auf den Rang der verlorenen Offiziere zu schließen.

Der Staub, welcher sich bei dem Marsch einer Kolonne erhebt, bezeichnet nicht allein die Richtung des Marsches,

sondern auch ihre Stärke, ihre Marschordnung und die Waffengattungen, aus denen sie besteht; die größere oder geringere Breite, Höhe und Dichtigkeit dieser Staubmasse läßt Infanterie oder Kavallerie erkennen.

Ein sehr lebhafter Wiederschein der Waffen läßt vermuthen, daß uns der Feind seine Front, im entgegengesetzten Falle aber den Rücken zukehrt.

Ist die feindliche Truppenabtheilung sehr entfernt und will man die Richtung ermitteln, welche sie nimmt, so wähle man zwei feste Punkte vor ihr, und auf einer ihrer Flanken. Aus der allmähligen Veränderung ihres Abstandes von diesen Punkten läßt sich dann sehr leicht die Richtung, ja selbst die Schnelligkeit des Marsches beurtheilen.

Die Unruhe oder Widersetzlichkeit der Einwohner eines aufrührerischen, feindlichen Landes sind die gewissen Anzeichen von der Annäherung unseres Feindes und von dem Vertrauen des Landes auf dessen Fortschritte.

Fr. Welches sind dagegen die eigenthümliche Anzeichen?

Antw. Jetzt, nachdem ein 15jähriger Frieden die Grenzen geöffnet hat, wo die Verbindungen der Völker leicht und zahlreich, die Wissenschaften in ihren geringsten Entwickelungen ein Gemeingut Aller geworden sind, können die eigenthümlichen Anzeichen nur in geringer Zahl hervortreten, weil diese eines Theils von der Volksthümlichkeit, die immer mehr an bezeichnenden Merkmalen verloren hat, anderen Theils aber von Kenntnissen abhängen, die für Niemand ein Geheimniß bleiben konnten.

Demungeachtet finden noch einige Verschiedenheiten statt, die ich näher mitzutheilen versuchen will, wobei ich zugleich angeben werde, in wie weit man sich auf diese Anzeichen verlassen darf.

Die Russen, im Vertrauen auf ihre zahlreiche und vortreffliche irregulaire Kavallerie, bringen hinter der, von Letzterer vor ihrer Armee gebildeten Linie, nicht die erforderlichen Sicherheits-Maaßregeln in Anwendung; wenn man demnach ihre Kosacken umgehen und sich ihren Luchsaugen (was nicht leicht ist) entziehen kann, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß ein Ueberfall, der gegen ihre Linien-Regimenter beabsichtigt wird, gelingen werde. Die Wach-

samkeit der Kosacken ist demnach kein Zeichen von der Wachsamkeit der übrigen Truppentheile der Russischen Armee.

Die große Zahl von Plänkern, welche die Kosacken vorschieben, berechtigt zu keinem Schluß auf die Stärke der von ihnen gedeckten Truppen. Die Kosacken sind wahrhafte, leichte Kavalleristen. Dem richtig aufgefaßten Zwecke ihrer Errichtung getreu, fechten sie stets zerstreut, auch behalten sie nur schwache Reserven, während die übrigen Europäischen Truppen gewissermaßen nach der Zahl ihrer Flankeurs gezählt werden können. Eine zum zerstreuten Gefecht aufgelöste Schwadron läßt in den regulairen Europäischen Heeren gewöhnlich mindestens auf eine dahinter aufgestellte Masse von 5 bis 6 Schwadronen schließen.

Der Kriegserfahrene erkennt leicht, selbst auf größere Entfernungen, welchem Volke die ihm gegenüberstehenden Truppen angehören. Die bessere oder schlechtere Richtung der Linien, die Haltung der Kolonnen bieten dem geübten Auge auch noch in unseren gegenwärtigen Tagen, wo die Nordischen Heere fast sämmtlich graue Mäntel und niedrige Czakots tragen, sichere Kennzeichen dar.

Wenn die Truppen keine Mäntel tragen, so ist es noch leichter, sie zu unterscheiden. Die mit geringen Ausnahmen von den Europäischen Mächten angenommenen Farben sind:

Bei den Russen die grüne Farbe.

Bei den Engländern die rothe Farbe.

Bei den Oesterreichern die weiße Farbe.

Bei den Preußen die dunkelblaue Farbe.

Bei den Spaniern die dunkelblaue Farbe.

Bei den Bayern die himmelblaue Farbe.

Bei den Würtembergern und kleinen Deutschen Staaten die dunkelblaue Farbe.

Beachtet man zugleich die Farbe des Lederzeuges, der Hosen, die Höhe der Czakots, die Haltung der Massen, so hat man sichere Merkmale zur Unterscheidung.

Die Kosacken bilden in Europa die beste leichte Kavallerie, diejenige, welche am vollständigsten den Zweck ihrer Bestimmung erfüllt (welche bei jeder leichten Kavallerie die nämliche seyn sollte), dies rührt von ihrer Wolfs- und Fuchsnatur, von ihrer körperlichen Abhärtung und der Dauerhaftigkeit ihrer Pferde her.

Nach den Kosacken kommen gewisse Preußische und Ungarische Regimenter, die Franzosen, die Belgier, die Bayern, die Würtemberger, die Sachsen, die Rheindeutschen, die Engländer, die Piemonteser, die Spanier und die Holländer. Unsere Stelle, in Bezug auf Gewandtheit, ist nicht so günstig, als in Beziehung auf Tapferkeit. Dieses beruht auf einer Menge von Umständen, die sich leicht erkennen, und noch leichter beseitigen lassen; jedoch gewährt die Tapferkeit ein großes Uebergewicht in der Wagschale des Krieges, ja sie ist es, die sehr häufig das Gleichgewicht wieder hergestellt und unsere glücklichen Erfolge herbeigeführt hat.

Völker, die eine gute und zahlreiche Kavallerie besitzen, ermüden ihren Feind beständig, wodurch dieser nicht selten demoralisirt wird, und bedrohen auf dem Schlachtfelde seine Artillerie. Man muß daher die eigene Taktik nach der des Feindes umgestalten, und mehr als ein Gegenmittel, mehr als eine auf dem Exercirplatze eingeübte Maaßregel und mehr als eine allgemeine Kriegsvorschrift kennen, um nicht handwerksmäßig in dem nachtheilbringenden Geleise zu verharren. Deshalb ist es unerläßlich, daß man seinen Feind zu würdigen wisse.

Greifen die Kosacken in der Nacht an, so geschieht es mehr, um den Gegner am Schlafen zu hindern und durch Schlaflosigkeit zu ermüden, als um denselben anzugreifen, es genügt daher fast immer, sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen.

Unternimmt die Preußische Kavallerie einen Nachtangriff, so ist dies ernsthafter gemeint, man muß sich nicht allein schlagfertig halten, sondern auch in Bewegung setzen.

Wenn Oesterreichische Kavallerie bei Nacht angreift, so läßt sich vermuthen, daß sie auch von Infanterie begleitet wird.

Zeigen sich die Kosacken bei Tage zahlreich auf einem unserer Flügel, doch ohne Geschütz, so ist anzunehmen, daß sie nicht unterstützt werden. Führen sie aber Kanonen mit sich, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie kräftig unterstützt sind, und keine Zeit verlieren werden, dies durch die Heftigkeit ihres Angriffs zu beweisen, indem sie uns überflügeln und unseren Rückzug bedrohen.

Zeigt die Preußische Kavallerie Geschütze und sind diese von leichtem Kaliber, so wird man sich derselben, unter Anwendung der nöthigen Vorsicht und Schlauheit, bemächtigen können.

Das Kaliber der auf uns feuernden Geschütze ist ein bestimmtes Kennzeichen von der Stärke und der Truppengattung, welche sie mitführt.

Die Gesetze der Moral und Disciplin sind bei allen Völkern verschieden, besonders in Bezug auf die Verhältnisse des Soldaten zu den Einwohnern des feindlichen Landes, in welchem er sich befindet. Das was bei den Franzosen ohne Ordnung das Lager verlassen und Plündern heißen würde, ist bei den Völkern des Nordens nichts als Lebensmittel suchen und fouragiren. Man darf daher nicht immer annehmen, daß, weil Kosacken, Preußen und Ungarn in einem Dorfe erschienen sind, diese eine Rekognoscirung beabsichtigten; vielleicht waren sie nur um zu plündern gekommen. Man sey daher auf seiner Huth, ohne jedoch aus diesem Erscheinen bestimmte Schlüsse zu ziehen.

Wenn zahlreiche Russische oder Preußische Patrouillen mehrere Tage hindurch denselben Weg einschlagen, und besonders ihre Armeen seit einiger Zeit eine Stellung beibehalten haben, so darf man auf eine Bewegung gegen die rekognoscirten Orte rechnen. Besäße die Englische Kavallerie Kriegserfahrung, so würde sie vielleicht am Tage der Schlacht die furchtbarste in Europa seyn. Ihr Luxus, was namentlich Pferde und Ausrüstung anbetrifft, steht im Einklange mit dem Muth und der Schönheit der Mannschaft; zeigt sie sich, so kann man überzeugt seyn, daß ihre Bewegung wohl berechnet, ihr Angriff nachdrücklich und ihr Rückzug mit Ordnung ausgeführt werden wird. Sie trennt sich selten von ihrer Infanterie, die in den Bivouaks die Ruhe der Ersteren sichert. Sie lernt die feindlichen Stellungen und Anordnungen mehr durch reichlich bezahlte Spione, als durch ihre Rekognoscirungen kennen.

Gewahrt man, daß sie sich von ihrer Infanterie trennt, so darf man nicht zögern, sie in der Nacht zu überfallen. Greift sie an, so vollführe man schnell eine einfache Frontveränderung und nehme sie in die Flanke. Man wird dieses Manöver stets mit Erfolg gegen jede Kavallerie gebrauchen können, die gleich der Englischen sich einem kraft-

vollen Chok gänzlich hingiebt, deren Pferde unlenksam sind, und deren mehr tapfere als kriegskundige Mannschaft in einer zu großen Entfernung vom Feinde zur schnellsten Gangart übergeht.

Wenn sich die Kosacken um so mehr beim Rückzuge zerstreuen, je weiter die gegen sie unternommenen Angriffe fortgesetzt werden, so glaube man deshalb ja nicht, daß sie das Selbstvertrauen und den Muth verloren haben; es ist vielmehr ihre Art, sich zurückzuziehen, eine Art, die dem verfolgenden Feinde oft sehr gefährlich wird, und ihn seine Kühnheit bereuen läßt.

Sammeln sich dagegen die übrigen Europäischen Truppen nicht schnell bei ihrem Rückzuge, so ist dies ein Beweis von Entmuthigung, und man muß sie alsdann lebhaft verfolgen.

Fr. Ist die Infanterie der Nordischen Mächte, wenn sie geworfen und überritten ist, darum in unserer Gewalt?

Antw. Die Oesterreichische Infanterie wirft die Waffen weg, jeder Soldat giebt sich für einen Polen aus, und folgt uns getreulich.

Die Preußische Infanterie wirft ihre Waffen fort, aber sie ergreift sie sogleich wieder, sobald sie Unterstützung nahen sieht.

Die Russische Infanterie wirft sich nieder, läßt den Angriff über sich fortgehen, steht dann wieder auf, und gebraucht ihre Waffen auf's Neue.

Die Oesterreichischen, grau gekleideten Jäger, welche gezogene Büchsen führen, sind verloren, wenn sie in offenes Terrain getrieben werden, wo man sie, ohne Zeitverlust, angreifen muß, um ihnen nicht Zeit zum Wiederladen ihrer Büchsen zu gewähren.

Bei der ungefähren Berechnung der Stärke des Feindes, nach der Zahl seiner Bivouakfeuer, nähert man sich nur dann der Wahrheit, wenn man bereits die Anzahl der Leute bei einem Feuer kennt, deren mehr oder weniger sind, je nachdem die bivouakirenden Truppen dem einen oder dem andern Volke angehören. Dieser Unterschied hängt vorzugsweise von einer sehr hervortretenden Verschiedenheit im Volkscharakter und zugleich von der Be-

schaffenheit der Kochgeräthschaften ab, mit denen die Truppen versehen sind.

So wie ein Französisches Bivouakfeuer im Durchschnitt 10 Mann anzeigt, so sind auf ein Russisches 4, auf ein Holländisches 5, auf ein Englisches, Oesterreichisches und überhaupt bei Deutschen Truppen nur 6 Köpfe zu rechnen.

Es versteht sich, daß diese Berechnungen nur als Schätzungen zu betrachten sind, und daß die Lebhaftigkeit des Feuers, da diese auf die Anzahl der zur Unterhaltung desselben nöthigen Mannschaft schließen läßt, vor Allem hierbei einen sichern Anhalt gewährt.

Von den Boten.

Fr. Wenn ist es nothwendig, einen Boten zu nehmen?

Antw. Stets, wenn man das Terrain, auf welchem man operiren soll, nicht vollständig kennt, und ganz besonders, wenn man einen berittenen Boten haben kann, da dann die eigene Marschgeschwindigkeit nicht nach der eines Fußgängers ermäßigt werden darf.

Fr. Darf man die Boten wechseln?

Antw. Im Fall der Bote das Land genau kennt, ist derselbe für die ganze Zeit beizubehalten, welche das Unternehmen erfordert, vorzüglich, wenn dasselbe nicht bekannt werden soll.

Fr. Was soll geschehen, wenn der von fern her mitgenommene Bote bei einem heimlichen Unternehmen bis in eine ihm unbekannte Gegend gelangt?

Antw. Dann muß ein anderer genommen werden, der erste aber mitgeführt und erst nach Beendigung der Unternehmung entlassen werden, damit er den Marsch nicht verrathen kann.

Fr. Welche Vorsichtsmaaßregeln sind bei einem Boten in Anwendung zu bringen?

Antw. Die Strenge der in Bezug auf einen Boten anzuwendenden Sicherheitsmaaßregeln hängt gänzlich von der mindern oder größern Wichtigkeit und Gefährlichkeit unserer Unternehmung ab. Der Bote, welcher im Frieden

oder im Kriege bei Märschen im Rücken der Armee fährt, kann frei und an der Spitze der Kolonnen gehen.

Fr. Wenn der Bote aber bei einer Rekognoscirung benutzt wird?

Antw. Dann muß derselbe in der Nähe des kommandirenden Offiziers, und unter der besonderen Aufsicht eines Unteroffiziers und Gefreiten marschiren, die ihn beständig im Auge behalten. Man darf niemals vergessen, daß besonders im feindlichen Lande ein Bote stets zu entweichen versuchen wird, wenn er es mit Leichtigkeit und ohne Gefahr auszuführen vermag.

Fr. Wie hat man sich bei einem zu Fuß gehenden Boten zu verhalten?

Antw. Man bindet an seinen linken Arm eine Fouragirleine, die mit dem andern Ende an den Sattelbock des Gefreiten befestigt wird, der Unteroffizier marschirt ihm zur Seite mit gezogenem Säbel und freigemachten Pistolenholftern.

Fr. Wie in dem Falle, wenn der Bote beritten ist?

Antw. Man bindet ihn mit einem Schenkel an den Steigbügel fest, damit er in einem schwierigen Terrain nicht vom Pferde springen und entlaufen kann, den Zügel seines Pferdes erfaßt der ihm links reitende Gefreite, welcher dasselbe für die Dauer der Unternehmung führt.

Fr. Was ist zu thun, wenn die Gesichtszüge des Boten plötzlich eine innere Bewegung verrathen?

Antw. Man wird ihm eröffnen, daß, wenn er einen Verrath begeht, er ohne Verzug mit dem Leben büßen solle.

Fr. Wenn man aber befürchtet, daß er uns in einen Hinterhalt führt?

Antw. So muß ihm begreiflich gemacht werden, daß, im Fall auf das Detachement Feuer gegeben wird, er zuerst niedergeschossen werden dürfte, weil er sich an der Spitze desselben befindet.

Fr. Weshalb wird der, ohnedies sorgfältig beobachtete Bote von zwei Mann geführt?

Antw. Weil das Terrain oftmals schwierig wird und es unerläßlich ist, daß der Bote in die Mitte ge-

nommen wird, wenn nur ein Mann hoch marschirt werden kann.

Fr. Darf der Bote einen neben dem Wege der Kolonne fortlaufenden Fußsteig benutzen?

Antw. Es ist Grundsatz, daß der Bote ein und denselben Weg mit der Kolonne verfolgt, vor Allem, wenn das Terrain durchschnitten ist, und man an Gebüsch, Gräben oder Schluchten entlang marschirt.

Fr. Wird die Begleitung des Boten dem ersten besten Unteroffizier und Gefreiten anvertraut, welcher in der Nähe ist?

Antw. Nein, sondern vorzugsweise umsichtigen Leuten, weil sie beständig das Gesicht des Boten beobachten müssen.

Fr. Darf mit dem Boten eine Unterhaltung geführt werden?

Antw. Nein, es ist zu untersagen, daß Fragen an ihn gerichtet und die seinigen beantwortet werden; später sind besondere Leute zur Unterredung mit dem Boten zu bestimmen, welche man aus der Zahl derer wählt, die der Landessprache am besten kundig sind, und von denen sich die meiste Verschwiegenheit erwarten läßt.

Fr. Ist der Bote bei einem, keine Oeffentlichkeit gestattenden Unternehmen in Gegenwart des Detachements zu befragen?

Antw. Nein, sondern ohne Zeugen.

Fr. Wie hat man die Fragen vorzulegen?

Antw. Sie müssen mit Ruhe und mit beständiger Beobachtung seiner Mienen an ihn gerichtet werden. Versteht er die ihm vorgelegten Fragen nicht richtig, so sind dieselben mit Geduld so lange dergestalt zu verändern, bis man eine entsprechende Antwort erlangt.

Fr. Wie ist ein Bote zu behandeln?

Antw. Sehr leutselig. Man muß es ihm an nichts fehlen lassen, und wenn er sich die Zufriedenheit erworben hat, es nicht verabsäumen, insofern es möglich ist, ihm einen Dienst zu erweisen oder ein Geldgeschenk zu reichen.

Im feindlichen Lande erklaren die Bauern häufig, um nicht als Boten gebraucht zu werden, daß ihnen der Weg unbekannt sey. Man darf sich daher durch diese Unwahrheit nicht täuschen lassen, sondern wird die sich unwissend

stellenden in Furcht setzen und so lange mitführen, bis sich brauchbare Boten finden.

Von den Spionen und geheimen Abgesandten.

Fr. Benutzt ein Offizier der Avantgarde Spione?

Antw. Ja, unglücklicherweise aber nur sehr selten, weil er nicht Geld genug hat, um sie gut zu bezahlen, und es besonders im feindlichen Lande mehr als wahrscheinlich ist, daß schlecht bezahlte Spione auch dem Gegner dienen werden, da alle seine Interessen sich vereinigen, um ihn zu einem solchen Verfahren zu bringen.

Fr. Wovon ist demnach die Anwendung der Spione und das ihnen zu gewährende Vertrauen abhängig?

Antw. Von dem Lande, in welchem wir uns befinden; von dem Interesse der Einwohner, uns Vorschub zu leisten, und von deren Meinung, welche letztere über unser Streitmittel gefaßt haben.

Außerdem ist bei der Benutzung der Spione große Aufmerksamkeit und Schlauheit unerläßlich, weil man sonst befürchten muß, daß unsere Geheimnisse dem Feinde ohne Verzug mitgetheilt werden. Man hat, wenn man sich in einer gefährlichen Stellung befindet, die Rückkunft der Spione gewissermaßen unter denselben Sicherheits-Maaßregeln, wie die Rückkehr einer Rekognoscirung, zu erwarten, weil der Feind ihnen vielleicht folgen, und einen um so gefährlicheren Angriff beabsichtigen kann, als er denselben mit um so genauerer Kenntniß und größerer Sicherheit zu unternehmen vermag.

Fr. Deshalb wird man wohl nicht den ersten Besten annehmen können, der sich zu diesem Geschäft anbietet?

Antw. Nein. Zuerst muß man sich Kenntniß von seiner Familie und seiner Umgebung, und durch diese von seinem Charakter und den Verbindungen, die er auf feindlicher Seite haben dürfte, verschaffen, und ihn alsdann durch gute Belohnung, Geschenke, Hoffnungen und die

Meinung, welche er von dem sicheren Erfolge unserer Armee faßt, in unser Interesse zu ziehen suchen.

Auch ist es erforderlich, ohne ihn deshalb gerade zu bedrohen, den Gedanken bei ihm zu erwecken, daß, im Falle eines Verrathes, Rache an seiner Familie und seinem Eigenthum genommen werden dürfte.

Fr. Ist es nothwendig, daß die Brauchbarkeit eines Spions zuvörderst durch minder wichtige und weniger gefährliche Aufträge geprüft wird?

Antw. Ja, doch müssen auch nach seiner Rückkehr die gegebenen Versprechungen getreulich und vollständig erfüllt werden.

Hat er sich umsichtig und ergeben bei diesem weniger gefahrvollen Auftrage gezeigt, so kann man ihm wichtigere anvertrauen.

Fr. Darf man einen einzigen Spion benutzen, wenn zahlreiche Nachrichten über den Feind einzuziehen sind?

Antw. Zunächst ist hierbei der Grad von Umsicht des Mannes in Betracht zu ziehen, welcher die Aufträge erhalten soll. Ist sein Verstand beschränkt, so muß sich hiernach seine Aufgabe ermäßigen. Ueberdem ist es gefährlich, das ganze Geheimniß einem Manne in die Hände zu geben. Daher ist es unter allen Verhältnissen besser, mehrere Spione zu gebrauchen, die man zu verschiedenen Zeiten und nach verschiedenen Punkten so abgehen läßt, daß unter ihnen keine gegenseitigen Mittheilungen stattfinden können.

Fr. Soll ein Spion festgehalten werden, wenn Gründe, ihm zu mißtrauen, vorhanden sind?

Antw. Keineswegs; dagegen muß man ihm einen falschen Auftrag ertheilen, aus dem er selbst den Schluß zieht, daß auf einem, den Feind bedrohenden Punkte Verstärkungen eingetroffen sind, und in Kurzem strategische Bewegungen stattfinden werden, die den Feind in seiner gegenwärtigen Stellung in Gefahr bringen dürften.

Fr. Erhält ein Spion schriftliche Verhaltungsbefehle?

Antw. Für einen Scheinauftrag allerdings; auch sind diese in dem Falle so abzufassen, daß, wenn der Feind sich ihrer bemächtigt, er durch das Einsehen derselben zu Schritten bewogen wird, die unsere Absichten fördern.

Für einen wahren Auftrag dagegen niemals, sein Verhalten ist ihm dann nur mündlich vorzuschreiben. Für beide Fälle folgt ein Beispiel.

Der Feind hat in unserer Front die Dörfer Waltersdorf, Thaldorf, Meissen, Langsdorf, Baumdorf, Grosdorf und Kleindorf besetzt.

Einige Meilen hinter der feindlichen Linie liegt der Flecken Guttstadt. Der Spion, welcher Mißtrauen erregt hat, erhält folgenden schriftlichen Verhaltungsbefehl:

„Umgehung der feindlichen Linie. Besuch von Guttstadt; Nachfragen daselbst, ob sich dort Französische Husaren mit rothen Pelzen und der Zahl 4, Chasseurs mit gelben Röcken und der Zahl 2, Dragoner mit rothen Röcken und der Zahl 4, rothe Lanziers mit der Zahl 4, und Infanterie gezeigt haben. Wenn sie noch nicht daselbst eingetroffen sind, Rekognoscirung der von Guttstadt nach Grosdorf führenden Wege; ob Artillerie diese passiren kann? Rückkehr nach Guttstadt; Erwarten unserer Division daselbst und schleunige Benachrichtigung von seinem Eintreffen." Wenn ein Angriff auf Meissen beabsichtigt wird, so würde dagegen dem Spione, der unser Vertrauen besitzt, nur die Anweisung mündlich ertheilt werden, die Dörfer Baumdorf, Langsdorf und Meissen zu rekognosciren.

Dieser Auftrag enthält Alles, worüber er sich Kenntniß verschaffen soll Befürchtet man, daß er die drei Namen nicht im Gedächtniß behalten sollte, so kann man sie auch auf ein kleines Blättchen Papier schreiben, was er leicht zu verschlingen im Stande ist, wenn er in Gefahr kommt, gefangen zu werden. Findet dieser Fall endlich wirklich statt, oder wird der Mensch selbst zum Verräther, so sieht der Feind nur drei geschriebene Namen, ohne darüber Gewißheit zu erhalten, auf welches Dorf man den Angriff beabsichtigt, wenn nicht alle drei gleichzeitig bedroht sind.

Fr. Unter welchen Leuten sind die Spione zu wählen?

Antw. Wo möglich unter solchen, die am wenigsten das Mißtrauen des Feindes erregen; als unter Postmeistern, Postillonen, Führern von öffentlichen Fuhrwerken und Kaufleuten, die im Lande bekannt sind, und sehr nützlich seyn können, weil sie weniger verdächtig erscheinen als andere Leute, die, wenn sie ergriffen werden, sich nicht über den Zweck ihrer Reise und ihre Person vollständig auszuweisen vermögen.

Fr. Woran erkennt man die vom Feinde abgeschickten Spione?

Antw. An ihrer Art zu beobachten. An der Aufmerksamkeit, die sie auf Alles verwenden, was sich im Bivouak zuträgt. An den nichtigen Vorwänden für ihren Eintritt in dasselbe. An ihrer Unruhe, wenn sie ergriffen werden; an der Unsicherheit, womit sie die an sie gerichteten Fragen beantworten, vorzüglich wenn sie erkannt zu seyn fürchten; oft auch an den Geldsummen, die sie unverständiger Weise bei sich haben, und an der Eile, womit sie die von ihnen mitgeführten Verhaltungsbefehle vernichten

Fr. Welche Leute geben sich in Deutschland gewöhnlich zu diesem Geschäft her?

Antw. Arme Juden.

Fr. Unter welchen Vorwänden suchen sie Eintritt in die Bivouaks?

Antw. Um Handel zu treiben; öfters auch um die Felle des für die Truppen geschlachteten Viehes zu kaufen. Unter diesem Vorwande näherten sie sich unseren Bivouaks nach der Zerstörung der Donaubrücke am Tage der Schlacht bei Eßlingen.

Fr. Wie hat man sich zu verhalten, sobald ein Spion verdächtig erscheint?

Antw. Ihn auf der Stelle festzuhalten, und mit ihm ein strenges und ihn auf Widersprüche führendes Verhör anzustellen, um sich zu überzeugen, ob er sich in seinen Antworten nicht widerspricht, und denselben sodann unter sicherer Bedeckung an den Kommandeur der Avantgarde mit einem Berichte abzuschicken, der das angestellte Verhör und das eigene Gutachten über den Fall enthält.

Fr. Welches Mittel ist anzuwenden, wenn Detachements der Armee von einander entfernt

stehen und sie sich nothwendiger Weise mit einander in Verbindung setzen sollen, die Mittheilungen aber nicht auf dem gewöhnlichen Wege wegen des dabei nöthigen Zeitaufwandes und wegen der Gefahr, daß sie zur Kenntniß des Feindes gelangen, stattfinden können?

Antw. Man überträgt den Auftrag einem geheimen Abgesandten: dies Auskunftsmittel ist aber um so mißlicher und gefährlicher, je mehr die ihm übergebenen Mittheilungen von vertraulicher Art und von Wichtigkeit sind. Daher dürfte es von großem Nutzen seyn, sobald ein Corps unter Umständen detachirt wird, die das Eintreten der Nothwendigkeit erwarten lassen, die Unterhaltung der Verbindung mit demselben durch geheime Abgesandte zu bewirken, wenn mit dem Kommandeur des Corps ein Uebereinkommen über eine Zeichenschrift getroffen wird, von der man die beiden Abschriften sorgfältig aufbewahrt.

Fr. Sind nicht alle Chiffern lesbar?

Antw. Ja, für die diplomatischen Kabinette, aber nicht für den Kommandeur einer Avantgarde oder selbst einer Armee. Ueberdem giebt es eine völlig unlesbare Zifferschrift, die sich leicht anwenden läßt.

Fr. Welche ist es?

Antw. Die beiden mit einander im Briefwechsel stehenden Personen müssen ein jeder denselben Band eines Werkes besitzen, gleichviel, über welchen Gegenstand und in welcher Sprache, wenn man nur die Buchstaben derselben kennt.

Die erste Ziffer bestimmt die Zahl der Seite und die zweite Ziffer die Linie, bei welcher der Anfang gemacht wird. Die übrigen Ziffern sind die laufenden Zahlen der benutzten Buchstaben, die ohne alle Unterbrechung von dem ersten aus fort gezählt werden, bis man zu den weiter nöthigen Buchstaben gelangt. Wer sich nicht im Besitz desselben Bandes befindet, kann das so Geschriebene keinen Falles lösen, weil bei der Wiederkehr derselben Buchstaben diese mit verschiedenen Ziffern dargestellt sind. Uebrigens hat man noch darauf zu sehen, daß zwischen den in Ziffern geschriebenen Worten kein Zwischenraum bleibt, damit sich nicht die Anzahl der Buchstaben eines jeden Wortes bestimmen und darauf eine Deutung begründen läßt.

Fr. Werden einem geheimen Abgesandten nicht auch zuweilen falsche Nachrichten übergeben?

Antw. Ja, doch nur sehr selten, weil von seiner Seite eine große Hingebung nöthig ist, um die gefährliche Rolle zu übernehmen, dem Feinde falsche Nachrichten in die Hände zu spielen, die letzteren zu einem wichtigen Entschluß veranlassen, der dessen früheren Erwartungen nicht entspricht. In dringenden Fällen kann man zu dieser Kriegslist seine Zuflucht nehmen, doch muß man einen muthigen, festen und klugen Abgesandten hierzu wählen.

Fr. Welche Anweisung ist den Soldaten zu ertheilen, wenn man die Gegenwart von Spionen vermuthet?

Antw. Man muß ihnen verbieten, nicht in zu nahe Verhältnisse mit den Bewohnern zu treten; sie anweisen, den Fragen derselben zu mißtrauen und diese niemals zu beantworten, wenn sie sich auf unsere Stellung beziehen und über dieselbe ein Licht verbreiten können; ihnen endlich den Befehl ertheilen, diejenigen Personen sogleich fest zu nehmen, die sie zum Trinken veranlassen und darauf ausfragen.

Von den vorzulegenden Fragen.

Man kann nicht genug Aufmerksamkeit auf die vorzulegenden Fragen verwenden, weil die dadurch herbeigeführten Antworten in diesem oder jenem Falle über eine wichtige Handlung entscheiden.

In dem Vermögen, Alles zu erforschen und hierbei das Wahre vom Falschen, das Wichtige vom Nutzlosen zu sichten, liegt ein Talent für den Krieg, eine der schätzenswerthesten Eigenschaften eines Avantgarden-Offiziers

Fr. Worauf hat man zunächst zu sehen, wenn Fragen zu thun sind?

Antw. Auf eine richtige Beurtheilung der moralischen Stimmung des Befragten.

Fr. In wiefern ist diese Prüfung von Wichtigkeit?

Antw. Weil sie über die Art, die Form und den Ton der vorzulegenden Fragen entscheidet.

Fr. Hat man keine anderweitige Beobachtungen anzustellen?

Antw. Allerdings; in Bezug auf die größere oder geringere Einsicht des Gefragten; indem sich hiernach der Umfang und die Wichtigkeit unserer Frage richten muß.

Fr. Ist die Weise, zu fragen, auch von dem Lande abhängig, in welchem man sich befindet?

Antw. Es ist im Allgemeinen immer zu empfehlen, das Verhör mit Freundlichkeit zu beginnen, wobei jedoch der Gefragte auch gleichzeitig die Ueberzeugung gewinnen muß, daß er uns nicht zu täuschen vermag. Natürlich hat man sich bei diesem Geschäft im eigenen Lande anders wie in einem fremden zu verhalten; aber auch in einem fremden Lande findet ein Unterschied, in Beziehung auf diese oder jene Gegend, auf die eine oder die andere Klasse der Einwohner statt, insofern sie uns mehr oder weniger abgeneigt oder günstig ist. Man darf niemals vergessen, daß unsere Fragen oder Aeußerungen wieder weiter mitgetheilt werden, und einen für unsere Sache förderlichen oder schädlichen Eindruck hervorbringen können. Häufig hat ein unkluges Verhalten bei dem Befragen gerade zu einem dem beabsichtigten Erfolge entgegengesetzten Ergebniß geführt; indem der Fragensteller, ohne es sich bewußt zu seyn, sich selbst aushören ließ, und ihm seine Fragen Schaden brachten, weil sie von dem Befragten dem Feinde mitgetheilt wurden, und sie diesem so das Mittel darboten, die Absichten des Gegners zu erfahren und denselben entgegen zu handeln.

Fr. Wer wird zunächst nach dem Einrücken in ein Dorf befragt?

Antw. Der Schulze oder derjenige Einwohner, der sein Amt versieht, der Postmeister, der Geistliche, der Schulmeister, der Grundherr und die Leute, von denen man erfährt, daß sie der Feind als Boten gebraucht hat.

Fr. Welche Fragen dürften denselben wohl vorzulegen seyn?

Antw. Die stets nach der Einsicht des Befragten abzufassenden Fragen sind etwa nachstehende: Wo befindet sich der Feind? Was ist über seinen Marsch, seine mili-

tairischen Unternehmungen, seine Stärke und seine moralische Stimmung bekannt? War es Infanterie, Kavallerie, Artillerie? Welche Nummern und Uniformen trägt die Infanterie, Kavallerie? Sind die Pferde abgemagert, die Leute entkräftet? Welche Sprache redeten die Leute? Wohin marschirten sie? Gehörten sie zur Landwehr oder zur Linie? Befanden sich viele Soldaten unter ihnen, die Französisch sprachen? Bivouakirte der Feind, oder hatte derselbe sich in den Häusern einquartiert? War er wachsam? Entsendete er ~~Rekognoscirungen~~? Sind diese Rekognoscirungen bis in dieses Dorf fortgesetzt worden? Wo haben sie sich gezeigt? Waren sie zahlreich? Was haben sie daselbst vorgenommen? Was gesprochen? Plünderten sie? Erlaubten sie sich Bedrückungen? Wie waren die Leute bekleidet? Was zogen sie für Erkundigungen ein? Von welcher Gegend her sind sie angekommen, nach welcher Gegend wieder abmarschirt? Wo sind sie gewesen, nachdem sie das Dorf verlassen hatten? Haben sie die Nacht daselbst zugebracht und in welcher Weise? Ist der Feind in der Nähe, schickt er regelmäßige Patrouillen? Treffen sie an jedem Tage zu derselben Stunde, in derselben Zahl und auf demselben Wege ein? Wie ist der nach dem Feinde hin führende Weg beschaffen? Führt derselbe durch Wald, Schluchten, Dörfer und über Brücken? Wo liegen sie? Kann man zu diesen Defiléen auf Umwegen gelangen und ohne die, vom Feinde gehaltene Straße zu passiren? Ist der Feind aufmerksam? Wie sorgt er für seine Sicherheit? Hat der Feind dem Posthalter Pferde genommen? Hat er die Postillone oder andere Leute im Orte als Boten benutzt? Hat er letztere gemißhandelt? Haben diese Boten den Feind unruhig oder niedergeschlagen gefunden? Welche Vorsichtsmaaßregeln traf derselbe auf seinem Marsche?

Fr. **Sind nicht noch anderweitige Fragen zu stellen?**

Antw. Ja, und zwar solche, die nach der besondern Lage und dem erhaltenen Befehle gemäß häufig den vorstehenden vorangehen oder deren Stelle einnehmen müssen.

Fr. **Welches sind diese Fragen?**

Antw. Sämmtliche Fragen, die sich auf topographische Beschaffenheit der Orte beziehen, welche man be-

rührt; als: Wo liegt diese Stadt, dieser Marktflecken, jenes Dorf? Wie groß ist deren Einwohnerzahl, was sind ihre Erwerbsquellen? Wie weit sind sie von einander und von dem Orte, in welchem wir uns im Augenblick befinden, entfernt? Wie viele Zeit ist erforderlich, um sie zu Fuß zu erreichen? Sind die dahin führenden Wege gut, breit, gepflastert, oder sind es Chausseen? Liegen Dörfer, Weiler, einzelne Gehöfte dazwischen? Sind sie reich? Wie viel Feuerstellen zählen dieselben? Muß man, um dahin zu gelangen, Waldungen und offene Gegenden durchschneiden, Flüsse überschreiten? Giebt es Furthen, Brücken? Wie sind sie beschaffen? Kann man den Weg verfehlen? Welcher Weg muß gewählt werden? Stößt man auf Gebirge? Von welcher Beschaffenheit sind die auf dieselben hinaufführenden Wege?

Fr. Sollen die Leute, welchen man Fragen vorlegt, gemeinsam oder einzeln befragt werden?

Antw. Jeder ist besonders zu befragen. Ihre Antworten sind mit Aufmerksamkeit zu vergleichen; stimmen dieselben nicht überein, so muß mit Sorgfalt und Klugheit weiter nachgeforscht werden. Diejenigen Leute, welche den dringenden Verdacht erregen, daß sie absichtlich die Unwahrheit sagen, sind festzunehmen und unter sicherer Bedeckung mitzuführen.

Fr. Wird die Fragweise und die Reihenfolge der Fragen unter dem Anschein nach gleichen Verhältnissen immer dieselbe bleiben dürfen?

Antw. Sie ändern sich nach den Umständen und nach der Beschaffenheit der erhaltenen Befehle. Oftmals läßt sich nur dadurch eine richtige Kenntniß der Sache erlangen, daß man den Befragten durch falsche Mittheilungen täuscht, und hierdurch zur Angabe der Wahrheit verleitet. Zuweilen wird sich ein Parteigänger, um nicht erkannt zu werden, der Sprache des Feindes, in dessen Rücken er sich befindet, bedienen müssen, damit die von ihm befragten Einwohner glauben, er gehöre zu einem Preußischen, Russischen und Oesterreichischen Corps u. s. w.

In diesem Falle dürfen nur diejenigen unserer Leute, welche der Landessprache ganz mächtig sind, zum Befragen der Einwohner benutzt werden, der übrigen Mannschaft ist dagegen jeder Verkehr mit denselben streng zu untersagen.

Ueber die Weise und Form der Fragen, über die mit deren Vorlegung zu verbindende Strenge oder Freundlichkeit, muß die Einsicht des Fragestellers entscheiden, indem es lediglich hierbei auf die Ermittelung der Wahrheit ankommt.

Fr. Welche Fragen sollen einem Deserteur vorgelegt werden?

Antw. Er ist zu befragen: 1) über die Nummer und den Namen seines Regiments und dessen Stärke; 2) über die Brigade, zu welcher er gehört, nach dem Namen des dieselbe befehligenden Generals; 3) welcher Division die Brigade zugetheilt ist und wie deren Befehlshaber heißt; 4) zu welchem Armee-Corps die Division gezählt wird, so wie nach dem Namen, der Charge und dem Hauptquartier des dasselbe kommandirenden Generals; 5) ob das Regiment, die Brigade, die Division kantonnirt, lagert oder bivouakirt, und, wenn das Corps sich in einer Aufstellung befindet, ob es sich durch zahlreiche Vorposten gesichert hat, ob es auf seine Sicherheit bedacht ist und ob dasselbe sich verschanzt hat. Ferner 6) wie die zunächst rechts und links stehenden Armee-Corps oder Divisionen heißen und wie weit sie entfernt stehen; 7) wo er sein Regiment, seine Brigade verlassen hat, ob das Corps Detaschements entsendete oder Verstärkungen erwartet; 8) ob Befehle zu einer bald bevorstehenden Bewegung ertheilt oder Vorbereitungen, die dieselbe erwarten lassen, getroffen worden sind; 9) was der letzte Tagesbefehl enthielt; 10) welche Nachrichten in der Armee verbreitet waren; 11) ob die Lebensmittel im Ueberfluß vorhanden sind, wo sich die Magazine, die Haupt- und Zwischen-Depots befinden; 12) ob viele Kranke vorhanden und an welchen Orten das Haupt-Lazareth und die fliegenden Feld-Lazarethe errichtet sind.

Fr. Wenn der Deserteur sein Corps auf dem Marsche verließ, worüber ist dann eine weitere Auskunft zu verlangen?

Antw. 1) Ueber die von der Kolonne eingeschlagene Richtung; 2) ob ihre Bewegung als vereinzelt erscheint oder mit andern in Verbindung stand? 3) Bis wohin die Kolonne vorrücken sollte; 4) ob dieselbe nur aus einer oder mehreren Waffengattungen bestand.

Fr. Wenn der Deserteur der Kavallerie angehört?

Antw. So fährt man in nachstehender Art fort: Wie viele Pferde zählt das Regiment? Wie stark war das Regiment bei Eröffnung des Feldzuges? Sind die Pferde in gutem Zustande? Befinden sich viele Rementen darunter? Enthielt das Regiment viele Rekruten und junge Soldaten?

Fr. Weshalb werden die beiden letzten Fragen vorgelegt?

Antw. Weil die leichten Truppen keine Gelegenheit, dem Feinde Abbruch zu thun, verlieren und niemals verabsäumen dürfen, ein Kavallerie-Corps anzugreifen, was viele Rekruten und Remonten enthält.

Fr. Weiter?

Antw. Wie viel sind kranke und dienstunfähige Pferde vorhanden? Herrscht Ueberfluß an Futter? Reichen die Hülfsmittel der Gegend, welche die Armee besetzt hält, zur Ernährung der letztern aus, oder sind Zufuhren aus den weiter rückwärtsliegenden Landestheilen nöthig? Treffen die Zufuhren regelmäßig ein? Werden Detaschements zur Herbeischaffung von Lebensmitteln entsendet? Muß man dabei weit gehen? Wo liegen die Magazine? Wie sind sie gedeckt? Wird der gemeine Mann von seinen Offizieren schlecht behandelt? Sind Widersetzlichkeiten im Regiment vorgekommen? Findet, nach Vortheilen des Feindes, eine starke Desertion statt? Welche Maaßregeln sind zur Verhinderung der Desertion ergriffen worden? Sind die Lazarethe von der Armee weit entfernt? Ist der Verlust an Mannschaft bei dem letzten Gefecht bedeutend gewesen? Haben diese Verluste die Leute entmuthigt?

Fr. Welche Fragen hat man bei einem Deserteur der Artillerie zu thun?

Antw. Die vorhergehenden und außerdem: Wo befindet sich der Artillerie-Park? Wird Belagerungsgeschütz mitgeführt? Wo sind die Depots? Wo stehen die Munitions-Kolonnen? Wie viele Geschütze führt die Division mit, der die Batterie zugetheilt ist? Von welchem Kaliber und welcher Geschützart sind dieselben? Sind die Munitionswagen und Protzkasten gefüllt? Welche Nummer führt die

Batterie? Ist ein Ponton-Train vorhanden? Sind die Zugpferde in einem guten Zustande?

Fr. Welche Fragen sollen an einen Deserteur von den Genietruppen gerichtet werden?

Antw. Die zuerst erwähnten und die folgenden, als: Wo befindet sich der Ingenieur-Park? Haben die, den Divisionen zugetheilten Sappeurs Schanzzeugwagen, eine Ponton- oder Bockbrücken-Equipage u. s. w. bei sich?

Fr. Wie hat man sich in Bezug auf die Abfassung der Fragen bei einem Gefangenen zu verhalten?

Antw. Ihm sind dieselben Fragen, wie einem Deserteur vorzulegen.

Fr. Darf man erwarten, daß die erhaltenen Aussagen immer gegründet sind?

Antw. Nein. Einige sind wegen Unwissenheit außer Stand, die Wahrheit zu sagen, Andere geben aus Klugheit, oder um sich wichtig zu machen, die Antworten, welche man wünscht, ohne darum bei der Wahrheit zu bleiben. Um ihre Absichten zu ermitteln, müssen ihnen dieselben Fragen unerwartet und wiederholentlich vorgelegt werden, damit sich ihre späteren Antworten mit den frühern Aussagen vergleichen lassen.

Fr. Wird an den Kommandeur der Avantgarde ein genauer schriftlicher Bericht über diese Vernehmungen abgestattet?

Antw. Ja; auch verbindet man damit die Mittheilung seines eigenen Gutachtens über die Glaubwürdigkeit des Deserteurs oder Gefangenen.

Fr. Weshalb?

Antw. Weil, wenn dem General, wie zu erwarten ist, durch seine Spione ebenfalls Nachrichten über die Stellung der feindlichen Armee zugegangen sind, er durch Vergleichung derselben mit dem Inhalt der Berichte in den Stand gesetzt wird, wenn auch nicht die Wahrheit zu ermitteln, doch wenigstens hinreichende Folgerungen in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit der Bewegungen des Feindes zu ziehen, und seinen Spionen andere Verhaltungsbefehle zu ertheilen.

Fr. Darf man während des Marsches Halt machen, um diese Vernehmungen zu veranstalten?

Antw. Wenn dazu Zeit vorhanden ist, ohne daß dadurch die Ausführung der erhaltenen Befehle verzögert wird, ja. Im entgegengesetzten Falle wird jeder Deserteur, Gefangene oder Landesbewohner u. s. w., nachdem ihm die Fragen vorgelegt sind, deren Beantwortung dem Führer des Truppentheils Aufschluß gewährt, durch einen sichern Mann zum Kommandeur der Avantgarde mit der Meldung abgeschickt, daß eine ausführliche Vernehmung nicht möglich gewesen sey.

Fr. Worauf werden diese Vernehmungen geschrieben?

Antw. Es ist unumgänglich nothwendig, daß jeder Offizier oder Unteroffizier der Avantgarde beständig Papier, Bleistift und Mundlack bei sich führe.

Fr. Worüber sind Reisende zu befragen?

Antw. 1) Nach ihrem Namen und ihrem Passe.

2) Woher sie kommen und wohin sie sich begeben.

3) Ob sie Truppen im Marsch angetroffen haben, zu welcher Truppengattung dieselben gehörten und wie stark sie ungefähr gewesen sind. Was die Stärke der Kolonne anbetrifft, so wird man sie vielleicht selbst mit größerer Richtigkeit zu schätzen vermögen, wenn die Reisenden befragt werden, welche Zeit sie bedurften, um die Kolonne zu überholen.

4) Ob sie in den Orten, in welchen sie übernachteten, oder welche sie durchreisten, etwas über die Stärke der daselbst anwesenden feindlichen Truppen gehört haben.

5) Ob die Truppen sich in einer guten Verfassung befanden, ob sie viele Kranke hatten, ob sie Rekruten erwarteten.

6) Ob die Dörfer, durch welche ihr Weg sie geführt hat, mit Truppen angefüllt waren.

7) Ob die feindlichen Vorposten sehr dicht stehen, ob hinter der am weitesten vorgeschobenen Vorpostenkette Infanterie, Artillerie zur Unterstützung aufgestellt ist, wie weit ungefähr die verschiedenen Unterstützungs-Truppen von einander und von der Vorpostenkette entfernt sind.

8) Wie die Wege, die Brücken beschaffen sind, ob sich der Feind mit deren Herstellung beschäftigt, ob er an Verschanzungen arbeitet, oder bereits einige Orte, die sie berührten, befestigt hat.

9) Ob die Lebensmittel in den vom Feinde besetzten Landestheilen theuer und selten sind; ob das Land dabei leidet, ob es seinen Viehbestand erhalten, ob der Feind nicht Schlachtvieh zusammengetrieben hat.

10) Welche Nachrichten allgemein verbreitet sind, was die Zeitungen des Feindes enthalten, welches Datum das zuletzt gelesene Tagesblatt führte und was dasselbe sagt.

Fr. Werden die Aussagen bei diesen Vernehmungen stets aufgeschrieben?

Antw. Größtentheils; doch treten auch Fälle ein, wo dies nicht ausführbar ist, z. B. wenn die hierzu erforderliche Zeit nothwendigerweise auf die Fortsetzung des Marsches verwendet werden muß, oder wenn die Antworten nicht wichtig genug erscheinen; endlich auch, wenn man erwarten kann, daß eine einfache Unterredung gründlichere Aufschlüsse gewähren dürfte. Führt die Unterhaltung zu dem erwarteten Erfolge, so ist es dringend nothwendig, daß man sich zurückzieht und diese so treu als möglich aufschreibt. Diese aufgezeichneten Mittheilungen, so wie die in Gegenwart der Befragten niedergeschriebenen Vernehmungen werden versiegelt an den Kommandeur der Avantgarde durch einen Unteroffizier abgeschickt, der demselben zugleich den Reisenden, den Deserteur, den Gefangenen oder den Landesbewohner überliefert. Läßt sich dagegen eine schriftliche Aufzeichnung nicht vornehmen, so muß man die Person, deren Aussagen wichtig erscheinen, dessenungeachtet zum General abführen lassen und zur Begleitung derselben einen verständigen und verschwiegenen Unteroffizier wählen, der dem höhern Befehlshaber mündlich mittheilt, was nicht aufgeschrieben werden konnte.

Fr. Was ist ein Haupterforderniß bei diesen Vernehmungen?

Antw. Eine große Aufmerksamkeit, denn häufig führen dieselben zur Entdeckung von Spionen.

Von den Bivouaks.

Ich habe es in dem Kapitel über den Angriff ausgesprochen, daß die Auffassung und Benutzung des rechten

Zeitpunktes das Talent für den Krieg bekunde, und ich wiederhole hier dieses nochmals.

Der richtige Zeitpunkt für das Schlafen läßt sich eben so schwer erfassen, wie der für den Angriff.

Der Mechanismus des Krieges beschränkt sich auf zwei Hauptsachen: auf das Schlagen und das Schlafen; auf die Verwendung und auf den Ersatz der Kräfte. In der Erhaltung des unumgänglich nöthigen Gleichgewichts zwischen beiden besteht die Kunst.

Oftmals ist mehr Geschicklichkeit erforderlich, um seine Truppen wieder zu Kräften zu bringen, als letztere zu gebrauchen.

Nur wenige Offiziere besitzen die Gabe, im Angesicht des Feindes ruhen zu können. Nichts bezeichnet aber in höherem Maaße einen sicheren, schnellen, geübten und gründlichen militairischen Blick.

Indem man ein Bivouak bezieht, nimmt man zugleich eine militairische Stellung. Um daselbst ruhig schlafen, und darauf völlig ausgeruht, erkräftigt, und, zu jedem Unternehmen bereit, wieder aufsitzen zu können, wenn der Feind angreifen will, muß man seinen Gegner gründlich kennen. Ausgeruhte Truppen den durch Anstrengungen und Entbehrungen entkräfteten, feindlichen Soldaten entgegenstellen, heißt in der Regel, den Feind überwältigen, und alle Wechselfälle des Gefechts zu seinem eigenen Vortheil wenden. Wer mit diesem Talent, als dem gemeinsamen Ergebniß angeborner Anlagen und sicherer Erfahrungen, Unternehmungsgeist und Beharrlichkeit bei Durchführung der Erfolge verbindet, ist ein ausgezeichneter Avantgarde-Offizier.

Fr. Welches ist die erste Bedingung eines Avantgarde-Bivouaks?

Antw. Eine vortheilhafte militairische Lage, erschwerte Zugänglichkeit desselben für den Feind, ohne unsere Bewegungen gegen denselben zu beschränken.

Fr. Welches die zweite?

Antw. Die materielle örtliche Bequemlichkeit, Reichhaltigkeit an benutzbaren Gegenständen für die Lagerung und Verpflegung.

Fr. Findet man im Kriege diese beiden wesentlichen Eigenschaften stets vereinigt, und

wird man im entgegengesetzten Falle die Beziehung eines Bivouaks so lange verschieben, bis man sie vereinigt antrifft?

Antw. Die der Avantgarde obliegenden Dienstleistungen und ihre eigenen Bedürfnisse lassen sich fast niemals neben einander in gleichem Maaße berücksichtigen; ich wäge sie daher ruhig mit einander ab, und wenn ich ihnen nicht gemeinsam genügen kann, so treffe ich eine Wahl. Ist es nöthiger, eine Aufstellung zu nehmen als auszuruhen, so entscheide ich mich für den Bivouakplatz, der eine vortheilhafte Stellung darbietet. Ist es dagegen nothwendiger, auszuruhen als mich aufzustellen, so wähle ich einen Ort, der vorzugsweise diesem Zwecke entspricht. Doch suche ich in diesem Falle mein Bivouak zu verbergen und, so weit es möglich ist, die mangelnde örtliche Vertheidigungs-Fähigkeit dadurch zu ersetzen, daß ich die Gegend auf größere Entfernungen absuchen lasse.

Fr. Wie wählt man, in Beziehung auf die Bequemlichkeit als Lagerplatz sein Bivouak?

Antw. Gewahre ich ein Dorf, so lasse ich mich in der Nähe desselben nieder, weil ich gewiß bin, daß sich daselbst Vorräthe von Lebensmitteln und Fourage finden, daß das zum Tränken der Pferde nöthige Wasser vorhanden ist, und bei schlechtem Wetter es auch wahrscheinlich nicht an Zufluchtsorten fehlen wird.

Fr. Wenn aber kein Dorf vorhanden ist?

Antw. Nachdem ich vorzugsweise, wie im ersteren Falle, die militairische Lage bei der Wahl des Platzes berücksichtigt habe, suche ich, mich zugleich einem Bache, der mir das nöthige Wasser liefert, Wiesen, Korn- oder Haferfeldern, welche mich mit Futter für die Pferde versorgen, einem Gehege, was mir Gelegenheit darbietet, dieselben bequem und regelmäßig anzubinden, einem Kartoffelfelde, welches die Ernährung meiner Leute sichert, oder einem Gehölz zu nähern, was mir Schutz, so wie Pfähle, Aeste und Zweige zum Bau und zur Bedeckung der Hütten und zur Unterhaltung der Feuer gewährt.

Fr. Giebt es nicht noch ein wesentliches Erforderniß?

Antw. Ja, es darf sich kein feuchter, schwammiger Boden vorfinden, damit die Erhaltung der Gesundheit

nicht gefährdet wird. Auch müssen die Bäche ohne Gefahr zugänglich seyn, damit man keinen Verlust von Pferden erleidet, wenn letztere zur Tränke geritten werden.

Fr. Wenn die Stelle gewählt ist, was hat man dann zu thun?

Antw. Ich marschire mit der Front nach dem Feinde zu in derjenigen Aufstellung auf, in welcher die Schwadronen ihre Ställe einrichten sollen. Nachher reite ich für meine Person mit der für den Dienst bestimmten Mannschaft ab, und ertheile dem Offizier, welcher mich im Kommando des Regiments oder Detaschements vertritt, den Befehl, sogleich absitzen und nach Fourage gehen zu lassen, wenn er bemerkt, daß die Feldwache auf der ihr angewiesenen Stelle Halt macht.

Ist dieses Zeichen erfolgt, so sitzt das Gros ab, zäumt hierauf ab, und bindet die Pferde fest, ohne in den Eskadronen, Zügen und Beritten unter einander zu laufen.

Fr. Weshalb?

Antw. Weil im Kriege das Zusammenbleiben die Ordnung erhält, und diese die Wirksamkeit und das Widerstandsvermögen einer Truppe erzeugt.

Fr. Was ist, nachdem die Pferde angebunden sind, vorzunehmen?

Antw. Die Zäume werden hinter denselben ordnungsmäßig niedergelegt, um sie ohne Verzögerung wieder auflegen zu können, und darauf sobald als möglich an einige Pfähle oder Baumäste aufgehängt, damit nicht auf den Zäumen herum getreten wird, sie nicht unter die herbeigebrachte Fourage gerathen und man nicht erst lange suchen darf, wenn sie wieder gebraucht werden.

Nachdem dies geschehen ist, hängt die Hälfte der Chasseurs ihr Lederzeug an die Pfähle oder Aeste, an denen sich ihr Zaumzeug befindet, ergreift Sense und Beil und geht nach Fourage ab, wenn die Landesbewohner nicht den an sie gerichteten Requisitionen nachgekommen sind. (Man vergleiche das Kapitel Lebensmittel und Fourage.)

Die andere Hälfte legt die Waffen ab, hängt das Lederzeug auf und vervollständigt die Einrichtung der Ställe. Sie nimmt die Feuerwaffen von den Pferden, die sie bei dem Zaumzeuge und Lederzeuge oder, wenn es regnet, so aufstellt, daß sie nicht naß werden.

Fr. Weshalb werden die Feuerwaffen von den Perden genommen?

Antw. Weil sie zerbrochen und unbrauchbar werden würden, wenn die Pferde sich wälzen.

Hierauf bleibt ein Mann hinter den Pferden, um zu verhindern, daß sie sich schlagen und wälzen, da sie im ersten Falle sich gegenseitig verletzen, und im anderen die Sättel zerbrechen können. Der Ueberrest der Mannschaft baut Hütten, und zündet vor denselben die Feuer an, wenn Holz vorhanden ist.

Fr. Welches ist das erste Erforderniß beim Bau einer Hütte?

Antw. Daß sie sich nach dem Pferde zu öffnet, damit die Leute letztere beständig im Auge behalten.

Fr. Das zweite?

Antw. Daß sie von der Seite her Schutz gewährt, von welcher der Wind kommt.

Fr. Und das dritte?

Antw. Daß die Hütte sich auf der Windseite des Feuers befindet, damit sie nicht in Gefahr kommt, in Brand zu gerathen.

Fr. Was geschieht nach Erbauung der Hütten?

Antw. Man stellt an der vorderen Seite derselben ein Brett oder ein Stück Holz auf die hohe Kante und befestigt es durch Pflöcke, um das Stroh, auf welchem die Leute liegen, dergestalt festzuhalten, daß es nicht mit dem Feuer in unmittelbare Berührung kommen und dadurch die Hütte in Brand setzen kann.

Fr. Was erfolgt nun?

Antw. Das Lederzeug, die Waffen, der Zaum und Futtersack werden über den Kopf jedes Mannes im Innern der Hütte aufgehängt.

Fr. Aus welchem Grunde erhalten die Waffen, das Lederzeug und das Zaumzeug diesen Platz?

Antw. Um sie vor Regen und jedem Unfalle zu schützen, und damit sie jeder Mann gleich zur Hand habe.

Fr. Wie wird das Feuer angezündet?

Antw. Nachdem das Holz herbeigeschafft ist, schlage ich Feuer, zünde ein Schwefelhölzchen an, stecke es in ein locker zusammengerolltes Papier, wickele dieses in eine

Handvoll Stroh, und befördere die weitere Verbreitung der Flamme durch eine schwingende Bewegung der Hand, die ich so lange fortsetze, bis das Stroh in Brand geräth.

Fr. Wenn das Feuer brennt, was geschieht sodann?

Antw. Ich hole mit dem Trinkgeschirr Wasser und stelle das Kochgeschirr ans Feuer. Besteht letzteres aus Eisenblech, so muß es vollständig gefüllt erhalten werden, damit die Löthung nicht schmilzt.

Fr. Was ist nach der Rückkehr, der nach Lebensmitteln entsandten Mannschaft zu thun?

Antw. Man verausgabt die Fourage und Lebensmittel, und zwar für jedes Feuer gemeinschaftlich; jede Gattung ist in einen besondern Haufen niederzulegen. Die Fourage wird den Pferden in kleinen Massen gereicht, damit sie dieselbe nicht verwüsten. Das Fleisch wird in dem Topf gethan und die Dienstleistungen werden in den ganzen Beritt vertheilt. Der eine beaufsichtigt die Pferde, der andere futtert, dieser reibt die Pferde mit Strohwischen ab, jener kocht die Suppe, der reinigt das Gemüse, ein anderer wacht darüber, daß die benachbarten Feuer die Hütte nicht ergreifen, der eine holt Holz, der andere Futter, dieser vollführt eine nöthige Ausbesserung an dem Sattelzeuge, der Bewaffnung oder Bekleidung und jener reinigt eine beschmutzte Waffe; jeder aber bleibt aufmerksam auf die mit der Trompete zu gebenden Signale.

Wenn der Dienst eingerichtet ist, die Vorräthe vertheilt sind, die Suppe am Feuer steht und die Pferde trocken geworden sind, so wird der Befehl gegeben, die Pferde zugweise oder in ganzen Eskadrons allmälig zur Tränke zu reiten. Nach der Rückkehr vom Tränkplatze werden die Sattelgürte gelüftet, und die Woilachs und Sättel wieder auf dem Rücken der Pferde in ihre richtige Lage gebracht. Ist dieses besorgt, so läßt man nur diejenigen Leute wach bleiben, welche zur Beaufsichtigung und Abfutterung der Pferde und zum Kochen nothwendig sind, die anderen hüllen sich in ihre Mäntel und schlafen.

Sobald das Fleisch abgekocht ist, wird der Beritt geweckt, um die Suppe und das Fleisch zu verzehren. Die Ueberreste des letzteren sind in den Futtersacken aufzubewahren.

Mit Tagesanbruch, und wenn nicht das Signal zum Aufbruch erfolgt, reitet man die Pferde wieder zur Tränke; hierauf untersucht man das Sattelzeug, stellt die etwanigen Beschädigungen her, putzt die Pferde, ohne Abzusatteln, und berichtigt die Lage des Sattels, ergänzt den Futterbedarf, setzt eine neue Suppe ans Feuer und schläft abermals, wenn man es vermag.

Im Kriege muß man jedesmal essen und schlafen, sobald sich hierzu Gelegenheit darbietet.

Fr. Wenn man aber nicht schläfrig ist?

Antw. Wenigstens muß man zu schlafen versuchen.

Fr. Wie läßt sich der Mangel an Brot bei der Suppe ersetzen?

Antw. Ist Mehl vorhanden, so macht man davon Kuchen oder Klöße, die in die Suppen gethan werden. Fehlt aber auch dieses und besitzt man nur Korn, so wird dasselbe zwischen zwei Steinen zerrieben und zu Klößen verwendet.

Fr. Auf welche Weise kann man sich helfen, wenn kein Geschirr zum Suppenkochen zur Hand ist?

Antw. Man schneidet das Fleisch in Stücke, steckt diese an einen Stock und röstet dieselben. (Man vergleiche das Kapitel Waffen.)

Fr. Woraus besteht die Lagerwache des Bivouaks?

Antw. Aus mehr oder weniger Leuten, nach Verhältniß der Stärke der bivouakirenden Truppe; jedoch wenigstens stets aus 4 Mann, einem Trompeter und einem Unteroffizier.

Fr. Wo wird sie aufgestellt?

Antw. Im Mittelpunkte des Bivouaks, in der Nähe der Hütte des jedesmaligen Kommandeurs des Truppentheils.

Fr. Worin besteht ihr Dienst?

Antw. Sie giebt eine Schildwach für den Eingang des Bivouaks nach der Seite der Feldwache zu.

Ist das Regiment vereinigt, so wird die von einem Unteroffizier befehligte Wache auf 10 Mann vermehrt, sie giebt sodann eine Schildwach für den Eingang des Bi-

vouaks und eine zweite für den Kommandeur, welche gleichzeitig die Waffen beaufsichtigt.

Einem Rittmeister wird die polizeiliche Aufsicht übertragen.

Fr. **Welche Obliegenheiten hat die Schildwache?**

Antw. Die bestraften Leute zu beaufsichtigen, die vom Kommandeur gegebenen polizeilichen Maaßregeln in Ausführung zu bringen, bei Nacht vorzüglich wachsam zu seyn, auf jedes Geräusch mit größter Aufmerksamkeit zu achten, besonders auf dasjenige, was von der Seite des Feindes her hörbar wird, und in diesem Falle augenblicklich den Kommandeur hiervon in Kenntniß zu setzen. Der Trompeter der Wache hat die vom Kommandeur befohlenen Signale zu geben.

Fr. **Die Wache verrichtet den Dienst zu Fuß, wo läßt sie ihre Pferde?**

Antw. Diese verbleiben in den Zügen, und werden von den andern Leuten mit versehen.

Fr. **Worauf ist bei der Futterung der Pferde zu achten?**

Antw. Im Kapitel Lebensmittel und Fourage wird hierüber das Nöthige mitgetheilt werden.

Fr. **Welches ist die angemessene Anzahl von Leuten für ein Feuer oder eine Hütte?**

Antw. Acht oder zehn, weil ein einziger Kochkessel ihre Nahrung faßt, und diese Zahl für jede vorkommende Dienstleistung ausreicht. Jeder erinnere sich stets daran, daß im Bivouak die gegenseitig geleisteten Dienste, so wie die gleiche Theilnahme an den Anstrengungen genau nachgerechnet und abgewogen, und nur von den Kameraden, die ihnen erwiesenen Dienste durch gleiche Gegendienste erwidert werden.

Fr. **Wie leben die Offiziere im Bivouak?**

Antw. Eskadronsweise gemeinschaftlich, wenn sie sämmtlich vereinigt sind. Die von ihren Kameraden getrennten Offiziere nehmen an dem Kochkessel der Soldaten Theil, doch tragen sie auch von ihrem Lebensmittel-Vorrath, wo möglich in reichlicherem Maaße, zu dessen Füllung mit bei.

Fr. **Wer erbaut die Hütten der Offiziere?**

Antw. Die Offiziere selbst, mit Hülfe der Leute, welche die Hütte mit benutzen.

Fr. Wer hat die Instandsetzung ihrer Sachen zu besorgen?

Antw. Sie selbst oder ihre Bedienten.

Der Chasseur des Offiziers soll nur dessen Pferd putzen und füttern, thut er mehr, so geschieht es aus gutem Willen.

Fr. Worin bestehen die Obliegenheiten eines Offiziers oder Unteroffiziers im Bivouak?

Antw. Wenn derselbe nicht zu einem besonderen Dienste kommandirt ist, der ihn von seiner Schwadron oder seinem Zuge entfernt, so ist ihm weniger zu schlafen gestattet als seinen Untergebenen; er muß ferner dahin sehen, daß die Pferde gefüttert und getränkt werden, dieselben gehörig angebunden sind und sich nicht schlagen; daß für die Nacht der erforderliche Futterbedarf vorhanden ist; daß das beschädigte Sattelzeug hergestellt, die Sättel zurecht gerückt und die Packung verbessert wird, wenn sie mangelhaft war; daß die Waffen sicher untergebracht sind; daß die Leute nicht ohne Befugniß das Bivouak verlassen, sich nicht betrinken, ihre Pferde nicht mißhandeln; daß sie ihre Sachen auf die bequemste Weise zusammenlegen, um bei dem ersten Trompetenstoß schnell aufsitzen zu können; daß die alten Soldaten die jüngeren nicht beeinträchtigen, keine Streitigkeiten entstehen, und daß die nach Lebensmitteln entsendeten Leute nur nützliche, zur Einrichtung des Bivouaks und zur Ernährung für Mann und Pferd nothwendige Gegenstände zurückbringen.

Auf das Allarmsignal müssen die Offiziere und Unteroffiziere zuerst auf dem Lärmplatze der Eskadron erscheinen; als solcher gilt der Ort, an welchem dieselbe abgesessen ist; daselbst angekommen, folgen sie aufmerksam dem Verlesen, um sich zu überzeugen, daß die antwortenden Leute auch die Aufgerufenen sind. Hierauf reiten sie schnell in dem verlassenen Bivouak umher, um nachzusehen, ob einige Ausrüstungs-Gegenstände vergessen worden sind; ist dies der Fall, so lassen sie diese Sachen durch deren Eigenthümer abholen.

Zuweilen pflegen Truppentheile das von ihnen verlassene Bivouak in Brand zu stecken; dies ist nicht zu billi-

gen, weil das Bivouak noch von anderen Truppen benutzt werden, und das Feuer, indem es sich weiter verbreitet, große und traurige Verwüstungen verursachen kann, auch die Ueberreste des Bivouaks immer noch den armen Landleuten einigen Nutzen zu gewähren vermögen, die ohnedem durch den Krieg ihre Habe verlieren.

Es treten dagegen allerdings Fälle ein, wo die Klugheit das Bivouak in Brand zu stecken gebietet, doch muß hierzu stets der Befehl des Kommandeurs abgewartet werden.

Verläßt man ein Bivouak, bevor die Suppe genießbar geworden ist, so gießt man die Kochgeschirre aus, doch darf man niemals das Fleisch und die Kochgeräthe mitzunehmen vergessen.

Wenn mehrere Detaschements von verschiedenen Regimentern gemeinschaftlich bivouakiren, so ist es unerläßlich, daß die Trompeter eines jeden Detaschements mit ihren Signalen einen besonderen Ruf verbinden; findet diese Vorsichts-Maaßregel nicht statt, so müssen die, nicht das Ganze angehenden Befehle für jedes Detaschement durch wörtliche Kommandos und nicht durch Trompeten-Signale ertheilt werden.

Fr. Es treten also zuweilen Fälle ein, bei welchen man in den Bivouaks die Kommandos nicht durch Trompeten-Signale giebt?

Antw. Ja, und besonders dann stets, wenn man die beabsichtigte oder bereits unternommene Bewegung nicht bemerkbar machen will. Die Befehle des Regiments-Kommandeurs werden durch den Adjutanten den höhern Offizieren überbracht, und von diesen, den zunächst unter ihrem Befehl stehenden Offizieren und so weiter abwärts mitgetheilt.

Von der Fourage und den Lebensmitteln.

Während des Kaiserreichs habe ich acht Feldzügen und zwar stets bei der Avantgarde beigewohnt, aber in der ganzen Zeit weder jemals einen Verpflegungs-Beamten zu Gesicht bekommen, noch eine einzige Ration aus einem der Magazine der Armee empfangen.

Fr. Es bestand aber doch eine Militair-Verpfleanngs-Behörde?

Antw. Niemals lag die oberste Leitung dieser Behörde in geschickteren und zuverlässigeren Händen, wie in denen eines Darü, Daure, Dufour, Volland u. A. m.

Fr. Weshalb befand sich aber kein Mitglied dieser Verwaltung bei den Vorposten der leichten Kavallerie?

Antw. Weil der Kaiser dies für unausführbar erachtete. Eine leichte Truppe einer regelmäßigen Vertheilung der Lebensmittel unterwerfen wollen, wäre eine Thorheit gewesen, besonders in einer so überaus siegreichen Zeit, wo unsere Armee den Krieg mit Riesenschritten führte, und die leichte Kavallerie, nachdem sie kaum in das Bivouak eingerückt war, dasselbe wieder verlassen mußte.

Fr. Man befand sich aber damals im Lande des Feindes?

Antw. Ja, in der ersteren Zeit waren wir so glücklich, die ganze Last des Krieges dem Feinde aufzubürden; doch das Glück wendete sich, wir mußten uns auf unsere Verbündeten und in unser Vaterland zurückziehen. Später, wie früher, lebte die leichte Kavallerie von der Umgend, in der sie sich befand, wobei, um Ordnung in die Lieferungen zu bringen, Empfangs-Bescheinigungen ertheilt wurden.

In der spätern, wie in der frühern Zeit, war die Kavallerie darauf bedacht, nicht mehr, als ihr Bedürfniß erforderte, zu entnehmen, um ein ohnehin unglückliches Land, ohne allen Nutzen, nicht noch ärmer zu machen und unseren nachfolgenden Waffengefährten nicht die vorhandenen Hülfsquellen zu entziehen.

Im Frieden ist jede Vergeudung ein Vergehen, im Kriege dagegen ein Verbrechen.

Können ordnungsmäßige Vertheilungen stattfinden, um so besser, alsdann muß man bei den Lebensmitteln auf gute Beschaffenheit und richtiges Gewicht halten. Seit 25 Jahren habe ich immer gefunden, daß die Lieferanten über alles Verhältniß an dem Gewicht und der Beschaffenheit ihrer Lieferungs-Gegenstände gewannen, und stets die ihnen gemachten Vorwürfe mit den Worten: „das Jahr ist so schlecht," erwiderten. Finden Lebensmittel-Ver-

theilungen nicht statt, so hat jeder seinen Bedarf herbei zu schaffen, und die dabei festzuhaltende Regelmäßigkeit allein auf Vermeidung jeder Verschleuderung zu beschränken.

Vor Allem ist es im Kriege nothwendig, daß die dem leichten Kavalleristen für die Abfutterung seines Pferdes zugestandenen wenigen Stunden auch unverkürzt zu diesem Zwecke benutzt werden, denn die Nahrung giebt dem Pferde seine Kräfte, und von diesen ist wieder die Ehre und Dienstfähigkeit des Reiters abhängig.

Oefters hat man im Kriege bei der den Pferden zu reichenden Nahrung keine Auswahl, doch giebt es einige Vorsichts-Maaßregeln, die sich immer anwenden lassen. Es ist besser Gras als neues Heu zu füttern. Das nicht mehr ganz junge Gras von Wiesen, welche zur Heubereitung benutzt werden, verdient den Vorzug, darauf folgt Roggensaat, als das verdaulichste Grünfutter, doch ist dieselbe weniger nahrhaft als Luzerne und Klee.

Hat man nur Klee, so ist große Vorsicht nöthig. Unsere Kavallerie, die ohne Verluste bei der Eröffnung des Feldzuges gegen Rußland bis an den Niemen gekommen war, verlor in einer einzigen Nacht mehr als tausend Pferde, weil diese zu viel Klee gefressen hatten, auch meine Pferde befanden sich unter den gefallenen, weshalb ich, durch eigene Erfahrung belehrt, auf diesen Umstand aufmerksam machen kann.

Gestattet es die Zeit, die Luzerne oder den Klee welk werden zu lassen, bevor den Pferden davon vorgelegt wird, so benimmt man ihnen zum Theil die schädlichen Eigenschaften. Am vorhergegangenen Abende geschnittener Klee ist selten nachtheilig.

Das mangelnde Gras läßt sich durch Baumblätter ersetzen, das Laub von Rüstern ist das Beste.

Kann man Gras erhalten, was nicht naß geworden ist, so verdient dieses den Vorzug. Bei Regenwetter muß das geschnittene Grünfutter im Bivouak in Haufen zusammengebracht werden: nach dem Aufhören des Regens ist dasjenige zuerst zu verfuttern, was trocken blieb.

Sieht man sich in die Nothwendigkeit versetzt, neues Heu zu verbrauchen, so hat man das auszuwählen, was am meisten der Luft ausgesetzt gewesen ist, und sich als das Trockneste zeigt; auch darf man hiervon den Pferden nur

wenig, und, nachdem es vorher angefeuchtet wurde, vorlegen; läßt sich dieses mit Wasser, in welchem Salz aufgelöst wurde, bewirken, so ist diese Vorsichts-Maaßregel anzuwenden, weil hierdurch die Gasentwickelung im Magen verhindert wird.

Der in den Scheunen vorräthige Hafer ist gewöhnlich neu und daher nur in geringen Gaben nach und nach zu verfuttern.

Finden sich andere Getraidearten als Hafer vor, so muß man diese, ehe sie den Pferden vorgeschüttet werden, in Wasser 4 bis 5 Stunden hindurch aufquellen lassen; ist dies nicht ausführbar, so darf man nur sehr geringe Gaben auf einmal vorschütten, und die Pferde nicht eher tränken, als bis sie vollständig verdaut haben.

Ermüdete Pferde bezeugen gewöhnlich eine geringe Freßlust; wird ihnen auf einmal zu viel Futter vorgelegt, so erzeugt dies bei ihnen Ekel und sie fressen nicht, daher muß ihnen dasselbe nur in kleinen Gaben gereicht werden.

Diese Vorsicht wird auch im entgegengesetzten Falle von Nutzen seyn, indem starke Fresser, wenn sie eine große Menge Hafer und Grünfutter erhalten, sich den Magen überladen und verschlagen können.

Trifft man Hafer auf dem Halme an, so wird derselbe geschnitten und auf einer ebenen Stelle des Erdbodens oder auf einem Mantel ausgedroschen. Die zusammengeschüttelten Körner werden hierauf wiederholentlich auf dem Mantel in die Höhe geschnellt, und dabei dem Luftzuge ausgesetzt. Der dergestalt gereinigte Hafer kann dann den Pferden vorgelegt werden, ohne daß man befürchten darf, daß sich kleine spitze und scharfe Strohtheile im Schlunde festsetzen und Husten oder Verletzungen erzeugen.

Die Benutzung des Freßbeutels verhindert, daß dem Pferde ein Theil von seinem Hafer verloren geht. Die Pferde dürfen nur getränkt werden, wenn sie nicht warm sind; stößt man jedoch während des Marsches auf einen Bach, so kann der Kommandeur, wenn die Pferde durstig sind, diese tränken lassen, er darf aber hierbei nicht das Abzäumen und das Absitzen gestatten, und muß die verlorene Zeit durch eine stärkere Gangart wieder einzubringen suchen.

Hat man Fleisch, so suche man eine Suppe zu kochen; erfolgt das Signal zum Abmarsch, ehe sie fertig geworden ist, so gieße man die Kochkessel aus, nehme das Fleisch aber mit.

In Ermangelung der Zeit, zur Zubereitung, schneide man das Fleisch in Stücke, worauf jeder das Seinige, doch nicht an der Säbelspitze, weil dadurch diese Waffe leidet, sondern an einem Stocke röstet. Wer eine Huhn besitzt, binde es mit einem Faden an das Ende eines gekrümmten Stockes, der mit dem andern Ende, in einer solchen Entfernung vom Feuer, in den Erdboden festgesteckt wird, daß er nicht verbrennen kann, und setze das abwärts hängende Huhn mit dem Daumen und Zeigefinger in eine drehende Bewegung, wobei es an allen Seiten vollständig genießbar wird. Aus vorräthigem Mehle läßt sich Brot bereiten; wer dies nicht versteht, kann mit etwas Salz und Wasser Kuchen daraus kneten, und diesen auf der Asche backen, oder davon Klöße machen und in siedendem Wasser kochen.

Ein erfahrener Kavallerist führt stets in seinem Futtersack zunächst Salz, dann Pfeffer, Knoblauch und Zwiebeln mit; mit diesen Gewürzen läßt sich alles genießbar machen.

Was nach der Mahlzeit an Lebensmitteln übrig bleibt, darf nicht weggeworfen werden; wer kann wissen, ob man nicht morgen Hunger leidet?

Der Besitz eines kleinen Kochgeschirrs von Eisenblech ist im Kriege ein wahres Glück. Ich habe Kavalleristen gekannt, denen niemals etwas abging, und die dennoch nichts weiter als das kleine Kochgeschirr bei sich führten. Wer sich dasselbe zur Benutzung borgte, mußte stets dafür die darin gekochte Speise mit dessen Eigenthümer theilen.

Das Messer ist ein unentbehrliches Werkzeug im Bivouak.

Unter dem Vorwande, Lebensmittel zu suchen, bemächtigen sich Kavalleristen zuweilen ganz anderer Gegenstände; dieses grobe Vergehen ist mit größter Strenge zu bestrafen, damit die Furcht erregende Erinnerung jede Wiederholung desselben verhindert. Mit einem Diebe darf man kein Mitleid haben.

Fr. Was ist für ein Unterschied zwischen Fouragiren gehen und der Unternehmung einer Fouragirung?

Antw. Fouragiren gehen bezeichnet ganz einfach das Aufsuchen von Fourage und Lebensmitteln in der Umgebung des Bivouaks, oder in der Nähe der Kolonne, die deshalb auf Befehl des Kommandeurs Halt macht.

Eine Fouragirung unternehmen, besteht dagegen in einem ganz andern Geschäft. Eine Truppe hat die Hülfsquellen seines Bivouaks oder Kantonnements erschöpft. Sie muß weiter gehen, um das Fehlende zu finden: es wird daher eine Fouragirung angeordnet. Man zieht zahlreiche Detaschements von allen Waffen zusammen, und setzt sie in Marsch. Bei dem Eintreffen auf dem bezeichneten Terrain übernimmt die Kavallerie den Vorpostendienst. Sie stellt ihre Vedetten und Feldwachen aus, treibt auch wohl den Feind zurück, unterdeß setzt sich die übrige Mannschaft in den Besitz der Vorräthe, welche sich in dem Dorfe vorfinden, ladet sie auf Wagen und fährt diese ins Lager zurück, woselbst eine regelmäßige Verausgabung stattfindet.

Das vorzüglichste Verfahren, in einem Dorfe zu fouragiren, besteht in der Versammlung der Orts-Vorsteher und in der Ausschreibung einer Requisition. Bringen diese die Bauern schnell zur Ausführung, so wird die Ordnung erhalten, nichts verwüstet und der Vortheil gewonnen, daß die Mannschaft zusammen und in einer Verfassung bleibt, einem feindlichen Angriff zu begegnen. Trifft man kein Dorf an, und soll durch die Fouragirung nur Grünfutter für die Pferde herbeigeschafft werden, so bilden die Mäher, von der Vorpostenkette gedeckt, Fouragirbunde, die sie mit Fouragirleinen binden, auf ihre Pferde laden, und mit Ordnung in das Lager zurückbringen. Der Unterstützungs-Trupp leistet dann dieselben Dienste, welche für die Begleitung eines Wagenzuges vorgeschrieben sind.

Fr. Was ist ein Fouragirbund?

Antw. Dasselbe besteht aus zwei starken Garben Fourage, von gleichem Gewicht, die mit einander verbunden und dergestalt über den Rücken des Pferdes gelegt werden, daß jede Hälfte auf einer Seite des Pferdes herabhängt, und beide Hälften sich hierbei, wegen ihrer gleichen Schwere, im Gleichgewicht erhalten.

Bei der Ankunft im Bivouak wird die Fourage zusammengelegt und demnächst vertheilt.

Fr. Wie hat man sich zu verhalten, wenn der Feind die fouragirende Mannschaft angreift?

Antw. Sie wird von dem Deckungstrupp nachdrücklich beschützt.

Fr. Wenn der Feind aber stärker ist als dieser Deckungstrupp?

Antw. So verlassen die mähenden Kavalleristen das Feld, sitzen auf und rücken zur Verstärkung der Deckungs-Mannschaft heran.

Fr. Was ist zu thun, wenn die Pferde bereits mit den Fouragirbunden beladen sind?

Antw. Dann werfen sämmtliche, zum Mähen bestimmt gewesene Kavalleristen, oder auch nur ein Theil derselben, die Fouragirbunde fort und vereinigen sich mit dem Deckungstrupp. Ist der Feind zurückgetrieben, so werden die Fouragirbunde wieder aufgenommen, ist er dagegen stärker als wir, so sind die Fouragirbunde allerdings verloren, aber die Leute erhalten.

Fr. Sind die zum Mähen kommandirten Kavalleristen vollständig bewaffnet?

Antw. Allerdings, denn im Kriege giebt es keinen Dienst, bei welchem nicht die Waffen mitgenommen werden. Der Reiter soll jedesmal, wenn er zu Pferde erscheint, vollständig ausgerüstet seyn, und darf nichts zurücklassen, was ihn zu einer nochmaligen Rückkehr nöthigen kann.

Fr. Wie läßt sich die Zahl der Rationen in Körnern, Heu, Stroh und Grünfutter schnell bestimmen, die ein Haufen Getraide, ein Heu- und Strohschober oder eine Wiese enthält?

Antw. Ich beantworte die Frage durch Mittheilung der Angaben des Capitain Jacquinot de Presle aus seinem vortrefflichen Werke: Lehrbuch der Kriegskunst und Kriegsgeschichte.

Ein Kubikmetre gehörig aufgeschobertes Heu wiegt ungefähr 130 Kilogramme, ein Kubikmetre Stroh 85 Kilogramme.

Durch Multiplikation der drei Ausmessungen eines von Körnern angefüllten rechtwinkeligen Raumes kann man sehr leicht den körperlichen Inhalt desselben finden. Ist das Getraide in kegelförmigen Haufen aufgeschüttet, so

multiciplire man die 3, den Umfang, den unteren Durchmesser und die Höhe des Kegels ausdrückenden Zahlen mit einander, und theile das Produkt durch die Zahl 12.

Ein Kubikmetre Körner enthält 10 Hektoliter, ein Hektoliter ungefähr 12 Rationen, mithin ein Kubikmetre 120 Rationen.

Ein	Hektoliter	Weizen	wiegt	ungefähr	75	Kilogramme.
"	"	Roggen	"	"	70	"
"	"	Gerste	"	"	65	"
"	"	Hafer	"	"	40	"
"	"	Mais	"	"	80	"

Guter Boden trägt ungefähr auf die Hektare (ein Quadrat, dessen Seite 100 Metre beträgt), 3000 Kilogramme Grünfutter; schlechter Boden dagegen nur 1500 bis 2000 *).

---

*) Gleichen Werth haben 16 Metzen Hafer, 13 Metzen Gerste oder Buchweizen, 11 Metzen Wicken, 9 Metzen Roggen. 1 Pfd. Stroh giebt eine Metze Hechsel.

Wenn die Feldration aus mehreren Getraidearten zusammengesetzt ist, so kann sie bestehen:

aus $1\frac{7}{8}$ Hafer und $1\frac{67}{128}$ Gerste,
oder $1\frac{3}{8}$ Hafer und $1\frac{3}{128}$ Roggen,
oder $1\frac{67}{128}$ Gerste und $1\frac{3}{128}$ Roggen.

Bei theilweisem Mangel an Rauhfutter können für 8 Pfd. Heu, 16 Pfd. Stroh oder 2 Pfd. zermalmter Zwieback oder 1 Metze Hafer genommen werden.

Außerdem sind rücksichtlich ihres Nahrungs-Gehaltes:

a) von trockenem Futter 90 Pfd. Kleeheu, 180 Pfd. Gerstenstroh, 200 Pfd. Haferstroh, 350 Pfd. Weizenstroh und 430 Pfd. Roggenstroh;

b) von grünem Futter 440 Pfd. Klee, Wicken, Buchweizen oder Futterroggen und 490 Pfd. Gras;

c) von Wurzelarten und Knollengewächsen 260 Pfd. Kohlrüben, 270 Pfd. Runkelrüben, 280 Pfd. Mohrrüben und 200 Pfd. Kartoffeln,

ungefähr so viel werth als 100 Pfd. gutes Wiesenheu.

Ein 4spänniger Wagen faßt 16 Centner oder 160 Rationen Hafer, oder 350 Rationen Heu, oder 300 Rationen Stroh, oder 80 komplette Rationen.

Von ungedroschenem Getraide geben durchschnittlich 2 Roggengarben, 2½ Gerstengarben oder 3 Hafergarben, bei grünem Futter aber 3 Garben eine Ration.

Auf einen Quadratschritt rechnet man eine Garbe. Ein Reitpferd trägt 12 Garben.

Seite 308 und 309 der Dienstvorschrift für die Unteroffiziere der Königl. Preuß. Artillerie.
Anm. d. Uebers.

Von der Tabackspfeife.

Man muß dem leichten Kavalleristen Geschmack an der Pfeife beizubringen suchen.

Fr. Weshalb?

Antw. Weil sie ihn munter erhält.

Die Pfeife gewährt eine Nebenbeschäftigung, die den Reiter, statt ihn von seinem Dienste abzuziehen, vielmehr an denselben fesselt und weniger ängstlich macht. Sie beschäftigt ihn, füllt die übrige Zeit aus und hält den Mann bei seinem Pferde im Bivouak zurück.

Während man seine Pfeife raucht, auf einem Bunde Heu oder Gras sitzt, fällt es keinem anderen Kameraden ein, unserem Pferde das Futter zu entziehen, um es dem seinigen zu geben; man ist sicher, daß es frißt, daß es nicht geschlagen, und daß der Inhalt des eigenen Futtersackes nicht gestohlen wird. Man untersucht dabei, ob an dem Sattelzeuge Ausbesserungen nöthig sind, ob die Packung einer Nachhülfe bedarf u. s. w. Man übernimmt, ohne sich zu langweilen, die Aufsicht über das Pferd eines Kameraden, während letzterer für diesen Dienst Wasser, Futter und Lebensmittel für unseren Bedarf herbeiholt.

Kommt der Kavallerist auf Feldwache, wo ihm der Schlaf untersagt ist, so gewahrt ihm die Pfeife ein treffliches Mittel, sich wach zu erhalten und die Zeit zu vertreiben, auch läßt sie ihn weniger die Kälte des Regens, so wie Hunger und Durst empfinden.

Während langer Nachtmärsche, nach Anstrengungen an dem vorangegangenen Tage, bei denen uns eine wirklich krankhafte und unbesiegbare Schlafrigkeit befällt, die zahlreiche und sehr bedeutende Satteldrücke verursacht, erhält uns nichts besser munter, als der Gebrauch der Pfeife.

Die Pfeife bedingt die Mitführung von Stahl, Stein und Schwamm, womit wir auch die Entzündung der Bivouakfeuer bewirken.

Im Felde, wo sich der Mensch auf so geringe Hülfsmittel beschränkt sieht, giebt es keinen noch so werthlosen Gegenstand, der nicht einen gewissen Grad von Wichtigkeit erhält. Bei unserem brüderlichen Verkehr gewährt die

Pfeife ein Mittel zum Tausch, zum Genuß und zu gegenseitigen Gefälligkeiten; wer sie unter gewissen Umständen verborgt, wird mit bedeutenden Gegendiensten entschädigt.

Was man daher auch dagegen einwenden mag, rauchen Sie und lassen Sie Ihre Chasseurs rauchen.

Von den Feldwachen, Pikets, Meldeposten, Vedetten und Patrouillen.

Fr. Was versteht man unter einer Feldwache?

Antw. Die Feldwache ist eine, zwischen dem Meldeposten und dem Detaschement vorgeschobene Wache, welche die Vedetten aufzunehmen und zu unterstützen hat, wenn der Feind angreift, und die dem bivouakirenden oder kantonnirenden Detaschement die nöthige Zeit verschaffen soll, sich zur Vertheidigung zu rüsten oder den Rückzug anzutreten.

Fr. Wo wird die Feldwache aufgestellt?

Antw. Auf dem Wege, welchen der Feind muthmaßlich einschlagen dürfte, um das Bivouak anzugreifen.

Fr. Aus welchem Grunde?

Antw. Damit der Angriff aufgehalten wird und die Mannschaft im Bivouak Zeit gewinnt, sich zum Empfang des Feindes vorzubereiten.

So viel als möglich in gleicher Entfernung von den Flügeln der ausgestellten Vedettenkette.

Fr. Weshalb?

Antw. Damit die angegriffenen Vedetten, wenn sie sich auf die Feldwachen zurückziehen, gleichzeitig eintreffen.

Demnach ist der Verbindungspunkt mehrerer Wege oder Fußsteige eine für die Aufstellung der Feldwachen geeignete Stelle.

Fr. Wer setzt die Feldwache aus?

Antw. Der im Dienst älteste Offizier, wenn er nicht einen sehr gewandten und sein volles Vertrauen verdienenden Offizier in seiner Umgebung hat.

Fr. Wann geschieht dies?

Antw. Nachdem er das Terrain sorgfältig rekognoscirt und alle Nachrichten von Wichtigkeit eingezogen hat, die er sich zu verschaffen vermag.

Fr. Wonach richtet sich die Stärke der Feldwache?

Antw. Nach der Zahl der Vedetten. Auf jede auszusetzende Vedette rechnet man 4 Mann.

Fr. Wie wird die Feldwache formirt?

Antw. Sobald die Avantgarde das Terrain erreicht hat, wo sie Halt machen soll und bevor sie absitzt, reiten die auf Feldwache kommandirten Leute aus den Gliedern hervor und stellen sich mit der Front gegen den Feind vor der aufmarschirten Truppe auf. Die zur Feldwache kommandirten Offiziere lassen die Mannschaft der Feldwache abbrechen, und marschiren, unter der Leitung des Kommandeurs der Avantgarde, ab. Gelangt die zur Feldwache erwählte Mannschaft auf den für sie bestimmten Punkt, so marschirt sie auf und macht darauf Halt. Jetzt werden zunächst diejenigen Leute herausgezogen, die die Meldeposten bilden sollen; sie reiten vor und formiren sich mit der Front nach dem Feinde. Die zu Kommandanten der Meldeposten bestimmten Gefreiten und alten Kavalleristen verlassen die Glieder und überzeugen sich von dem gehörigen Zustande ihrer Leute. Nach dieser Vorbereitung werden die Meldeposten zusammengezogen, sie reiten dann unter dem Befehl des Kommandanten der Feldwache und unter der Leitung des Kommandeurs der Avantgarde oder des seine Stelle vertretenden Offiziers ab. Letzterer begiebt sich auf den Mittelpunkt der Linie, in welcher er den Meldeposten ihre Plätze anzuweisen beabsichtigt. Der mittelste Meldeposten, so wie die von ihm zu gebende Vedette, werden immer zuerst aufgestellt, dann marschiren diejenigen Meldeposten, welche die eine Hälfte der Linie bilden sollen, zugleich ab, worauf sie nach und nach so wie ihre Vedetten ausgesetzt werden.

Ist dies erfolgt, so kehrt der Kommandeur der Avantgarde, in steter Begleitung des Kommandanten der Feldwache, zum Meldeposten im Mittelpunkte zurück, indem er zugleich die eben ausgestellten Meldepostenlinie nachsieht und nöthigenfalls berichtigt, worauf er die zweite Hälfte der Meldepostenlinie, in gleicher Weise, wie die erste, bildet.

Fr. Hat der Kommandeur der Avantgarde bei dem Aussetzen der Vedetten kein anderweitiges Geschäft?

Antw. Ja; er theilt dem Kommandanten der Feldwache diejenigen topographischen Beobachtungen, die er selbst auf dem Terrain gemacht hat, so wie seine Vermuthungen über die Absichten des Feindes mit, damit der Offizier der Feldwache von den Punkten Kenntniß erhält, die er besonders aufmerksam beobachten muß. Auch verbindet er mit diesen Mittheilungen diejenigen Befehle, deren Ausführung, wenn dieser oder jener Umstand eintritt, ihm nothwendig erscheint

Fr. Was hat der Kommandant der Feldwache bei seiner Rückkehr zu derselben zu thun?

Antw. Er läßt seine Leute absitzen, richtet den Patrouillen-Dienst ein, und befiehlt den hierzu bestimmten Offizieren oder Unteroffizieren abzugehen, um sich mit der Meldeposten- und Vedettenlinie bekannt zu machen. Hierauf begleitet er den Kommandeur der Avantgarde, der ihm die Linie bezeichnet, welche die Feldwache bei Nacht zu besetzen hat, und ihm die nöthigen Befehle ertheilt, wie er in gewissen Fällen seinen Rückzug ausführen soll. Er folgt dem Kommandeur der Avantgarde bis zum Piket, um von dessen Stellung Kenntniß zu nehmen. Während der Rückkehr zur Feldwache beobachtet er aufmerksam das Terrain, damit er, wenn die Feldwache angegriffen werden sollte, diese eben so gut bei Nacht wie bei Tage und bei jeder Richtung, in welcher der Feind sich nähert, mit Benutzung der von der Gestaltung des Terrains dargebotenen Vortheile zurückzuführen vermag, und sein Rückzug nicht durch vorhandene Terrainhindernisse aufgehalten wird.

Fr. Was hat dieser Offizier bei seiner abermaligen Rückkehr zur Feldwache zu vollführen?

Antw. Er giebt die Parole aus, welche den Meldeposten mitgetheilt wird, besichtiget die Waffen, empfängt die ihm vom Piket oder dem Regimente zugesendete Fourage, läßt die Hälfte seiner Pferde abzäumen und futtern, und befiehlt, daß die Kavalleristen sich weder von ihren Pferden entfernen noch abpacken. Er revidirt die Linie der Meldeposten und Vedetten, und begiebt sich auch häufig über dieselbe hinaus, um sich um so besser davon zu über-

zeugen, in wie weit ein feindlicher Ueberfall begünstigt wird. Er hält darauf, daß ihn die Vedetten stets stellen, so oft er in ihren Bereich gelangt, er befragt sie, um sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß sie ihre Obliegenheit wissen, und besichtigt ihre Feuerwaffen, um die Gewißheit zu erhalten, daß sie nicht versagen. Diese Umgänge sind von ihm um so öfterer zu wiederholen, je näher ihm der Feind steht, je weniger seine Leute Gewandtheit besitzen, je mehr diese ermüdet sind, und je schlechter das Wetter ist. Er gestattet der Feldwache und den Vedetten, die Mäntel anzuziehen, verbietet aber hierbei den Vedetten, die Kragen heraufzuschlagen, weil sie dadurch schlechter hören würden. Ist die Witterung sehr rauh, so werden die Vedetten in kürzeren Zwischenräumen abgelöst.

Führt der Feind eine Bewegung aus, so benachrichtigt er hiervon auf der Stelle seinen Kommandeur. Bei einer wichtigen Bewegung sendet er einen umsichtigen Offizier oder Unteroffizier ab, um einer richtigen Meldung gewiß zu seyn.

Giebt eine Vedette Feuer, so läßt er zäumen und aufsitzen, und begiebt sich für seine Person nach der Stelle, wo der Schuß fiel.

Wird er angegriffen, so zieht er sich mit Ordnung flankirend zurück, indem er die in dem Kapitel von den Arrièregarden gegebenen Anweisungen in Ausführung bringt.

Jede Ronde, die zur Feldwache gelangt, examinirt er selbst. Er entsendet Patrouillen, die eine Verbindung zwischen seine Meldeposten bewirken. Diese Patrouille, deren Leute von der Hälfte der Mannschaft der Feldwache genommen werden, die ihre Pferde gezäumt hat, sind um so häufiger abzuschicken, je weiter, sowohl die Meldeposten als Vedetten von einander entfernt sind.

Jedesmal, wenn er seine Feldwache verläßt, überträgt er das zeitweise Kommando dem nächst ältesten Offizier, und versieht denselben mit möglichst vollständigen Verhaltungsbefehlen.

Fr. Darf eine Feldwache ein Wachfeuer anzünden?

Antw. Zuweilen, doch darf dasselbe keine zu große Erleuchtung bewirken, auch muß dessen Stelle so gewählt

werden, daß es der Feind, so wenig als irgend möglich, wahrnehmen kann.

Fr. Was ist ein Meldeposten?

Antw. Die Feldwache der Feldwache.

Fr. Was hat der Befehlshaber des Meldepostens zu thun?

Antw. Er setzt eine Vedette aus, giebt ihr die Parole und unterrichtet sie von ihren Obliegenheiten und den zu gebenden Zeichen. Er sucht sich möglichst genau mit den Schwierigkeiten, den Hindernissen und Vortheilen des Terrains bekannt zu machen, um hiernach seinen Rückzug auf die Feldwache, wenn er angegriffen wird, zweckmäßig auszuführen. Er behält seine Vedette, so wie die derselben zunächst stehenden Vedetten, und die vor seiner Stellung liegende Gegend beständig im Auge.

Sobald seine Vedette ein Zeichen giebt, was er nicht versteht, sitzt er auf und überzeugt sich von der Ursache. Ist diese von Bedeutung, so läßt er den Meldeposten aufsitzen und der Feldwache Meldung machen. War die Ursache des Zeichens nicht bedenklich, so beruhigt und belehrt er die Vedette, und giebt dem Meldeposten das Zeichen zum Absitzen, damit diese Bewegung die Feldwache in Kenntniß setzt, daß kein Grund zur Besorgniß obwaltet.

Giebt die Vedette Feuer, so sitzt der Meldeposten sogleich auf. Wenn der Kommandant den Meldeposten verlaßt, so muß er für seine Leute stets sichtbar bleiben, und mit ihnen die Zeichen verabreden, auf welche sie aufsitzen und absitzen sollen.

Wenn derselbe, indem er das Terrain von seiner Vedette überblickt, Bewegungen bemerkt, die dieser entgangen sind, so muß er sie durch Zeichen oder wörtliche Mittheilung aufmerksam machen, und ihr ihre Unaufmerksamkeit nachdrücklich verweisen.

Auch hat er häufig die Waffen seiner Leute, besonders aber die der Vedetten zu besichtigen.

Dem Befehlshaber der Feldwache und dem eines Meldepostens ist jede Ruhe und der Schlaf gänzlich untersagt.

Sie müssen mit Tagesanbruch und beim Eintritt der Nacht ihre Wachsamkeit verdoppeln, denn gewöhnlich finden zu dieser Zeit die Angriffe statt. Sie müssen mit ihren Augen überall seyn, und ihren Leuten streng verbieten, in

große Bestürzung zu gerathen, die sich leicht weiter verbreitet, die ganze Armee unnöthiger Weise auf die Beine bringt, und dem Rufe des Offiziers der Feldwache, zu welcher sie gehören, schadet.

So lange die entsendeten Rekognoscirungs-Truppen nicht zurückgekehrt sind, bleiben die Pferde bei allen Wachen gezäumt.

Fr. Darf ein Wachfeuer bei einem Meldeposten angezündet werden?

Antw. Nein, oder wenigstens nur mit besonderer Erlaubniß.

Fr. Darf derselbe abzäumen?

Antw. Niemals.

Fr. Was ist eine Vedette?

Antw. Die in größter Nähe des Feindes aufgestellte Schildwache zu Pferde.

Fr. Welche Obliegenheiten hat dieselbe?

Antw. Sie soll mit größter Aufmerksamkeit alle Bewegungen des Feindes beobachten, wenn derselbe sich vor seinen Augen befindet; mit dem Gehör jedes Geräusch, mit dem Gesicht jede, auch noch so geringe, Erscheinung wahrzunehmen suchen, wodurch die Sicherheit des Detaschements, welchem sie angehört, gefährdet werden kann; dem Meldeposten dasjenige durch Zeichen bemerklich machen, was ihr besorgnißerregend dünkt und durch Feuergeben den Angriff des Feindes kund thun.

Fr. Welches ist der günstigste Ort für die Aufstellung einer Vedette?

Antw. Ein solcher, von welchem aus die Vedette Alles wahrnehmen kann, ohne selbst gesehen zu werden. Eine Mauer, ein kleines Gehölz, eine Hecke, ein etwas tiefer Graben gewähren die Gelegenheit, eine Vedette verdeckt aufzustellen, die man niemals zu benutzen unterlassen darf.

Fr. Wie hat man sich zu verhalten, wenn der Punkt, welcher der Vedette die beste Umsicht gewährt, sich auf einer völlig freien Erhöhung vorfindet?

Antw. Man stellt die Vedette in einiger Entfernung hinter dem Gipfel so auf, daß dieser sie noch möglichst verbirgt, sie aber ungehindert darüber hinwegsehen kann.

Fr. Was kann ein Lancier in diesem Falle thun, um sich weniger bemerkbar zu machen?

Antw. Die Lanze senken oder die Fahne davon abnehmen, damit dieselbe seine Gegenwart nicht verräth.

Fr. Muß man, wenn die Vorpostenkette sich über ein wellenförmiges Terrain hinzieht, auch Vedetten in die Vertiefungen stellen?

Antw. Vedetten sind überall da aufzustellen, wo sich die Annäherung des Feindes befürchten läßt. Die eine Vedette wird auf der Höhe aufgestellt, um die vorliegende Ebene zu übersehen, eine andere am Fuß eines Hügels, um eine Schlucht, ein Gehölz, einen Hohlweg, eine Furth zu beobachten oder die auf der Höhe befindlichen Vedetten zu sichern, welche, ohne den Feind zu bemerken, von ihm umgangen werden könnte.

Fr. Was ist noch bei Aufstellung der Vedetten zu berücksichtigen?

Antw. Daß die in einer Vertiefung aufgestellte Vedette, wenn es irgend möglich ist, eine oder mehrere, mit ihr zu derselben Linie gehörige Vedetten sehen kann, damit sie durch diese, von der ihr drohenden Gefahr Nachricht erhält, sobald der Feind sich in Bewegung setzt.

Fr. Wie hat sich eine Vedette, in Bezug auf ihre Person, zu verhalten?

Antw. Sie darf niemals absitzen, es sey denn, daß ihr das Gegentheil von dem Kommandanten der Feldwache befohlen würde, und muß beständig den Karabiner oder das Pistol schußfertig in der rechten Hand halten.

Fr. Welche Anweisung erhält eine Vedette bei ihrer Aufstellung?

Antw. Man bezeichnet ihr den Theil des Terrains, welchen sie zu beobachten hat, so wie die besonders wichtigen Punkte, die sie unausgesetzt im Auge behalten muß, und weiset sie an, hierbei sehr häufig nach den Vedetten, die mit ihr eine Linie bilden, hinzusehen. Man theilt ihr sowohl das verabredete Zeichen, wodurch die Vedetten sich gegenseitig zur Verdoppelung der Aufmerksamkeit und Vorsicht auffordern, als auch dasjenige mit, was als Benachrichtigung für den Meldeposten gilt, und auf welches der Kommandant desselben augenblicklich aufsitzt und sich zu ihr begiebt.

Fr. Wie läßt sich die Entfernung schätzen, in welcher man den Feind wahrnimmt?

Antw. Auf 2000 Metre erscheinen Menschen und Pferde als Punkte.

Auf 1200 Metre unterscheidet man Infanterie von Kavallerie.

Auf 800 Metre werden die Bewegungen des einzelnen Mannes sichtbar.

Auf 700 Metre kann man von Zeit zu Zeit den Kopf vom übrigen Körper unterscheiden.

Auf 400 Metre findet diese Unterscheidung ohne alle Schwierigkeit statt.

Fr. Darf eine Vedette ihren Platz verlassen oder denselben wechseln?

Antw. Niemals, und unter keinem Vorwande, wenn es nicht im Voraus besonders befohlen ist.

Fr. Hat sie noch auf andere Dinge, außer auf den Feind, ihre Aufmerksamkeit zu richten?

Antw. Sie muß Alles beobachten, was sich in ihrem Bereich zuträgt. Sieht sie z. B. einen Bauer ein Gehölz verlassen, darauf in dasselbe zurückkehren, ihn abermals daraus hervorkommen und sich den Vedetten nähern, so ist es wahrscheinlich, daß es ein Spion ist. In dem Falle hat sie dem Meldeposten das Zeichen zu geben.

Erhebt sich eine Staubwolke von regelmäßiger Form am Horizonte, so ist es möglich, daß ihn eine marschirende Kolonne verursacht, sie giebt daher auch das vorige Zeichen. Giebt eine andere Vedette ein Zeichen, so wiederholt sie dasselbe und läßt hierauf das Zeichen für den Meldeposten folgen.

Fr. Wie hat man sich zu verhalten, wenn die Gefahr bedeutender ist?

Antw. Man verdoppelt die Vedetten. Dann kann der eine Mann, wenn es nöthig wird, mit der Meldung zu dem Meldeposten reiten, während der andere beobachtend auf dem Posten verbleibt. Sind die Vedetten ausdrücklich angewiesen, ihre Posten zu verlassen, um vor der Vorpostenlinie zu rekognosciren, verdächtige Leute, welche sich herumtreiben, festzunehmen, so vollführt dann die eine diesen Befehl und die andere bleibt auf ihrem Posten zurück. Da in diesem Falle die Vedetten zahlreicher sind,

1 Metre = 3 pariser Fuß 11½ Linie

so bilden diese schon, gegen den vordringenden Feind, eine Vertheidigungslinie, die sich flankirend zurückzieht, so lange sie nicht zu lebhaft gedrängt wird.

Fr. Was hat eine Vedette zu thun, sobald sie bemerkt, daß sie angegriffen werden wird?

Antw. Sie macht links um, wodurch das Pferd mit der rechten Seite nach dem Feinde zu zu stehen kommt, da sie hierauf schneller die ganze Wendung vollenden kann; sie giebt Feuer, sobald die Bewegung des Feindes entschieden hervortritt.

Fr. Wann werden die Vedetten abgelöst?

Antw. Gewöhnlich alle Stunden, wonach also auch die Ablösung der Meldeposten, nach Verlauf von 4 Stunden, erfolgt.

Fr. Verbleiben die Vedetten bei Nacht an denselben Stellen, welche ihnen bei Tage angewiesen wurden?

Antw. Für die Dauer der Nacht werden die Vedetten an die Meldeposten, diese an die Feldwachen und letztere an das Detaschement näher herangezogen. Bei Tage kann der Gesichtskreis einer Vedette nicht ausgebreitet genug seyn; etwas anderes ist es in der Nacht, wo man nach Verhältniß der eintretenden Dunkelheit ihr Gesichtsfeld mehr beschränken muß, damit ihrem Auge nichts entgeht.

Deshalb wird eine Vedette, die am Tage auf eine Anhöhe gestellt war, bei Nacht in eine Vertiefung zurückgezogen; dieselbe hat dann ihre Aufmerksamkeit auf die, mit dem Himmel abschneidende Grenzlinie, eines mehr in der Nähe liegenden und in einer angemessenen Entfernung zu wählenden Terraintheiles zu richten. Diese Vedette wird selbst bei der größten Finsterniß noch die Umrisse von Personen wahrnehmen können, die diese Grenzlinie betreten, welche sie vorkommenden Falles augenblicklich anrufen muß; erfolgt keine Antwort, so giebt sie Feuer.

In die Stellung für die Nacht darf erst dann eingerückt werden, wenn es so dunkel geworden ist, daß der Feind die rückgängige Bewegung nicht bemerken kann. Die Rückkehr in die Tagesstellung erfolgt in ähnlicher Weise vor Tagesanbruch, damit der Feind von der eben verlassenen Stellung keine Kenntniß erhält. Bei diesem

Vorgehen ist ein Absuchen der Gegend unerläßlich, um nicht in Hinterhalte zu gerathen.

Fr. Was ist ein Piket?

Antw. Ein, zwischen dem Detaschement und der Feldwache befindlicher Trupp.

Fr. Wo stellt man das Piket auf?

Antw. Angenommen, es bivouakirt ein Truppentheil hinter einem Dorfe, so wird das Piket vor dem entgegengesetzten Eingang desselben, nach der Seite des Feindes zu, einige hundert Schritt hinter der Feldwache aufgestellt.

Fr. Darf dasselbe in den Häusern ein Obdach suchen?

Antw. Die Pferde können vereinigt in großen Scheunen untergebracht werden, die Mannschaft muß dagegen bivouakiren.

Fr. Bleiben die Pferde gezäumt?

Antw. Nur die Hälfte derselben.

Fr. Wie stark ist gewöhnlich ein Piket?

Antw. So stark als die Feldwachen.

Fr. Worin besteht sein Dienst?

Antw Es giebt eine Schildwache, die 25 Schritt weiter vorgeht, welche die Weisung erhält, aufmerksam auf jedes, von der Seite der Feldwache herkommendes Geräusch zu hören, so wie die weiter rückwärts bivouakirenden Leute zurückzuweisen, die sich ohne erhaltenen Befehl zu den Vorposten begeben wollen.

Fr. Stellt sie keine Schildwache zur Beaufsichtigung der Waffen?

Antw. Nein, denn die Feuerwaffen bleiben auf den Pferden; auch ist die vorerwähnte Schildwache nicht weit entfernt.

Das Piket sichert die Feldwache in ihrem Rücken, und entsendet Patrouillen, die das vorliegende, so wie das zu beiden Seiten befindliche Terrain absuchen.

Wird die Feldwache angegriffen, so benachrichtigt das Piket hiervon das Detaschement. Ersteres sitzt hierauf auf, rückt zur Unterstützung der Vorposten vor, und zieht sich nur mit diesen zurück.

Die dem Piket beigegebenen Offiziere können wechselsweise schlafen.

Fr. Wird beständig ein Piket aufgestellt, wenn man Feldwachen aussetzt?

Antw. Nein. Die Unterstützung der Feldwache durch ein Piket ist nur dann nothwendig, wenn man sich in der Nähe des Feindes befindet und dessen Angriff zu erwarten steht. Finden diese Verhältnisse nicht statt, so ist es nutzlos, den Dienst zu verdoppeln, dagegen muß aber das bivouakirende Detaschement dann um so wachsamer seyn.

Fr. Was ist eine Patrouille?

Antw. Ein Detaschement von beständig ihren Platz verändernden Vedetten.

Fr. Wie viel Mann werden für eine Patrouille bestimmt?

Antw. Gewöhnlich zwei Gemeine, welche ein Gefreiter oder altgedienter Chasseur führt.

Die Patrouillen sind noch nützlicher als die Vedetten, öfters ersetzen sie letztere gänzlich. Dann findet aber in ihrem Dienste keine Unterbrechung statt, auch erfordert derselbe eine beständige Aufmerksamkeit.

Fr. In welchem Fall tritt dieser Umstand ein?

Antw. Wenn Infanterie mit Kavallerie gemeinsam bivouakirt, dann giebt erstere die Vorposten, letztere die Patrouillen.

Wenn ein erschöpfter und in Gefahr schwebender Parteigänger sich in ein Gehöft zurückzieht, sich daselbst verbarrikadirt und ihm die höheren Theile der Gebäude eine weite Aussicht gestatten, so stellt auch dieser keine Vedetten aus, er entsendet aber dafür häufig Patrouillen in die Umgegend.

Mit Vorsicht geführte Patrouillen leisten im Allgemeinen bessere Dienste als Vedetten.

Fr. Weshalb?

Antw. Weil der Dienst an sich selbst die Kavalleristen vom Schlafen abhält, und sie zur vollständigen Entwickelung ihrer Einsicht und ihres Muthes nöthigt, und man durch Patrouillen die Umgegend genauer und auf größere Entfernungen beobachten kann.

Fr. Wie hat sich die Mannschaft einer Patrouille zu verhalten?

Antw. Sie muß ohne jedes Geräusch marschiren und darf sich nicht unterhalten. Die Säbelscheide ist auf eine

solche Weise zu befestigen, daß sie weder mit den Sporen noch mit dem Steigbügel in Berührung kommt. Der Karabiner wird mit der rechten Hand erfaßt, damit er nicht gegen den Karabinerhaken oder die messingnen Beschläge des Bandeliers schlägt.

Auf gepflasterten Wegen hat der Reiter die Stellen zu wählen, welche ohne Pflaster geblieben sind, weil die Hufeisen auf den Steinen Geräusch verursachen. Wird es Tag, so muß er sich hinter Mauern, Hecken, in Hohlwegen und Gründen fortziehen, die Lanze senken, damit ihn diese nicht verräth, sich in Gehölzen verbergen, und von den lichten Stellen aus zu beobachten suchen.

Auch bei der Dunkelheit der Nacht muß er sich bemühen, Nachforschungen anzustellen; er wird daher zuweilen anhalten, vorkommenden Hohlwegen folgen, das Tabackrauchen aber unterlassen, damit sein Gesicht nicht beleuchtet wird.

Stößt er auf den Feind, so darf er weder schießen noch sich zeigen. Er wird ihn auszuforschen, zu zählen und seine Absichten zu erkennen suchen; kann ein Mann der Patrouille, ohne entdeckt zu werden, sich entfernen, so benachrichtigt dieser die Feldwache.

Patrouillirende Kavalleristen dürfen nicht zu zweien neben einander reiten, sondern einer muß dem andern in einer Entfernung von einigen Schritten folgen, um besser um sich sehen und sich gegenseitig unterstützen zu können, und damit nicht Beide gleichzeitig abgeschnitten und aufgehoben werden, wenn sie in einen Hinterhalt fallen.

Der Weg, welchen die Patrouillen wählen, kann sich diesseits oder jenseits der Vedettenlinie hinziehen. Im letzteren Falle ist eine größere Wachsamkeit nothwendig als im ersteren, weil die Gefahr bedeutender ist. Patrouillen außerhalb der Vedettenlinie müssen sich als in Bewegung befindliche Vedetten betrachten, die vor den stehenden den Vortheil haben, daß sie Alles untersuchen dürfen, was ihren Verdacht erregt, und so lange marschiren, anhalten und sich in Hinterhalt legen können, als es ihnen nothwendig erscheint.

Häufig wird es von Nutzen seyn, von diesen Patrouillen einen oder zwei Mann zu entsenden, die sich in großer

Entfernung aufstellen und daselbst mehrere Stunden halten bleiben.

Eine Patrouille, welche sich zu weit entfernt hat, und vom Feinde angerufen wird, muß sich hüten zu antworten, wenn nicht Leute die Sprache des Feindes reden, oder vorher einige Worte derselben aufgefaßt haben, deren Aussprache eine Verzögerung des Examinirens veranlassen und ihr die nöthige Zeit verschaffen kann, um ohne Gefahr kehrt zu machen und für den Rückzug einen Vorsprung zu gewinnen.

Rückt der Feind gegen unsere Vorposten an, und läßt sich erwarten, daß er diese früher erreicht, bevor sie hiervon benachrichtigt sein können, so muß die Patrouille Feuer geben, und sich flankirend auf dem bisher von ihr eingeschlagenen Wege zurückziehen.

Man hat mir erzählt, daß bei unserer Kavallerie in Portugal, wenn Patrouillen über einen, Höhlungen enthaltenen und dröhnenden Boden marschirten, die Hufe der Pferde mit einem Stück Schaaffell (die Wolle nach außen) umwickelt wurden, welches man über den Fesseln festband, und daß sich unsere Patrouillen auf diese Weise den Englischen Vedetten bis auf eine sehr geringe Entfernung nähern konnten, ohne von diesen gehört zu werden. Ein Mittel, was unter ähnlichen Umständen von Nutzen sein dürfte.

Ein patrouillirender Kavallerist kann ungeachtet seiner Wachsamkeit, überfallen werden, besonders wenn er ein mit Bäumen besetztes und durchschnittenes Terrain durchreitet. Es ist ihm daher anzuempfehlen, öfters anzuhalten, nach den Ohren seines Pferdes zu sehen und diese zu Rathe zu ziehen, indem das Spitzen derselben ihn aufmerksam machen wird. Er hüte sich, diese Andeutungen unbeachtet zu lassen; steigert sich die Aufmerksamkeit des Pferdes aber bis zum Scheuen, so muß er sorgfältig den Grund dieses instinktmäßigen Verhaltens des Pferdes erforschen.

Zwei Patrouillen, welche sich außerhalb der Vorpostenlinie begegnen, müssen sich, und ganz besonders in der Nähe der Feindes, ohne lautes Anrufen examiniren.

Es ist vortheilhaft, wenn die Vorposten vor dem Abgange der Patrouillen von ihrer Zahl, ihren Uniformen u. s. w.

Kenntniß erhalten, damit bei der Rückkehr der letztern kein Zweifel und keine Verzögerungen stattfinden.

Fr. Gehen die Leute der Feldwache und der Pikets auch fouragiren?

Antw. Nein. Steht der Feind in der Nähe, oder besorgt man einen Ueberfall, so ist es Sache des Detaschements, das Nöthige für Leute und Pferde zu überschicken.

Fr. Wie werden die Pferde einer Feldwache zur Tränke geritten?

Antw. In geringer Anzahl. Die nachfolgende Abtheilung geht erst dann ab, wenn die früher entsendete zurückgekehrt ist.

Von den Detaschements.

Fr. Wie marschirt die leichte Kavallerie im Kriege?

Antw. Fast beständig in Detaschements.

Fr. Was ist ein Detaschement?

Antw. Jede Truppenabtheilung, die in Folge eines erhaltenen Befehls von ihrem Armee-Corps, ihrer Division, Brigade, ihrem Regimente, ihrer Schwadron und ihrem Zuge getrennt ist.

Fr. Giebt es mehrere Arten von Detaschements?

Antw. Ja.

Fr. Welche sind es?

Antw. Die Detaschements (im eigentlichen Sinne des Wortes), die Avantgarden, die Arrièregarden, die Feldwachen, die Pikets, die Rekognoscirungs-Trupps, die Patrouillen, die Fouragirungs-Kommandos, die Eskorten und die Streifpartheieen.

Fr. Haben diese Detaschements einen besondern Dienst?

Antw. Ja. Er erfordert vor Allem die unermüdlichste Wachsamkeit und bezweckt die Sicherheit des von den Detaschements gedeckten Corps.

Fr. Wie werden die Detaschements im Kriege bei einem Regimente gebildet?

Antw. Indem jede Schwadron in gleichem Verhältniß, nach Maaßgabe ihrer Kopfzahl, die hierzu nöthigen Leute abgiebt.

Fr. Weshalb nimmt man nicht vorzugsweise Leute einer und derselben Eskadron zur Bildung eines Detaschements?

Antw. Weil sodann eine Schwadron für die Dauer des Feldzuges, die das Detaschement bildenden Offiziere und Leute verliert, wenn demselben ein Unfall begegnet, während die anderen Eskadrons noch vollzählig bleiben.

Fr. Wem wird der Befehl über Detaschements anvertraut?

Antw. Offizieren und Unteroffizieren, nach der Reihenfolge des Dienstes, indem in jeder Charge der Aelteste den Anfang macht.

Fr. Ist dieser Grundsatz unabänderlich?

Antw. Nein. Unter wichtigen Umständen wählt man hierzu Offiziere und Unteroffiziere aus, die sich durch Verdienste, Eifer und Muth bewährt haben. Der im Dienst Aeltere muß daher diese Eigenschaften mit seinen Ansprüchen zu vereinigen trachten, wenn er nicht den Schimpf erleben will, daß ihm jüngere Kameraden vorgezogen werden.

Fr. Worin besteht das erste Geschäft des Führers eines Detaschements?

Antw. Seine Mannschaft, bevor er abmarschirt, genau nachzusehen, um sich die Gewißheit zu verschaffen, daß die Pferde gut gesattelt, fest gegürtet, ordentlich gepackt und beschlagen sind, daß die Leute Patronen haben, geschliffene Säbel und Lanzen führen, daß die Feuerwaffen sich in gutem Zustande befinden und mit neuen Steinen versehen sind.

Fr. Was hat er hierauf zu thun?

Antw. Sein Detaschement ohne Verzug aufsitzen zu lassen.

Fr. Und drittens?

Antw. Dasselbe in einem möglichst gefechtsfähigen Zustande zu erhalten.

Fr. Endlich viertens?

Antw. Die Leute zur rechten Zeit essen, abfuttern und schlafen zu lassen.

Fr. Giebt es nicht Fälle, wo der Führer, ehe er sich in Marsch setzt, an der Besichtigung seines Detaschements verhindert wird, z. B. bei einem schnellen Ausrücken in der Nacht oder bei schlechtem Wetter?

Antw. Dann hat derselbe die Besichtigung nachzuholen, so bald es Tag wird oder der Regen aufhört, indem er in geöffneten Gliedern den Marsch, ohne zu halten, fortsetzen läßt, sich für seine Person in den Raum zwischen den Gliedern begiebt, und die Offiziere auf die von ihm bemerkten Unregelmäßigkeiten aufmerksam macht, welche bei dem nächsten Halt, unter der unmittelbaren Aufsicht derselben Offiziere, beseitigt werden müssen.

Fr. Wie hat sich der Führer zu verhalten, wenn das Detaschement, entfernt vom Feinde, in Marschkolonne marschirt?

Antw. Nachdem er seine Avantgarde und Arrièregarde gebildet hat, führt er es auf dem ihm vorgeschriebenen Wege fort. Hierauf macht er für seine Person Halt, um seine Leute zu überzählen, die so eben erwähnte Besichtigung vorzunehmen, sich zu überzeugen, daß Offiziere und Unteroffiziere an ihren Plätzen reiten und ihre Obliegenheiten erfüllen, daß Niemand zurückbleibt, keine Pferde lahmen, dieselben nicht unnöthigerweise angestrengt werden und daß die Arrièregarde in der richtigen Entfernung folgt und auch die Nachzügler vortreibt. Hierauf reitet er einige Zeit hindurch hinter der Kolonne, damit sich Alles unter seinen Augen ordnet, und begiebt sich sodann wieder auf seinen Platz an der Spitze der Kolonne. Wenn der Marsch drei Viertel bis eine ganze Stunde fortgesetzt ist und die Pferde gemistet haben, so läßt er die Kolonne halten, damit die Pferde stallen, hierauf absitzen, nachgurten, die aufgegangenen Schweife wieder aufbinden, und die bei der Besichtigung bezeichneten Fehler am Anzuge, der Packung und dem Sattel- und Zaumzeuge verbessern, demnächst aber wieder aufsitzen und den Marsch mit möglichst geöffneten Gliedern fortsetzen.

Gelangt die Tete der Kolonne bei wellenförmigem Terrain auf eine Anhöhe, so wird er sich daselbst umwenden, um sich von der Regelmäßigkeit seines Marsches zu überzeugen.

Schreiten die Pferde an der Tete zu sehr aus, so muß er sie verhalten lassen, findet das Gegentheil statt, so wird die Tete eine schnellere Gangart annehmen müssen.

Eine schnellere Gangart ist besser als eine zu sehr verkürzte.

Wird der Marsch der Glieder durch Pferde, welche einen schlechten Schritt haben, unterbrochen und ungleichförmig gemacht, so sind diese an die Queue der Kolonne zu bringen.

Der Führer soll seine Kolonne in eine muntere Stimmung zu versetzen suchen und die Leute zum Singen und Unterhalten veranlassen.

Besteht die Kolonne aus mehreren Schwadronen, so muß er dem Führer derselben anweisen, den vorderen Eskadronen nicht zu dicht zu folgen und für sich zu marschiren.

Von Zeit zu Zeit wird Halt gemacht, um die etwaigen zu großen Distanzen wieder zu verkürzen.

Ist die Hälfte des Weges erreicht, mag auch der Tagemarsch noch so kurz seyn, so läßt er Schwadrons-Kolonnen mit Divisions-Distanz, neben dem Wege formiren, hierauf absitzen und eine halbe Stunde rasten, während die Leute frühstücken.

Die Offiziere benutzen diese Zeit, um die Packung in Ordnung zu bringen.

Dieses Anhalten ist wesentlich nothwendig, weil sich die Mannschaft, bei ihrem Eintreffen im Quartier, zuvörderst mit den Pferden beschäftigen muß.

Bei einem starken Marsch läßt der Kommandeur, behufs der weitern Fortsetzung desselben links abmarschiren.

Wird der Marsch mehrere Tage hintereinander fortgesetzt, so marschiren die Schwadronen nach und nach abwechselnd an der Tete der Kolonne.

Fr. Wie weit marschirt ein Detaschement in einer Stunde in der Marsch-Kolonne?

Antw. Im Schritt ungefähr 5000 Metre, im Trabe ungefähr das Doppelte.

Fr. Wie setzt ein Detaschement über einen Fluß von so beträchtlicher Tiefe, daß die Pferde keinen Grund finden?

Antw. In einer breiten Front, deren Masse die Gewalt der Strömung bricht. Auf diese Weise werden die stromaufwärts befindlichen Reiter von den unterhalb derselben schwimmenden mehr unterstützt, als wenn erstere einzeln hindurch schwimmen, und auch zugleich für letztere, die Schwierigkeiten des Ueberganges vermindert.

Fr. Welche Vorsichts-Maaßregeln haben Kavalleristen hierbei anzuwenden?

Antw. Die Leute nehmen, bevor sie ins Wasser reiten, das Säbelkoppel los, legen es, sobald sie den Säbel in den Haken eingehängt haben, dergestalt um den Hals, daß der Säbel am Rücken herabfällt, und werfen den Karabiner wie bei dem Aufsitzen über die rechte Schulter.

Sobald sie ins Wasser kommen, ziehen sie die Schenkel nach hinten in die Höhe, beugen den Oberkörper ein wenig vor, führen das Pferd leicht mit dem in der linken Hand verbleibenden Zügel und fassen mit der rechten in der Mitte des Halses in die Mähnen.

Legt sich dagegen der Reiter nach hinten über, hält er sich an den Zügel, faßt er zu hoch in die Mähnen, verrückt er seinen Schwerpunkt, erleichtert er das Pferd nicht durch seine Körperhaltung, so läuft er Gefahr, mit demselben überzuschlagen und mit ihm gemeinschaftlich zu ertrinken.

Fr. Wie hat man sich zu verhalten, wenn sich am Ufer Fahrzeuge vorfinden, die sich aber nicht zum Uebersetzen von Pferden benutzen lassen?

Antw. Die Mannschaft setzt in den Kähnen über, hält die Pferde am Zügel und läßt sie neben her schwimmen.

Fr. Wie bei der Benutzung einer Fähre?

Antw. Die Mannschaft sitzt vorher ab, ehe sie ihre Pferde auf dieselbe führt.

Fr. Wie bei dem Uebergange über eine Schiffbrücke?

Antw. Die Leute sitzen ab und führen die Pferde am Zügel.

Fr. Was hat der Kommandeur bei dem Einrücken in das Quartier zu thun?

Antw. Nachdem er die Meldung des quartiermachenden Offiziers oder Unteroffiziers erhalten, und über den Befehl im Voraus mit sich einig ist, so läßt er seine

Truppen auf einem Platze aufmarschiren, der wo möglich den Mittelpunkt des Quartiers bildet, und ertheilt hierauf rasch den Befehl, damit die Pferde ohne alle weitere Verzögerung schnell in die Ställe gelangen. Er muß darauf halten, daß die Pferde unter 3 bis 4 Stunden nicht abgesattelt und nicht früher als nach ein und einer halben Stunde nach der Ankunft getränkt werden, daß die Offiziere jeder Schwadron die Ställe besuchen und täglich die Pferde besichtigen. Auch wird er diejenigen Schwadronen, bei welchen sich beständig gedrückte Pferde vorfinden, besonders im Auge zu behalten haben.

Macht man nur, um die Pferde zu futtern oder zu tränken, auf kurze Zeit Halt, so wird den Pferden zunächst die Hälfte der Haferration, dann Wasser und hierauf der Rest des Hafers gereicht, wenn dieser verzehrt ist, unmittelbar darauf aber der Marsch wieder fortgesetzt.

Gelangt ein Detaschement, dessen Pferde lange kein Wasser erhalten haben, an einen Bach, und besorgt man, im Verlauf des Tagemarsches, kein Wasser weiter anzutreffen, so darf es die Pferde ohne Verzug und ohne abzuzäumen tränken, es muß aber darauf sogleich weiter marschiren, damit die Pferde sich nicht erkälten.

Fr. Lassen sich im Kriege die vorangegangenen Regeln streng befolgen?

Antw. Im Kriege handelt man wie es die Umstände irgend gestatten, indem man hierbei so viel als möglich die für die Erhaltung der Gesundheit von Leuten und Pferden im Frieden bestehenden Vorsichts-Maaßregeln in Ausführung zu bringen sucht.

In der Nähe des Feindes, und wenn jeden Augenblick ein Zusammentreffen mit demselben erfolgen kann, wird die Kolonne mehr geschlossen, der Karabiner an den Haken gehängt und Alles in einen solchen ordnungsmäßigen Zustand versetzt, daß man in der möglichst kürzesten Zeit bei einer unerwartet eintretenden Veranlassung zum Angriffe oder zur Vertheidigung bereit ist.

Sieht sich der Kommandeur einer Kolonne durch ein schwieriges Terrain, durch eine Furth, eine schmale Brücke u. s. w. genöthigt, zu Einem abbrechen zu lassen, so muß derselbe seine Truppe auf der entgegengesetzten Seite des

Defilées nach und nach formiren und erst dann den Marsch fortsetzen, wenn die Mannschaft wieder vereinigt ist.

Ist es bei einem Marsche zur Nachtzeit durch Waldungen, über schwieriges Terrain nicht erforderlich, denselben zu verbergen, so versammelt der Kommandeur des Ganzen seine Schwadronsführer, und giebt ihnen den nachfolgenden Befehl, welchen er sich von einem jeden derselben wiederholen läßt, und den sie wieder ihren Schwadronen, bei ihrer Rückkehr zu denselben, mittheilen.

Die Trompeter marschiren an der Tete der Schwadron.

Alle Signale, gleichviel, von welchem Punkte sie ausgehen, werden von ihnen wiederholt.

Das Signal zum Marsch bezeichnet die Fortsetzung des Marsches.

Auf den einfachen Ruf wird Halt gemacht.

Der doppelte Ruf bezeichnet, daß das Terrain frei wird und daß das Detaschement an der Tete des Ganzen sich in geschlossene Kolonne formirt;

der dreifache Ruf, daß eine Schwadron abgekommen ist;

der vierfache, daß sie wieder in Verbindung getreten ist.

Die Schwadronen folgen einander ohne Intervallen. Die Offiziere und Unteroffiziere reiten in der Kolonne an der Spitze oder hinter ihren Zügen, sie sehen darauf, daß die Leute dicht aufbleiben und nicht schlafen.

Jede Schwadron wird von einem Offizier und zwei Unteroffizieren geschlossen, welche darauf achten, daß die nachfolgende Schwadron nicht ihre Spur verliert. Bemerken sie an einer schwierigen Stelle, daß letztere ihnen nicht folgt, so lassen sie einen Mann zurück, der durch Rufen den Ort bemerklich macht, an welchem er sich befindet. Dieser Mann geht sogleich seiner Schwadron wieder nach, sobald die Trompeter der nachfolgenden Schwadron ihn erreicht haben.

Besorgt der schließende Offizier, daß die zu weit zurückgebliebene Schwadron sich verirrt

habe, so ruft er die Meldung, welche ihm der zurückgelassene Kavallerist überbracht hat, laut aus, und läßt sie in gleicher Weise von Mund zu Mund bis an die Tete der Kolonne gelangen.

Der Führer der Schwadron benachrichtigt hiervon den Kommandeur durch einen dreimaligen Ruf, der mehrmals von den Trompetern wiederholt wird.

Der Kommandeur wird durch den einfachen Ruf das Signal zum Haltmachen geben.

Sobald durch den viermaligen Ruf das Zeichen gegeben ist, daß die abgekommene Schwadron sich wieder angeschlossen hat, setzt sich, auf das Signal Marsch, die Kolonne wieder in Bewegung.

Mit diesem Befehl kehren die Führer zu ihren Schwadronen zurück und lassen hierauf die Offiziere, Unteroffiziere und Trompeter ihre Stellen in der befohlenen Art einnehmen.

Fr. Was hat der Kommandeur eines Detaschements im feindlichen Lande zu thun, wenn er erst in der Nacht im Bivouak anzukommen und daselbst keine Fourage zu finden befürchtet, während des Marsches aber gefüllte Scheunen antrifft?

Antw. Er macht mit seinem Detaschement Halt, stellt eine Schildwach vor den Eingang der Scheune, läßt absitzen und mit Ordnung Fouragirbunde binden, die jeder Reiter auf sein Pferd ladet, und setzt sodann seinen Marsch fort.

Fr. Wie hat man sich zu verhalten, wenn ein Pferd aus Schwäche oder durch einen Unfall nicht weiter folgen kann?

Antw. Man schickt dasselbe durch seinen Reiter an das Ende der Kolonne, wo er es am Zügel führt.

Fr. Wenn sich das Pferd aber so verletzt hat, daß es nicht mehr dienstbrauchbar ist?

Antw. Dann versammelt der Kommandeur seine Offiziere und den Thierarzt. Wird das Pferd nach dem einstimmigen Gutachten als unbrauchbar für den Dienst erklärt, so läßt er es todtstechen; der Reiter geht hierauf

mit dem Sattelzeuge und seiner Ausrüstung nach dem nächsten kleinen Depot zurück.

Diese Anweisungen können bei allen Detaschements zur Anwendung kommen, in wie weit sie jedoch in jedem besondern Falle auszuführen sind, ergeben die dabei obwaltenden Umstände.

Von den Detaschements im eigentlichen Sinne des Worts.

Fr. Was versteht man unter einem solchen Detaschement?

Antw. Eine Truppe, die zwar von ihrem Corps entfernt, aber nicht zu einer Rekognoscirung, zum Avantgarden- und Arrièregardendienst, zu einer Patrouille, einer Fouragirung, einer Eskorte oder einem Streifzuge bestimmt ist.

Steht zum Beispiel eine Schwadron eines Corps ¾ Meilen vor letzterem und entsendet der Kommandeur desselben, durch die erhaltenen Meldungen in die Besorgniß versetzt, daß erstere dem sie bedrohenden Angriffe nicht zu widerstehen vermag, eine zweite Eskadron zu ihrer Unterstützung, mit der Anweisung, sich unter den Oberbefehl des Führers der ersten Schwadron zu stellen, so bildet die nachrückende zweite Eskadron während ihres Marsches ein Detaschement im eigentlichen Sinne des Worts.

Eben so sind Truppen-Abtheilungen, welche in kleinen Depots zurückgeblieben waren und der Armee nachrücken, so lange als Detaschements im eigentlichen Sinne des Worts zu betrachten, bis sie ihre Bestimmung erreichen u. s. w.

Von den Avantgarden.

„Der General Steingel, ein geborner Elsasser, war ein ausgezeichneter Husaren-Offizier, er hatte unter Dumouriez in den nördlichen Feldzügen gedient, war gewandt, einsichtsvoll, rasch, verband die Eigenschaften der Jugend

mit denen des reiferen Alters, und zeigte sich als wahrhafter Vorposten-General.

Zwei oder drei Tage vor seinem Tode rückte er zuerst in Lézégno ein. Der ihn in einigen Stunden nachfolgende Französische General fand Alles, was man bedurfte, in Bereitschaft.

Die Defiléen und Furthen waren bereits rekognoscirt, die Boten unter Aufsicht gestellt, der Pfarrer, der Postmeister befragt, Verbindungen mit den Einwohnern angeknüpft, Spione nach verschiedenen Richtungen entsendet, die Briefe der Post in Beschlag genommen, diejenigen, welche militairische Nachrichten enthielten, übersetzt und erörtert, alle Maßregeln für die Einrichtung von Proviant-Magazinen und zur Erfrischung der Soldaten getroffen."

Napoleon, Feldzüge in Italien.

Diesem, mit wenigen Zügen gezeichneten Bilde eines Avantgarden-Offiziers ist nichts hinzuzufügen, es bezeichnet dessen geistige Eigenschaften vollkommen.

Ich kann Ihnen nur anempfehlen, dasselbe gründlich aufzufassen und es täglich wiederholentlich in Ihr Gedächtniß zurückzurufen, damit es Ihnen stets gegenwärtig bleibe, und dem von Steingel dargebotenen Vorbilde nachzustreben.

Um sich den Ruf eines guten Vorposten-Offiziers zu erwerben, muß man gewissermaßen selbst fähig seyn, die zahlreicheren Truppen zu kommandiren, denen man den Weg öffnet.

Ein tüchtiger Avantgarden-Offizier beurtheilt das räumliche Bedürfniß der ihm folgenden Kolonnen, die von ihnen einzunehmenden Stellungen, ihre Bedürfnisse und die Angriffe, welche ihrer warten.

Die schwache, von ihm geführte Truppe nimmt nur in geringem Maße seine geistige Thätigkeit in Anspruch, da sie nur als Punkt in dem Raume erscheint, den sein Blick umfassen soll.

Er handelt weniger für sie, als für die ihr folgenden Massen.

Er hat nicht für sich allein zu sorgen, wie der Führer einer Rekognoscirung; seine Truppen-Abtheilung gehört einem Ganzen an; wenn es nöthig ist, muß er sich opfern, ja bis auf den letzten Mann halten, um seiner Division,

seinem Armee-Corps, den Schlüssel zu einer Stellung, den Zugang zu einem Defilé u. s. w. zu bewahren.

Seine Obliegenheiten sind:

1) Das Terrain, welches er durchzieht, im Allgemeinen in Bezug auf seine, den Angriff und die Vertheidigung begünstigende Gestaltung zu rekognosciren.

2) Den Feind zu nöthigen, sich zu entwickeln und seine Kräfte zu zeigen.

3) Dessen Absichten zu erforschen und deren Wichtigkeit und Ausführbarkeit zu würdigen.

4) Für die nachfolgenden Truppen so zu sagen, die Niederlassungen vorzubereiten, daselbst alle zu ihrem Unterhalt nöthigen Gegenstände zusammen zu bringen und Nachrichten aller Art für sie einzuziehen.

Der Avantgarden-Offizier hat ein jedes, der in diesem Buche enthaltenen Kapitel zu Rathe zu ziehen, weshalb ich ihn, in Betreff der Details, auf dieselben verweise, indem ich mich hier nur auf eine kurze Mittheilung seiner Obliegenheiten beschränke und dasjenige nachhole, was die übrigen Kapitel nicht enthalten.

Der Offizier der Avantgarde ist mehr oder weniger von sich selbst abhängig; er erhält den Befehl, eine bestimmte Richtung einzuschlagen und einen bezeichneten Punkt schnell in Besitz zu nehmen oder den Feind mit Vorsicht zu verfolgen, und dessen Fehler, so wie alle sich ihm noch sonst darbietenden Vortheile zu benutzen.

Fr. Was hat derselbe im ersten Falle zu thun?

Antw. Den erhaltenen Befehl genau in Ausführung zu bringen.

Fr. Und im zweiten?

Antw. Das Terrain vorsichtig abzusuchen; Schritt vor Schritt vorzurücken, keinen Weg einzuschlagen, bevor er nicht alle Folgen seiner Wahl erwogen und in Bezug auf die besonderen Verpflichtungen seines Auftrages den mehr oder weniger bedeutsamen Einfluß einer ihn möglicherweise betreffenden Niederlage, so wie die Entfernung von seiner Unterstützung, wohl überlegt hat.

Seine Truppe marschirt in mehreren einander folgenden Abtheilungen, stets in Bereitschaft, sich nach allen Richtungen hinzuwenden und sich gegenseitig vom ersten Flan-

feur bis zum letzten Mann in der Arrièregarde kräftig zu unterstützen. Jeder Zug, jeder Kavallerist nimmt seinen bestimmten Platz und zwar immer denjenigen ein, welcher für die Bewegung des Ganzen die meisten Vortheile darbietet. Alles muß hierbei wohl berechnet seyn und nichts dem Zufalle überlassen bleiben.

Alle Anzeichen sind von ihm sorgfältig zu Rathe zu ziehen. Findet er ein verlassenes Bivouak, so muß er aus den rauchenden und blutigen Ueberresten die Nähe, die Zahl, die Verluste, die Anstrengungen und die Entmuthigung des Feindes zu lesen suchen.

Gewahrt er an Stellen, wo sich Wege theilen, zahlreiche, sich in verschiedenen Richtungen fortziehende Fußstapfen von Menschen und Pferden und Wagengeleise, so wird er anhalten, und nach Maßgabe der Frische dieser Spuren, nach den Aussagen der Landleute, nach den Berichten seiner entsendeten Rekognoscirungs-Trupps, so wie nach den Andeutungen seiner Karte auf die Absichten des Feindes zu schließen trachten.

Fr. Wie hat sich derselbe zu verhalten, wenn er auf ein Defilé stößt?

Antw. Er benutzt die sich darbietenden Höhen, welche es beherrschen, um sich eine Einsicht in dasselbe zu verschaffen, und sucht es mit Vorsicht ab, nachdem er stets vorher seine Truppen vor dessen Zugange so aufgestellt hat, daß sie einem plötzlichen Angriffe begegnen können.

Fr. Wie dagegen, wenn er nach Ueberschreitung desselben befürchtet, abgeschnitten und durch den Feind von seiner Division oder der Armee getrennt zu werden?

Antw. Er läßt ein Detaschement zurück, was stark genug ist, das Defilé so lange zu behaupten, bis er sich überzeugt hat, ob seine Befürchtungen begründet sind oder nicht.

Fr. Wie bei dem Eintreffen in einem Dorfe?

Antw. Er läßt seine Truppe Halt machen, das Dorf durch die Spitze seiner Avantgarde durchsuchen, und wenn diese nicht auf den Feind stößt, den vierten Theil seiner Mannschaft schnell hindurchgehen, der es durch, vor die Ausgänge aufzustellende Vedetten einschließt. Letztere wer-

den angewiesen, sich auf den ersten Karabinerschuß schnell zurückzuziehen.

Fr. Was hat er für Maßregeln zu treffen, wenn er sich in einem Dorfe festsetzt?

Antw. Er versichert sich des Kirchthurmes, der bei Tage mit einer Schildwach besetzt wird, verlegt sein Bivouak, mit Rücksicht auf die Vertheidigung, hinter die, seiner Rückzugslinie zunächst liegenden Häuser; läßt dahin Lebensmittel und Fourage schaffen, versperrt alle Zugänge, durch welche der Feind ihn überfallen könnte, indem er nur die für den Rückzug seiner eigenen Posten unentbehrlichen schmalen Durchgänge beibehält; bestimmt den Allarmplatz, bemächtigt sich derjenigen Einwohner, die ihm Nachrichten mittheilen können, befragt dieselben, nimmt Boten und behält letztere in seinem Bivouak zurück.

Fr. Was ist ein Allarmplatz?

Antw. Eine Stellung, welche in militairischer Hinsicht die meisten Vortheile für die Vertheidigung gewährt, die allgemeine Vereinigung der Truppen-Abtheilung, im Falle eines Angriffs, am meisten begünstigt, und demnach mit größter Leichtigkeit und mit dem besten Erfolge eine vorgängige oder rückgängige Bewegung auszuführen gestattet.

Nach diesem, im Voraus jedem Kavalleristen genau zu bezeichnenden Allarmplatz müssen sich, im Falle eines Angriffs, alle kleinen Posten, mit Ausnahme der Feldwache, auf dem kürzesten Wege begeben.

Fr. Wie ist zu verfahren, wenn die Avantgarde in der Nacht in ein Dorf gelangt?

Antw. Der Kommandeur läßt einige hundert Schritte vor demselben Halt machen und entsendet einige umsichtige Kavalleristen zur Rekognoscirung. Diese schleichen sich still bis an die nächsten Häuser, lauschen und suchen aus dem Geräusch zu erkennen, ob der Feind im Orte steht oder nicht. Einer der Reiter sitzt ab, schwingt sich über eine Hecke, nähert sich einem erleuchteten Fenster, sieht in die Stube und kehrt darauf zu seinem Gefreiten zurück, dem er seine Wahrnehmungen mittheilt. Ein Bauer wird ergriffen und mit auf die Brust gesetztem Pistol zum Kommandeur gebracht, der ihn befrägt.

Fr. Und wenn unsere Avantgarde bei Nacht auf den Feind stößt?

Antw. Hat sie der Feind nicht bemerkt, so hält sie geräuschlos an, und sucht sich über denselben in Kenntniß zu setzen. In gewissen Fällen überfällt sie ihn, wenn sich die Gelegenheit günstig zeigt.

Fr. Wenn die Avantgarde aber bei Tage mit dem Feinde zusammentrifft?

Antw. Sie sucht mit Vorsicht den Feind zu erforschen, nöthigt ihn zur Entwickelung seiner Streitmittel, und rückt ihm, unter Verbergung der eigenen Kräfte, näher, die so lange eine, die Vertheidigung bezweckende Formation beibehalten, bis der Augenblick eintritt, in welchem man zum Angriff übergehen zu müssen glaubt.

Fr. Wenn der Feind sich auf dem Rückzuge befindet und zum Beispiel eine Brücke zu zerstören sucht?

Antw. Die Avantgarde verfolgt ihn mit Nachdruck, um ihm keine Zeit zur Zerstörung der Brücke zu gewähren.

Fr. Wenn der Feind in eine kleine Stadt zurückgeworfen ist?

Antw. Die Avantgarde drängt ihn lebhaft, damit er nicht Zeit gewinnt die vom Orte dargebotenen Hülfsquellen zu vernichten, diejenigen Einwohner mit fortzuführen, deren Mittheilungen von Nutzen sein können und die Briefe der Post in Beschlag zu nehmen u. s. w.

Fr. Welche Maaßregeln wird der Führer der Avantgarde ergreifen, wenn er dieser Stadt eine höhere Meinung von seiner Stärke und der Anzahl der ihm nachfolgenden Truppen beibringen will, um den Feind, im Fall dieser aus der Stadt Nachrichten empfängt, in Besorgniß zu setzen?

Antw. Er zeigt auf verschiedenen Wegen, welche von den Einwohnern nicht vollständig übersehen werden können, einige Züge, die als Spitzen von Kolonnen erscheinen. Er kündigt das Eintreffen zahlreicher Streitkräfte an, fordert eine große Menge von Rationen, verlangt Wagen in bedeutender Anzahl u. s. w. und verhütet sorgfältig, daß feindliche Spione sich in seinen Rücken schleichen und seine Kriegslist enthüllen.

Fr. Und wenn er in die Stadt eingerückt ist?

Antw. So wird er in derselben seine Einrichtungen zur Vertheidigung treffen, und seine Spione in allen nöthigen Richtungen ausschicken.

Fr. Was hat die Avantgarde zu vollführen, wenn sie während des Marsches an einen Fluß gelangt?

Antw. Die Ufer und Furthen desselben zu rekognosciren, von letzteren diejenigen zu zerstören, welche es dem Feinde möglich machen uns abzuschneiden oder das nachfolgende Corps anzugreifen, wenn wir selbst weiter vorgehen.

Fr. Was muß in dem Falle geschehen, wenn die Avantgarde an einen Fluß kommt und der Feind sich gleichzeitig am entgegengesetzten Ufer zeigt?

Antw. Der Kommandeur hat augenblicklich diejenigen Stellen aufzufassen, an welchen der Feind seinen Uebergang vollführen kann und diese mit Posten zu besetzen.

Fr. Welche Mittel sind anzuwenden, wenn die Avantgarde bivouakirt und diese bei Nacht, ungeachtet ihrer Schwäche, den Feind in Besorgniß versetzen will?

Antw. Sie nimmt ihre Zuflucht zu Kriegslisten. Sie zündet eine große Zahl von Wachtfeuern, die sie sorgfältig unterhält, in einer ausgedehnten Linie an, um sich den Schein einer größeren Stärke zu geben. Man läßt mehrmals einen Trupp, von etwa 50 Kavalleristen, um ein großes Feuer im Kreise herumreiten, die von der Ferne gesehen, als eine zur Unterstützung herankommende lange Kolonne erscheinen.

Fr. Was ist zu thun, wenn sie einen Ueberfall bei Nacht befürchtet?

Antw. Nachdem die Wachtfeuer angezündet sind, verbreitet sie die Nachricht, daß sie mit dem Anbruch des Tages wieder aufbrechen werde, sie führt aber schon ihren Rückzug in der Stille während der Nacht aus, und sucht weiter rückwärts eine bessere, dem Feinde unbekannte Stellung zu erreichen. Der die Avantgarde kommandirende Offizier soll in der Regel niemals seine Truppe verlassen, hält er es jedoch, um sich eine bessere Uebersicht zu verschaffen, für nothwendig, sich für seine Person in Gefahr zu setzen,

so darf er dies nur unternehmen, wenn er zuvor den ihm im Befehl nachfolgenden Offizier hiervon benachrichtigt und ihm die bestimmtesten Verhaltungs-Befehle zurückgelassen hat, damit dieser ihn in jedem vorkommenden Falle vollständig zu vertreten vermag.

Fr. Was hat der Kommandeur der Avantgarde zu thun, bevor er abmarschirt und seine Division oder sein Armee-Corps verläßt?

Antw. Er macht sich genau mit den ihn von seinem General ertheilten Befehlen bekannt, die er schriftlich zu erhalten suchen muß; bittet denselben um Wiederholung der Punkte, die er nicht vollständig verstanden hat; vergleicht seine Karte mit der des Generals, verbessert die seinige, in so weit es stattfinden kann; stellt seine Uhr und setzt sich darüber in Kenntniß, wie oft er Berichte einsenden soll.

Fr. Wenn der General es ihm aber selbst überläßt, nach eigenem Ermessen zu berichten?

Antw. Dann thut er dies häufig; theils schriftlich, theils mündlich. Zur Ueberbringung von mündlichen Meldungen bedient er sich nur der Offiziere oder umsichtiger Unteroffiziere, von denen er sich die ihnen übertragenen Mittheilungen zweimal wiederholen läßt, um sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß sie wortgetreu überbracht werden, z. B.:

Ich bin in . . . . angekommen. Der Feind erscheint zahlreich. — Er hat eine starke Stellung genommen. — Er zeigt Infanterie und Artillerie. — Ich bedarf Infanterie. — Soll ich mich halten oder zurückziehen? — Ich bin auf meiner linken Seite umgangen und zum Rückzuge genöthigt. — Ich verliere viele Leute. — Ich habe mich in der Schlucht von . . . aufgestellt. — Der Feind macht Halt. — Seine Infanterie zieht sich zurück; es ist eine Kriegslist. — Zahlreiche Kolonnen marschiren in der Richtung auf * * *. — Sie bestehen nur aus Kavallerie. — Die Husaren und Dragoner, welche mir bisher gegenüber standen, sind durch die Kürassiere von . . . ., die Husaren von . . . . ersetzt worden. — Die Brücken über den Fluß bei * * * sind abgebrochen — Ich bedarf 3 Stunden zur Wiederherstellung derselben. — Ich habe dem Feinde 200 Mann

Infanterie und eine Kanone abgenommen. — Er macht eine Scheinbewegung. — Er geräth in Unordnung. — Er hat einige Wagen zurückgelassen. — Der Feind ist in vollem Rückzuge, ich verfolge ihn lebhaft. — Bis zum Abend hoffe ich bedeutende Vortheile zu erringen. — Die bisher von mir angetroffenen Wege sind zu schlecht, um die Artillerie diese einschlagen zu lassen. — Ich habe in der Umgegend rekognosciren lassen, es haben sich aber keine andere Wege gefunden. (Man vergleiche das Kapitel Berichte)

Fr. Wenn sich die Armee aber in einem feindlichen Lande befindet?

Antw. So überzeugt sich der Kommandeur der Avantgarde, bevor er abmarschirt, daß unter seinen Kavalleristen sich Leute befinden, die die Landessprache gut sprechen; finden sich diese nicht vor, so sucht er einige derselben für sein Detaschement zu erhalten, welche er in seiner Nähe behält.

Fr. Was nimmt er weiter vor?

Antw. Er besichtigt in der Kürze sein Detaschement, überzeugt sich, ob es in gutem Zustande ist, daß es ihm an Munition und wo möglich auch an Lebensmitteln und Fourage nicht fehlt. Sind ihm die überwiesenen Offiziere unbekannt, so erbittet er sich die erforderlichen mündlichen Mittheilungen von ihren unmittelbaren Vorgesetzten, und weist hierauf diesen Offizieren in der, seinem Bedürfniß am meisten entsprechenden und demnach nützlichsten Weise ihre Plätze an. (Man vergleiche das Kapitel vom Kommandeur, Offizier.)

Von den Rekognoscirungen.

Die Basis jeder Kriegs-Unternehmung besteht, erstens in der Kenntniß des Terrains, unter dem zweifachen Gesichtspunkte seiner Benutzung für die Vertheidigung und den Angriff und demnächst in der Kenntniß von der Stellung, der Stärke, und wo möglich auch von der Absicht des Feindes.

Um diese Grundlage mit Gewißheit festzustellen, unternimmt man Rekognoscirungen. Der Kommandeur eines Rekognoscirungs-Kommandos muß alle militairische Eigen-

schaften in sich vereinigen, denn bei Lösung seiner Aufgabe tritt die Nothwendigkeit ein, von ihnen insgesammt Gebrauch zu machen.

Auf einem fremden Terrain allein stehend, soll er sich selbst zu helfen wissen, und in seinen Kräften Hülfsmittel finden, die mit dem Gewicht der Verantwortlichkeit und der Wichtigkeit des Auftrages im Einklange stehen.

Man soll nicht blos sehen, sondern auch richtig beobachten, um dem Armee-Corps nicht falsche Nachrichten zu überbringen, welches seine Entschlüsse nach den mitgetheilten Meldungen einrichtet.

Bei den an Ort und Stelle zu veranlassenden Beobachtungen fehlt jede fremde Unterstützung, was uns umgiebt, ist feindselig gesinnt, und findet seinen Vortheil in unserem Schaden. Endlich ist es auch nothwendig, daß man zurückkehrt und sich nicht aufreiben oder gefangen nehmen läßt.

Sich gefangen nehmen lassen, welch' schrecklicher Gedanke! An ihn knüpft sich die Schande, die um so tiefer verletzt, wenn der Kommandeur einer Rekognoscirung bedenkt, daß er nicht allein für die unter seinem Befehl gestellte Mannschaft, sondern auch für die seiner Brigade, seiner Division oder seines Armee-Corps, denen seine Rekognoscirung Aufschlüsse und Deckung gewähren sollte, verantwortlich ist.

Bei dem Rückzuge von einer Rekognoscirung hat man es zunächst zu versuchen, sich dem Blick des Feindes zu entziehen. Gelingt es nicht, sein Luchsauge zu täuschen und seiner Verfolgung zu entgehen, so muß man, gestützt auf die bei dem Vorgehen durch eigene Besichtigung, durch erhaltene Nachrichten oder durch Schlüsse nach der Aehnlichkeit der Gestaltung gewonnene Kenntniß des Terrains, die wahrscheinlichen Entwürfe und Stellungen des Gegners im Voraus in Erwägung ziehen und solche Wege einschlagen, die den Feind auf eine falsche Spur führen, oder die Angriffsfront dergestalt beschränken, daß uns der Gegner nur gleiche Kräfte gegenüberzustellen vermag. Ein Rekognoscirungs-Detaschement, welches, ungeachtet dieser Vorsichts-Maaßregeln, abgeschnitten wird, alle von der Gewandtheit dargebotenen Hülfsquellen erschöpft hat, muß zur Gewalt seine Zuflucht nehmen. Ein Mittel, was stets zum Zweck führt, wenn jeder Soldat von der großen Wahrheit

durchdrungen ist, daß ein Kavallerist überall durchkommt, wenn er ernstlich will

Der Kommandeur eines Rekognoscirungs-Detaschements hat demnach vor Allem seine Aufmerksamkeit auf eine richtige Berechnung der Kräfte seiner Truppe zu richten, diese zu schonen und bei rechter Zeit wieder zu ersetzen, um sie so viel als möglich beständig ungeschmälert zu seiner Verfügung zu behalten.

Das Glück eines Kavalleristen hängt von den Kräften seines Pferdes ab, sind diese in einer einzigen Stunde verbraucht, was bleibt dann übrig?

Ein von der Vorsicht aufgesparter geringer Ueberrest kann ihm dagegen das Leben retten und eine Belohnung eintragen.

Hieran mag sich jeder zu einer Rekognoscirung entsendete Offizier stets erinnern.

Hat das Rekognoscirungs-Detaschement einen weiten Weg zurück zu legen und ist die Zeit dabei nicht beschränkt, so muß der Führer desselben mit Genauigkeit dessen körperliche Kräfte berechnen, hierbei alle Forderungen seines Auftrages berücksichtigen, und nur in so weit verbrauchen, als eben nöthig ist.

Er wird weiches Terrain, was die Pferde ermüdet, zu vermeiden suchen, und nur, wenn es die Nothwendigkeit gebietet, eine beschleunigte Gangart annehmen lassen; denn das erste Erforderniß eines rekognoscirenden Kavalleristen bleibt ein tüchtiges Pferd in gutem Zustande.

Jeder Entschluß ist vorher von ihm kaltblütig, gründlich und schnell zu überlegen, auch hat derselbe mit der genauesten Aufmerksamkeit Alles aufzufassen und abzustellen, was sein Handeln verzögern, hindern oder ihm unnöthige Gefahren bereiten kann.

Ich habe es bereits ausgesprochen, daß die Führung eines Rekognoscirungs-Detaschements die Vereinigung aller militairischen Eigenschaften eines leichten Kavalleristen bedingt; daher wird ein Offizier, der hiermit beauftragt ist, fast alle Kapitel dieses Werkes zu Rathe zu ziehen haben.

Für den topographischen Theil dieses Dienstes kann ich nichts Besseres thun, als die Anweisungen des General Laroche-Aymon wörtlich mittheilen.

„Die Hauptpunkte bei Untersuchung der natürlichen oder zufälligen Gegenstände, welche die Beschaffenheit des Terrains bestimmen, sind in der Kürze folgende:

Für Waldungen.

Gattung der Bäume, Ausdehnung des Waldes, Beschaffenheit des Bodens, Angabe, ob das hohe Holz mit Gebüsch gemischt ist; Lage, in Bezug auf den Weg, welchen man einschlug, um dahin zu gelangen; Angabe der in der Nähe liegenden Dörfer und der die Waldungen durchschneidenden oder sich in ihnen kreuzenden Wege, mit Bezeichnung der Orte, wohin sie führen und von welchen sie ausgehen.

Für Gebirge.

Ihre Beschaffenheit; ob sie bewaldet, kahl, steinig, erdig oder zerklüftet sind, ob sie die vorliegenden Wege, und in welcher Richtung sie diese beherrschen; ob ihr Abfall steil oder sanft ist, ob die hinaufführende Straße sich in grader Richtung erhebt, oder längs der Seitenflächen des Berges hinaufzieht; ob der Gipfel ein ebenes Plateau bildet; Angabe der Größe des letzteren, ob es bewaldet ist oder nicht, ob man schnell auf der andern Seite in die Ebene gelangt, ob es von anderen Bergen überhöht ist.

Bei Flüssen und Bächen.

Ihre Breite, ihre Richtung gegen die Straßen; die Beschaffenheit der Ufer, welches von beiden das andere beherrscht; ob der Wasserlauf eingeengt ist, ob der Fluß durch Wiesen fließt, ob diese stets oder nur zu gewissen Zeiten im Jahre, wenn Frost oder große Trockenheit eintritt, gangbar sind; ob sich Brücken und Furthen in einer Entfernung von einer Lieue oberhalb und unterhalb des Punktes vorfinden; Angabe der Dörfer und Orte, wo diese liegen; Erklärung, ob diese Brücken und Furthen von Artillerie benutzt werden können.

Bei Ebenen.

Ihre ungefähre Ausdehnung, die ungefähre Anzahl der sichtbaren Dörfer; die Beschaffenheit der Erdoberfläche, ob diese nur aus Ackerland besteht oder ob sich auch Wiesen,

Teiche, Seen und Lachen vorfinden. Es leuchtet Jedem ein, wie wichtig es für eine Kavallerie-Abtheilung ist, die, ohne erst zu untersuchen, sich in allen Richtungen mit großer Schnelligkeit bewegen soll, das Terrain, was sie betritt, in Voraus genau zu kennen, um nicht mitten in ihren Bewegungen, durch unvorhergesehene Hindernisse, aufgehalten zu werden; deshalb müssen die mit einer Rekognoscirung beauftragten Offiziere und Unteroffiziere besonders die Art der Befriedigungen der Felder ins Auge fassen, und ermitteln, ob sie durch tiefe Gräben begrenzt sind oder nicht.

Bei Wegen.

Die Beschaffenheit derselben, ob sie in graden Linien fortlaufen oder Krümmungen bilden; ihre Umgebung rechts und links bis auf die Weite eines Kanonenschusses; ob sie sich in Schluchten verengen, ob sie Hohlwege bilden; Angabe der Breite der Front, mit welcher sie zu passiren sind.

Bei Städten.

Ihre Lage; ihre Umgebungen, ob sie mit Mauern umschlossen und mit Thoren versehen sind, ob sie eine Vertheidigung und die Festsetzung eines Postens gestatten; ferner die dahin führenden Straßen.

Bei Flecken und Dörfern.

Ihre Lage; ihre Umgegend; die Stellung der Häuser, ob sie durch Gärten getrennt sind, ob diese von Hecken, Mauern oder Zäunen begrenzt sind; Anzahl der steinernen Häuser, ihre Lage, so wie die der Kirche und des Kirchhofes, ob letzteren eine Mauer einschließt, ob ein Fluß oder Bach die Städte, Flecken und Dörfer durchschneidet oder umfließt."

Auch der Krieg hat seine handwerksmäßigen Gewohnheiten, ungeachtet der damit verknüpften Gefahren und der schrecklichen und sich täglich wiederholenden Beweise ihrer Mängel und Schädlichkeit. Die Gründe dafür sind mir keinesweges unbekannt.

Je älter eine Armee wird, um so mehr herrscht die Handwerksmäßigkeit darin vor. Wenn dieser Fall zu einer Zeit eintreten konnte, als das Kanonenfeuer täglich ver-

nommen wurde und seine Lehren ertheilte, was darf man nach einem funfzehnjährigen Frieden von Kavalleristen aller Grade erwarten, die entweder zu alt oder zu jung sind.

Die Handwerksmäßigkeit ist das überlieferte Wissen mittelmäßiger Köpfe. Ihre, auf irrige Grundsätze gestützte Lehren werden von denjenigen mit Verwunderung gehört, die selbst noch nichts gesehen haben, denn sie theilen den jungen Leuten mehr mit als diese in ihren Büchern fanden, und gewinnen für ein ehrfurchtsvolles Ohr an Nachdruck und Gewicht, wenn sie ein, von einem weißen Barte beschatteter Mund ausspricht.

Man darf daher Ueberlieferungen nicht mit handwerksmäßigen Erfahrungssätzen verwechseln, und muß letztere von sich weisen, die Lehren der ersteren aber mit Begierde erfassen.

Ein solcher falscher Brauch, den ich nur zu oft in unserer Armee, ungeachtet der häufigen und schrecklichen Lehren, die sie hierbei erhielt, bemerkte, bestand in dem Glauben, daß man nicht ohne anzugreifen rekognosciren könne.

Diese, ans Lächerliche grenzende falsche Annahme führte natürlich zu einer Reihe gleich fehlerhafter Folgen. Jede Rekognoscirung wurde mit einer zahlreichen Mannschaft unternommen, ein Verfahren, was für die Regimenter übermäßige Anstrengungen, später Schwierigkeiten und Verzögerungen für die Beweglichkeit zur Folge hatte, endlich ein blindes Vertrauen auf die Stärke, einen mißverstandenen Eigendünkel, Vergessen des Zweckes, nutzlose Kämpfe erzeugte und schwierige Rückzüge und vollständige Niederlagen herbeiführte.

Viele unserer Rekognoscirungen waren schlecht eingeleitet, denn die damit beauftragte Mannschaft war entweder zu zahlreich, um sehen zu können, ohne selbst entdeckt zu werden, oder zu schwach, um selbst einen Angriff zu unternehmen und dem des Feindes Widerstand zu leisten.

Rekognoscirungs-Detaschements dürfen nur in dem einzigen Falle eine bedeutende Stärke erhalten, wenn sie angreifen sollen, die dann aber auch möglichst achtunggebietend sein muß.

In allen übrigen Fällen sind nur einige umsichtige und besonders gut berittene Leute hierzu erforderlich, die überall durchkommen, sich hinter jedem Felsen und Gebüsch

verbergen können und wenn sie angegriffen werden, nicht aufeinander warten dürfen, weil sie schneller fortkommen als ihre Verfolger.

Es ist daher als Grundsatz festzuhalten, daß Rekognosciren nicht Angreifen heißt.

Ein Rekognoscirungs-Trupp geht wohl zuweilen zum Angriff über, doch darf dies nur geschehen, um genauere Untersuchungen anzustellen. Der Angriff ist daher nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck.

Auch ist dasselbe nicht eher zu gebrauchen, als bis sich der Auftrag nicht mehr auf andere Weise erfüllen läßt.

Wer an der Spitze von 200 Kavalleristen sich bessere Nachrichten vom Feinde durch 2 Reiter verschaffen kann, die sich in dem Winkel eines Gebüsches verstecken, als wenn er sie sämmtlich ins Gefecht bringt, hüte sich des letzteren Mittels, statt des erstern sich zu bedienen.

Das am besten geführte Rekognoscirungs-Detaschement ist dasjenige, welches die vorzüglichsten Nachrichten, so wie seine Pferde und Leute vollzählig und wohl erhalten zurückbringt, und nicht jenes, welches mit Hintenansetzung seines Zweckes, das mit Gewalt erzwingt, was sich durch Gewandtheit erreichen ließ. Der Führer des letzteren ist meiner Ansicht nach in hohem Grade strafbar und mit strenger Strafe zn belegen.

Die Russische Kavallerie verfuhr nicht so wie wir. Ich befand mich im Russischen Feldzuge bei der Avantgarde, die von Orcha in der Richtung auf Witebsk vorging, als wir bei unserem Eintreffen bei Babinowitschi, in der Nähe eines Waldes einen Kosacken bemerkten, der über eine lichte Stelle hinwegritt, worauf wir Halt machten und aufmarschirten. Es wurde hierauf nach der lichten Waldstelle eine Eskadron entsendet, sie nahm zwei Kosacken gefangen, deren Pferde vor Ermattung nicht fort konnten. Man verblieb lange Zeit in der Stellung, durchsuchte sorgfältig die Umgegend, fand aber keinen Feind. Auf Befragen sagten die Gefangenen aus, daß sie in der Zahl von 5 Mann von Witebsk abgeschickt seyen, um auf Orcha zu (20 Lieues) zu rekognosciren, daß sie uns seit dem Morgen gefolgt wären, und ihnen keine unserer Bewegungen entgangen sey. Die drei andern Kosacken erreichten demnach mit den erlangten Nachrichten ihre Truppen. Einige Tage

darauf wurde bei demselben Orte ein ganzes Rekognoscirungs-Detaschement unseres Regiments aus 2 Offizieren und 50 Pferden bestehend, von den Russen aufgehoben.

Ein zweiter, von mir in unserer Armee häufig wahrgenommener handwerksmäßiger Fehler, bestand in der Regelmäßigkeit, in Bezug auf die Bestimmung der Anzahl der Mannschaft und die Stunde des Abganges der zu Rekognoscirungen abgeschickten Detaschements. Wenn alle Tage zur gleichen Stunde, auf demselben Wege und auf die nämliche Entfernung gleich stark bleibende Rekognoscirungs-Trupps abgehen, so läßt sich ihr Schicksal leicht voraussehen.

Solche Detaschements müssen ihren Marsch möglichst verbergen; daher können sie langsamer in verdecktem Terrain als auf einer freien Ebene marschiren, auf welcher ihr Erscheinen kein Geheimniß bleiben wird. Sie werden demnach, wenn sie etwas zu befürchten haben, die freien Gegenden in der Nacht durchziehen oder bei Tage diese im Trabe überschreiten müssen, um dem Feinde so schnell als möglich aus dem Gesicht zu kommen.

Da stets zu besorgen steht, daß der Feind durch die Landleute Nachricht über die Rekognoscirungs-Trupps erhält, so haben sie, zur Verminderung der Gefahr, so weit als es ausführbar ist, diejenigen Dörfer zu vermeiden, deren Durchziehen und nähere Untersuchung keinen Nutzen gewährt. Dann wird es aber auch nöthig, daß sie die für Leute und Pferde erforderlichen Nahrungsmittel mitführen, und nur an einsamen verborgenen Orten Halt machen, die eine weite Aussicht gestatten, und zu deren Bewachung einige, gut aufgestellte, abgesessene Leute hinreichen.

Stößt ein Rekognoscirungs-Trupp auf ein Dorf, so muß dies erst vorsichtig abgesucht werden, ehe derselbe es betritt, auch sind die Außenseiten des Dorfes mit patrouillirenden Vedetten zu umstellen, nm die Bauern festzunehmen, die entweichen und den Feind benachrichtigen könnten.

Der Aufenthalt in Ortschaften darf niemals länger währen, als man an Zeit zur Untersuchung derselben, zur Herbeischaffung von Boten, zur Einziehung von nützlichen Nachrichten und zum Fouragiren bedarf.

Ist das Dorf von einer offenen Ebene umgeben, so wird das Detaschement am Fuße des Kirchthurmes, um

abzuzäumen und zu fouragiren, zusammengezogen und auf diesem eine Schildwache aufgestellt, welche von der Ankunft des Feindes Nachricht zu geben hat. Diese Schildwache und die vorerwähnten 2 bis 3 Vedetten sind zur Sicherstellung des Detaschements vollkommen ausreichend. Mit Einbruch der Nacht marschirt das Detaschement wieder ab, indem es, da es sein Vortheil erheischt, über seinen Marsch eine falsche Meinung zu verbreiten, sich durch einen Ausgang entfernt, welcher gerade der von ihm zu verfolgenden Richtung entgegengesetzt liegt und letztere erst nach einem Umwege wieder einschlägt. Die Arrièregarde hat darauf zu wachen, daß ihr Niemand folgt.

Sind Rekognoscirungs-Detaschements genöthigt, auf ihrem Rückzuge und vom Feinde verfolgt, Städte und Dörfer zu passiren, so müssen sie dieses mit größter Schnelligkeit zu vollführen suchen.

Ein Rekognoscirungs-Detaschement, welches mit Grund einen nächtlichen Ueberfall in seinem Bivouak zu befürchten hat, wird seine Wachtfeuer anzünden, aber gleich darauf wieder aufbrechen und ohne Feuer und Geräusch, in der Entfernung von einigen hundert Ruthen hinter der verlassenen Stelle, ein zweites Bivouak beziehen.

Setzt ein Rekognoscirungs-Detaschement bei Nacht, doch, ohne sich in der Nähe des Feindes zu befinden, seinen Marsch fort, so kann es seinen Boten auf einen Schimmel reiten lassen, der ihn kenntlich macht, da man, auch bei der größten Dunkelheit, den Schimmel besser als jedes andere Pferd sehen kann.

Bei einem Nachtmarsch in der Nähe des Feindes muß man sich dagegen hüten, den Avantgarden Schimmeln beizugeben, wenn man den Marsch verborgen halten will.

Wird eine gepflasterte Straße hierbei verfolgt, so müssen die Pferde auf den nicht gepflasterten Theilen längs der Seiten derselben gehen, um das Geräusch zu vermeiden, was man ohne diese Vorsicht weit hört.

Auch ist unter diesen Umständen den Leuten das Rauchen zu verbieten, weil hierdurch leicht ihre Gesichter erhellt und sie dadurch bemerkbar gemacht werden können.

Um den Feind, sobald ein Rekognoscirungs-Detaschement sich in dessen Nähe befindet, genau zu beobachten, muß es denselben umgehen, hierauf mit dem Haupttrupp halten,

und zwei bis drei gewandte Leute vorschicken, die sich wie Jäger an das Wild, in der größten Stille, so zu sagen von Schatten zu Schatten heranschleichen, um nicht entdeckt zu werden. Auf den Beobachtungspunkten angelangt, suchen sie mit größter Aufmerksamkeit ihre Untersuchungen anzustellen, worauf sie sich unter denselben Vorsichtsmaaßregeln zurückbegeben, um ihre Wahrnehmungen mitzutheilen.

Kann der Führer eines Rekognoscirungs-Detaschements, nachdem er den Feind sorgfältig ausgekundschaftet hat, demselben einige Gefangene abnehmen oder sein Lager allarmiren, so mag er dies thun, wenn er bei seinem Abmarsch durch einen Befehl hierzu ermächtiget wurde.

Im Jahre 1814 ertheilte General Maison einem Offizier von den rothen Lanciers der Kaisergarde den Befehl, mit 100 Pferden von Ryssel abzumarschiren, um den Feind in Menin zu rekognosciren und umständliche Nachrichten über denselben zurückzubringen. Dieser Offizier marschirte um 2 Uhr Nachmittags ab, die Sonne ging eben unter, als er die Thürme von Menin erblickte; er hatte den Marsch seines Detaschements verborgen gehalten und legte dasselbe eine halbe Lieue vor der Stadt in einen Hinterhalt. Als die Nacht, und zwar eine der dunkelsten, eingetreten war, näherte er sich unter Vermeidung der gepflasterten Straße mit einem Zuge, den er auf Flintenschußweite versteckt aufstellte, der Stadt; er für seine Person schlich sich in Begleitung eines Unteroffiziers und eines Trompeters in die Vorstadt, saß dort ab, ließ sein Pferd halten und verbarg sich in einem Graben unfern der Brücke. Nach und nach kehrten die feindlichen Rekognoscirungs-Trupp zurück und zogen an ihm vorüber. Ungeachtet der tiefen Finsterniß setzten sich dennoch die Umrisse deutlich genug gegen den Himmel ab, so daß er Mann für Mann zählen und die Verschiedenheiten im Schnitt der Uniformen wahrnehmen konnte. Nachdem er diese Beobachtungen angestellt hatte, die ihm über die Anzahl und Zusammensetzung der feindlichen Truppen den nöthigen Aufschluß gewährten und er sich überzeugt hielt, daß alle Patrouillen wieder zurückgekehrt seyen, er mithin auf dieser Seite des Flusses nichts mehr zu befürchten habe, so ließ er zehn Lanciers herbeiholen. Einen aus einem Hause tretenden

und bei ihm vorübergehenden Bauer, der ihn bemerkte und schreien wollte, ließ er durch den Unteroffizier ergreifen, der ihn mit auf die Brust gesetztem Pistol zurückführte; die Lanciers kamen ohne Geräusch im Augenblick an, als der feindliche Posten sich eben anschickte, die Drehbrücke zurückzuziehen, er überfiel mit ihnen den zu sorglosen P.sten, machte 18 berittene Kavalleristen zu Gefangene und zog sich augenblicklich schnell zurück.

So wurde es ihm möglich, zuverlässige Nachrichten seinem General zu überbringen und seine ganze Mannschaft, von der auch nicht ein Mann verwundet worden war, wieder zurückzuführen.

Im Jahre 1809 wurde General Curély, damals Rittmeister und gleich mir Adjutant des Generals Ed. Colbert, beauftragt, den Marsch der Oesterreichischen Armee zu rekognosciren, welche sich vor unserer Italienischen Armee zurückzog. Er umging an der Spitze von 100 Pferden, 10 Lieues vor der Division voraneilend, die Oesterreichische Armee und zog sich mit solcher Stille in ihrem Rücken an sie heran, daß er sich gegen Ende des Tages in einem Gehölz versteckt befand, was nur ¾ Lieues hinter dem Dorfe lag, welches der Erzherzog zu seinem Hauptquartier gewählt hatte. Eine breite sandige Ebene trennte ihn von dem Dorfe. Zwei oder drei nachziehende Ungarn, die er festnahm, theilten ihm Nachrichten mit, die ihm zum Nutzen gereichten. Eine zahlreiche, vom Felde nach dem Dorfe heimkehrende Rindviehheerde zog in seiner Nähe vorüber, er ließ die Hirten ergreifen und das Vieh in das Gehölz treiben. Sobald es Nacht geworden war, wurde die Heerde wieder in Bewegung gesetzt, in deren Mitte er sich aber jetzt, mit seinen die Pferde am Zügel führenden Kavalleristen unter dem Schutze einer dicken Staubwolke, gleichzeitig dem Dorfe näherte. Die Nacht, der Staub, die Ermüdung des Feindes, so wie die geringe Besorgniß, welche die Oesterreicher in Bezug auf die Seite, wo sich die Heerde zeigte, hegen durften, unterstützten die Entwürfe Curély's in so hohem Maaße, daß er bis zum Hauptplatze im Dorfe vordrang, wo er mit eigener Hand eine Schildwache des Erzherzogs niederschoß. Auf dieses Zeichen saßen seine Kavalleristen auf, hieben einige Minuten ein und benutzten dann die Bestürzung und Betäubung des Feindes, um das

Dorf zu verlassen, und am andern Morgen die Brigade Colbert zu erreichen, ohne einen Mann und ein Pferd verloren zu haben. Die Ermittelung des Oesterreichische Hauptquartiers gewährte uns einen sichern Anhalt für das Auffinden des Hauptquartiers unserer Italienischen Armee, mit der wir am zweiten Tage darauf uns vereinigten und als deren Avantgarde wir bei Karako, Pappa und Raab fochten.

Nach diesen beiden Beispielen, deren geschichtliche Wahrheit ich verbürgen kann, halte ich es für nützlich, noch ein drittes, mehr in die Details eingehendes zusammenzustellen, wobei ich dem kleinen Plane, welcher dem Kapitel Terrainkunde beigelegt ist, folgen will.

Der Rittmeister **** erhält vom Kommandeur der Division nachstehenden Befehl:

„Der Rittmeister *** wird augenblicklich mit 100 Chasseuren des 8ten Regiments abmarschiren;

derselbe hat die Stadt Neustadt zu rekognosciren;

wenn es der Feind besetzt hält, demselben einige Gefangene abzunehmen und diese mit zurückzubringen;

Nachrichten über das Preußische Armee-Corps einzuziehen, was in der Nähe von dieser Stadt eingetroffen seyn soll.

Mit Sorgfalt das Terrain, welches er durchschreitet, zu untersuchen, von seiner Gestaltung, von der Art und dem Zustande der Wege, Brücken und Wasserläufe Bericht zu erstatten, und

übermorgen, wo möglich um 10 Uhr Vormittags, zurückzukehren.

Der General u. s. w.

Bivouak von Großthurm, am 18. Juni 1832,
um 5 Uhr des Morgens.

Nachdem der Rittmeister diesen Befehl aus den Händen des Generals erhalten hat, zeichnet er sich aus der Generalstabs-Karte eine Skizze des von ihm zu durchschreitenden Terrains heraus.

Hierauf übernimmt er das Detaschement, für dessen Bereithaltung der Adjutant Sorge getragen hat.

Er besichtigt das Detaschement, überzeugt sich, daß die Patrontaschen mit Patronen gefüllt, daß die Waffen und

der Hufbeschlag in gutem Stande sind, daß die Futtersäcke Brot und Hafer enthalten, und läßt sodann zu Zweien abbrechen.

Er hält für seine Person an, und sieht sein Detaschement vorüberreiten.

Drei Pferde lahmen, zwei sind zu schwach, um folgen zu können, von anderen ist es bekannt, daß sie wiehern, auch finden sich mitlaufende Hunde vor. Er läßt die erwähnten Pferde, so wie letztere, nach dem Bivouak zurückbringen.

Sobald er sich außerhalb der Vorposten und der Patrouillen-Linie befindet, macht er Halt, laßt die Pferde nachgurten, die Fahnen von den Lanzen abnehmen, die Karabiner an die Haken anhängen, die Chabraken aufschlagen, die Mäntel rollen und über die Schulter hängen und seine Elsaſſer, die von ihm die Weisung erhalten, nur Deutsch zu reden, die Spitze der Kolonne bilden. Auch unter seinen Offizieren findet sich ein aus dieser Provinz gebürtiger vor, diesen läßt er neben sich reiten und überträgt die Führung des Zuges desselben einem Unteroffizier.

Der nach ihm im Dienst älteste Offizier reitet hinter der Kolonne, um sie vollständig zu beobachten. Die Avantgarde wird von 10 Mann unter einem Elsassischen Unteroffizier gebildet; sie marschirt 100 Schritte voraus.

Das Land ist offen, der Boden weich, das Detaschement soll schnell marschiren, es werden daher keine Flankeure entsendet, die nur ihre Pferde ermüden und den Marsch ohne allen Nutzen verzögern würden

Die Arièregarde besteht aus einem Gefreiten und 4 Mann, sie marschirt 50 Schritt hinter der Kolonne.

Die Avantgarde scheint zu stutzen, der Rittmeister läßt zu Vieren aufmarschiren, seine Züge eine Distanz von 100 Schritt untereinander annehmen und auf die rechte Seite des Weges, mit dem rechten Flügel an den Graben rücken, hierauf die Kolonne halten und nach der Ursache des Stehenbleibens der Avantgarde fragen. Diese hat Kavalleristen wahrgenommen, letztere aber bereits rekognoscirt und sich überzeugt, daß sie zu einem diesseitigen, zurückkehrenden Rekognoscirungs-Trupp gehören.

Er befrägt den Führer desselben: dieser hatte aber eine andere Richtung genommen, als er einschlagen soll, und

kann nichts weiter mittheilen, als daß sich feindliche Patrouillen von 12 bis 25 Pferden, in der Entfernung von einer Lieue, von dem Punkte des gegenwärtigen Zusammentreffens, auf dem Wege von Ingolsheim, gezeigt haben.

Hierauf läßt er seine Kolonne wieder aufschließen und den Marsch fortsetzen. Das Terrain erscheint nicht mehr so gleichförmig wie bisher, rechts erhebt sich eine Hügelreihe, die die Ebene beherrscht; der Rittmeister schickt drei gut berittene Leute ab, welche dem Kamme folgen und das Detaschement zur Seite begleiten.

Nach einem Marsche von zwei Stunden gelangt er an die Grenze des Plateaus. Ein reiches und breites Thal öffnet sich zu seinen Füßen. Es zeigt sich ein Wegeknoten, in welchem 4 Wege zusammentreffen, der erste rechts ist eine Kieschaussée, und dürfte von Ingolsheim kommen. Der zweite ist nur ein gewöhnlicher Landweg, der sich längs der Hügelreihe fortzieht und über die Ebene hinweg nach der Waldung zu führen scheint, welche rechts dem Thale folgt und dasselbe begrenzt. Die dritte Straße, ebenfalls eine Kieschaussée, bildet die Fortsetzung des Weges von Ingolsheim, und führt wahrscheinlich über Berndorf nach Neustadt.

Seine Karte zu Rathe ziehend, überzeugt sich der Rittmeister, daß diese Annahmen begründet sind; sie weiset die Begrenzung des Plateaus und den Kreuzweg in einer Entfernung von zwei Lieues nach. Er ist seit 2 Stunden im Marsch. Nach der Karte liegt Berndorf auf zwei Lieues weiter vorwärts im Thale, links von den äußersten Punkten des Plateaus: er erblickt in dieser Entfernung und Richtung ein Dorf.

Um sich hierüber eine noch größere Gewißheit zu verschaffen, schickt er seinen Elsasser Offizier mit zwei Chasseuren aus derselben Provinz ab, um einen, in einer Entfernung von 100 Schritten arbeitenden Landmann zu befragen. Der Offizier redet den Bauer in gutem Deutsch an: He! Freund, hast Du keinen der Unsrigen gesehen? Wen? Nun, unsere Brüder, die Preußen. — Nein. Aber ich weiß, daß sie in Neustadt und Baumdorf eingetroffen sind. — Und die Franzosen? — Ach, die Wichte! man sagt, daß 10,000 ihrer Reiter in Grosthurm stehen. So viele? — Ja, oder weniger. — Gut, wir wollen die Kameraden in

Neustadt auffsuchen. — Welchen Weg haben wir zu wählen? — Folgen Sie jener Straße. — Dieser? Nein, es ist die Ingolsheimer. Jene? Nein, sie ist nur ein Landweg, welcher durch die Waldung nach der Seite von Baumdorf hindurchführt, sondern die Kieschaussée, die Sie nach dem Dorfe bringen wird, welches Sie in die Tiefe bemerken. — Ja, ich sehe eins, in der Nähe des Höhenzuges. — Nein, das ist Benn, sondern mehr rechts im Thale — dort? Ja, das ist Berndorf. — Wie weit ist es bis dahin? Zwei Lieues. — Und von Berndorf nach Neustadt? Zu Pferde erreicht man es in 5 Stunden. — Schön Dank. — Leb' wohl!

Der Rittmeister hat sich demnach nicht getäuscht. Er überlegt; der Feind steht in der Nähe, er muß Posten im Thale ausgestellt haben, es ist heller Tag; der Marsch des Detaschements kann daher nicht verborgen bleiben, besonders wenn man in der großen Straße verbleibt; auch werden die Pferde bald der Erholung bedürfen; die Waldung, welche sich rechts vorfindet, dem Thale folgt und sich bis zum Wege von Baumdorf erstreckt, dürfte seinen Marsch verdecken; er bleibt daher nicht länger zweifelhaft.

Er wendet sich rechts, zieht sich schnell von der Höhe auf dem Landwege herab, durchschneidet im Trabe die Ebene und erreicht den Wald.

Er folgt hier Fußsteigen, welche sich, seinem Urtheil nach, in der Richtung seines Marsches fortziehen, indem er sich hierbei nach der Boussole oder in deren Ermangelung nach dem Stande der Sonne richtet. Das Thal, welches er nunmehr über die lichten Waldstellen hin links erblickt, verhindert ihn, auf eine, für ihn nachtheilige Weise zu weit rechts abzukommen. Der Marsch wird in aller Stille fortgesetzt. Die Leute sprechen leise und befestigen ihre Waffen auf eine solche Art, daß kein Geräusch durch ein Gegenschlagen gegen die Messingtheile des Lederzeuges oder gegen die Steigbügel und Sporen entstehen kann. Jetzt nöthigen die Schwierigkeiten des Terrains zum Absitzen; später sitzt man wieder auf und beschleunigt die Gangart. Diese Bewegungen werden sämmtlich ohne Kommando ausgeführt, indem sich die nachfolgende Mannschaft nach dem Verhalten der Spitze der Kolonne richtet.

Die Kolonne marschirt so geschlossen als möglich, die Avantgarde und Arrièregarde halten sich in der Nähe.

Es sind 5 Stunden seit dem Abmarsch aus Großthurm verflossen: der Ort, an welchem man sich eben befindet, ist abgelegen, die Bäume gewähren einen dichten Schatten. Der Rittmeister verläßt den Fußsteig, führt das Kommando auf eine, von hohem Gebüsch umschlossene lichte Waldstelle und läßt absitzen.

In verschiedenen Richtungen werden Schildwachen so ausgestellt, daß sie Alles bemerken können, ohne selbst gesehen zu seyn. Die Hälfte der Pferde wird abgezäumt, an Bäume gebunden, und mit Hafer, oder Gras und Laub gefüttert, welches man, ohne sich zu weit zu entfernen, sammelt; die Leute frühstücken in der Stille, den Zaum in der Hand, vor ihren Pferden.

Während des Marsches hat der Rittmeister nicht vergessen, diejenigen Merkmale aufzufassen, die ihm von Nutzen sein können, wenn er, ohne seine Absicht zu erreichen, zur Rückkehr auf demselben Wege genöthigt wird. Er hat auf seine Kartenskizze ein zusammenhängendes Kroquis eingezeichnet. Eingebrochene Baumäste an den Anfangspunkten der Wege und das von seinem Ortsgedächtniß festgehaltene Bild der Gegend, dienen ihm als Wegweiser für den Rückweg.

Es ist 1 Uhr, man sitzt auf und marschirt weiter. Das Terrain ist schwierig, die Pferde zeigen sich um 6 Uhr Abends sehr ermattet, als man die Straße von Baumdorf erreicht. Welchen Entschluß soll der Rittmeister fassen?

Noch ist er zwei Lieues von Neustadt entfernt, ihm ist unbekannt, ob der Feind diesen Flecken und in welcher Stärke besetzt hat; das Detaschement ist ermüdet, und wenn er sich, von ausgeruhten Kavalleristen verfolgt, zurückziehen müßte, würde er bedeutende Verluste erleiden. Marschirt er augenblicklich auf Neustadt, so kommt er gegen Abend an, zu einer Zeit, in der Kavallerie stets auf ihrer Huth ist. Wartet er, ohne seine Pferde ruhen und füttern zu lassen, so gestalten sich die Verhältnisse nicht besser.

Er verbirgt sich daher in der Nähe des Weges, ein so eben vorübergehender Mensch wird ergriffen und mit dem Tode bedroht, wenn er ein Geschrei erhebt.

Kommst Du von Neustadt? — Ja. — Sind Preußen daselbst? — Ja. — Kavallerie oder Infanterie? — Kavallerie. — Wie viel Mann ungefähr? — Ich weiß es nicht. — Befindet sich ein Dorf in der Nähe? — Auf eine Viertel Lieue. — Oder ein einzelnes Gehöfte? — Mehrere. — Sind sie Dir bekannt? — Ja. — Wie ist die Stellung der Gebäude beschaffen und wo liegen die Gehöfte? — Das eine befindet sich in der Nähe des Dorfes, der Besitzer ist reich, die Gebäude sind groß und es ist leicht zugänglich, weil der Hof nicht geschlossen ist. — Und das andere? — Dies liegt ¾ Lieues vom Dorfe und eine halbe Lieue von hier entfernt, am Saume eines Gehölzes, ihm zur Seite, in der Richtung auf Neustadt, befindet sich ein Sumpf. Der Eigenthümer ist nicht so wohlhabend als der erst erwähnte, den Hof umgiebt eine starke Mauer, der Eingang wird von einem großen Thore geschlossen; die Besitzung liegt rechts von Neustadt, ihre Entfernung von letzterem Orte beträgt eine Lieue. — Führe uns dahin.

Jetzt läßt der Rittmeister, nachdem er sich zuvor überzeugt hat, daß sich Niemand auf der Straße nähert, diese schnell überschreiten, und folgt, darauf in dem Gehölze angelangt, seinem Boten, der vorher an einen Arm festgebunden und unter die Obhuth eines Gefreiten und Unteroffiziers gestellt wurde.

Zweihundert Schritt vor dem Gehöft macht er Halt, untersucht dessen Zugänge, läßt dasselbe schnell umstellen, setzt sich darauf wieder in Marsch und rückt auf den Hof.

Ein Bauer, der entspringen wollte, wird von einem der Reiter des eben gebildeten Kordons zurückgebracht. Dieser Landmann, die übrigen Bewohner der Meyerei und der Bote werden hierauf in einen Keller eingeschlossen, dessen Thüre eine Schildwache bewacht. Die Thüren der Meyerei werden geschlossen, die nach dem Felde führenden Ausgänge von Innen mit Schildwachen versehen und vier Mann hinter Fenstern, die eine weite Aussicht nach allen vier Seiten des Hauses gestatten, verborgen aufgestellt. Die abgezäumten Pferde erhalten Futter, die Mannschaft ißt oder schläft. Es wird Nacht, kein Licht erhellt die Fenster, das Detaschement beobachtet die größte Stille.

Eine Patrouille von fünf Preußischen Kavalleristen langt vor dem Hause an, die an den Fenstern aufgestellten

Leute haben ihre Ankunft bemerkt. Ist dies etwa eine Avantgarde? Das Detaschement zäumt schnell die Pferde, sitzt auf, rangirt sich im Hofe und zieht den Säbel, es hat den Befehl erhalten, wenn der Feind zahlreich ist und eindringen will, die Thore zu öffnen, einen kräftigen Ausfall zu unternehmen und den Weg, auf welchem man ankam, wieder einzuschlagen.

Der Patrouille folgt Niemand weiter, soll man sie aufheben? Nein, denn es könnten hierbei Schüsse fallen, diese weit gehört werden und Aufmerksamkeit erregen. Sie will in den Hof eindringen und pocht an das Thor. Man antwortet nicht. Sie beharrt auf ihrem Verlangen. Der Elsassische Offizier antwortet endlich, so gut es möglich die Mundart des Landes nachahmend, daß er nicht öffnen wolle und am folgenden Morgen, wenn die Patrouille darauf bestehe, bei ihren Offizieren klagen werde. Darauf entfernt sich die Patrouille fluchend.

Das Detaschement sitzt hierauf wieder ab, zäumt ab und läßt die Pferde weiter fressen.

Der Rittmeister vernimmt einzeln die Bewohner des Gehöftes, nachdem er ihnen bemerklich gemacht hat, daß ihr Leben auf dem Spiele stehe, wenn sie ihn mit ihren Antworten zu täuschen suchen.

Er erfährt, daß 100 Preußische Husaren in Neustadt stehen, daß sie von Freithal, einer ehemals befestigten Stadt, die noch mit einer Mauer umgeben und 8 Lieues entfernt ist, hergekommen sind, daß sie hinter dem Flecken bivouakiren, und eine Feldwache von 12 Mann auf dem Wege von Baumdorf, so wie ein Posten von 5 Mann auf der Straße von Weg aufgestellt haben. Daß sie Patrouillen in den Richtungen auf Bonn, Berndorf und Baumdorf ausschicken, die aus 12 bis 15 Mann bestehen und gewöhnlich um 4 Uhr des Morgens und 5 Uhr Nachmittags abgehen und nach 2 bis 3 Stunden darauf wieder zurückkehren.

Um 2 Uhr des Morgens läßt der Rittmeister die Pferde zäumen, und überzeugt sich davon, daß sie gut gesattelt und festgegürtet sind, daß die Futtersäcke Lebensmittel und eine Haferration enthalten, und festgebundene Fouragirbunde über den Mantelsack befestigt werden. Hierauf setzt er nur einen einzigen Bauer, von den in Gewahr-

sam gehaltenen Landleuten in Freiheit, den er ein, in dem Pachthofe vorgefundenes Pferd besteigen läßt, und bei welchem er die in dem Kapitel Boten ertheilten Anweisungen in Anwendung bringt. Das Detaschement setzt sich sodann mit dem Boten an der Spitze in Marsch, und verbirgt sich in einem kleinen, einer Viertel-Lieue hinter Neustadt liegenden Gebüsch.

Hier sitzen die Leute ab, halten ihre Pferde am Zügel und beobachten die größte Stille.

Um 5 Uhr früh, nämlich eine Stunde nach dem muthmaßlichen Abmarsch der feindlichen Rekognoscirungs-Trupps, sitzt das Detaschement wieder auf, nähert sich so unbemerkt als möglich Neustadt, setzt sich, sobald es entdeckt werden kann, in Trab, zieht den Säbel, geht in den Galopp über, greift das Bivouak an und nimmt Reiter und Pferde gefangen.

Darauf bemächtigt sich der Rittmeister der auf der Post vorhandenen Briefe, läßt zwei angesehene Leute des Orts, von denen der eine der Postmeister, der andere der Bürgermeister ist, ergreifen, auf Beutepferde setzen und sodann das Detaschement in starkem Trabe auf der Straße von Baumdorf zurückgehen, und erst Schritt reiten, nachdem es sich rechts gewendet und den Weg von Berndorf erreicht hat.

Die entwaffneten Gefangenen, welche auf Beutepferden reiten, deren Zügel die Chasseure führen, nehmen die Mitte der Kolonne ein; die aus einem Offizier und 12 Mann bestehende Avantgarde marschirt 150 Schritt voran, die Arrièregarde in der Stärke von einem Offizier und 25 Mann folgt in gleicher Entfernung.

Der Rittmeister beobachtet mit Sorgfalt den eingeschlagenen Weg, über welchen er dem General genaue Nachrichten überbringen soll. Er hält nur einige Minuten in Berndorf an, um einen Boten zu nehmen und einige Nachrichten einzuziehen, den ihm bei seinem Hinmarsch bekannt gewordenen Wegeknoten glaubt er nicht ohne Gefahr passiren zu können, da dieser nothwendigerweise den feindlichen Patrouillen zum Vereinigungspunkt dienen muß. Er wendet sich daher rechts, folgt einem Dorfwege, der die Ebene durchschneidet und sich auf den Höhenzug hinaufzieht.

Auf dessen Gipfel angelangt, läßt er seine Mannschaft auf einem von dem Wege entfernten Punkte hinter Hügeln anhalten, die dasselbe nach der Seite von Ingolsheim hin verbergen, und nachdem versteckte Schildwachen, welche die Ebene und das Thal übersehen, aufgestellt sind, die Pferde füttern. Unterdeß befrägt er die Gefangenen, schreibt seinen Bericht, der im nächsten Kapitel folgt, und beendigt das in dem Kapitel von der Terrainkunde beigelegte Kroquis.

Sobald die Pferde abgefüttert sind, läßt er wieder aufsitzen und gelangt auf einem Umwege in die Straße von Großthurm. Eine Viertel Lieue von dem Bivouak werden die Fahnen wieder an die Lanzen befestigt, worauf er, ohne seine Marschordnung zu verändern, an unsere Vorposten gelangt und bei dem Regiment eintrifft. Hier stellt er die Beutepferde seinem Kommandeur vor und führt die abgesessenen Gefangenen hierauf zu dem General, dem er seinen Bericht übergiebt.

Von den Berichten.

Es giebt zwei Arten von Berichten, mündliche und schriftliche.

Die ersteren werden nach der Rückkehr von einer Rekognoscirung, einer Entsendung abgestattet und durch einen von der Avantgarde abgeschickten Offizier oder Unteroffizier überbracht. Sie müssen kurz seyn. Bei wichtigen Aufträgen sind sie demnach in der Regel unzureichend, weshalb es dann von Nutzen ist, sie mit einem schriftlichen Berichte zu begleiten, der den mündlichen auf eine zweckmäßige Weise ergänzt. Ich weiß es wohl, geschriebene Berichte sind von den Offizieren schwer zu erlangen, weil sie sich vor dem Kriege nicht mit den hierzu vorbereitenden Studien beschäftigt haben, was aber als großer Fehler bei der Leitung des militairischen Unterrichts hervortritt. Im Kriege ist die Ungenauigkeit und die Trägheit, bei Abfassung und Einsendung von schriftlichen Berichten, bei Offizieren als ein schweres Vergehen zu betrachten, welches mit Strenge bestraft werden muß.

Die Berichte sind dem Ober-Befehlshaber eben so unentbehrlich als die Karte des Landes, welches er durchzieht. Durch die Berichte erlangt er die nöthigen Aufklärungen, ohne dieselben ist eine Führung nicht möglich.

Fr. Welches sind die unerläßlichen Eigenschaften eines Berichtes?

Antw. Die gewissenhafteste Genauigkeit bei den darin enthaltenen Thatsachen; Einfachheit und Deutlichkeit der Sprache; Sauberkeit in der Schrift und richtige Schreibart der Eigennamen.

Fr. Darf ein Bericht nur immer die Thatsachen berühren, von denen man eine vollständige Kenntniß erlangt hat?

Antw. Derselbe kann in zwei Theile, in einem offiziellen und einem nicht offiziellen zerfallen, die beide jedoch scharf geschieden sein müssen. Man darf sich demnach zum Beispiel nicht in nachstehender Weise ausdrücken:

„Ich bin im Dorfe Löwenstein angekommen, der Feind hatte sich am Morgen daselbst gezeigt, er ist aber wieder nach dem Flecken Greiffenstein zurückgegangen," sondern in folgender Weise:

„Ich bin um 9½ Uhr des Abends im Dorfe Löwenstein eingetroffen, wo ich keinen Feind fand. Nach den Mittheilungen des Ortsvorstehers, welche auch die Aussagen der Bewohner bestätigten, sind 25 Oesterreichische Uhlanen (grüne Röcke, roth und Gold, gelbe Schapkas), 50 Kürassiere (weiße Röcke, Kragen und Aufschläge amaranthfarben) und 50 Chevauxlegers (weiße Röcke, Kragen und Aufschläge himmelblau) diesen Morgen um 7 Uhr in Löwenstein erschienen, welche sich daselbst erholt und sodann wieder auf Greiffenstein zurück gezogen haben. Die bezeichneten Uniformen lassen mich vermuthen, daß die Uhlanen zum Regimente Merfeld, die Kürassiere zum Regimente Albert und die Chevauxlegers zum Regiment Colloredo gehören. Greiffenstein halte ich für zu entfernt, als daß sich die Truppen bis dahin zurückgezogen haben dürften.

Neuere Nachrichten unterstützen die Annahme, daß sie in einer Entfernung von einer Lieue von hier, den Weg, der nach dem genannten Orte führt, verlassen haben, um sich auf Kirstein zu werfen, wo eine Oesterreichische Kavallerie-Division stehen soll. Ich werde meinen Pferden

nur einige Stunden zur unerläßlich nöthigen Erholung gönnen und mich Morgen früh um 3 Uhr wieder in Marsch setzen, um mich von der Wahrheit dieser Angaben zu überzeugen."

In diesem Beispiele ist die sichere Thatsache, das Eintreffen des Detaschements in Löwenstein, bestimmt ausgesprochen, die Nachricht über das Erscheinen der Oesterreichischen Kavallerie wird als ein Gerücht, was Glauben verdient, bezeichnet. Die Mittheilung, in Bezug auf die Richtung, welche diese Kavallerie bei ihrem Rückzuge eingeschlagen hat, ist eine bloße Vermuthung des Führers des Rekognoscirungs-Detaschements, auf welche der General mehr oder weniger Gewicht legen wird, je nachdem er ein größeres oder geringeres Vertrauen auf diesen Offizier setzt, und die übrigen ihm von anderer Seite zugekommenen Berichte damit übereinstimmen.

Fr. Müssen Berichte häufig abgeschickt werden?

Antw. Die öftere Absendung von Berichten ist von dem Nutzen der mitzutheilenden Nachrichten und von den Schwierigkeiten, welche bei Uebersendung derselben zu beseitigen sind, abhängig; hiernach wird eine Avantgarde und eine Arrièregarde häufiger Berichte abschicken als ein Rekognoscirungs-Detaschement, weil die Verbindungen der ersteren mit der Armee weniger erschwert sind, auch die von ihnen ausgehenden Nachrichten ein mehr direktes und dringenderes Interesse darbieten. Zuweilen soll ein Rekognoscirungs-Trupp gar keine Berichte absenden. Die ihm bei seinem Abmarsch ertheilten Befehle bestimmen in dieser Hinsicht sein Verhalten.

Fr. Welche Vorsichts-Maaßregeln sind bei Absendung eines Berichtes zu treffen?

Antw. Wenn ich von der Division oder der Brigade entfernt bin und ich die Aufhebung des Ueberbringers durch den Feind befürchte, so übergebe ich dem Kommandirten, den ich übrigens unter den best berittenen und umsichtigsten Leuten auswähle, eine Skizze des von ihm zu durchreitenden Terrains. Ich bezeichne ihm auf dieser Skizze die gefährlichen Orte, die er vermeiden muß, und füge zu dem schriftlichen Berichte mündliche Erläuterungen hinzu, die er dem betreffenden Offizier bei Uebergabe des ersteren

mitzutheilen hat. Um gewiß zu seyn, daß ich von ihm verstanden wurde, lasse ich ihn das so eben Gesagte zweimal wiederholen, auch weise ich ihn ausdrücklich an, nur dasjenige wieder zu sagen, was ich ihm mitzutheilen aufgetragen habe.

Ich schreibe meinen Bericht mit kleiner Schrift auf ein Stückchen Papier, welches er in seinen Handschuh steckt. Er erhält von mir den Befehl, im Falle ihn der Feind angreift, und er ihm nicht zu entgehen vermag, dieses Papier zu verschlucken. Ein Bericht läßt sich auch mit Sicherheit in dem Laufe des Pistols verbergen, wenn er zu einer Kugel zusammengerollt und mit anderem schützenden Papiere umhüllt, als Pfropf in den Lauf hinabgestoßen wird. Ueberzeugt sich der Ueberbringer, daß er den Zettel nicht retten kann, so vernichtet er ihn in der höchsten Noth, durch Abfeuern des Pistols.

Wenn man mit triftigem Grunde die Aufhebung des Ueberbringers befürchtet, so läßt man denselben oftmals durch einige Leute bis auf eine gewisse Entfernung begleiten, doch muß man mit diesen Eskorten sparsam seyn, weil die Rekognoscirungs-Detaschements hierdurch geschwächt und die Vollführung ihrer Aufträge verzögert wird.

Ist es von ganz besonderer Wichtigkeit, daß ein Bericht an seine Behörde gelangt, und besorgt man, daß der Ueberbringer vom Feinde aufgehoben wird, so sendet man den Bericht in zwei Ausfertigungen durch zwei Leute ab, welche verschiedene Wege einschlagen.

Fr. Soll ein Bericht mit großer Ausführlichkeit abgefaßt werden?

Antw. Ja. Man muß zu dem Ende mit Genauigkeit, sobald sich während des Marsches hierzu Gelegenheit darbietet, die Bemerkungen niederschreiben. Auf diese Weise wird nichts vergessen, Alles gewinnt im Allgemeinen an Richtigkeit, und das unterstützte Gedächtniß ist nicht zu so großen Anstrengungen genöthigt, als wenn es später seine mehrfachen Erinnerungen sammeln soll, um eine Darstellung zu liefern, die sich demungeachtet stets nur mehr oder weniger der Wahrheit nähert.

Dagegen darf ein Bericht aber auch keine unnützen Dinge enthalten, deren Kenntniß für den Ober-Befehlshaber von keinem Nutzen ist. Zuweilen schreibt ein Offizier

die Geschichte seiner Rekognoscirung und liefert eine umständliche Darstellung seiner Bivouaks, seiner Besorgnisse, seiner Märsche und Gegenmärsche u. s. w., was nur als Verlust an Dinte und Zeit zu betrachten ist. Für den Kommandeur sind allein die Ergebnisse der Rekognoscirung wissenswerth, die sich auf die Ausführung der von ihm gegebenen Befehle beziehen.

Fr. In welcher Art würde der Rittmeister *** seinen, im vorhergehenden Kapitel erwähnten Bericht abzufassen haben?

Antw.

„Bivouak von Großthurm, den 19. Juni 1832.

In Folge des beiliegenden Befehls, verließ ich vorgestern um 5 Uhr das Bivouak von Großthurm mit einem Detaschement von 100 Chasseuren des Regiments und schlug den Weg von Berndorf auf Neustadt ein. Am darauf folgenden Tage hatte ich um 3 Uhr früh diese Stadt umgangen, und um 5 Uhr befanden sich 3 Offiziere, 40 Preußische Husaren von den Regimentern *** und ***, der Bürgermeister und der Postmeister von Neustadt in unserer Gewalt. Zehn feindliche Husaren sind bei dem Gefecht geblieben.

Nach den Aussagen der Gefangenen und nach den übrigen Nachrichten, die ich theils von den Bewohnern erhalten, theils aus den in Beschlag genommenen Briefen, die unter Nummer 1, 2, 3, 4, 5, 6 und 7 dem Berichte beigelegt sind, entnommen habe, scheint es gegründet zu seyn, daß 5000 Mann Infanterie, 1500 Pferde und 6 Geschütze vorgestern in Freithal eingetroffen sind, welchen Ort sie unter dem Befehl des Generals *** besetzt halten. Diese Nachrichten ergeben ferner mit Gewißheit:

1) daß die Division aus zwei Brigaden, unter dem Befehle der Generale *** und *** besteht, die von dem 2ten und 8ten, so wie von dem 16ten Linien-Regiment und dem 4ten Landwehr-Regiment gebildet sind. Zu der von dem General *** kommandirten Kavallerie-Brigade gehören die braunen Husaren (vormals Schimmelpfennig, geführt von dem ***), die schwarzen Husaren (vormals La Roche-Agmon), unter dem Oberst *** und die Neumärkischen Dragoner unter dem Kommando des ***;

2) daß 1000 Mann Infanterie vom 6ten Regiment und 200 Pferde vom 2ten Uhlanen-Regiment gestern in Baumdorf angekommen sind, und daß dieses Detaschement Rekognoscirungs-Trupps von 15 bis 25 Pferden auf dem Wege nach Ingolsheim entsendet hat;

3) daß die Artillerie schlecht bespannt ist und mehrere Wagen bei den letzten Märschen zurücklassen mußten;

4) daß die Infanterie schön ist, aber in ihren Reihen gegen 600 Polen aus dem Großherzogthum Posen und 800 Rheinländer zählt;

5) daß die Kavallerie gut beritten, aber durch Anstrengungen entkräftet ist, daß die Offiziere von den Soldaten wenig geliebt und einige Widersetzlichkeiten vorgekommen sind, bei denen sich junge Unteroffiziere (frühere Studenten von Halle und Göttingen) bemerkbar gemacht haben;

6) daß Infanterie in Neustadt erwartet wird und 12,000 Rationen für sie requirirt wurden.

Tafel III. Das beigebogene Croquis enthält die Beobachtungen, welche ich über die Lage der Orte und des von mir eingeschlagenen Weges anzustellen vermochte. Das Plateau, welches bei Großthurm beginnt, und sich in Form eines Vierecks bis auf 2 Lieues von diesem Dorfe erstreckt, ist breit und offen. Seine Breite beträgt ungefähr 1 Lieue. An seiner nordöstlichen Gränze treten einige kleine Gebüsche und kleine Hügel hervor, es ist fast ganz mit Roggen, Hafer und Weizen bestellt, die Artillerie kann sich in allen Richtungen auf demselben bewegen.

Dieses Plateau wird durch den Weg in zwei gleiche Theile getheilt, letzterer ist eine 25 Fuß breite Kies-Chaussée in hinreichend gutem Zustande und überall für Fuhrwerk leicht gangbar.

Bei dem Kreuzwege überhöht das Plateau das Thal von Neustadt um ungefähr 200 Fuß. Das Plateau setzt sich von hieraus hufeisenförmig fort, indem es das Thal auf der südwestlichen und der östlichen Seite begränzt. Der westliche Theil zieht sich mit einer fast gleichmäßigen Senkung bis Neustadt hinab und wird nur von einer einzigen, ungefähr eine Viertel-Lieue breiten Schlucht, in welcher der Illbach fließt, durchschnitten. Der östliche Theil fällt oberhalb und nordöstlich von Neustadt unmerklich bis zum Illbach ab.

In dem an der Grenze des Plateaus befindlichen Wegeknoten vereinigen sich 3 Wege, der erste rechts, führt in südöstlicher Richtung nach Ingolsheim, er ist eine Kies-Chaussée und scheint in gutem Zustande zu seyn. Der zweite ist ein schmaler, schnell abfallender Dorfweg, er geht in nordöstlicher Richtung nach der Waldung, welche das Thal rechts schließt.

Der dritte ist die Straße von Neustadt über Berndorf, derselbe hat eine nördliche Richtung und kann als die Fortsetzung der Wege von Großthurm und Ingolsheim betrachtet werden, er besteht in einer 30 Fuß breiten Kies-Chaussée, die bis Neustadt gut unterhalten ist.

Von dem Wegeknoten aus übersieht man das ganze Thal, dessen Ausdehnung gegen 2 Lieues beträgt; es erstreckt sich von Süden nach Norden, wird durch den Illbach, in der Richtung von Südwest nach Nordost, durchschnitten, und durch die Straße von Neustadt in zwei gleiche Theile getheilt.

Geht man von dem Wegeknoten aus, so liegt in der Entfernung von $2\frac{1}{2}$ Lieues nördlich Berndorf,
" $3\frac{1}{2}$ " " Bonn, und
" 6 " gegen Norden und rechtwinklich gegen die Richtung auf Berndorf, Neustadt.

Das Thal ist reich, von gleichförmigem Niveau und verschieden angebaut. Das Gehölz, welches es rechts schließt, soll sich bis Ingolsheim und Baumdorf erstrecken, es ist für Kavallerie schwer zugänglich, für Artillerie ungangbar, weil nur Fußsteige hindurchführen und Quellen den Boden aufweichen. An vielen Stellen ist das Gehölz so hoch und dicht, daß sich jede militairische Bewegung vollständig dahinter verbergen läßt. Das bewaldete Plateau überhöht das Thal ungefähr um 200 Fuß; ersteres senkt sich allmälig bis an den Weg von Baumdorf, der an dieser Stelle ziemlich in gleichem Niveau mit Neustadt liegt.

Die Hügel, welche das Thal links begränzen, sind von Bonn bis Neustadt mit Weinstöcken bepflanzt. Die Hügel erheben sich in fast gleicher Höhe gegen 200 bis 250 Fuß über das Thal; an ihren steilen und felsigen Ab-

hängen ziehen sich nur Fußsteige der Winzer hin, die nicht für Pferde gangbar sind.

Der Weg von Neustadt hat von dem Plateau aus einen Fall von etwa 6 Zoll auf den Meter. Diese Straße ist gut, fest, und führt mit 4 Wendungen bis an den Fuß der Höhe hinab.

Auf der linken Seite des Thales befinden sich Kornfelder, die bis zu den Anhöhen fortgehen, deren Abhang mit Gebüsch bedeckt ist. Sie werden von einem Dorfwege durchschnitten, der von Berndorf herkommt und nach dem Plateau führt. Die Furchen dieser Felder sind tief und erschweren die Bewegungen für Kavallerie und Artillerie.

Rechts liegen zu verschiedenen Zwecken benutzte, von Fruchtbäumen eingeschlossene, für Artillerie und Kavallerie ungangbare Aecker, die eine verborgene Aufstellung von Tirailleurs sehr begünstigen.

Bis Berndorf hin tritt in der Beschaffenheit des Terrains keine Aenderung ein.

Berndorf ist ein großes Dorf, von ungefähr 310 Einwohnern; es enthält reiche Bauerhöfe, deren Scheuren mit Getraide und Fourage angefüllt sind. Der Viehbestand wird auf 130 Stück Rindvieh, 500 Hammel und 70 Pferde geschätzt.

Bei dem Eingange in das Dorf verengt sich der Weg, doch breitet er sich hierauf wieder aus, er führt um den Kirchhof herum, welcher mit einer 3 bis 4 Fuß hohen Mauer umgeben ist, und in dessen Mitte die Kirche steht. Der Kirchhof dürfte einen vorzüglichen Aufstellungs-Punkt für Infanterie darbieten.

Sobald man aus dem Dorfe heraustritt, erblickt man in der Entfernung, von ungefähr $\frac{3}{4}$ Lieues, Bonn, ein armes, von Winzern bewohntes Dorf am Illbach, nach welchem ersteren ein Dorfweg führt, der jedoch für Fuhrwerk benutzbar sein soll.

Rechts zieht sich auf $1\frac{1}{4}$ Lieue ein Fußsteig nach dem Gehölz durch die Ebene, die nicht, auf die früher erwähnte Weise, angebaut ist. Von Berndorf bis zur Chaussée von Baumdorf befinden sich zwischen der Waldung und der Straße nur Wiesen; der an die Straße stoßende Theil derselben ist trocken, der von dem Gehölz begränzte dagegen sumpfig und Torf enthaltend.

Die Straße bleibt gut und wendet sich nordöstlich. Die ihr links liegenden Felder reichen bis an ein junges Gehölz, was ungefähr ½ Lieue entfernt ist und von der Anhöhe durch den Illbach geschieden wird. Der Boden dieser zum Getraidebau benutzten Felder ist fest, die Furchen sind weniger tief, so daß sich Aufmärsche und Bewegungen mit Artillerie, so wie mit zahlreichen Bataillonen und Eskadronen ausführen lassen.

Nach einem Marsch von 4 Stunden erreicht man die von Baumdorf nach Neustadt und Weg führende Chaussée, auf welche man senkrecht stößt. Diese Kies-Chaussée ist 35 Fuß breit, aber schlecht unterhalten.

Mit einer Wendung nach links und nach einem Marsche von einer Stunde gelangt man nach Neustadt. Die Ill, welche an der Stadt vorbeifließt, ist ein ungefähr 45 Fuß breites Gewässer, mit steinigtem Grunde, welches heut von Bonn bis Mühlbach, einem 3 Lieues stromabwärts liegenden Dorfe, nach den mir gegebenen Versicherungen, durchwatbar sein soll. Auch befinden sich in diesem Dorfe reiche Mühlen mit Mehlvorräthen. Bei Neustadt führt eine steinerne Brücke von 2 Bogen über die Ill, die Brücke ist aus Hausteinen und sehr haltbar gebaut.

Die kleine Stadt Neustadt enthält 1500 Seelen, breite, schlecht gepflasterte Straßen, geräumige und dauerhaft erbaute Häuser. Die Vorstädte bilden reiche Gehöfte, die, den mir gemachten Mittheilungen nach mit Getraide und Fourage wohl versehen sind. Der Ort hat eine Posthalterei und ein Postamt, er ist mit Gräben umgeben, die mit Bretterzäunen eingeschlossen sind, welche sich leicht zerstören lassen. Uebrigens ist die Stadt offen und von allen Seiten so eingesehen, daß sie sich nicht vertheidigen läßt. Die Einwohner sollen in hohem Grade gegen die Franzosen gestimmt seyn.

Die Stadt besitzt einen bedeutenden Viehbestand, den man auf 300 Stück Rindvieh, 1200 Schaafe und 200 Pferde anschlägt; doch dürfte die nahe Waldung den Bewohnern die Gelegenheit darbieten, ihre Heerden schnell in Sicherheit zu bringen, sobald sie dieselben zu verlieren befürchten.

Neustadt ist von einem westlich gelegenen und eine Viertel Lieue entfernten Berge, der Groskopf genannt, eingesehen; der Gipfel desselben ist unfruchtbar und un-

gangbar, und sein Fuß zu Weingärten benutzt, die sich bis Bonn ausdehnen.

In Nordwest öffnet sich ein Thal, dem die Straße nach Weg folgt; in Norden zieht sich die große freiliegende Straße nach Freithal hin; nordwestlich liegen ungangbare Sümpfe, so wie der Wasserlauf der Ill, östlich die Chaussée von Baumdorf, welche eine Lieue weit neben den vorerwähnten Sümpfen fortgeht und hierauf den Wald durchschneidet.

Weg, ein wohlhabender Marktflecken mit 1200 Einwohnern, soll 8 Lieues nördlich von Neustadt liegen; der dahin führende Weg ist gut, und obgleich über Anhöhen führend, bietet derselbe für Artillerie keine Schwierigkeiten dar.

Freithal, von einer Mauer umgeben und von 2000 Seelen bewohnt, liegt 7½ Lieues nördlich von Neustadt; die dahin führende Kies-Chaussée ist schlecht unterhalten, sie geht durch 2 Dörfer, Waldfelden und Rosenfelden; das erstere, auf einem 2 Thäler beherrschenden Plateau erbaut, ist 5 Lieues von Neustadt entfernt und zählt 200 Einwohner; das zweite von 300 Einwohnern, liegt eine Lieue weiter in der Ebene, die sich vor Freithal ausbreitet.

Im Allgemeinen ist der von mir durchgezogene Landstrich für den Krieg sehr günstig, indem die Erhebungen und Senkungen des Terrains treffliche Stellungen darbieten, seine Ebenen die Entwickelung aller Waffen gestatten und sein Reichthum die reichliche Ernährung eines Armee-Corps für mehrere Tage sicher stellt.

Ich habe nur einen Chasseur, Namens R**, von der 6ten Schwadron verloren, der durch einen Pistolenschuß bei dem Einrücken in Neustadt getödtet wurde; sechs andere sind verwundet, doch nicht so bedeutend, daß ich dadurch verhindert worden wäre, sie mit zurückzubringen.

Ich halte es für meine Pflicht, mich über die gute Führung des Detaschements auszusprechen und in's besondere dem Wohlwollen des Herrn Generals die Lieutenants C*** und L***, die Unteroffiziere L*** der 5ten, G*** (besitzt bereits das Kreuz der Ehrenlegion) und C*** der 2ten, C*** der 4ten, die Ge-

freiten A*** und B*** der 5ten und den Chasseur V*** der 6ten Schwadron zu empfehlen.

L***, G*** und V*** wurden verwundet, als sie die 3 Offiziere gefangen nahmen, die ich mitbringe.

C***, C*** und A*** waren mit seltener Kühnheit die Ersten beim Angriff.

B*** rettete einem seiner Offiziere und zweien seiner Kameraden das Leben.

Der Führer des Detaschements,
Rittmeister ***."

Fr. Sind die Berichte der Avantgarden bedeutend verschieden von denen über Rekognoscirungen?

Antw. Sie stimmen mit diesen in Bezug auf Terrainbeschreibung und Nachrichten vom Feinde vollkommen überein, geben aber zugleich eine genaue Rechenschaft von den militairischen Bewegungen und den Aufstellungen der Truppen.

Fr. Findet ein Unterschied zwischen den Berichten der Avantgarden und den der Arriéregarden statt?

Antw. Die der letzteren sind denen der Avantgarden ähnlich, was die Mittheilungen über die militairischen Bewegungen und die Aufstellungen der Truppen anbetrifft; da das Terrain aber bereits bekannt ist, so berühren sie die Gestaltung desselben nur in der Kürze und bloß in so weit, als diese auf den taktischen Theil des Krieges von Einfluß ist

Von den Detaschements im eigentlichen Sinne des Wortes, von abgesondert kantonnirenden Truppen-Abtheilungen sind ebenfalls Berichte einzuschicken. Ihre Abfassung wird erleichtert, auch gewinnt dieselbe an Regelmäßigkeit und Kürze, wenn man das nachfolgende Schema hierzu benutzt, was der Regiments-Kommandeur zu diesem Zwecke dem Führer des Detaschements mittheilt.

Detaschement zu ***.

Bericht vom 5. bis 10. Januar.

Eingegangen.

Ein Befehl des Staabes, in Bezug auf *** vom ***.

Abgang.

Der Chasseur *** ins Lazareth.

Strafen.

Die Chasseure *** und *** sind mit 4 Tagen Arrest bestraft, weil sie sich betrunken und ihre Pferde gemißhandelt haben. Der Chasseur *** mußte zu Fuß marschiren, weil er sich bei dem Antreten verspätete.

Beurlaubungen.

Der Wachtmeister *** erhielt 24 Stunden Urlaub nach ***.

Dienst.

Ein Gefreiter uud 4 Mann zur Wache im Orte.

Vorfälle.

Die Chasseure *** und *** haben sich geschlagen, *** hat einen leichten Säbelhieb in den Arm erhalten. Das Pferd Nr. 1172 ist auf dem Eise gefallen und todt liegen geblieben.

Versetzungen.

Der Trompeter *** ist zum Stabe zurückgekehrt und seine Stelle durch den Trompeter *** ersetzt worden.

Anträge.

Gesuch um Zusendung eines Chirurgus, um die Gesundheit der Leute zu untersuchen.

Gesundheits-Zustand der Mannschaft.

Gut.

Gesundheits-Zustand der Pferde.

Gut.

Bemerkungen.

Die Ställe sind schlecht. Die Fourage ist im Ueberfluß vorhanden und von guter Beschaffenheit. Die Einwohner zeigen sich böswillig.

Der Führer des Detaschements.
***,
Rittmeister.

Von den Kommandos im Kriege. Von den auf dem Schlachtfelde zu wählenden Aufstellungen und daselbst auszuführenden Bewegungen.

Fr. Worauf hat ein kommandirender Offizier zuerst sein Augenmerk zu richten?

Antw. Seine Leute an die größte Stille und Aufmerksamkeit zu gewöhnen, sobald das Wort: Achtung! ausgesprochen ist. Er erreicht um so leichter, unter schwierigen Verhältnissen, dieses unerläßliche Erforderniß, je mehr er das Vertrauen und die Zuneigung der Leute zu gewinnen wußte.

Fr. Und zweitens?

Antw. Darauf zu halten, daß jeder Offizier, Unteroffizier und Reiter genau auf seinem, ihm nach der Aufstellung zukommenden Platze verbleibt und diesen unter keinem Vorwande verläßt.

Fr. Wie müssen die Kommandos gegeben werden?

Antw. Deutlich, kurz und vor Allem zur rechten Zeit.

Um ein Kommando deutlich und kurz, das heißt so zu geben, daß es von einem Flügel der Linie bis zum andern verstanden wird, und diese Eigenschaft vom Anfange bis zum Ende des Gefechtes beibehält, muß der Kommandirende drei Dinge berücksichtigen:

1) die Töne, bei welchen seine Stimme am meisten hellklingend ist und am längsten aushält;

2) die Weite, auf welche seine Stimme vernommen wird;

3) die Einwirkung zufälliger Ursachen, die auf die Wahl des Punktes von Einfluß sind, von welchem seine Kommandos ausgehen müssen, um möglichst gut und weit gehört zu werden, als da sind: Wind, natürliche Hindernisse, Kanonendonner, die Brechung der Linien, die Zerstreuung des Soldaten durch wichtige und partielle Ereignisse, welche ihn bedrohen oder seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen u. s. w.

Das Auffassen des richtigen Zeitpunktes für ein Kommando bezeichnet den militairischen Blick und bildet den wichtigsten Theil des ganzen Geschäfts. Ein Offizier, der zur rechten Zeit kommandirt, gleicht einem Steuermann, der, während eines Sturmes, im Augenblick, wo das Schiff die Klippe zu berühren droht, das Helmholz des Steuerruders in Bewegung setzt und das Fahrzeug rettet. Oftmals hängt von der Wahl des richtigen Zeitpunktes der Sieg oder die Niederlage, die Ehre oder die Schande eines leichten Kavallerie-Regiments ab.

Fr. Welche Eigenschaften begründen das gleichsam von einer innern Stimme geleitete Gefühl für den richtigen Zeitpunkt?

Antw. Zuvörderst ein kräftiges Gemüth, was nichts erschüttert und um so kaltblütiger überlegt, je größer die Gefahr erscheint; demnächst eine in jedem Augenblicke thätige Beobachtungsgabe, welche uns mit dem Feinde so bekannt macht, als wenn wir uns in seinem Lager, in seinen Reihen befänden, und in der Seele seiner Führer und Soldaten lesen könnten, die aus einer einzigen Bewegung des Gegners alle übrigen Bewegungen desselben eräth, welche darauf folgen werden. Es giebt Offiziere, welche eine erkünstelte Stimme zum Kommandiren annehmen zu müssen glauben, sie irren sich aber. Es ist nicht nöthig, daß man die Kommandos in tiefen Tönen ausspricht, dem Bedürfniß wird vollständig genügt, wenn die Stimme hellklingend ist, und nur die hierbei ins Lächerliche fallenden kreischenden Töne vermieden werden. Eine erkünstelte Stimme ist mit 2 Nachtheilen verbunden, indem sie erstens nicht lange aushält und zweitens in den Tönen wechselt. Der erste Nachtheil ist im Kriege von großer Bedeutung, der zweite nicht minder, denn es treten tausend dringende, unvorhergesehene Umstände ein, bei denen es in einem Handgemenge oder während der Nacht u. s. w. nothwendig erscheint, daß die Stimme des Kommandeurs auch in dem Augenblicke erkannt wird, in welchem sie sich vernehmen läßt. Man muß die Leute an unverändert beizubehaltende Beugungen der Stimme beim Kommandiren gewöhnen, die dann in gewissen Fällen, wenn das Ohr einmal damit vertraut ist, als Andeutung für die darauf folgenden Be-

wegungen und für die dabei beabsichtigte Schnelligkeit dienen.

Will man zum Beispiel eine, in Linie marschirende Truppe allmälig halten lassen, so würde man das Benachrichtigungs-Kommando Eskadron dehnen, soll diese dagegen den Marsch schnell unterbrechen, dasselbe kurz ausstoßen.

Beim Kommandiren zahlreicherer Truppen-Abtheilungen ist es im Kriege noch von größerem Vortheil, mit den Kommandos sichtliche Zeichen zu verbinden. So könnte zum Beispiel der Kommandeur bei dem Worte Eskadron in dem eben erwähnten Falle den Säbel lothrecht in die Höhe heben, und bei dem Kommando Halt, ihn wieder sinken lassen, wobei die Lebhaftigkeit dieser Geberden dem Zeitmaaß des Kommandos entspräche.

Wird eine Bewegung befohlen, um rechts oder links Terrain zu gewinnen, so läßt sich die Richtung derselben gleichzeitig mit dem Kommando in Zügen rechts oder links schwenkt, mit dem Säbel andeuten.

Hat sich die Mannschaft einmal daran gewöhnt, so kann dies Verfahren in gewissen Fällen, wenn der Wind entgegensteht oder das Kommandowort wegen der Entfernung und dem Getöse nicht zu hören ist, bedeutenden Nutzen gewähren, indem die Geberde das nicht vernommene Kommando wirksam ersetzt und für sich allein eine wichtige Bewegung anordnen kann.

Wenn der Kommandeur mehrerer Eskadrons diese in Zügen rechts oder links schwenken und abmarschiren, oder diese Linie eine rückgängige Bewegung durch links oder rechts umkehrt — schwenken der Züge ausführen lassen will, so darf er nicht mit seinem Kommando Gradeaus so lange warten, wie es das Reglement für die Bewegungen im Frieden vorschreibt, und dasselbe mit dem von den Schwadronsführern zu gebenden Kommando gleichzeitig aussprechen, sondern er muß es augenblicklich auf deren Kommandowort Marsch folgen lassen*). Dies Verfahren ist in diesem Falle um so zweckmäßiger, da die Ungleichförmigkeit des Terrains, bei der Bewegung eine

---

*) Nämlich das Kommando Marsch, auf welches das Schwenken der Züge erfolgt. Anm. d. Uebers.

mathematische Uebereinstimmung wie auf dem Exerzierplatze verhindert, und die Eskadrons, wenn bei den vorhergegangenen Bewegungen die Richtung verloren gegangen ist, auf einander warten können, indem die Schwadronsführer dann nur auf die Ausführung der Schwenkung ihre Aufmerksamkeit zu richten haben, die nothwendiger Weise hierdurch an Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung gewinnen wird.

Der talentvolle Führer eines Truppentheils ist auf dem Schlachtfelde stets in Bereitschaft, läßt sich den Feind gegen seine Absicht nicht zu nahe auf den Leib kommen, benutzt alle Zufälligkeiten des Terrains und alle Ereignisse, die ihm das Uebergewicht sichern können. Er spielt eine Parthie Schach; um zu gewinnen, muß er richtig sehen und keinen Zug thun, bevor er nicht die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich hat.

Sobald er die Absicht des Gegners erkennt, muß er seinen Plan feststellen und diesen augenblicklich in Ausführung bringen.

Das Schlechteste, was man im Kriege thun kann, ist, keinen Entschluß zu fassen. Zögern ist schlimmer als Unwissenheit, es ist der Deckmantel der Schwäche.

Das Spiel ist niemals verloren, oftmals gelingt es der kühnen Entschlossenheit, sich die Glücksgöttin unterwürfig zu machen. Es ist Sache des Talents, richtig zu beurtheilen, was geschehen oder unterbleiben muß. Auf einem offenen Schlachtfelde erkennt der wahre Truppenführer lange vor Eröffnung des Gefechts seinen Feind. Die Regelmäßigkeit, die Uebereinstimmung, die gute Leitung der Bewegungen, die Ruhe im Feuer geben ihm einen genauen Maaßstab, um den ihm gegenüberstehenden Kommandeur und dessen Soldaten zu würdigen. Anzeichen, die niemals unbeachtet bleiben dürfen und stets bei unseren Entschlüssen berücksichtigt werden müssen.

So gut wie wir über den Feind eine Meinung fassen, eben so stellt er die seinige über uns fest. Je günstiger diese für uns ausfällt, um so mehr fühlt sich der Feind beunruhigt und entmuthigt, noch ehe es zum ernsten Kampfe gekommen ist. Gelingt es uns, diesen großen Vortheil über ihn zu gewinnen, so steigern sich unsere Kräfte im gleichen Maaße, wie die seinigen sinken.

Fr. Hat man auf dem Schlachtfelde, bei denen in das Reglement aufgenommenen Evolutionen eine Auswahl zu treffen?

Antw. Allerdings; denn viele derselben können uns am Tage des Gefechts auf eine gefährliche Weise blosstellen. Außerhalb des Bereichs des Feindes ist kein Grund vorhanden, sich zusammengesetzter Evolutionen zu bedienen, auch kann ich nicht oft genug darauf zurück kommen, daß jede unnöthige Anstrengung der Pferde vermieden werden muß. Im Angesicht des Feindes hat man noch weniger Ursache, diese Bewegungen zu wählen, weil sie sich sodann niemals mit der auf dem Exerzierplatze möglichen Ruhe und Genauigkeit ausführen lassen, und wir während einer gewagten Formation überrascht und zusammengehauen werden können.

Fr. Was versteht man unter zusammengesetzten Bewegungen?

Antw. Diejenigen, welche in zwei für sich bestehende Bewegungen zerfallen; hierzu gehören die Deployements auf eine mittlere Schwadron, die Achsschwenkungen und die Frontveränderungen.

Fr. Doch kann der Fall vorkommen, in welchem eine zurückgehende Kolonne wieder Front machen, und aus der Tiefe deployiren muß.

Antw. Dann hat man die Bewegungen zu sondern, zuerst in Zügen rechts oder links um kehrt schwenken zu lassen, und sobald die Kolonne in der neuen Richtung angekommen ist, zum Aufmarsch zu kommandiren, auf diese Weise ist kein Stocken und kein Irrthum möglich und man erlangt Uebereinstimmung und Sicherheit.

Fr. Welches sind die sichersten Bewegungen für den Krieg?

Antw. Diejenigen, die sich auf eine einfache Weise und mit möglichster Gleichförmigkeit ausführen lassen, welche die wenigsten Kommandos erfordern, die man am häufigsten und gewöhnlichsten anwendet, die demnach keiner genauen berechnenden Aufmerksamkeit bedürfen, und endlich in gleicher Art an der Tete wie an der Queue einer Kolonne und eben so am rechten wie am linken Flügel einer Linie bewerkstelligt werden. So wird man es in der Nähe des Feindes zum Beispiel vorziehen, mit Zügen rechts und

dann die Tete der Kolonne links schwenken zu lassen, anstatt zugweise abzubrechen.

Wenn es in großer Nähe des Feindes mit Gefahr verbunden ist, aus unserer Linie in eine Kolonne überzugehen und diese sonach einem Flankenangriff auszusetzen, so darf man in Fällen, wo dies dennoch nothwendig wird, wenigstens nicht unnöthig, die Dauer dieses gefährlichen Zustandes verlängern. Will man darauf die Linie wieder herstellen, so ist es besser mit Zügen rechts oder links schwenkt, Marsch! und sodann Halt, als Kolonne Halt! links oder rechts marschirt auf u. s. w. zu kommandiren, indem im ersteren Falle weniger Zeit verloren geht und erst ein Anhalten eintritt, wenn die Front wieder hergestellt ist.

Contremärsche und die Bewegungen zu Vieren sind so viel als möglich zu unterlassen, weil eine einzige Kugel eine solche Verwirrung erzeugen kann, daß man sich gar nicht mehr zurecht findet. Man muß dagegen den Zug als Einheit betrachten.

Fr. Wenn die Achsschwenkungen nicht angewendet werden sollen, womit kann man ihre Stelle ersetzen?

Antw. Der Hauptübelstand bei Aufmärschen nach der Mitte und bei Achsschwenkungen besteht darin, daß sie vier Bewegungen erfordern, und daß der Marsch der Kolonnen, so wie deren Entwickelung in entgegengesetzten Richtungen stattfindet, wobei die Erhaltung der Ordnung in dem Regiment nicht allein von der Kaltblütigkeit der Schwadrons-Kommandeure, sondern auch von der der Zugführer und selbst von der der Flügelretten abhängt.

Im Kriege hat man gewöhnlich zu Entwickelungen mehr Platz als man braucht, besonders wenn man in einer Stellung hält, die genauen, für die Bewegungen auf dem Exerzierplatze gegebenen Grenzen bestehen nicht mehr, auch darf man sich eine größere Freiheit gestatten; es ist besser, die Frontveränderungen durch Schwenkungen, um einen Flügel, als um die Mitte zu bewirken, eben so ist es vorzuziehen, selbst bei einem Regimente von 2, 3 bis 4 Schwadronen, das ganze Regiment im Trabe rechts schwenken zu lassen, als mit Zügen rechts abzubrechen und sodann erst wieder aufzumarschiren.

Fr. Erfordert das erstere Verfahren nicht einen größeren Zeitaufwand als das im Reglement angegebene?

Antw. Dies ist ein Irrthum, denn die Punkte, von denen abmarschirt und bei welchen Halt gemacht wird, so wie die zu durchlaufenden Terrainstrecken bleiben in beiden Fällen dieselben, dagegen gewinnt man aber den großen Vortheil, daß das Ganze nur einem einzigen Kommando folgt und auch während der Dauer der Bewegung aufmarschirt verbleibt.

Es ist als Grundsatz festzuhalten, daß man nach bereits erfolgtem Aufmarsche, in der Nähe des Feindes, nur bei dringenden Veranlassungen abbrechen darf, und die Truppe hierbei in so wenig Abtheilungen als möglich und dergestalt theilen muß, daß einer jeden eine solche innere Stärke verbleibt, um einen wirksamen Widerstand leisten zu können, wenn der Feind plötzlich angreift.

Das Terrain im Kriege unterscheidet sich darin von dem Manöverplatze, daß auf letzterem die Ausführung der Bewegungen, auf ersterem die Besitznahme von Stellungen als Zweck hervortritt. Daselbst verschwindet der theoretische Buchstabe des Unterrichtes, um der gewichtigen Ausübung Platz zu machen.

Der Zweck muß stets im Auge behalten werden. Läßt sich derselbe, in Stelle von zusammengesetzten Bewegungen durch einfache erreichen, so darf man niemals anstehen, dieses zu thun. Auch sind nur diejenigen auszuführen, welche der Mannschaft so zu sagen zur andern Natur geworden sind, und bei welchen Offiziere und Soldaten keine Fehler begehen können; auch wiederhole ich es nochmals, daß es die Vorsicht erheischt, die Gemüthsbewegung mit in Anschlag zu bringen, welche die Beseitigung von Schwierigkeiten erschwert.

Ich gehe aber noch weiter und behaupte, daß, so wie der Mensch sich besser seiner rechten als seiner linken Hand zu bedienen weiß, auch ein Regiment eine Bewegung nach der rechten Seite besser als nach der linken Seite hin ausführt; eine Beobachtung, die man in dringenden Fällen, und in solchen, welche die vollständigste Ruhe und Haltung erfordern, nicht unbenutzt lassen darf.

Fr. Sind nicht alle Fälle im Reglement im Voraus berücksichtigt und dürfen andere Evolutionen ausgeführt werden, als das Reglement vorschreibt?

Antw. Auf dem Schlachtfelde müssen die Evolutionen ausgeführt werden, wie es die Nothwendigkeit gebietet. Das Reglement konnte und sollte nicht alle Fälle berücksichtigen, dasselbe ist als ein Vorbild zu betrachten, von welchem man sich nicht ohne Noth entfernen darf, jedoch keineswegs als ein Evangelium, dessen buchstäbliche Erfüllung zum alleinigen Heile führt.

Ich will ein Beispiel anführen, was sehr häufig im Kriege vorkommt. Ich nehme an, das Regiment marschirt in der Ebene in Eskadrons mit ganzer Schwadrons-Distanz echelonnirt, mit vorgenommenem rechten Flügel. Plötzlich trifft die erste Schwadron auf ein kurzes Defilé, von der Breite einer Eskadron, dabei ist es nothwendig, daß dasselbe schnell passirt wird. Würde man wohl, wie es das Reglement bestimmt, kommandiren Regiment Halt! Marschirt auf. Marsch! — Hierauf: Rechts in geschlossene Schwadrons-Kolonne, Marsch! und endlich Kolonne vorwärts Marsch! Ließe sich nicht einfacher und schneller der Zweck und ohne Halt zu machen, durch die Kommandos erreichen: Rechts in geschlossene Schwadrons-Kolonne, im Trabe, Marsch! Hierbei kommt kein Halt vor, es wird keine Zeit verloren, und die Eskadrons nehmen durch Rechtsabschwenken in Zügen ihre Stelle in der Kolonne ein.

Ist das Defilé überschritten und hält man es für angemessen, den Marsch wieder in Echelons fortzusetzen, so bedarf es nur des Kommandos: In Echelons mit ganzer Schwadrons-Distanz links deployirt, was durch das entgegengesetzte Verfahren ausgeführt wird.

Stößt eine andere Schwadron, als die erste, auf das Defilé, so läßt sich, da die Schwadronen in Eskadrons-Distanzen einander folgen, mit denselben Bewegungen die Kolonne auf die betreffende Schwadron, mit Beschleunigung der Gangart, formiren.

Fr. Welches ist die beste Aufstellung auf dem Schlachtfelde?

Antw. Diejenige, in welcher uns das Terrain Vortheile für den Angriff und für die Vertheidigung darbietet.

Fr. Welches sind die Haupterfordernisse für eine gute Stellung?

Antw. Die Flügel müssen sich an Hindernisse anlehnen können, die der Feind nicht überschreiten kann. Der Rücken der Stellung muß den Rückzug sichern, und vor der Front sich ein Terrain befinden, welches von der Stellung beherrscht wird, dem Feinde Schwierigkeiten entgegen setzt und uns dagegen die augenblickliche Verwendung aller unserer Streitkräfte gestattet.

Fr. Nimmt man nicht gewöhnlich eine Stellung auf Anhöhen?

Antw. Ja, weil man von diesen aus besser um sich sehen kann, der Abhang dem Feinde mehr Schwierigkeiten darbietet, und weil wir, um uns dem Blicke des Feindes zu entziehen, uns hinter der Deckung aufstellen können, welche der Kamm der Anhöhe bildet.

Fr. Was ist zu thun, wenn das Terrain, auf welchem man sich aufzustellen genöthigt ist, Nachtheile herbeiführt?

Antw. Dann muß man sich beeilen, mit diesen Nachtheilen sich bekannt zu machen und ihnen durch eine zweckmäßige Aufstellung der Truppen abzuhelfen suchen.

Fr. Worin bestehen die vorzüglichsten Fehler einer Stellung?

Antw. Eine Stellung kann in der Front sehr vortheilhaft erscheinen, aber keine Anlehnungspunkte für die Flügel enthalten, was um so gefährlicher ist, als uns der Feind durch einen Angriff gegen den in der Luft stehenden Flügel, auf das Hinderniß, welches die Front deckt, werfen, hier in die Enge treiben und vernichten kann. Eine Stellung von nicht hinreichender Tiefe ist nicht beizubehalten, weil die Kavallerie nicht allein Raum zu ihren Bewegungen, sondern auch zum Angriff bedarf, um bei diesem ihre Einbruchskraft vollständig zu entwickeln. Die schlechteste Stellung ist diejenige, in deren Rücken sich ein Defilé befindet, sie ist um so gefährlicher, je näher das Defilé liegt. Wird es nöthig, ein vor der Front befindliches Defilé zu überschreiten, so muß vorher das Ganze aufschließen und der Unterstützungs-Trupp näher herange-

zogen werden, um auf diese Weise bald eine gegen den Ausgang des Defilés angelehnte kräftige Spitze bilden zu können, hierauf die Avantgarde schnell über das Defilé hinaus eilen, damit der nachrückende Unterstützungs-Trupp, rasch und ohne daß Sperrungen eintreten, folgen und sich so aufstellen kann, um erstere zu unterstützen und den Gegner zu verhindern, diese auf das Defilé zurück zu werfen, dort in die Enge zu treiben und zusammenzuhauen.

Fr. Wie hat man sich auf offenem Terrain zu verhalten?

Antw. Ich marschire oder stelle mich in einer solchen Formation auf, aus der ich mich schnell entwickeln, und nach allen Seiten hin, dem Feinde in Linie entgegentreten kann. Selten ist eine Ebene so gleichförmig und frei, daß sich nicht einige, gegen den Feind zu benutzende Terrain-Vortheile vorfinden sollten. Ein Graben, ein Zaun, nasse Wiesen, tiefe Ackerfurchen können ein Stürzen derjenigen Pferde verursachen, welche sie in senkrechter Richtung überschreiten sollen; selbst unbedeutende Terrainwellen sind im Augenblick des Zusammentreffens mit dem Gegner von Einfluß, man muß sich daher selbst nach ihnen hinziehen und sie als Mittel benutzen, dem Feinde Verluste zu verursachen.

Fr. Wo stellt man gewöhnlich die leichte Kavallerie auf?

Antw. Sind die Treffen bereits formirt, auf den Flügeln derselben.

Fr. Weshalb?

Antw. Weil die leichte Kavallerie während der Schlacht das anstoßende Terrain absucht, die Flügel deckt, den Feind von da aus beunruhigt, und bei einer Front-Veränderung, in Folge ihrer größeren Beweglichkeit, die Schwenkungen der Flügel mit größerer Schnelligkeit vollführt.

Fr. Muß die leichte Kavallerie auf dem Platze, der ihr angewiesen ist, bewegungslos verharren?

Antw. Nein; der Kommandeur hat den von ihr eingenommenen Platz in zweifacher Hinsicht in Betracht zu ziehen; erstens in Bezug auf die allgemeine Aufstellung, und zweitens in Rücksicht auf seinen Truppentheil. Ergiebt

es sich hiernach, daß er den ihn betreffenden Theil des für das Ganze geltenden Befehls genau zu erfüllen vermag, ohne an einer Stelle zu verbleiben, so kann er partielle, jedoch kurze Bewegungen ausführen, um entweder seine Leute, welche vom Feuer leiden, zu beschäftigen, oder wenn sie demselben nutzlos ausgesetzt sind, um sich hinter Erhöhungen des Terrains zu setzen, welche seiner Mannschaft eine Deckung darbieten, oder auch um dem Feinde seine Stärke zu verbergen, oder endlich, um seine Eskadrons zusammenzuziehen, sobald er eine drohende Bewegung des Feindes bemerkt und eine veränderte Formation, behufs des bevorstehenden Aufmarsches, für nöthig hält.

Fr. Was soll der Kommandeur thun, wenn ihm das Feuer lästig wird.

Antw. Die Gestaltung des Terrains untersuchen, ob sich eine Deckung findet und sich hiernach entweder etwas mehr vor oder zurück, oder nach einer der Seiten hin ziehen.

Fr. Wenn aber die Kugeln des Feindes dennoch hinter dem sichernden Gegenstande einschlagen, weil der Feind unseren Aufenthalt entdeckt hat?

Antw. So muß der Kommandeur sich nochmals seitwärts weiter fort ziehen. Die beste Art, diese Bewegung auszuführen, besteht darin, daß man geradeaus bis zu einem Punkte, den man nicht überschreiten will, entweder vor- oder zurückgeht, hierauf in Zügen rechts oder links abschwenkt, etwa hundert Schritt rechts oder links die Bewegung fortsetzt, und hierauf die Linie durch Einschwenken der Züge wieder herstellt. Die Batterieen, welche die aufmarschirte Linie in derselben Richtung, wie vorher, vermuthen, ändern ihre Schußlinien nicht, die Kugeln gehen daher rechts oder links, ohne Schaden zu thun, vorbei. Um den Feind noch mehr zu täuschen, verbleiben die Plänker in ihrer bisherigen Stellung.

Fr. Muß man die ganze Zeit, welche ein Gefecht währt, zu Pferde bleiben?

Antw. Nein; man ist vielmehr verpflichtet, wie ich schon mehrfach erwähnt habe, mit den Kräften der Pferde hauszuhalten und diese nicht nutzlos zu verbrauchen. Niemals darf ein Gebrauch über die Gebühr stattfinden, er

bekundet von Seiten des Kommandeurs Unwissenheit und noch Schlimmeres. Eben so zeigt sich auch derjenige als schlechter Offizier, der zu viel Leute zur Bewachung eines Bivouaks, zu einer Rekognoscirung bestimmt. In gleicher Weise wird auch nur der Unverständige auf dem Schlachtfelde seine Leute ohne Grund auf den Pferden verbleiben lassen, und unnützer Weise blosstellen. Befindet man sich in einer Stellung, die eine so freie Umsicht gestattet, daß man nicht überrascht werden kann, so dürfen die Leute absitzen, um sich mehr dem Feuer zu entziehen, wobei jedoch jeder Mann bei seinem Pferde verbleibt. Jedesmal, wenn ein Kavallerist absitzt, muß er die Gelegenheit benutzen, sein Pferd nachzugurten.

Fr. Was ist einer, zu irgend einem Zwecke vorgeschobenen Schwadron gestattet, die zwar von dem Terrain verdeckt wird, aber dennoch vom Feuer leidet?

Antw. Sie kann die Rotten mehr öffnen oder auch die Züge von einander abrücken lassen.

Fr. Darf man nicht auch die Leute ein Glied bilden lassen?

Antw. Dies geschieht wohl zuweilen im Kriege, besonders aber nur in der Absicht, um bei dem Feinde eine falsche und höhere Meinung von unserer Stärke zu erwecken, jedoch muß man sich in diesem Falle auch dergestalt aufstel- daß der Feind nicht wahrnehmen kann, daß das zweite Glied fehlt.

Fr. Welches ist die beste Aufstellungsweise auf dem Schlachtfelde?

Antw. In geschlossener Kolonne, sie bietet 6 Vortheile, die in ihrer Gesammtheit den ganzen Mechanismus der Manövrirkunst umfassen:

1) Sie erleichtert und beschleunigt die Bewegung nach allen Richtungen.

2) Sie verbirgt unsere Stärke dem Feinde.

3) Die Streitkräfte bleiben mehr versammelt in der Hand des Führers, der hierdurch volle Freiheit nach den Umständen und nach dem Terrain zu handeln behält.

4) Sie gestattet eine theilweise Entwickelung, nach dem Bedürfniß an Mannschaft, während die Reserve geschlossen verbleiben darf.

5) Sie entmuthigt den Feind durch einen bloßen, im rechten Zeitpunkte erfolgenden Aufmarsch, wenn wir ihm an Zahl überlegen sind.

6) Sie gestattet durch die einfachste und schnellste Bewegung, die im Allgemeinen nützlichste Entwickelung, nämlich in Echelons.

Fr. Wodurch kann uns der Feind nöthigen, unsere Kräfte zu zeigen?

Antw. Durch Geschützfeuer; weil der große Verlust bei einer tiefen Stellung zu einem schleunigen Aufmarsch nöthigt.

Fr. Wenn man ihm aber wenigstens einen Theil der eigenen Kräfte zu verbergen wünscht?

Antw. Dann kann man in zwei Treffen aufmarschiren und das zweite hinreichend weit zurückziehen, damit die gegen das erstere abgeschossenen Kugeln nach dem ersten Aufschlage über das zweite Treffen hinweggehen.

Fr. Wie würde man sich mit einem Regimente von 6 Schwadronen in diesem Falle zu verhalten haben?

Antw. Das Regiment deployirt auf die erste und vierte Schwadron; nachdem die Linien hergestellt sind, schwenkt die zweite Linie mit Zügen rechts umkehrt, geht 100 Schritt zurück, und macht mit derselben Bewegung wieder Front.

Fr. Was muß geschehen, wenn eine geschlossene Kolonne mit einem gleichzeitigen Angriff in der Front und Flanke bedroht wird?

Antw. Ich kommandire:

Kolonne, auf die erste Schwadron rückwärts, Distanz genommen. Auf dieses Kommando schwenken alle Schwadronen, mit Ausnahme der ersten, mit Zügen links umkehrt, und machen darauf wieder Front, sobald sie die, der Schwadronsbreite gleiche Distanz erreicht haben. Die nunmehr geöffnete Kolonne kann hierauf nach allen Seiten Front machen, wobei aber die Eskadron als Einheit zu betrachten ist.

Fr. Welche Kommandos sind zu geben, wenn, nachdem aus der geschlossenen, rechts abmar-

schirten Kolonne*), wie es das Reglement vorschreibt, in Echelons deployirt ist, die linke Flanke bedroht wird?

Antw. Eskadrons; auf die erste Schwadron rückwärts Distanz genommen. Diese Bewegung wird wie die vorher erwähnte ausgeführt. Haben die Schwadronen auf diese Art ganze Distanz gewonnen und rückt der Feind an, so folgen die Kommandos Eskadrons links schwenkt und Halt, um ihm die Front in Echelons zu bieten, oder ehe die Schwenkung ganz vollendet ist, gradeaus, marschirt auf.

Fr. Dieser Bewegungen ist nicht im Reglement gedacht?

Antw. Allerdings, doch sind sie nützlich, weil sie mit ihrer Einfachheit auch die Lösung der größten Aufgaben der leichten Kavallerie im Kriege, nach allen Seiten hin Front zu machen, verbinden. Zuweilen kann durch dringende, unerwartete Kriegsbewegungen sich die Reihenfolge der Schwadronen verändern; es muß zum Beispiel die erste Schwadron, die vorher detaschirt war, zwischen die zweite und vierte in das Treffen einrücken, worauf sie, so lange dieses Verhältniß dauert, als dritte Schwadron zu betrachten ist.

Zwischen der Führung einer Schwadron auf dem Terrain und der bloßen Verwaltung derselben findet ein eben so bedeutender Unterschied statt, als zwischen der Führung einer Batterie, die den Feind beschießt, und ihrer Verwaltung im Frieden; weshalb man sich gewöhnen muß, beide Verhältnisse nicht zu verwechseln.

Es ist für die leichte Kavallerie ein Nachtheil, niemals in Inversion zu manövriren, denn es treten im Kriege gebieterische Umstände ein, die zu solchen Bewegungen nöthigen, wenn man nicht eine Niederlage erleiden will.

Fr. Darf man in dem Falle, wenn eine geschlossene, rechts abmarschirte Kolonne schnell gegen den Feind Front machen soll, einen zeit-

*) In der geschlossenen Schwadrons-Kolonne (colonne serrée) haben die Schwadronen nur Zugdistanze. Die Schwadron zerfällt in 4 Züge, von denen je zwei eine Division bilden.

Anm. d. Uebers.

raubenden Contremarsch ausführen lassen, da zu befürchten steht, daß uns der Feind während dieser Bewegung zusammenhaut?

Antw. Nein; ich würde mit Zügen rechts- oder linksumkehrt machen lassen.

Fr. Aber doch auch aus dieser Aufstellung deployiren?

Antw. Ja; wenn es nöthig wird.

Fr. Aber das Regiment wird dann in Inversion stehen?

Antw. Kommt es denn auf die Mittel an? Soll die Armee eher zu Grunde gehen, als ein Grundsatz verletzt werden? Wird hierbei nicht auf die kürzeste Weise die Aufgabe gelöst? Bietet man nicht dem Feinde in einer Sekunde wieder die Stirn? und ist man nicht vollständig im Stande, den Gegner zu empfangen oder anzugreifen? Ich würde jedoch nur links deployiren lassen, damit nach dem nächsten Kehrtmachen mit Zügen das Regiment wieder in der Ordre de Bataille steht.

Fr. Würde man, wenn aus einer geschlossenen Kolonne in der durch rechts- oder linksumkehrt schwenken, die Züge in den Schwadronen in Inversion stehen, in Zügen abgebrochen werden soll, kommandiren in Zügen links brecht ab?

Antw. Nein, sondern in Zügen rechts brecht ab. Da sich der 4te Zug jeder Schwadron auf dem rechten Flügel befindet, so kommt hierdurch das Regiment, wenn die gewöhnliche Distanz genommen wird, in seine, für den Linksabmarsch geltende natürliche Ordnung.

Unser Fehler besteht darin, stets den rechten Flügel des Regiments mit der ersten Schwadron und den linken mit der letzten Schwadron zu verwechseln; eben so den rechten Flügel einer Schwadron mit seinem ersten Zuge und den linken mit seinem vierten Zuge. Eben so wenig ist bestimmt, welche Kommandos gebraucht werden sollen, wenn durch eine aufgedrungene Inversion die erste Schwadron auf dem linken Flügel der Linie steht, und die ersten Züge auf dem linken Flügel ihrer Schwadronen sich befinden.

Man muß im Kriege und als leichter Kavallerist beständig in Bereitschaft und seiner Sache gewiß seyn; am

Nachtheiligsten ist Unschlüssigkeit. Es tritt daher für den erwähnten Fall, um diesem Uebelstande vorzubeugen, die Nothwendigkeit ein, daß man die von dem Reglement gelassene Lücke auszufüllen sucht, indem man in Voraus darüber übereinkommt, daß stets bei jeder Bewegung unter rechtem oder linkem Flügel eines Treffens, einer Schwadron, wie auch die einzelnen Unterabtheilungen derselben auf einander folgen mögen, der wirklich rechts oder links stehende Flügel, ohne jede Beziehung auf die Nummer der Schwadron oder des Zuges zu verstehen sey, und daß demnach in einer Linie oder einer geschlossenen Kolonne, die schnell mit Zügen kehrt gemacht hat, um dem Feinde die Front zu bieten, die beiden ersten Schwadronen und zwei ersten Züge derselben auf dem linken Flügel, die beiden letzten Schwadronen und deren letzten Züge dagegen auf dem rechten Flügel des Regiments oder der Schwadron stehen, worauf alsdann kein Zweifel über die Kommandos und deren Ausführung obwalten kann.

Ich habe leider mehrmals im Kriege eine ähnliche Verlegenheit eintreten sehen, wenn nämlich ein Kavallerie-Regiment sich so weit vorgewagt hatte, daß es von den weiter zurückstehenden Truppen nicht mehr unterstützt werden konnte, sodann plötzlich von überlegenen Streitkräften mit Nachdruck angegriffen, umgangen und abgeschnitten wurde und sich hierauf nach einem tapferen und verzweifelten Widerstande, wegen einer fehlerhaften, in der Unzulänglichkeit der Schulmanöver begründeten Vertheidigungsweise zum Rückzuge, oder vielmehr zu einer allgemeinen Flucht genöthigt sah, bei der es sehr bedeutende Verluste erlitt, bevor die zur Unterstützung bestimmten Truppen die nöthige Zeit gewinnen konnten, bis an dasselbe vorzurücken und es aufzunehmen.

Fr. Wie soll man sich verhalten, wenn künftig derselbe Fall eintritt?

Antw. Man muß nach dem Beispiele der Infanterie, die nach allen Seiten Front macht, ein Quarré formiren.

Fr. Auf welche Weise?

Antw. Sieht sich ein Regiments-Kommandeur auf freiem Terrain angefallen, durch Uebermacht von seiner Unterstützung abgeschnitten, demnach ohne Hoffnung, seinen

Rückzug mit Sicherheit in Echelons oder in Linie ausführen zu können, so wird er sein Regiment so schnell als möglich die geschlossene Kolonne formiren lassen, weil er allein von einer tiefern Stellung, welche eine schmälere Front darbietet, die Leute in geringerer Zahl blosstellt und die Mannschaft zusammenhält, das Widerstands-Vermögen und den erforderlichen Nachdruck erwarten darf, um den Gegner zu durchbrechen. Ist das Regiment von 4 Schwadronen in Linie aufmarschirt, so wird der Kommandeur kommandiren: Auf die zweite Schwadron mit halber Schwadrons-Distanz in Kolonne, im Galopp. Marsch! —

Hatte das Regiment dagegen bereits schon geschlossene Kolonne formirt, so muß das Kommando gegeben werden:

Nach der Queue der Kolonne halbe Schwadrons-Distanz genommen, im Trabe. Marsch! —

Ist dies geschehen, so folgt das Kommando:

Auf die 2te und 3te Schwadron formirt das Quarré, im Trabe. Marsch! —

Bei dem ersteren vorbereitenden Kommando läßt der Führer der 1sten Schwadron die Lanzen fällen oder die Karabiner aufnehmen.

Die Führer der 2ten und 3ten Schwadron kommandiren: 1ste Division rechts, 2te Division links schwenkt, im Trabe!

Der Führer der 4ten Schwadron kommandirt: Eskadron Vorwärts, Augen links.

Die Führer der 1sten Divisionen der 2ten und 3ten Eskadron kommandiren: Division rechts schwenkt, im Trabe! und

Die Führer der 2ten Divisionen der 2ten und 3ten Eskadron, Division links schwenkt, im Trabe!

Auf das von den höheren Offizieren, den Schwadrons-Kommandeuren und den Divisionsführern der 2ten und 3ten Eskadron wiederholte Kommando Marsch erfolgt die Ausführung der Bewegung. Die Rittmeister und die Zugführer der beiden ersten Züge der drei ersten Schwadronen verlassen die Front und stellen sich rechts neben ihrer Schwadron auf, um die leeren Winkel des Quarrés auszufüllen.

Die Zugführer des 3ten und 4ten Zuges der drei ersten Schwadronen verlassen gleichfalls die Front, und stellen sich zu demselben Zwecke links neben ihre Division auf.

Der schließende Rittmeister der 2ten Eskadron marschirt mit der ersten Division seiner Eskadron, der der dritten Schwadron mit der 2ten Division der letzteren, beide stellen sich in der Mitte der nunmehr eine Seite des Quarrés bildenden Schwadron auf.

Der Rittmeister der 4ten Eskadron läßt seinen linken Flügel-Unteroffizier sich 4 Schritt links ziehen und kommandirt darauf sogleich:

Zu Vieren rechtsumkehrtschwenkt, und sobald er nur noch 3 Schritt von den Flügeln der 3ten Schwadron entfernt ist,

Marsch — Halt. — Augen rechts, richt Euch!

Die Eskadron führt das Richten selbst durch Rückwärtsschließen um 2 bis 3 Schritt aus.

Die Offiziere der 4ten Schwadron stellen sich in derselben Weise, wie die der drei ersten Schwadronen auf.

Die höheren Offiziere und das schließende Glied der 4ten Schwadron begeben sich in das Quarré hinein. Nach erfolgter Herstellung des Quarrés kommandiren die schließenden Offiziere und Unteroffiziere, für die Dauer dieser Formation, diejenigen Schwadronen und Züge, zu denen sie gehören.

Ist das Regiment mit Lanzen bewaffnet, so werden diese gefällt, führt es Karabiner, so nehmen alle Reiter im 1sten Gliede die Karabiner auf, feuern aber nicht früher mit ihren Karabinern und Pistolen als auf das Kommando der schließenden Offiziere und Unteroffiziere.

Fr. Wie wird das Quarré aber wieder geöffnet, wenn die erwartete Unterstützung eingetroffen ist?

Antw. Der Kommandeur läßt die Säbel ziehen und kommandirt:

Achtung — Oeffnung des Quarrés im Trabe' —
Oeffnet das Quarré — Marsch! —

Auf das zweite von den höhern Offizieren und den zweiten Rittmeistern zu wiederholende Kommando, nehmen die Offiziere ihre früheren Stellungen, vor und hinter den Zügen

ein. Die Rittmeister der 2ten und 3ten Schwadron rücken in das Quarré, um sich wieder vor der Mitte ihrer Schwadronen zu befinden, wenn letztere wieder formirt sind.

Die kommandirenden Offiziere der 4ten Eskadron reiten in das Quarré und wieder auf die Plätze, welche sie vor dem Kehrtmachen zu Vieren inne hatten. Die schließenden Offiziere und Unteroffiziere derselben verlassen das Quarré, um sich ebenfalls an ihre früheren Stellen zurück zu begeben.

Auf das dritte, von den höhern Offizieren nachgesprochene Kommando, kommandirt der Führer der ersten Schwadron: Eskadron Vorwärs, Augen links.

Die Führer der ersten Division der 2ten und 3ten Schwadron kommandiren dann:

Zu Vieren links um, Tete links schwenkt, im Trabe,

die Führer der 2ten Division der 2ten und 3ten Schwadron:

Zu Vieren rechts um, Tete rechts schwenkt, im Trabe,

und der Führer der 4ten Schwadron:

Zu Vieren linksumkehrtschwenkt.

Auf das von den höheren Offizieren den Kommandeuren der 1sten und 4ten Schwadron und den Führern der Divisionen der 2ten und 3ten Schwadron wiederholte Kommando Marsch, erfolgt die Ausführung der Bewegung.

Nachdem die 1ste Schwadron 16 Schritt marschirt ist, läßt ihr Führer dieselbe auf sein Kommando: Eskadron Halt, Augen links, halten und sich richten.

Die Teten der Divisionen der mittleren Schwadronen marschiren auf einander zu.

Der Führer der 2ten Schwadron kommandirt zu gleicher Zeit:

Zu Vieren rechts- und linksum — Marsch — Halt — Augen links, richt Euch, und begiebt sich auf den linken Flügel seiner wiederhergestellten Schwadron.

Der Führer der 3ten Schwadron kommandirt gleichzeitig:

Zu Vieren rechts- und linksum — gradeaus, Augen links (auf 12 Schritt). Halt — richt Euch, und setzt sich links neben seine wiederhergestellte Schwadron.

Der Führer der 4ten Schwadron kommandirt:

Vorwärts Marsch, Augen links (auf 12 Schritt), Halt, richt Euch, worauf er ebenfalls sich links an seine Schwadron anschließt.

Fr. Läßt sich diese Formation auch mit 5 und 6 Schwadronen ausführen?

Antw. Eben so gut und zwar nach dem Kommando auf die 2te, 3te, 4te und 5te Schwadron formirt das Quarré. Dasselbe wird zwar nicht mehr gleichseitig, doch aber regelmäßig werden, und da es nach allen Seiten hin Front macht, den Feind abhalten, die Eskadronen zu umgehen und von hinten her in dieselben einzuhauen.

Unter den Eigenschaften eines geschickten Führers im Kriege steht die Geübtheit in der Auffassung des Terrains und die Genauigkeit bei Schätzung von Entfernungen auf demselben, oben an, beide Fähigkeiten müssen sich so zu sagen bis zur Instinktmäßigkeit steigern, um auf den ersten Blick die Berechnungen so weit fest zu stellen, daß eine befohlene Bewegung auf der Stelle ausgeführt werden kann, ohne einer Abänderung zu bedürfen.

Dieser Blick muß gleichzeitig den Raum, welchen die Schwadronen selbst einnehmen werden, so wie denjenigen umfassen, auf welchem sich dieselben, wenn sie sich formirt haben, nach vorn, nach den Flanken hin oder nach rückwärts bewegen sollen; es ist daher nothwendig, daß der Kommandeur, um sich diese Uebersicht zu verschaffen, für seine Person bald an der Tete, bald zu den Seiten seiner Kolonne marschirt, auf den Gipfel der Terrainwellen hinaufreitet und sich erst dann auf den ihm eigentlich als Befehlshaber zustehenden Platz zurückbegiebt, wenn er diesen Zweck vollständig erreicht hat.

Eins der besten Mittel, das Terrain kennen zu lernen, so wie seine Erhebungen und seine Senkungen, seine Hindernisse und seine Gangbarkeit zu beurtheilen, besteht darin, daß man mit den Augen dem Marsche der feindlichen Tirailleurlinie unausgesetzt folgt und die dabei eintretenden Erscheinungen auffaßt. Diese Linie macht das geübte Auge auf eine um so nützlichere Weise mit dem Terrain, auf welchem man handelnd auftreten soll, in Voraus bekannt, je mehr die Tirailleurlinie dasselbe in seiner ganzen Aus-

dehnung und in seinen einzelnen Theilen Schritt für Schritt durchschreitet.

Diese Kenntniß ist in so hohem Grade wichtig und die von mir erwähnte Beobachtung so leicht anzustellen, daß man selbst in gewissen Fällen zu diesem Zwecke einen Theil der feindlichen Tirailleurlinie zurückwerfen muß, um durch deren Rückzug die beabsichtigten Aufschlüsse zu erhalten.

Die Kunst des Krieges besteht, im Kleinen wie im Großen, in der Versammlung und Verwendung überlegener Kräfte, auf einem entscheidenden Punkte.

Wer angreift, gewinnt überdem noch den Vortheil, daß von seinen Bewegungen die Gegenmaaßregeln des Feindes bestimmt werden, und daß er auf das Gemüth des Gegners entmuthigend einwirkt.

Man darf niemals eine Stellung nehmen, in der man von seiner Unterstützung abgeschnitten werden kann.

Eben so wenig ist es jemals zu billigen, weit vorzudringen, ohne unterstützt zu seyn, oder irgend einen Schritt zu thun, der, wenn die Absicht verfehlt wird, mehr schaden, als im günstigen Falle nützen kann.

Die beste Aufstellung zum Angriff ist die in Echelons, weil die nachfolgenden Linien die vorderen unterstützen, ihre Flanken gesichert sind, der Feind nichts gegen unsere Flügel unternehmen kann, ohne uns zu seinem Empfange bereit zu finden, und weil für den Fall einer Niederlage, der Rückzug eingeleitet und gedeckt ist.

Wie groß auch die Zahl der in Thätigkeit tretenden Truppen seyn mag, so muß dennoch immer Uebereinstimmung in ihren Bewegungen und folglich auch in der Absicht des leitenden Oberbefehles herrschen. Jedes Detaschement bildet einen Theil des Ganzen, es darf daher nur als Glied eines und desselben Körpers auftreten.

Da die Kavallerie ihre Schnelligkeit nur bei Einheit der Handlung vollständig zu entwickeln vermag, so erzeugt diese Einheit auch die größte Wirksamkeit derselben.

Vom Angriff.

Fr. Wovon ist der Erfolg eines Angriffs abhängig?

Antw. Von dem richtigen Zeitpunkte.

Fr. Ist es schwer, diesen aufzufassen?

Antw. In dem Erkennen desselben zeigt sich das Talent für den Krieg.

Fr. Welches sind die günstigen Verhältnisse, die den richtigen Zeitpunkt für den Angriff bezeichnen?

Antw. 1) Wenn man den Feind überraschen, und

2) ihn angreifen kann, sobald er sein Selbstvertrauen verloren und sich in falsche Bewegungen verwickelt hat.

3) Wenn man dem Gegner mit mehr geschlossenen und mit frischeren Reitern, als er besitzt, entgegenzutreten und

4) ihm mit größerer Beharrlichkeit, als er, Widerstand zu leisten vermag.

Fr. Wie hat ein Kommandeur zu verfahren, der den Befehl zum Angriff erhalten hat?

Antw. In mäßiger Gangart so nahe als möglich heranzurücken, den Säbel aufnehmen lassen und sich augenblicklich darauf auf den Feind stürzen.

Fr. Ist nicht der Säbel bereits aufzunehmen, ehe man sich in Bewegung setzt?

Antw. Diese Ansicht ist irrig. Je später der Säbel gezogen wird, desto besser. Der erschütternde und kräftige Erfolg des Angriffs beruht größtentheils auf dem moralischen Eindrucke, den derselbe hervorbringt, daher muß von Anfang an auf diesen hingearbeitet und nichts unterlassen werden, was die überraschende und vollständige Wirkung dieses Eindruckes befördern kann.

Zieht eine Linie den Säbel, bevor sie sich in Bewegung setzt, so macht sie schon lange vorher den Feind mit ihrer Absicht bekannt, er kann sich darauf vorbereiten, an den Gedanken, angegriffen zu werden, gewöhnen, auch geht der im Kriege so wirksame Augenblick der Ueberraschung unbenutzt vorüber.

Behält das vorgehende Regiment dagegen den Säbel in der Scheide, so läßt es den Feind in Ungewißheit, ob

dasselbe wirklich etwas Ernstliches mit der Bewegung bezweckt; die plötzlich vor seinen Augen blinkenden Schwerter gestatten ihm dann keine Frist weiter, über die Gefahr nachzudenken, deren Vorstellung ihn erschüttert und die zuweilen gegen seinen Willen den Rückzug entscheidet. Endlich erzeugt der moralische Eindruck, welcher bei dem bedrohten Gegner Besorgnisse erweckt, umgekehrt bei dem angreifenden Theile eine Steigerung seiner moralischen Kraft.

Der Kavallerist, welcher lange Zeit hindurch seinen Säbel in der Hand führt, verliert das rege Gefühl seiner Achtung und seiner Vorliebe für diese Waffe; zieht er denselben dagegen auf das kräftig erschallende Kommando seines Führers im Augenblick, wo er ihn brauchen soll, so erfaßt er ihn fester, mit größerer Gemüthserhebung und bedient sich desselben mit höherem Eifer. Der angreifende Kavallerist ist ein höheres, von einem einzigen an Begeisterung gränzenden Gefühle beseeltes Wesen. Hüte sich Jeder, diese augenblickliche, schnell vorübergehende Stimmung erkalten zu lassen; ihre Dauer verlängern oder sie allmälig erzeugen wollen, heißt sie vernichten. Den Säbel ziehen, dem Pferde die Sporen einsetzen, auf den Feind einhauen, muß das Werk eines Augenblicks seyn.

Fr. Was haben die Führer der Escadrons und der Züge beim Angriff zu thun?

Antw. Bis zu dem Augenblicke, wo das Kommando „Marsch, Marsch! erfolgt, unter einander gut gerichtet zu reiten und die von ihnen geführte Mannschaft, indem sie die zurückbleibenden Leute namentlich aufrufen, gerichtet zu erhalten; sodann aber keinen andern Gedanken zu hegen, als zuerst in die feindliche Linie einzubrechen.

Fr. Welche Obliegenheiten haben die schließenden Unteroffiziere und Offiziere bei dem Angriff?

Antw. Das zweite Glied vorwärts zu treiben und in der Richtung zu erhalten, bis der Angriff selbst beginnt. Feige, welche ihre Pferde verhalten, mit Gewalt in ihr Glied zu nöthigen. Sobald es zum Handgemenge gekommen ist, hört ihre besondere Bestimmung auf, und sie hauen sodann auch ihrerseits mit ein.

Fr. Sollen die Leute beim Angriff schreien?

Antw. Ja, sie müssen Vorwärts rufen, doch erst nach dem Kommando Marsch, Marsch! Dies Rufen ist so laut und so gleichzeitig als möglich zu erheben.

Fr. Wie soll ein Kavallerist angreifen?

Antw. Mit vorwärts über das Pferd hingebeugtem Oberkörper, um sich durch den Hals des Pferdes zu decken, eine kleinere Fläche dem feindlichen Feuer darzubieten, um die Gefahr weniger zu bemerken und das Pferd mehr anzutreiben. Diese Stellung unterstützt überdem auf eine sehr wirksame Weise den von dem Kavalleristen ausgehenden moralischen Eindruck, da er sich, sobald er schreiend den Feind erreicht, plötzlich in seinen verkürzten Steigbügeln in seiner ganzen Länge emporrichtet und demselben um so drohender erscheint.

Fr. Wie hat sich der Kommandeur zu verhalten, nachdem das Gefecht begonnen hat?

Antw. Er soll mit seinem Befehl und seinem Beispiel die Mannschaft anfeuern; sodann auf der Stelle einige tüchtige Reiter um sich vereinigen, die in Glieder geordnet und eine sichere Haltung bewahrend, bei dem Sammeln den Kern bilden. Zieht sich das Gefecht weiter fort, so folgt dieser Kern nach; verwandelt es sich in einen Rückzug, so geht ersterer langsam zurück, ohne sich mit fortreißen zu lassen. Sein Beispiel verhindert ein zu schleuniges und vereinzeltes Zurückweichen der Mannschaft, und gestattet derselben, schnell wieder angriffsweise zu verfahren.

Fr. Muß der Angriff rasch ausgeführt werden?

Antw. Die schnellsten Angriffe sind stets für die Mannschaft die sichersten und am wenigsten gefährlichen. Sie müssen mit größerer oder geringerer Beharrlichkeit fortgesetzt werden, je nachdem der Feind mehr oder weniger mit seiner Kavallerie zu wagen pflegt.

Sind Ungarn oder Preußen einmal zum Weichen gebracht, so giebt es für ihren Gegner keinen Mittelweg, er muß sich entweder zur hartnäckigen Verfolgung derselben entschließen oder den Angriff auf der Stelle abbrechen, um sich wieder vollständig zu sammeln.

Fr. Welches sind die besten Angriffe?

Antw. Bei denen der Feind in der Flanke gefaßt wird, weil sie ihm doppelten Schaden thun, indem sie ihn

zuerst entmuthigen und demnächst durch die Einbruchskraft, welche dem angreifenden Theile ganz zum Vortheil gereicht, niederwerfen. Einen ähnlichen Angriff unternahm der Oberst Bro bei Waterloo mit großer Umsicht und Tapferkeit auf die Brigade Ponsonby, als er derselben einen von den Engländern eroberten Adler wieder abnahm.

Fr. Es ist wohl nöthig, die Gangart der Pferde zu mäßigen, ehe der eigentliche Angriff beginnt?

Antw. Ja. Ist aber das Signal zum Angriff gegeben, so giebt es nur eine Gangart, den Galopp.

Fr. Wie hat man sich bei dem Angriff auf Infanterie zu benehmen?

Antw. Der Angriff ist mit Schnelligkeit und Nachdruck vollständig durchzuführen. Wenn der Feind die Haltung verliert, seine Linien wanken, die Glieder sich öffnen, muß man eindringen. Bleibt er dagegen geschlossen, mit vorgehaltenen Bajonetten, doch ohne die Gewehre aus Besorgniß wieder zu laden, stehen, so soll man das Quarré umschließen und von allen Seiten bedrohen, den Feind bestürzt zu machen suchen und ihm Pardon anbieten, ein Wort, was in jeder Sprache verstanden wird. Läßt er sich hierdurch außer Fassung bringen, so muß das Einbrechen in das Quarré erfolgen. Ergiebt sich der Feind, so hört das Einhauen auf, doch muß er die Waffen ablegen. Die Gefangenen werden augenblicklich von letzteren entfernt und hierauf zurückgeführt.

Empfängt das Quarré dagegen, von einem Hinderniß gedeckt, was die angreifende Kavallerie früher nicht wahrgenommen hat, dieselbe mit Kaltblütigkeit, ohne zu wanken, ladet es seine Gewehre wieder, so darf die letztere nicht auf Erfolg hoffen, sie hat sich vielmehr mit größter Schnelligkeit, mit niederwärts gebückten Köpfen zurückzuziehen, um sich außer dem Bereich des Feuers wieder zu sammeln und die Infanterie von Neuem zu bedrohen, sobald sie deployirt.

Anders verfahren wollen, verräth eine thörichte Eigenliebe und Unkenntniß des Krieges.

Fr. In welcher Art greift man Infanterie, die in Linie aufmarschirt ist, an?

Antw. Wo möglich richtet man den Angriff gegen einen ihrer Flügel, weil in dem Falle ihr Feuer geringer ist, sie in eine unregelmäßige Masse aufgerollt wird und sie dann einen unbedeutenden Widerstand leistet. Läßt sich dieses wegen zu großer Ausdehnung der Linie nicht thun, so muß man die Mitte derselben zu durchbrechen suchen.

Fr. Auf welchen Punkten wird ein Quarré angegriffen?

Antw. Man richtet die Angriffe gegen die Ecken desselben.

Fr. Weshalb?

Antw. Weil der Feind sich hier nur eines schrägen Feuers bedienen kann, was weniger gefährlich ist, als direktes.

Fr. Wie hoch kann man die Einbruchskraft anschlagen, welche ein Kavallerist beim Angriffe ausübt?

Antw. Das von der Geschwindigkeit in seiner Wirkung gesteigerte Gewicht des Reiters übt hierbei einen Druck von 370 Kilogrammen aus, der alles umstürzen kann und muß.

Fr. Welche Zeitpunkte hat man zum Angriff auf Infanterie zu wählen?

Antw. Diejenigen, in denen sie eine Bewegung in Linie oder in geöffneter Kolonne ausführt, und besonders, nachdem sie durch das Feuer der Artillerie mürbe gemacht ist.

Fr. In welchen Augenblicken ist eine Infanterie-Kolonne anzugreifen?

Antw. Wenn die Kolonne sich in die Länge ausdehnt und das zwischen ihr und der Kavallerie liegende Terrain für Pferde leicht gangbar ist, wobei die Kolonne in der Flanke gefaßt und in der Mitte durchbrochen werden muß.

Fr. Wie hat man sich zu verhalten, wenn sich die Infanterie ergiebt?

Antw. Nachdem ihr anbefohlen worden, die Waffen niederzulegen, wird sie von denselben möglichst schnell fortgeführt, während die Schwadronen sich auf der Seite nach dem Feinde zu, wieder formiren, da dieser noch einen Versuch machen kann, die Gefangenen wieder zu befreien.

Fr. Was ist zu thun, wenn die feindliche Kavallerie einen Angriff zu unternehmen droht?

Antw. Man hat so schnell als möglich eine Stellung zu nehmen, vor welcher sich einige Hindernisse vorfinden, die der Feind nicht bemerkt, läßt denselben, bis er sich in diese verwickelt, herankommen, und greift ihn, wenn er letztere erreicht hat, von ihnen aber aufgehalten und getrennt wird, seiner Seits an, indem man seine Trennung und die physischen Hindernisse benutzt, um den Gegner auf ein ihm ungünstiges Terrain zu treiben.

Fr. Wenn das Terrain aber kein Hinderniß enthält?

Antw. So hat man mit einem Blick zu überschlagen, ob die Entfernung, in welcher der Feind den Angriff beginnt, in Bezug auf die Schnelligkeit und auf die Erhaltung der Ordnung bei dem Angriffe, zu groß ist; begeht der Feind diesen Fehler, so erwartet man ihn stehenden Fußes, und greift ihn hierauf kräftig an, sobald se ne erschöpften Reiter an uns herankommen. Dieses Verfahrens bedienten wir uns bei Waterloo gegen die Brigade Ponsonby.

Fr. Wenn der Feind dagegen nicht in zu großer Entfernung ansetzt?

Antw Dann wirft man sich ihm, sobald er ein Viertheil seines Weges zurückgelegt hat, selbst entgegen und greift ihn an.

Fr. Weshalb?

Antw. Weil wir mit ihm eine gleiche Einbruchskraft besitzen, aber noch um ein Viertheil mehr geschlossen bleiben.

Fr. Wenn der Angriff von schwerer Kavallerie ausgeführt wird?

Antw. Sobald man ihre Absicht erkennt, bildet man, je nachdem Zeit hierzu gegeben ist, auf das Kommando: auf die dritte Schwadron in geschlossene Kolonne im Galopp, oder auf: die erste und vierte Schwadron in geschlossene Kolonne im Galopp, schnell eine oder mehrere geschlossene Kolonnen, greift darauf in dieser Formation die Mitte der vorrückenden Linie an, macht sogleich im Augenblick, nachdem man sie durchbrochen hat, Kehrt, deployirt und nimmt dann diese großen

und schweren Reiter im Rücken, mit denen im Gefecht, Mann gegen Mann, leicht fertig zu werden ist.

Es giebt noch ein Verfahren, dem Angriff der schweren Kavallerie zu begegnen, was darin besteht, daß, wenn wir ein Regiment von 4 Schwadronen annehmen, der Kommandeur desselben, sobald der Feind sich in Bewegung setzt, die beiden ersten Schwadronen im Galopp in Zügen rechts abschwenken, dann in dieser Richtung abmarschiren, hierauf die Tête links schwenken, endlich mit Zügen wieder einschwenken und diese Hälfte des Regiments für sich angreifen läßt. In ähnlicher Weise marschiren die beiden letzten Schwadronen im Galopp in Zügen links ab, worauf die Tête derselben rechts schwenkt, die Züge wieder rechts einschwenken und auch diese beiden Schwadronen zum Angriff übergehen. Die schweren Reiter, welche nicht leicht ihre Marschrichtung ändern können, jagen durch den ihnen geöffneten Zwischenraum hindurch, wobei sie auf den Flügeln und im Rücken zugleich angegriffen werden und in eine sehr gefährliche Lage gerathen, aus der sie sich nur schwer herauswickeln können.

Dieser Gegenangriff wird einen um so größeren Erfolg haben, wenn durch die vorher erwähnten Bewegungen unser zweites Treffen den nöthigen freien Raum gewinnt, um vorrücken und die Kürassiere in der Front angreifen zu können.

Doch ist es bei diesen Bewegungen, so wie fast bei allen, die Schnelligkeit bei der Ausführung und Kommando's bedürfen, welche nicht zu den alltäglichen gehören, erforderlich, daß der Kommandeur diese Bewegungen einige Augenblicke vorhersieht und die Offiziere mit dem, was er beabsichtiget, bekannt macht, indem er jedem genau bezeichnet, was er in dem einen oder anderen Falle thun soll. Gebraucht der Kommandeur diese Vorsicht nicht, so setzt er sich der Gefahr aus, daß sein Befehl weder verstanden noch befolgt wird.

Fr. Welches ist die beste Formation für den Angriff in gewöhnlichen Fällen?

Antw. In Echelons. Im glücklichen Falle erschüttert das erste Echelon den Feind, das zweite wirft ihn über den Haufen, und die übrigen Echelons nehmen nur so weit

am Gefechte Theil, als es nützlich erscheint. Bei einem unglücklichen Ausgange der Sache bieten die hinteren Echelons immer den vorderen sichere Stützpunkte dar, wodurch die letzteren, wenn sie verfolgt werden, wieder eher Vertrauen fassen.

Fr. Was soll geschehen, ehe man zum Angriff gegen Kavallerie schreitet?

Antw. Man muß seinen Gegner, wie ein geschickter Fechtmeister den seinigen, auf die Probe stellen, ihn durch einfache Flankenbewegungen mit Rechts- oder Linksabschwenken der Züge, jedoch mit richtiger Erhaltung der Distancen, um die Linien genau und geschlossen auf den ersten Befehl wieder herstellen zu können, zu Bewegungen zu verleiten suchen. Die Flügel der feindlichen Kavallerie bedrohen, und wenn dieselbe sich auf unangemessene und verwickelte Bewegungen einläßt, diesen Zeitpunkt, der nur einige Sekunden währt, benutzen und sofort mit Nachdruck angreifen.

Ein Manöver, was ich immer mit Erfolg ausführen sah, wenn sich zwei Treffen, ohne sich von der Stelle zu rühren, beobachteten und gegenseitig auf den günstigen Augenblick für den Angriff warteten, bestand darin, schnell eine unserer Flügel-Schwadronen Zugkolonnen formiren zu lassen, sie im starken Trabe senkrecht gegen den feindlichen Flügel bis auf eine Entfernung von hundert Schritten mit dem Befehl vorzuschieben, über den Flügel hinauszugehen, gleich darauf mit Zügen rechts oder links einzuschwenken und ruhig halten zu bleiben.

Nur in seltenen Fällen unternimmt der Feind nichts gegen diese einzelne, sich selbst überlassene Schwadron, die seine Absichten durchkreuzt und ihn beunruhigt; setzt er sich demnach in Bewegung und giebt er hierbei seine Flanken preis, so schreiten die zurückgebliebenen Schwadronen zum Angriff, der aller Wahrscheinlichkeit nach gelingen wird. Diese Bewegung liefert im kleinen Maaßstabe ein Bild des Krieges.

Wenn, während ein Theil unserer Truppen den Feind angreift, ein anderer Theil seinen Rückzug bedroht, so wird er gewiß in Besorgniß versetzt werden; auch gewinnt man hierdurch den überwiegenden Vortheil, daß unsere Streiter nur ein Gedanke leitet, seine Aufmerksamkeit aber in zwei-

facher und verschiedener Richtung in Anspruch genommen ist.

Fr. **Bestimmt nicht das Reglement, daß Geschütze mit Plänkern angegriffen werden sollen?**

Antw. Die Maaßregel ist für ein vollkommen einförmiges Terrain und wenn die Geschütze sehr bloßgestellt sind, ganz passend. Was das Reglement aber nicht erwähnt, ist der Umstand, daß man selbst auf einem gleichen Terrain, ehe man einen Angriff auf Geschütze unternimmt, dasselbe durch einige beherzte und gut berittene Plänker untersuchen lassen muß, die in so geringer Zahl und in so großer Entfernung von einander vorgehen, daß man zu der Erwartung berechtigt ist, der Feind werde sie keines Kanonenschusses würdigen. Ohne diese Vorsicht läuft man Gefahr, kurz ehe das Ziel erreicht wird, aufgehalten zu werden und mit Verlust umkehren zu müssen. So verfuhr General Colbert bei Wagram, als der Kaiser ihm den Befehl ertheilte, das Centrum anzugreifen, wodurch er seine Brigade vor nutzlosem Verluste ohne allen Gewinn, bewahrte, und wodurch es ihm allein möglich wurde, eine Stunde später auf eine so glänzende Weise zum Siege mitzuwirken.

Das Terrain, und besonders der Theil desselben, wo man Batterieen aufstellt, ist nicht einförmig. Die für das Zielen förderliche Erhebung des Standortes einer Batterie weiset im Allgemeinen auf Abhänge, Hohlwege, Schluchten und Unebenheiten vor demselben hin, welche man vor Allem benutzen muß, um unseren Marsch zu verdecken und um den Punkt, von welchem aus der Angriff, jedoch noch außerhalb des Bereiches des Kartätschschusses, beginnt, dem Ziele möglichst zu nähern. Endlich ist hier mehr, als in jedem anderen Falle, Schnelligkeit zur Erreichung des beabsichtigten Erfolges nothwendig.

Werden die Geschütze, welche angegriffen werden sollen, von Infanterie gedeckt, so muß man den Angriff in einer solchen Richtung auszuführen suchen, daß wir die Intervalle zwischen Geschütz und Infanterie gewinnen, indem diese sodann aus Besorgniß, die eigenen Artilleristen zu tödten, ihr Feuer einstellen dürfte. Das beste, besonders auf einem wellenförmigen Terrain zu beobachtende Verfahren, um Geschütze wegzunehmen, besteht darin, sie mit ei-

nem Scheinangriff durch die eine Hälfte unserer Truppen zu bedrohen und mit der andern Hälfte abzuschneiden.

Fr. Wie hat man zu verfahren, wenn man bei den Geschützen anlangt?

Antw. Die Bedeckung kräftig anzugreifen, hierauf über die Bedienungsmannschaften herzufallen, diese niederzuhauen, die fahrenden Artilleristen aber zu verschonen, letztere schnell mit den Geschützen Kehrt machen zu lassen, und deren Marsch mit Entschlossenheit und Ordnung zu decken.

Fr. Wenn die fahrenden Artilleristen aber bösen Willen zeigen und die Gangart in der Hoffnung verzögern, wieder befreit zu werden?

Antw. So muß man ihnen den Säbel in die Rippen setzen.

Fr. Doch wenn sie sich nicht fürchten?

Antw. Dann sind sie von den Pferden herabzuwerfen, worauf 4 Kavalleristen die beiden Spitzpferde und die beiden Stangenpferde am Zügel führen und andere Reiter die Pferde mit flachen Säbelhieben antreiben, um schnell vorwärts zu kommen.

Fr. Was soll geschehen, wenn die Geschütze nicht erhalten werden können?

Antw. Die Theoretiker verlangen, daß die Geschütze vernagelt werden, hierzu ist es aber erforderlich, daß man sich vor dem Angriff mit Nägeln und Hammer versieht; hat unsere Kavallerie diese Vorsichtsmaßregel nicht gebraucht, so muß man ganz einfach die Geschütze in eine Schlucht zu stürzen suchen, die Protzen fortführen oder die Pferde niederschießen, das Ladezeug zerbrechen, sich hierauf für den Augenblick zurückziehen und in nicht zu großer Entfernung wieder sammeln, um später mit Nachdruck wieder zurückzukehren und sich wieder in den Besitz der Geschütze zu setzen.

Fr. Auf welche Weise greift man auf einer Straße an?

Antw. Wird hiermit das Durchbrechen einer Linie und ein Deployiren in deren Rücken beabsichtigt, so hat man eine dicht geschlossene Kolonne zu formiren, deren Front der Breite des Weges gleichkommt, und in dieser Formation anzugreifen. Diese Bewegung ist jedoch mehr

als das Ueberschreiten eines Defilé's zu betrachten, als ein eigentlicher Angriff; denn letzterer spielt hierbei nur eine untergeordnete Rolle, indem er bloß dazu dient, einen Durchgang zu öffnen.

Fr. Wenn man dagegen die Linie nicht durchbrechen will?

Antw. Dann muß man in Voraus auf den Rückzug bedacht seyn, und in diesem Falle in der Regel die Schwadronen in Kolonnen mit großen Zwischenräumen (100 Schritt zum Beispiel) aufstellen. Diese Kolonnen dürfen nur die halbe Wegebreite zur Frontlänge erhalten, damit die sich zurückziehenden Schwadronen Raum finden, vorüber zu gehen, ohne die Unterstützungstrupps umzureiten. Die Schwadronen werden im Voraus angewiesen, beim Zurückziehen sich der Reihe nach, auf 100 Schritte hinter der hintersten Schwadron wieder zu formiren; auch ist der Befehl zu ertheilen, daß die so gebildeten einzelnen Kolonnen, sich stets mit ihrem rechten Flügel dicht am Rande des Straßengrabens halten und den Theil des Weges freilassen, auf welchem die geworfenen Schwadronen zurückgehen sollen.

Die beiden ersten Züge der Teten-Schwadron folgen einander in einer Entfernung von 50 Schritten, die zweite Division derselben bleibt dagegen zusammen. Im Vorwärtsgehen marschiren die einzelnen Kolonnen in der Gangart der Tete mit Beibehaltung der Distance; sieht man sich zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt, so machen sie dagegen auf die richtige Distanz sogleich Halt. Zieht sich die Schwadron der Tete zurück, so muß gleich darauf in dem Augenblick, wo diese vorbeigeritten ist, die ihr nächste Schwadron sich dem Feinde entgegenwerfen, um ihn zurückzutreiben, und wenn der Angriff gelingt, wieder angriffsweise verfahren. Die übrigen Schwadronen haben sich in ähnlicher Art zu verhalten. Bei dieser Anordnung ist man stets im Stande, mit frischen und bei Athem gebliebenen Pferden einen neuen Anfall gegen den außer Athem gekommenen Feind zu unternehmen. Endlich müssen noch die einzelnen Kolonnen die Weisung erhalten, auf das Signal zum Sammeln aufzuschließen, um schnell alle Streitkräfte zu vereinigen, wenn man in der Flanke bedroht wird.

Nachdem diese Befehle gegeben und wohl verstanden sind, begiebt sich der Kommandeur vor die erste Schwadron,

worauf er das Ganze den Marsch antreten läßt. Er schickt die erste Schwadron, wird diese geworfen, die zweite gegen den Feind vor, und so fort. Oeffnet sich das Terrain und gestattet dasselbe das Aufmarschiren, so läßt er Appel blasen und die Schwadronen in Echelons zu den Seiten des Weges aufmarschiren, wobei nur eine Kolonne auf der Straße zur Sicherstellung des Rückzuges für dringende Fälle verbleibt. Greift der Feind in der Flanke an, so läßt der Kommandeur ebenfalls Appel blasen, worauf er auf dem Wege, den schützenden Graben vor sich nehmend, Front macht oder selbst zu Offensiv-Bewegungen schreitet, wenn die Oertlichkeit hierzu die Hand bietet oder dazu nöthigt.

Fr. Was hat der Kommandeur eines Kavallerie-Regiments zu thun, wenn er voraussieht, daß er bald angreifen wird?

Antw. Wenn es möglich ist, die Pferde nachgurten und die Leute einen Schluck trinken zu lassen. Zuweilen dürfte es auch zweckmäßig seyn, um die Kampflust seines Regiments, wenn dieses Infanterie oder Artillerie angreifen soll, mehr zu wecken, dasselbe einige Augenblicke dem Tirailleur- und dem Kanonenfeuer auszusetzen.

Eine Truppe, welche Verlust erlitten hat, greift mit mehr Nachdruck, als jede andere an. Sie hat nicht allein Rache zu nehmen und Vergeltung zu üben, sondern es ist auch leicht bei ihr die Meinung geltend zu machen, daß mit dem Angriffe oft eine geringere Gefahr verbunden ist, als wenn man in seiner Stellung verbleibt, und daß eine rasche, schnelle und kräftige Anstrengung sie von den fortdauernden Verlusten befreit, welche dieselbe, wenn sie dem Feinde als Zielscheibe dient, allmälig erleidet, ohne die Gelegenheit zu erhalten, etwas für ihren Ruhm oder ihre Rache thun zu können.

Ein sehr verdienter General vom größten Rufe, dem man die Erfolge bei Jena verdankte, hat mir oftmals eröffnet, daß er, sobald ein Gefecht bevorstand, mit Absicht Gelegenheit zu mißbilligenden Aeußerungen über seine Offiziere suchte, und daß letztere sodann mit größerem Eifer, wenn er sie gegen den Feind entsendete, angriffen. Was man auch davon halten mag, so läßt sich doch hieraus der Schluß ziehen, daß ein Offizier leichter Truppen, wenn er den Augenblick erscheinen sieht, wo es zum entscheidenden

Gefecht kommen wird, seine Untergebenen in Athem zu erhalten und ihre Gemüthsstimmung nach den obwaltenden Umständen dergestalt zu steigern wissen muß, daß sie nicht die Fassung verlieren, wenn die Gefahr in ihrer vollen Gewichtigkeit ihnen vor Augen tritt, sondern derselben das Gesammt-Ergebniß ihrer geistigen und körperlichen Kräfte entgegenstellen: nämlich kaltblütige Ueberlegung und Schnelligkeit im Handeln.

In der Regel wird ein Angriff, den man richtig einleitet und mit Beharrlichkeit durchführt, auch von Erfolg seyn. Bei jeder Sache giebt es einen Zustand des Wachsens, der vollständigen Entwickelung und der Abnahme. Diese für das Physische, wie für das Moralische, geltende Wahrheit deutet auf eine naturgemäße Weise für den Angriff das richtige Verfahren und die Erfolge an, die man sich davon versprechen darf. So hat der Angriff seinen Moment des Heranstürzens, des Handgemenges, der Unentschiedenheit und des Rückzuges. Wer in dem zweiten und dritten Moment sich beharrlich zeigt, erringt den Sieg, und benutzt ihn der Sieger auch nur dies eine Mal vollständig, so wird der Gegner im Laufe des ganzen Feldzuges nicht mehr Wiedervergeltung zu üben vermögen und für die Dauer desselben entmuthiget bleiben.

Im Jahre 1806 durchzog ich Ober-Schlesien mit dem 7ten Husaren-Regiment, in welchem ich als Seconde-Lieutenant diente. Einige Lieues von Ratibor fand ich die Ruinen eines alten Gothischen Schlosses, die in Bezug auf Kunst nichts Anziehendes darboten, ich entfernte mich bereits, als ich über dem Eingange, kunstlos in Stein gehauen, zwei Hirsche bemerkte, die sich auf einem, über einen Bach geworfenen Baumstamme kämpfend gegenüber standen. Ueber ihnen befand sich die Inschrift: „der Beharrlichste siegt." Dieser Denkspruch machte auf mich einen so tiefen Eindruck, daß ich ihn niemals aus dem Gedächtniß verloren habe. Er sey auch der Ihre in der Stunde des Angriffs

Man darf niemals vergessen, daß das von den in der Nähe stehenden Unterstützungs-Truppen erzeugte Vertrauen, Ausdauer und Nachdruck bei einem Angriff hervorbringt. Daher müssen die ersteren, welche Gangart auch der den Angriff ausführende Truppentheil annehmen mag, eben so

schnell diesem letzteren nachfolgen und nur mit diesem zugleich Halt machen, um sich in der Nähe und den Gegner bedrohend aufzustellen. Fast jedesmal trägt die Schlaffheit und Unwissenheit des Führers der Unterstützungs-Truppen die Schuld, wenn die den Angriff unternehmende Mannschaft Kehrt macht. Jeder schlecht unterstützte Angriff, wenn er auch mit noch so großer Tapferkeit begonnen wird, ist nur ein blutiges Gefecht ohne Folgen.

Dagegen ist ein wohl unterstützter Angriff immer siegreich und entscheidend. Auch muß man sich stets daran erinnern, daß durch die Nähe der Unterstützung der Rückweg für geworfene Truppen abgekürzt ist, und die Nachtheile des Rückzuges an sich vermindert werden.

Ich nenne Unterstützungs-Truppen nicht allein das nächste Treffen, was einem Angriff folgt und denselben unterstützt, sondern auch diejenigen Linien, die weiter rückwärts staffelförmig aufgestellt sind und die mit Schnelligkeit die Positionen in Besitz nehmen, sobald der Feind aus denselben vertrieben wird.

Greift man nur an, um den Feind zu recognosciren und ihn zum Deployiren zu nöthigen, so ist keine Reserve erforderlich; sobald der Angriff aber mit einem Pfeile zu vergleichen ist, der eindringen und haften soll, so müssen auch Unterstützungs-Truppen dem angreifenden Theile nachrücken.

Wenn der, einen Angriff befehligende Offizier seinen Kavalleristen nicht in Voraus ihren Rückzug und dessen Hindernisse in Betracht zu ziehen gestattet, so geschieht dies aus dem Grunde, weil er für sie dieses Geschäft selbst übernommen hat. Derselbe wird sich demnach so viel als möglich hüten müssen, sich vor einem Defilé, einem Sumpfe, einem Graben u. s. w. aufzustellen.

Vom Muthe, von der Feigheit.

Fr. Was ist Muth?

Antw. Die wesentlichste Eigenschaft des Soldaten. Der Kaiser Napoleon belohnte dieselbe vorzugsweise vor allen andern, besonders wenn sie die gewöhnlichen Grenzen überschritt.

Von einem seiner Generale redend (den ich nicht nennen will, weil er sich seitdem durch schimpfliche Undankbarkeit entehrte), gebrauchte er die Worte: „Wer so tapfer, wie er ist, ist nur mit Diamanten aufzuwiegen. Belohnen Sie daher vor Allem den Muthigen, der sich zuerst in's Handgemenge stürzt, der mit Besonnenheit sichere Hiebe führt, bei dem Rückzuge der letzte ist, seinen Offizier und Kameraden rettet, eine Fahne erobert, Geschütze wegnimmt, niemals im Unglück außer Fassung kommt und immer kampfbereit ist. Dagegen muß der Mann, welcher sich von seinem feurigen Muthe fortreißen läßt und sein Glied verläßt, um ohne Befehl einen Angriff zu wagen, in Schranken gehalten, ja selbst mit Ueberwindung des eigenen Gefühls, bestraft werden, da die Disciplin dabei in Gefahr kommt.'

Der Muth äußert sich auf verschiedene Weise. Es ist der aus Kampflust hervorgehende Muth, welcher Schlachten gewinnt.

Es giebt Kriegs- und Friedens-Soldaten; der vollkommene Soldat muß beides zugleich seyn.

Ein gutes Verhalten im Allgemeinen führt zu dieser Vollkommenheit. Der Mann, welcher im Frieden aus edler Selbstliebe danach strebt, niemals bestraft, wegen seiner Haltung, seines Diensteifers lobend erwähnt und dem auserwählten Theil der Mannschaft zugezählt zu werden, erhält sich fast immer auch auf dem Schlachtfelde die bereits erworbene Achtung. Doch giebt es auch Ausnahmen von der Regel: mancher Soldat, der sich schwer in die gleichförmige Ordnung des Garnisondienstes zu finden wußte, sich oftmals Strafen zuzog und die Liebe seiner Vorgesetzten verscherzte, reinigt sich plötzlich von allen frühern Flekken und verdient durch Tapferkeit in einem Tage seine Sporen. Dann bedenke aber auch jeder Vorgesetzte, daß das Feuer alles reiniget. Jede ungünstige Rückerinnerung und alles Nachtragen muß in Bezug auf denjenigen Soldaten sofort unterbleiben, der von seinen Kameraden als der Tapferste anerkannt wird. Das Vergangene ist zu vergessen und die ausgezeichnete That mit Beförderung und Orden zu belohnen. Im Feuer begründet der Muth des Soldaten seine Brauchbarkeit und seine Ansprüche.

Fr. Was ist Feigheit?

Antw. Man übereile sich nicht, einen jungen Mann der Feigheit zu beschuldigen, der bei dem ersten Gange ins Feuer erblaßt. Sein Wille kann fest und sein Muth groß, er aber nervenschwach seyn und die Blässe seines Gesichts nicht Furcht bezeichnen. Welcher alte Soldat vermag sich wahrhaft und mit der Hand auf dem Herzen zu rühmen, die Feuertaufe ohne Gemüthsbewegung erhalten zu haben.

Oft hängt es von dem Kommandeur eines Truppentheils ab, unerschrockene Soldaten aus seinen schwachen und keiner entschiedenen Richtung folgenden Leuten zu bilden. Er muß sie zum erstenmale unter für sie günstigen Verhältnissen ins Feuer bringen, sie, wie ein geschickter Jäger seine junge Meute führen, einem erschöpften Feinde entgegenwerfen und beißen lassen, statt selbst gebissen zu werden. Nach der Rückkehr von einem solchen Angriff wird es ihnen nicht mehr an Selbstvertrauen fehlen. Handelt der Führer in entgegengesetzter Weise, so steht zu befürchten, daß für lange Zeit ihr Muth gebrochen und ihre Kampflust vernichtet seyn wird.

Fr. Wenn aber die Feigheit erwiesen ist und ein alter Soldat sich derselben schuldig gemacht hat?

Antw. Dann giebt es keine Strafe, die streng und öffentlich genug ist.

Dem Feigen muß vor dem versammelten Regimente die Uniform abgerissen werden, der Unwürdige ist von seinen Kameraden auszustoßen, sein Pferd und seine Waffen sind in seiner Gegenwart einem unberittenen Rekruten zu übergeben, er selbst aber ist zurückzuschicken und der Militair-Gerichtsbehörde zu überliefern.

Man stellt mit Recht die Behauptung auf: „Die Ehre dem Leben vorziehen, heißt nicht, es verachten. Es heißt nur, die Ehre nach ihrem Werthe würdigen.“ Als bei Waterloo Bourmont, Clouet u. A. traurigen Andenkens zum Feinde übergegangen waren, sahen wir eine unserer Batterieen der Garde im Galopp auf die Engländer zustürzen. „Duchand desertirt!“ rief der Kaiser. Duchand desertiren!! — Er fuhr auf ein Viertel der Schußweite auf, zog das ganze feindliche Feuer auf sich und strafte durch die zerschmetterten Engländer die unüberlegte Ungerechtig-

keit des großen Mannes Lügen. Tapferer Duchand, nimm die Worte: „Duchand desertirt!“ in Dein Wappen auf.

Vom moralischen Eindrucke, von der Gemüthsstimmung.

Fr. Was versteht man unter moralischem Eindrucke im Kriege?

Antw. Das unwillkürliche Gefühl der eigenen Kraft oder Schwäche. Dasjenige, welches vom ersten Augenblick an, das Selbstvertrauen hebt oder vermindert.

Fr. Was befördert besonders den nachtheiligen Einfluß des moralischen Eindrucks?

Antw. Die Ueberraschung.

Fr. Was mindert denselben?

Antw. Die größere oder geringere Seelenstärke, die früher oder später die Ueberlegung und deren kräftige Stützen zu Hülfe nimmt.

Fr. Was bewirkt der moralische Eindruck, wenn er Schrecken erzeugt?

Antw. Zunächst lähmt er die moralischen und physischen Kräfte, demnächst macht er unentschlossen und erweckt den Gedanken, für die eigene Sicherheit zu sorgen.

Fr. Wenn derselbe dagegen das Selbstvertrauen vermehrt?

Antw. Dann verdoppelt er die Kräfte. So zeigte sich die zweifache Richtung der Wirkung dieses Gefühls im Jahre 1806, als 6000 Preußen mit 200 Kanonen sich hinter den Mauern Stettins an 500 Französische Husaren ergaben, deren zuversichtliche Verwegenheit den Erfolg nicht in Zweifel stellte.

Der moralische Eindruck wirkt niemals auf gleiche Weise auf zwei einander gegenüberstehende Truppentheile ein. Der eine Theil faßt Vertrauen, der andere wird von Besorgniß ergriffen, wobei die Furcht des letzteren mit dem Vertrauen des ersteren immer in einem genauen Verhältnisse steht.

Die Wirksamkeit der Kavallerie beruht zum größten Theile auf dem moralischen Eindrucke. Dieses darf sie nie-

mals vergessen, und sie muß daher stets auf dem Schlachtfelde mit Entschlossenheit und Schnelligkeit auftreten. Nur auf diese Weise wird jedes Stocken verhindert, jedes gefährliche Gleichgewicht im Gefecht aufgehoben und ein vollständiger Erfolg errungen.

Fr. Kann der Commandeur auf den moralischen Eindruck einwirken?

Antw. Ja, oftmals, wenn derselbe gänzlich seine Stelle ausfüllt; nämlich das innige, volle Vertrauen seiner Untergebenen besitzt, was ihm das Recht giebt, für alle zu sehen, zu denken und zu handeln.

Fr. In diesem Falle kann also der moralische Eindruck beherrscht und von einer, mit gleicher Schnelligkeit in Wirksamkeit tretenden Gewalt vernichtet werden?

Antw. Die Einwirkung des moralischen Eindruckes auf jeden einzelnen Mann wird gleichsam nach einem Mittelpunkte, nach dem Commandeur hin, abgeleitet. Der Soldat richtet nicht mehr seinen Blick nach dem Feinde, nicht auf die Gefahr, sondern auf seinen Führer hin und sagt sich selbst: „es ist wohl möglich, daß es scharf hergehen kann, er aber wird uns gut führen — er wankt nicht, unsere Sache steht gut! — er lächelt, wir werden ihnen schon noch auf den Leib rücken!“ Kommt der Commandeur diesen von ihm vorhergesehenen Betrachtungen mit dem kaltblütig ausgesprochenen Kommando entgegen: „Mit Zügen linksumkehrt im Schritt!“ so erfolgt der Rückzug mit größter Regelmäßigkeit, oder mit den Worten: „Ruhig Kinder,“ so wankt Keiner, oder endlich mit dem Ausspruch: „Jetzt sind sie unser — Marsch! Marsch!“ so ist der Feind verloren.

Wenn bei einem nächtlichen Ueberfall des Bivouaks die Unordnung den höchsten Grad erreicht hat, aber von der wohlbekannten Stimme des Commandeurs das Kommando erschallt: „Zu mir, Chasseure — in Ordnung — fertig!“ so wird dieser Ruf erkannt und befolgt, der Verwirrung schnell ein Ziel gesetzt, die Furcht beseitigt und der Feind geworfen werden.

Fr. Ist der moralische Eindruck nur allein das Erzeugniß von plötzlich eintretenden Ursachen?

Antw. Er kann auch durch langsam und allmälig wirkende Ursachen hervorgebracht werden, so z. B. ein günstiger Eindruck durch Bekanntwerden von guten Nachrichten und verliehenen Belohnungen; ein übler dagegen durch Anstrengungen, Entbehrungen, durch das Argwöhnen von Verrath, durch die Fortdauer von Verlusten im Feuer, durch den Anblick von Todten und Verwundeten u. s. w. Für die Beseitigung der Uebelstände im zweiten Falle gewährt die von dem Commandeur erlangte Gewalt über die Gemüther das wirksamste Mittel, besonders wenn diese noch durch Corpsgeist unterstützt wird, das Regiment in einem besondern Rufe steht und diesen seit langer Zeit her zu bewahren wußte.

Fr. Wie hat man sich zu verhalten, wenn sich gute Nachrichten unter der Mannschaft verbreiten?

Antw. Man gestattet dies nicht bloß, sondern sucht auch die Verbreitung derselben noch zu befördern. Erscheinen diese Nachrichten in gewissen Fällen nicht recht glaublich, so dürfte es zweckmäßig seyn, sich ruhig und öffentlich darüber auszusprechen, damit es keinen tiefen Eindruck macht, wenn dieselben sich später als unwahr erweisen.

Fr. Wie aber, wenn nachtheilige Gerüchte in Umlauf kommen?

Antw. Man läßt den Mann, welcher sie zuerst erzählte, zu sich rufen und fragt ihn streng aus; findet es sich hierbei, daß er absichtlich schaden wollte, so muß er als Verräther hart bestraft werden. Erscheint derselbe dagegen nur als ein Mensch von beschränktem Verstande, so dürfte ihm bloß sein Benehmen nachdrücklich zu verweisen und er selbst bei nächster Gelegenheit zurückzuschicken seyn.

Fr. Wenn die einschlagenden Kugeln zahlreiche Verwundungen in den Gliedern verursachen?

Antw. So ist die Absendung der Verwundeten nach den Verbindeplätzen möglichst zu beeilen.

Fr. Wenn viele Leute bleiben?

Antw. Dann rückt man entweder eine kurze Strecke weiter vor oder zieht sich mehr nach einer Seite hin fort, um den erlittenen Verlust durch irgend einen deckenden Gegenstand zu verbergen, läßt hierauf die Glieder wieder

zusammenrücken und nachzählen, und sucht die Leute auf irgend eine im Augenblick anwendbare Weise zu zerstreuen, indem man ihnen zur rechten Zeit ein Glas Branntwein reichen läßt, auf einen von dem Feinde begangenen Fehler aufmerksam macht; die Aussicht auf einen baldigen Angriff, um Rache zu nehmen, eröffnet; von Verwundungen erzählt, die anfänglich sehr gefährlich erschienen, jedoch schnell geheilt wurden, weil die Leute nicht verzweifelten; über belohnte ausgezeichnete Waffenthaten spricht; anfänglich hoffnungslos erscheinende Lagen schildert, aus denen Muth und Besonnenheit erretteten und wobei der Tapfere seinen verdienten Lohn empfing u. s. w.

Wir rückten als die Ersten in Heilsberg ein, wo wir eine große Zahl von Franzosen und Verbündeten wieder befreiten, die am Abend vorher verwundet worden und in Russüsche und Preußische Gefangenschaft gerathen waren. Als uns einer von ihnen, ein Infanterist, Wein trinken sah, kam er munter auf uns zu, erzählte uns, auf welche Weise er gefangen worden sey und trank mit, wobei jedoch aller Wein, den er in seinen Mund brachte, wieder vorn auf seinem Rocke herabfloß. Wir untersuchten ihn, er hatte eine tiefe Wunde in der Kehle, aus welcher der Wein wieder herausfloß. Wir machten ihn hierauf aufmerksam, er erwiederte uns, daß dieses nichts zu bedeuten habe und begab sich darauf wieder zu seinem Regimente. Ich hörte später, daß er vollständig hergestellt worden ist. Dieser Mensch hatte sich selbst nicht aufgegeben.

Im Gefecht von Pappa machten wir einen Angriff auf Ungarische Insurrections-Truppen und auf die Kavallerie von Bubna. Ein Unteroffizier des 9ten Husaren-Regiments erhielt eine höchst bedeutende Hiebwunde in den Hals, der Kopf sank ihm auf die Schulter, seine Augen schlossen sich, ich hielt ihn für todt. Er erholte sich jedoch schnell wieder und war bei Wagram mit gegenwärtig. Dieser hatte leben wollen.

In der Nähe von Tilsit erhielt ein Husar des 7ten Regiments, von der Schwadron, wobei ich stand, 22 Lanzenstiche, einen Monat darauf sahe ich ihn wieder zu Pferde. Er hatte nicht einen Augenblick an seiner Wiederherstellung gezweifelt.

In dem Gefecht bei Raab waren wir unter dem Befehl des General Monbrün rechts abmarschirt und hatten nach einer Linksschwenkung die Oesterreichische Infanterie aufgerollt. Am Abende befanden wir uns in St. Nicolaus, einem 4 Lieues vom Schlachtfelde entfernten Dorfe. Unter einem Heuhaufen, den ich für meine Pferde verwenden wollte, entdeckte ich einen Oesterreichischen Infanteristen, welcher sich daselbst verborgen hatte und den ich in's Bivouak mitnahm. Er aß mit uns Abendbrot, ohne eine Klage zu äußern, obgleich ich auf seinem weißen Rocke bedeutende Blutstreifen bemerkte. Ich ließ ihn entkleiden. Eine Kugel war ihm in die Brust gedrungen, die sich auch für das Auge und das Gefühl bemerkbar in der Nierengegend vorfand. Die Kugel wurde in meinem Beiseyn durch einen einfachen Schnitt in die Haut entfernt. Dieser Mensch war seit 6 Stunden verwundet und hatte in diesem Zustande dessenungeachtet in 4 Stunden 4 Lieues zurückgelegt. Was vermag nicht der Wille! —

Unterhalb Komorn überfiel uns in der Nacht die Oesterreichische Kavallerie. Wir trieben sie zurück. Ein Ungarischer Husar wurde mit einem Säbel durch und durch gestochen und gerieth in Gefangenschaft. Vierzehn Tage darauf, war er jedoch wieder so weit hergestellt, daß er in unserm Bivouak sang.

Bei Wagram griffen wir mehrere Quarré's an. General Colbert, bei welchem ich mich als Adjutant befand, erhielt in größter Nähe einen Schuß gegen den Kopf. Die Kugel drang in der Nähe des rechten Ohres ein und ging bei dem linken Ohre wieder heraus. Schon beweinte die Brigade ihren unerschrockenen Commandeur. Die Kugel war aber nur an der Hirnschale herumgegangen. Noch an demselben Abende kam er zu Pferde nach Wien zurück und lachte mit uns während des Marsches. Zwanzig Tage darauf war er vollständig hergestellt.

Die körperliche und geistige Natur eines Verwundeten wirkt auf eine sehr bemerkbare Weise auf den Grad seiner Leiden ein. Ich habe Leute die schrecklichsten Operationen singend erdulden sehen, selbst ohne das Gesicht zu verziehen. Sie litten ohne allen Zweifel hierbei weniger, als andere.

Es giebt Menschen, die auf dem Schlachtfelde in thierische Wildheit gerathen; Leute der Art muß man im vor-

kommenden Falle in ihre Schranken zurückführen. Andere werden von Vorurtheilen, in denen sie von Jugend auf befangen sind, fortgerissen und verletzen das edle Gefühl des Mitleids.

Am Morgen nach der Schlacht bei Heilsberg vernahm bei Anbruch des Tages die Feldwache, zu der ich gehörte, Flintenschüsse. Wir saßen schnell auf und schlugen die Richtung ein, in welcher wir schießen hörten. Was fanden wir? Einen Korsischen Schützen, der diejenigen Verwundeten tödtete, welche seiner Meinung nach, nicht am Leben bleiben konnten. Wir fragten ihn hierüber; er erwiederte uns, daß er es aus Mitleid thue. Sein Verfahren zeigte, welchen Begriff er von diesem Gefühl besaß.

In der Schlacht an der Moskwa (Mojaisk) machte ein junger Küraßier mit seinem Regiment den Angriff auf die Russische Redoute mit, welche vor unserem linken Flügel lag. Der Angriff war glänzend, doch nahmen die Russen die Redoute wieder und zwanzig ihrer Cheveaux-legers warfen sich mit einemmale auf diesen tapfern jungen Streiter. Er verwarf ihre Aufforderung, sich zu ergeben, hieb den sie kommandirenden Russischen Offizier nieder und zog sich mit Wunden bedeckt zu den Unsrigen zurück, indem er noch den Rückzug eines gleich ihm schwer verwundeten Stabsoffiziers deckte. Der Kaiser gab ihm sogleich vor unsern Augen das Kreuz und verlieh seiner Mutter eine Jahresrente von hundert Thalern.

Bei Hoogstraaten, zehn Lieues von Antwerpen, erhielt ein Offizier der Lanciers der Garde am 1. Januar 1814 den Befehl, einen Pulk Kosaken anzugreifen. Er unternahm seinen Angriff auf einer Straße und ohne zu deployiren, wodurch er eigentlich nur seinen ersten Zug in's Gefecht brachte. Der im Centrum durchbrochene Feind warf sich mit Muth auf diesen Zug, welcher sich nicht zum Weichen bringen ließ, den Anfall aushielt und selbst wieder zum Angriff schritt. Unser beherzter Angriff, so wie unsere kühne Festigkeit, hatten einen günstigen Erfolg. Der Kaiser sandte für diesen Zug allein vier Kreuze der Ehrenlegion.

Der Kaltblütige, welcher seinen angreifenden Gegner an sich herankommen läßt, durch seine Ruhe den Feind außer Fassung bringt und dessen Angriff vollständig vereitelt, ist ebenfalls unserer Beachtung werth; in Bezug auf seine

geistige Stimmung kann man ihn am Besten mit einer, von einem großen Hunde angegriffenen Katze vergleichen, die ihren furchtbaren Feind allein durch ihren Blick zum Stehen bringt.

Die eine Waffe wirkt mehr, als eine andere auf das Gemüth, die Lanze steht in dieser Hinsicht oben an.

Bei Waterloo befanden sich vier Regimenter der Garde in einem Treffen, welches die Engländer angriffen. Wir Lanciers fällten die Lanzen, worauf der Feind sogleich unsere Front verließ und sich auf die, kurze Waffen führenden Regimenter warf.

Obgleich ich es in dem Kapitel über den Angriff bereits erwähnt habe, so glaube ich doch, es nochmals wiederholen zu müssen, daß das kräftigste Mittel, auf das Gemüth des angegriffenen Feindes zu wirken, darin besteht, daß man erst den Säbel zieht oder die Lanze fällt, wenn man sich ihm bis auf eine kurze Strecke genähert hat.

Ein verfolgter Kavallerist, dem sein Pferd weniger kräftig, als das seines Feindes erscheint, muß dem letztern kaltblütig die Mündung seines Pistols drohend entgegenhalten. Diese Drohung verfehlt selten ihren Zweck. Hat man bei einem Handgemenge in Bezug auf seinen Gegner die Wahl, so greife man niemals denjenigen an, welcher die meiste Kaltblütigkeit und Kampflust bezeigt.

Die Truppen, welche am schnellsten durch Verwundungen entmuthiget werden, sind die Oesterreicher. Dies rührt von ihrem weichen Temperament und ihren weißen Uniformen her, auf welchen man jeden Blutfleck bemerkt.

Den Verwundeten kann niemals eine zu große Sorgfalt gewidmet werden. Man muß ihnen schnell zu Hülfe kommen, einige tröstende Worte an sie richten, sie schleunigst den Händen eines Mannes oder zweier Leute übergeben, um sie zum Verbindeplatz bringen zu lassen. Diese beiden Soldaten kehren jedoch, nachdem sie diesen Auftrag vollführt haben, schnell wieder in's Feuer zurück.

So wie der Muth doppelter Art, entweder instinktmäßig und angeboren oder das Ergebniß der Ueberlegung und angeeignet ist, eben so liegen auch der Ertheilung von Belohnungen zwei, und zwar stets gleichzeitig zu berücksichtigende Absichten zum Grunde, indem erstens dem Verdienst die ihm mit Recht gebührende Anerkennung gewährt, und

zweitens, was noch bei Weitem wichtiger ist, der Masse ein Beispiel vor Augen gestellt werden soll, um ihre Nacheiferung zu erwecken. Der Commandeur, welcher über Belohnungen zu entscheiden hat, wird daher zwar die Ansprüche jedes Betheiligten gewissenhaft erwägen, dabei aber die That an sich selbst mehr, als die von letzterem entwikkelte geistige und körperliche Kraftanstrengung in Betracht ziehen müssen.

Es ist erfreulich, das Verdienst zu belohnen, aber noch wichtiger, auf die Masse durch das Beispiel der Belohnung zu wirken. Bei der Wahl des, des Beispiels wegen belohnten, Mannes muß die Gerechtigkeit vorwalten, damit die Masse hierdurch angeregt und nicht muthlos gemacht wird. Disciplin und Unternehmungsgeist sind die Ergebnisse der vollständigen Berücksichtigung dieses Grundsatzes.

Das Verdienst muß nicht lange auf die Belohnung warten dürfen, folgt letztere der That auf dem Fuße nach, so verdoppelt sich ihr Werth im Sinne beider Zwecke.

Der Vorgesetzte jeden Grades wird so genommen, wie er sich bei seinem ersten Auftreten giebt. Dies darf er im Interesse seiner moralischen Gewalt niemals vergessen; er wird demnach sein Verhalten so einrichten müssen, daß er sich später nicht zu verbessernden Abänderungen veranlaßt sieht. Die Würde und die Kraft des Oberbefehls sind hiervon abhängig.

Ein Commandeur darf niemals den Soldaten von sich sagen lassen, er sey *ein guter Mann*, was so viel als *schwacher Mann* heißt; sondern er sey *gerecht, menschlich, ein Vater des Soldaten, vor dessen Augen sich Niemand etwas zu Schulden kommen lassen dürfte, da er keinen schone.*

In seinem Regimente muß der Commandeur Alles mit einem Blicke übersehen, er soll im Voraus wissen, von wem gute und von wem schlechte Dienste geleistet werden. Seine moralische Ueberzeugung von dem Charakter der Untergebenen regelt und vereinfacht unendlich diese Beurtheilung.

Doch darf er dieser Ueberzeugung nicht einen so bedeutenden Einfluß einräumen, daß ihn diese zu Ungerechtigkeiten veranlaßt.

Einem Manne, der sich bessert, muß der Commandeur volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Oftmals glaubt man, dem Auge des Vorgesetzten etwas zu verbergen, doch täuscht man sich. Er sieht Alles, will es aber nicht sehen; demnach achte Jeder auf sich und lege seine Fehler ab, denn in dem Augenblick, wo der Commandeur den Beweis liefert, daß ihm nichts entgangen ist und nichts entgeht, dürfte er rücksichtslos den Irrthum vernichten, in welchem die Verblendung so lange verharrte.

Eben so muß der Vorgesetzte, was lächerlich oder als Fehler erscheint, ablegen.

Die Erfolge einer Truppe während eines ganzen Feldzuges hängen fast immer von dem Ausgange des ersten Gefechtes, welches sie bestand, ab. Läßt sie der Commandeur beim ersten Auftreten schlagen, so ist der Vertrag des gegenseitigen Vertrauens zerrissen, der Zauber vernichtet; es müssen besondere und sehr glückliche Umstände eintreten, wenn das Gleichgewicht und die Stimmung wieder hergestellt werden soll.

Wird die Truppe dagegen auf eine geschickte Weise in's Feuer geführt, tritt sie in irgend einer Beziehung mit Ueberlegenheit gegen den Feind auf, läßt der Commandeur sie beißen ohne gebissen zu werden, so glaubt sie sich zu Allem befähigt. Sie kann zu den schwierigsten Unternehmungen verwendet werden und sie wird sie rühmlich vollbringen.

Der verdiente Ruf eines Truppentheils verbreitet sich schnell in einer Armee. Wer die Ehre genießt, einem solchen tapfern Regimente anzugehören, dessen Selbstgefühl wird von mannigfachen angenehmen Empfindungen ergriffen. Ich habe Truppen-Corps gekannt, denen die ganze Armee ihren Beifall bezeigte, denen ein „Bravo" entgegengerufen wurde, sobald sie in die Schlachtordnung einrückten. Man verließ die Glieder, um diesen Tapferen die Hände zu drücken, und wie groß war die von ihnen erweckte Gemüthserhebung, wenn der allgemeine Ruf ertönte: sie sind mit uns, vorwärts, der Sieg ist unser!

Wurden Verwundete von einem solchen Regimente zurückgebracht, so beeiferte sich Jeder, das Letzte für sie hinzugeben.

Der Ruf eines Corps beschränkt sich nicht allein auf dessen Armee, sondern der Feind ist auch seinem Einflusse unterworfen, schon der bloße Anblick der Uniform setzt ihn in Furcht, schwächt seinen Muth und macht ihn unfähig zum Widerstande. Besonders bei der leichten Kavallerie gränzt diese Macht, wenn sie von einem umsichtigen Führer in ihrer vollen Bedeutung erkannt wird, an's Riesenhafte. Sobald der Feind in Furcht geräth, ist er unser. Wir können Alles versuchen, ihm auf den Leib gehen, ihn durchbrechen, seine Kanonen nehmen, seine Generale aufheben, seine Quarré's zum Niederlegen der Waffen nöthigen, ihn in wilder Flucht vor uns hertreiben, kurz Alles ist uns möglich, unsere Erfolge sind unbegränzt.

Von den Plänkern.

Fr. Was versteht man unter Plänkern?

Antw. Die dem Feinde entgegengeworfene Deckungsmannschaft eines zum Angriff vorgehenden oder auf dem Rückzuge begriffenen Truppentheiles, welche zuerst den Feind durch ihr angriffsweises Verhalten recognoscirt, ihm den Fehdehandschuh hinwirft, ihn drängt, bedroht, in seiner Ruhe stört, seine Absichten erforscht, unsere Truppen vor Ueberfällen sichert, die Stärke des Feindes erspäht, die Wirkungen und Folgen seiner ernsthaften Angriffe ermäßigt, den Rückzug deckt und unsere erste Linie, wie die Bauern im Schachspiel, mit einem wachsamen und sicherstellenden Schirme umgiebt.

Fr. Wann werden Plänker vorgeschickt?

Antw. Stets, sobald man mit dem Feinde zusammentrifft oder seine Nähe voraussetzt.

Fr. Können sie feuern, sobald sie dem Feinde bis auf die angemessene Schußweite nahe gekommen sind?

Antw. Ihr Feuer darf nur auf den Befehl ihres Commandeurs beginnen.

Fr. Was ist zu thun, wenn ihre Munition verbraucht ist?

Antw. Dann müssen sie von dem Regimente ihren Schießbedarf herbeiholen lassen, weil das Feuer, wenn der Befehl hierzu ertheilt ist, niemals unterbrochen werden darf.

Fr. Wer läßt das Feuer einstellen?

Antw. Ihr Commandeur. Nach einem solchen Befehl darf unter keinem Vorwande noch ein Karabiner- oder Pistolenschuß fallen.

Fr. Was hat der Plänker beim Feuern zu beachten?

Antw. Daß er nur auf richtige Schußweite seinen Schuß abgiebt und dabei gut zielt.

Fr. Wie soll sich der Plänker zu Pferde einrichten?

Antw. Nachdem das Pferd gut gesattelt ist, hat er den Czakot mit dem Kinnriemen tüchtig am Kopfe zu befestigen; den Mantel zu rollen und über die Schulter zu hängen; die Steigbügel kurz zu schnallen, um sich darin nach Erfordern aufrichten zu können, was ihm auf eine größere Entfernung und ohne von dem Kopfe des Pferdes gehindert zu werden, seine Hiebe zu führen gestattet; ferner das Pferd gesammelt zwischen den Schenkeln zu halten, um schnell wenden zu können; mit den Knieen festzuschließen; den vorderen Trageriemen oder den Stößel des Säbelkuppels so kurz zu schnallen, daß sich das Säbelgefäß leicht mit der Hand anfassen läßt; die Pistolenholftern zu entblößen; die Schabracke vorn aufzuschlagen und endlich den Karabiner zu ergreifen.

Fr. Muß der Säbel nicht am Faustriemen hängen?

Antw. Das ist ein Fehler, den man zu vermeiden hat, wenn man nicht seine Bewegungen aufhalten, das Pferd verwunden und sich an dem Knie oder am Fuße verletzen will.

Fr. Wie hat der Plänker zu verfahren, wenn ihm ein Angriff droht?

Antw. Er bringt den Karabiner bei Seite, verkürzt die Zügel, zieht sein Pistol aus der Holfter, nimmt es in die linke Hand, die dasselbe horizontal zwischen dem Daumen und Zeigefinger mit rechts gewendetem Kolben festhält, zieht den Säbel und erwartet hierauf den Angriff oder kommt demselben zuvor.

Fr. Und wenn er wirklich angegriffen wird?

Antw. So empfängt er den Feind mit dem Säbel. Bietet sich ihm Gelegenheit zum Gebrauch des Pistols, so mag er den Schuß abgeben, indem er für den Augenblick den Säbel am Faustriemen herabhängen läßt. Das abgeschossene Pistol wirft er hierauf links hinter sich weg, wie im Kapitel „Waffen" erwähnt wurde, und erfaßt gleich darauf wieder das Säbelgefäß. Ist der Angriff abgeschlagen, so steckt er den Säbel in die Scheide, ladet sein Pistol, bringt es in die Holfter und nimmt hierauf wieder den Karabiner zur Hand, um damit zu schießen, wobei er vorzugsweise Offiziere niederzustrecken suchen muß.

Fr. Welche Vorsichtsmaaßregeln hat der Plänker zu nehmen?

Antw. Alles hierbei in Betracht kommende ist bereits im Kapitel „von den Waffen" erwähnt. Wenn der Plänker lange Zeit nicht absitzen kann, muß er sich durch das Gefühl die Ueberzeugung verschaffen, ob sein Sattel noch festliegt. Sind die Gurte lose geworden, so wird er seine Bewegungen so einzurichten haben, daß der Sattel bei einem schnellen Kehrtmachen nicht hinabgleiten kann.

Fr. Soll nicht der Plänker, wenn er sich zurückziehen will, linksumkehrt machen?

Antw. Indem das Reglement dies vorschreibt, wollte es bloß darauf hinweisen, daß man sich immer mit dem Säbel nach der Seite des Feindes hinwenden müsse. Die Sache weiter treiben wollen, wäre ein gefährlicher Irrthum. Kein angegriffener Plänker wird in dem häufig vorkommenden Falle, wenn sein Gegner rechts an ihm vorbeikommt, linksumkehrt machen und dem Feinde selbst seine linke Seite zukehren, sondern sich dagegen schnell rechts wenden, seinem Feinde auf der Ferse nachfolgen und ihm auf dessen linker Seite beizukommen suchen.

Fr. Und wenn er ihn erreicht?

Antw. So wird er ihm einen Stich in die linke Seite versetzen. Fällt der Feind nicht, oder ergiebt dieser sich nicht, so wiederholt er den Stich. Verfehlt er, wegen einer zu heftigen Bewegung des Pferdes, seinen Gegner, so muß er einen Hieb von links nach rechts, nach dem Gesichte des letzteren führen. Den sich ergebenden Feind

läßt er die Waffen ablegen, erfaßt hierauf den Zügel des Pferdes des Gefangenen und bringt ihn schnell zurück.

Es gilt als allgemeine Regel, daß man beim Verfolgen dem Feinde so viel als möglich auf seiner linken Seite nahe zu kommen suchen muß, weil er sich dann nicht vertheidigen kann und in unsere Gewalt gegeben ist, wenn sein Pferd schlechter läuft, als das unsrige; denn wir können uns gegen ihn der ganzen Länge unserer Waffe und unseres Armes bedienen, während er für seine Vertheidigung dieses Vortheils entbehrt. Will der Feind im Gefühl seiner nachtheiligen Lage schnell rechts wenden, so muß man denselben im Augenblicke dieser Bewegung zu erreichen suchen, indem man dann die Gewißheit hat, ihn durch einen Stoß mit der Brust unseres Pferdes gegen die Flanke des seinigen, ohne die mindeste Anstrengung umzuwerfen.

Bei jedem Angriffe hängt die Wirksamkeit eines Kavalleristen allein von seinem richtigen Blick und seinem kaltblütigen Beurtheilungs-Vermögen ab.

Fr. Wie hat sich ein Plänker zu verhalten, wenn sein Karabiner sich aushakt oder zur Erde fällt?

Antw. Ist der Feind in der Nähe, so greift er sogleich zu seinem Pistol; den Karabiner darf er erst dann wieder aufheben, wenn der Feind sich entfernt hat.

Fr. Muß der Plänker, wenn er seine Stelle in der Linie eingenommen hat, ruhig halten?

Antw. Er hat sich in mäßiger Gangart, und besonders seitwärts, hin und her zu bewegen, wenn er sein Feuergewehr ladet und sich in der Nähe des Feindes befindet.

Fr. Weshalb?

Antw. Weil er dann keinen so sichern Zielpunkt darbietet, als wenn er auf demselben Punkte stehen bleibt.

Fr. Darf sich ein Plänker, der beim Angriff vom Pferde herabgeworfen wird, als gefangen betrachten?

Antw. Nein, insofern er Besonnenheit und den Willen besitzt, sich nicht gefangen nehmen zu lassen.

Fr. Wie hat er sich hierbei zu benehmen?

Antw. Sein Verhalten hängt ganz allein von den bei dem Angriffe eingetretenen Umständen und von seiner eigenthümlichen Lage ab. In manchen Fällen muß er so-

gleich wieder aufzusitzen suchen. Läßt sich dies nicht bewerkstelligen, so wird er sich, mit dem Rücken gegen das Pferd lehnend, vertheidigen, oder den Schweif des Pferdes eines seiner Kameraden, der dann etwas weniger schnell reitet und ihn auf diese Weise mit zurücknimmt, ergreifen, während andere Plänker seinen Rückzug nachdrücklich decken.

Ist dies nicht möglich, so kann er sich, besonders wenn der Feind keine Lanzen führt, zur Erde werfen und todt stellen. Die Pferde hat er hierbei nicht zu fürchten, weil alle über ihn hinwegsetzen, ohne ihn zu berühren.

Befindet er sich, nachdem der Angriff vorüber ist, auf einem vom Feinde besetzten Terrain, jedoch im Angesicht der Unsrigen, so muß er nach der Beschaffenheit der nächsten Umgegend, nach unserer Nähe und Stärke mit einem Blicke beurtheilen, ob sich ihm eine Gelegenheit zum Entkommen in der Weise darbietet, daß er einen Graben, eine Schlucht, ein Gehölz schnell und von uns bemerkt zu erreichen sucht. Hat diese Untersuchung einen günstigen Erfolg, so stürzt er rasch auf die Schlucht, den Graben oder das Gehölz zu, wirft seine Säbelscheide fort und behält nur die Klinge in der Hand. Verfolgen ihn feindliche Kavalleristen, so muß er ihnen durch Sprünge auszuweichen, sich zu verbergen, den Pferden Schläge an die Köpfe zu versetzen oder einen Reiter herunter zu stechen suchen, wobei er das Pferd desselben mit der linken Hand am Zügel erfaßt und im erfolgreichen Falle sich auf dasselbe hinaufschwingt. Unterdeß dürften die Unsrigen Zeit gewinnen, um zu seiner Unterstützung herbeizueilen.

Bieten sich ihm dergleichen günstige Umstände nicht dar und kann seine Vertheidigung nur nutzlos bleiben, so mag er sich ergeben. Aber noch am Abende desselben Tages muß er zu entweichen trachten, besonders wenn er sich in einem befreundeten Lande befindet, und der Feind, der ihn mitführt, den Rückzug angetreten hat.

Wir hatten im Jahre 1809 so eben einen Angriff auf die Oesterreichischen Ulanen des Erzherzogs Karl ausgeführt, wobei ein Unteroffizier des 20sten Chasseur-Regiments in Gefangenschaft gerathen war, und von einem Ulanen, der zugleich beide Pferde führte, zurückgebracht wurde. Der Unteroffizier, mit den Gedanken, zu entkommen, beschäftigt, gewahrte plötzlich auf dem Schlachtfelde ein verlornes Pistol.

Es mußte geladen seyn, denn der Hahn war gespannt. Es ergreifen, den Ulanen niederschießen, mit den beiden Pferden zu uns zurückjagen, war für diesen tapfern Unteroffizier das Werk eines Augenblicks.

Am Tage nach der Schlacht bei Wagram nahm der junge Lieutenant Lorain vom 20sten Chasseur-Regiment einen Oesterreichischen Offizier gefangen, den er mit aller dem Unglück schuldigen Rücksicht behandelte und, nachdem er dessen Wort, nicht zu entweichen, erhalten hatte, zurückführte. Von den Leuten dieses letztern Offiziers angegriffen, mußte Lorain auf seinen schnellen Rückzug bedacht seyn, hierbei stolperte sein Pferd, es stürzte, doch erhob es sich gleich darauf wieder. Lorain, der bei dieser Gelegenheit aus dem Sattel gekommen war und auf der Erde stand, trat mit dem Rücken gegen das Pferd, um sich so zu vertheidigen, als der Oesterreichische Offizier, gegen sein Wort, ihn von hinten zu entwaffnen suchte. Der junge Franzose zerschmetterte ihm die Kinnlade mit einem Pistolenschuß, und gewann, indem er sich schnell um das Pferd herumbewegte, so viel Zeit, daß ihn die Unsrigen retten und seinen Gefangenen mit fortführen konnten.

Viele gerathen deshalb in Gefangenschaft, weil sie die Besonnenheit und den Muth verlieren, und nicht die Mittel anzuwenden verstehen, die ihnen noch übrig geblieben sind.

Es müssen jedesmal, wenn ein Kavallerist sein Pferd verliert, dessen Kameraden so schnell als möglich zu seiner Hülfe herbeieilen. Einige werfen sich hierbei dem Feinde entgegen, andere theilen sich in die Waffen, die Ausrüstungsstücke und das Zaumzeug des unberittenen Mannes, und die übrigen decken den Rückzug des letztern.

Fr. Welche Obliegenheiten haben die vorgezogenen Plänker beim Vorgehen zu erfüllen?

Antw. In ihrer Linie keine so großen Zwischenräume entstehen zu lassen, in welche sich der Feind hineinwerfen könnte; sich gegenseitig zu unterstützen; ihre Linie nicht übermäßig in die Länge zu ziehen und unnöthigerweise über einen zu großen Raum auszudehnen, wodurch die Widerstandsfähigkeit sich vermindert und die Flügel bloßgestellt werden.

Ihre Linie mit der von dem Feinde gebildeten stets in paralleler Richtung zu erhalten und der Linie des Feindes zu folgen, indem sie alle ihre Bewegungen so zu sagen mit mathematischer Genauigkeit nach denen des Feindes einrichten.

Sorgfältig und nach Maßgabe des Vorschreitens das Terrain in's Auge zu fassen, welches der Feind besetzt hält oder verläßt, um nicht in Verlegenheit zu gerathen, wenn sie selbst dahin gelangen.

Die allgemeine und partielle Beschaffenheit des Terrains, nach den Krümmungen und Unterbrechungen der sich zurückziehenden feindlichen Tirailleur- oder Plänkerlinie in Voraus zu beurtheilen.

Das Terrain, welches sie überschritten haben, im Gedächtniß zu behalten. Eine genaue Wahrnehmung ist hierbei um so nützlicher, wenn man theilweise ausgetrocknete Bäche, Schluchten oder Defileen durchschneidet, um später bei einem schnellen Rückzuge sich nicht aufgehalten zu sehen, oder auf Punkte zu gerathen, die keinen Ausgang darbieten, wobei man unbedingt gefangen wird.

So viel als möglich über die höchsten Stellen des Terrains hinwegzugehen, um eine freiere Umsicht zu gewinnen und die Stellungen des Feindes besser zu übersehen.

Sogleich eine Meldung schnell zurückzuschicken, wenn sie bis dahin unbemerkt gebliebene Massen in einer verdeckten Aufstellung wahrnehmen, die sich zu offensiven oder defensiven Bewegungen anschicken oder dieselben bereits angetreten haben.

Gelangt ein Plänker an einen Punkt, wo er den Feind sehen kann, ohne von diesem entdeckt zu werden, so macht er Halt und setzt seine Beobachtungen fort, ohne sich zu zeigen. Er giebt ein Zeichen und geht nicht eher weiter, als bis sein Offizier hierdurch aufmerksam gemacht, um selbst zu recognosciren, an ihn herangekommen ist und ihm anderweitige Befehle ertheilt hat.

Glauben die Plänker, daß man dem Feinde durch Schnelligkeit zuvorkommen und seinen Rückzug gefährden könne, wenn auf ihn ein rascher Angriff unternommen wird; so haben sie hiervon Meldung zu machen, aber auch gleichzeitig kräftig vorzudringen, um den Feind in Unordnung zu

bringen, und diese zu benutzen, um ihm einige Gefangene abzunehmen.

Sie werden vorzugsweise dann gegen Artillerie ihre Angriffe zu richten haben, wenn diese ohne die erforderliche Unterstützung gelassen und bloßgestellt ist.

Fr. Sollen die Plänker, im Fall einer rückgängigen Bewegung, ihren Rückzug so vollführen, wie es das Reglement besagt?

Antw. Die Vorschrift des Reglements, den Rückzug allmälig auszuführen, hat den Zweck, in diese Bewegung auf dem Exerzirplatze Regelmäßigkeit zu bringen und die Kavalleristen darauf hinzuweisen, sich bei dem Zurückgehen gegenseitig zu unterstützen und die Plänkerlinie in einzelnen Stellen nicht ganz zu unterbrechen. Diese Bestimmung darf daher nur im Sinne dieser Absicht, welche bei ihrer Abfassung vorwaltete, aufgefaßt werden, da im Kriege die buchstäbliche Ausführung der vorgeschriebenen Bewegung unstatthaft und gefährlich seyn würde

Wenn sich eine Plänkerlinie zurückzieht, so sind es nicht die geraden oder ungeraden Rotten, welche zuerst zurückgehen oder den Rückzug decken, sondern man vereinigt vorzugsweise die am wenigsten kräftigen Pferde in dem geschlossenen Trupp und läßt die bestberittenen Plänker die Arrièregarde bilden. Jedoch wird man hierbei die Feuerlinie in ihrer ganzen Ausdehnung stets möglichst gleichmäßig zu verringern suchen.

Fr. Was hat ein Plänker zu thun, sobald er durch den Feind von den Seinigen abgeschnitten ist?

Antw. Wenn er gut beritten ist und nur mit geringer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen kann, auf geradem Wege die Seinigen zu erreichen, so nimmt er seinen Säbel, nachdem er den Karabiner vorher entfernt hat, in die linke Hand, welche die Klinge wagerecht zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger so erfaßt, daß das Gefaß nach der rechten Seite zu liegt; ergreift hierauf mit der rechten Hand das Pistol, setzt sich mit mäßiger Geschwindigkeit, um die Kräfte seines Pferdes zu schonen, in Bewegung, hält den ihn verfolgenden Feinden die Mündung des Pistols entgegen und sucht sich auf einem Umwege den Seinigen zu nähern, die er bald erreichen wird, da ihm der Feind,

besonders in durchschnittenem Terrain, nicht lange nachfolgen dürfte.

Wenn nicht besondere Befehle das Gegentheil bestimmen, so ist der Marsch der Plänker stets von dem der Truppen-Abtheilung, welche sie decken, abhängig. Sie haben hierbei, so viel als möglich, beständig dieselbe Entfernung von dieser beizubehalten, gleichviel, ob man vorgeht oder sich zurückzieht. Decken sie eine rückgängige Bewegung, so müssen sie sich an jedem Defilé setzen und darauf bedacht seyn, dasselbe unter solchen Vorkehrungen zu überschreiten, daß kein Mann in die Hände des Feindes fällt.

Die Plänker dürfen weder den Feind, noch unsere eigenen Bewegungen einen Augenblick aus dem Auge verlieren, ihre Aufmerksamkeit muß sich nothwendigerweise auf beide Theile erstrecken, wenn sie ihre Bestimmung mit Nutzen erfüllen und ihre eigene Sicherheit nicht gefährden wollen. Sobald sich die zurückziehende Plänkerlinie einem Defilé nähert, werden die Zwischenräume zwischen den einzelnen Leuten allmälig vermindert; ein Theil der Mannschaft geht hierauf, um ein Stopfen zu verhindern, schnell durch das Defilé hindurch, nimmt demnächst hinter demselben, mit Front gegen den Feind, eine Stellung und unterhält ein wohlgenährtes Feuer, um den Rückzug derjenigen Kameraden, die noch mit dem Feinde im Gefecht sind, zu unterstützen. Hat der von den Plänkern gedeckte Truppentheil seinen Marsch unterdeß fortgesetzt, so beschleunigen sie ihre Gangart, bis sie denselben erreichen.

Je mehr der Rückzug beeilt wird, um so weniger darf die Plänkerlinie ausgedehnt seyn. Erfordert die verminderte Ausdehnung der Linie nicht fernerweitig eine so große Zahl von Plänkern, so wird man selbst die Ordnung und demnach auch die Beweglichkeit befördern, wenn man die nicht weiter hierzu erforderliche Mannschaft in Züge vereinigt und zu dem Unterstützungstrupp stoßen läßt. Gelangt man in dieser Weise auf eine Straße, so kann man bei der Arrièregarde nur wenige Leute als Plänker verwenden, da im entgegengesetzten Falle eine größere Anzahl sich gegenseitig hindern und ohne Zweifel mehr vom feindlichen Feuer leiden würde.

Die Plänker sind anzuweisen, besonders auf feindliche Haufen zu feuern, weil die ihr bestimmtes Ziel fehlende

Kugel dann wahrscheinlich nicht ganz umsonst verschossen wird; jedoch werden sie selbst ihren Weg stets einzeln fortzusetzen haben, um dem Feinde das Zielen zu erschweren.

Dem einmal gegebenen Befehle zur Einstellung des Feuers und zum Rückzuge darf durchaus kein Mann entgegenhandeln, selbst nicht in dem Falle, wenn er sicher ist, einen glücklichen Angriff zu vollführen.

Oftmals setzen Kavalleristen, von ihrem Muthe oder ihrer Hartnäckigkeit fortgerissen, den Kampf fort; man muß sie dafür streng bestrafen, im Wiederholungsfalle ihres Vergehens aber sich zurückziehen und sie sich selbst überlassen; weil oftmals, wenn man sie unterstützt, ein Gefecht wieder erneuert wird, was die ganze Armee einen vollen Tag hindurch auf den Beinen erhält und deren Kräfte nutzlos erschöpft. Ueberdem darf man auch nicht eines einzigen unverständigen Menschen wegen Tausende in Gefahr setzen.

Fr. Wie soll der Plänker angreifen?

Antw. Dies ist bereits im Kapitel „vom Angriff" ausgesprochen.

Fr. Wie haben sich die Plänker zu verhalten, wenn sie gegen Infanterie flankiren?

Antw. Sie werden die Infanterie in offenes Terrain zu verlocken suchen, diese daselbst kräftig angreifen, von ihren Unterstützungen abschneiden und niederhauen.

Die plänkernden Kosaken bilden bei ihren Angriffen oftmals geschlossene Haufen und zerstreuen sich wieder beim Zurückgehen. Unsere Plänker beobachten dagegen fast beständig das entgegengesetzte Verfahren, ohne hierbei auf die Gangbarkeit des Terrains Rücksicht zu nehmen. Die Kosaken haben Recht, wir Unrecht.

Wie häufig drängten sich nicht beim Rückzuge unsere Kavalleristen so aufeinander, daß sich jeder einzelne Mann am Gebrauch seiner Waffen gehindert sah und Versperrungen des Weges und Verzögerungen des Marsches entstanden, wobei die schlecht berittenen und deshalb weiter zurückgebliebenen Leute niedergehauen und gefangen wurden, indem ihr Rücken ihren strafbaren Kameraden als Schild dienen mußte.

Eine sehr zusammengedrängte Masse wird beim Rückzuge aus zwei einfachen Ursachen stets zusammengehauen. Erstens verhindern hierbei die Kavalleristen, welche sich über

Gebühr an einander drängen, jede die Vertheidigung des einzelnen Mannes bezweckende Bewegung, auch ist es dann unmöglich, wieder Halt und Front zu machen. Zweitens wirft sich der angreifende Kavallerist, der nur einen Punkt in's Auge zu fassen hat, ohne das Mindeste für seine Flanken besorgen zu dürfen, mit seiner vollen Einbruchskraft und mit rücksichtsloser Verwegenheit auf diese vertheidigungslose Masse, in die er mit aller Sicherheit einhaut, und welche er, so weit er nur immer will, vor sich hertreibt.

Anders stellt sich die Sache, wenn jeder einzelne Reiter den Rückzug für sich allein ausführt. Der Mann verbleibt im Besitz seiner Defensionskraft. Er hält das Gleichgewicht zwischen sich und dem Gegner aufrecht, der sich sehr hüten wird, sich rücksichtslos auf ihn zu stürzen, weil seine Flanken bedroht sind, seine Aufmerksamkeit getheilt und für beide Theile die Gefahr gleich ist. Auf diese Weise sich zurückziehende Truppen werden niemals so lebhaft gedrängt und so lange verfolgt. Die weniger schnellen Pferde können den Rückzug eben so gut ausführen, als die kräftigeren, der Feind sieht sich hierbei nicht jeder Besorgniß überhoben, man kann auf einem dem Zwecke entsprechenden Punkte anhalten und schnell Front machen, um wieder zum Angriff überzugehen. Auch haben zu allen Zeiten wahrhafte Reitervölker ein ähnliches Verfahren beobachtet. Polybius sagt bei seiner Beschreibung von dem Uebergange über die Trebia: „Doch ließ Sempronius zum Rückzug blasen, um „seine Reiterei zurückzurufen, die nicht gegen den ihr ge„genüberstehenden Feind zu manövriren wußte. Denn sie „hatte es mit Numidiern zu thun, welche sich „bei dem Rückzuge in verschiedenen Richtungen „zu zerstreuen und schnell wieder zum Angriff „zu schreiten pflegten, wenn ihr Gegner es am „wenigsten erwartete."

Fr. Sollen stets den Plänkern, wie es das Reglement vorschreibt, die Befehle durch Trompetensignale ertheilt werden?

Antw. Man hat dies zu unterlassen, wenn man sich (was im Kriege selten der Fall ist) nicht auf einem völlig gleichförmigen Terrain befindet, wenn nicht eine allgemeine Bewegung ausgeführt werden soll und der Feind nicht

gleichzeitig mit uns, Kenntniß von unseren Absichten erhalten darf.

Die Bewegungen der Plänker sind ihrem Wesen nach höchst unregelmäßig, da sie dieselben nach den Bewegungen unserer Armee, nach denen des Feindes und vor Allem nach der Gestaltung des Terrains einrichten müssen. So zahlreich auch die im Reglement enthaltenen Signale sind, so würden sie dennoch kaum ausreichen, wenn man durch sie allein die Kommando's geben wollte.

Welche Signale ließen sich wohl gebrauchen, wenn man zum Beispiel den rechten Flügel zurückziehen, den linken Flügel vorschieben, eine Frontveränderung vornehmen, die Mitte zurückhalten will oder funfzig andere Bewegungen auszuführen beabsichtigt, die in jedem Augenblicke nothwendig werden können?

Gesetzt, es würde der linke Flügel der Plänkerlinie zu sehr gedrängt, und man gäbe das Signal zum Rückzuge, so käme die beabsichtigte Bewegung nicht allein nicht zur Ausführung, sobald die ganze Linie dem Signale Folge leistet, sondern man setzte sich auch der Gefahr aus, einen großen Fehler zu begehen.

Es ist daher als allgemeine Regel anzunehmen, daß man sich nur der Trompete in den seltenen Fällen, wenn ein allgemeiner Angriff oder Rückzug stattfinden soll, bedienen darf. Dagegen müssen stets, sobald Befehle zu ertheilen sind, die nur einen Theil der Mannschaft betreffen (was am häufigsten vorkommt), diese durch Unteroffiziere oder von dem Kommandeur selbst überbracht werden.

Solche Befehle sind einfach und kurz abzufassen. Zum Beispiel: Der Unteroffizier G... soll mit seinen Leuten halten, bis der Unteroffizier M... mit seinem rechten Flügel die Ecke des kleinen Gehölzes erreicht hat.

Der Unteroffizier C... hat sich bis zu dem kleinen Bache zurückzuziehen, ihn zu überschreiten und dahinter stehen zu bleiben, bis er anderweitigen Befehl erhält.

Der Unteroffizier D... wird seine Leute zusammen nehmen und die kleine Brücke sperren.

Der linke Flügel hat sich nur dann in Marsch zu setzen, sobald er mich die große Straße überschreiten sieht. Auf das Signal zum Rückzuge sollen L... in der Nähe des Weizenfeldes, P... bei der Mühle, C... bei den Pappeln

über die Schlucht zurückgehen und sich hinter derselben halten. K... wird, sobald er die rückgängige Bewegung angetreten hat, seine Plänker ohne Trompetensignale vereinigen, in starkem Trabe bis zu dem Gehöft gehen und sich daselbst aufstellen u. s. w.

Der Kommandeur von Plänkern muß eine große Aufmerksamkeit auf den gelegenen Zeitpunkt für seine Signale verwenden, um nicht falsche Bewegungen seiner Leute oder Irrungen bei andern Plänkern, die nicht unter seinen Befehl gestellt sind, zu veranlassen.

Dem Plänker liegt die Verpflichtung ob, des Feindes Absichten zu beurtheilen und dessen auf Täuschung berechnete Maßregeln zu erspähen.

Zeigt der Feind nur wenige Leute, die in großen Zwischenräumen aufgestellt sind, so ist es wahrscheinlich, daß derselbe seinen Unterstützungstrupp in einen Hinterhalt gelegt hat.

Dehnt sich einer seiner Flügel ungewöhnlich nach einer Seite hin aus, so bereitet er sich ohne Zweifel auf einen wirklichen Angriff oder einen Scheinangriff vor.

Er wird seine zurückgehende Plänkerlinie zusammenziehen, wenn er ein Defilé überschreiten oder einen Angriff unternehmen will.

Das Zurückziehen eines Flügels ohne Grund, deutet auf die Absicht des Feindes hin, unsere demselben gegenüberstehende Kavallerie zu falschen Maßregeln zu verleiten.

Zieht er seine Mitte zurück, so will er uns überflügeln.

Wenn seine Plänker auf einmal verschwinden, muß man vorsichtig seyn, auf der Stelle Halt machen und sogleich die Ursachen dieser plötzlichen Erscheinung untersuchen; es ist möglich, daß sie der Vorläufer eines ernsten Angriffs gegen die Mitte oder gegen einen unserer Flügel ist.

Auch habe ich einzelne Leute die eine oder die andere Kriegslist mit Erfolg in Anwendung bringen sehen.

Bei der Eröffnung des Polnischen Feldzuges befanden sich unsere Dragoner sehr im Nachtheil gegen die Kosaken, in Folge der unglücklichen Theorie eines berühmten Generals. Die Kosaken griffen diese Kavallerie, vom Erfolge ermuthigt, mit Heftigkeit und Selbstvertrauen an. Unsere

Kürassiere hatten gleich den Dragonern weiße Mäntel, man ließ die Kürassiere diese anziehen und stellte sie in die erste Linie. Die Kosaken, im Glauben, die Dragoner vor sich zu haben, warfen sich ebenfalls mit Ungestüm auf die Kürassiere, doch mußten sie für ihre Zuversicht schwer büßen. Nach einer gründlichen Reorganisation trugen jedoch die Dragoner in Spanien, ihrem frühern und ausgezeichneten Rufe entsprechend, wieder zur Verherrlichung unserer Waffen redlich mit bei, auch übten sie später bei allen Gefechten die schrecklichste und rühmlichste Wiedervergeltung.

Ich habe Husaren bemerkt, die, wenn der feindliche Plänker seinen Karabiner abgeschossen hatte, sich verwundet oder todt stellten. So wie der Feind, nachdem er sie mit dem Oberkörper gegen den Hals des Pferdes abwärts sinken sah, sich ihnen nahete, um sie zu ergreifen, richteten sie sich mit Schnelligkeit wieder auf, gaben ganz in der Nähe gegen ihren Gegner Feuer und bemächtigten sich desselben sammt seines Pferdes.

Es ist für den Offizier von Plänkern nicht gleichgültig, zu wissen, welchem Feinde er gegenübersteht. Es giebt in allen Armeen, ungeachtet der allmäligen Erneuerung des Personals, Regimenter, deren alter und guter Ruf niemals erlischt. Zu denen, die den Avantgardendienst mit einer größern Gewandtheit, als die übrigen Regimenter ihrer Armee, versehen, gehören z. B. in Rußland, Oesterreich und Preußen, die Kosaken der Garde, die Donischen Kosaken, Blankenstein Husaren, de la Tour Dragoner, Merfeldt Ulanen, einige Preußische Dragoner-Regimenter, die schwarzen Husaren u. s. w. Den Namen, unter denen sie sich in unseren Kriegen berühmt machten, sind zum Theil andere seit dem Frieden gefolgt, weil in Oesterreich die Regimenter nach ihren Obersten benannt werden; doch ist der Stamm der alte geblieben und für uns wird sie der Frieden nicht umgetauft haben. Unsere alten Soldaten werden, wenn sie die rothen Jacken, die blauen mit rothen Streifen besetzten Hosen, die rothen Czakots, die himmelblauen Pelze, die grünen und amaranthnen Röcke, die gelben Czapka's, den schwarzen Dollmann und die hellblauen Kollets erblicken, die alten und tapferen Regimenter, welche sie tragen, wieder erkennen und sich demgemäß auch bei ihren Unternehmungen verhalten.

Von den Kriegsgefangenen und Deserteuren.

Fr. Was ist ein Kriegsgefangener?

Antw. So lange ein Mann seine Waffen führt, ist er nicht als Gefangener zu betrachten. Sobald er sie dagegen ablegt, gehört er uns an, er erlangt ein Anrecht auf unseren Schutz, der ihm so werkthätig und brüderlich als möglich zu gewähren ist. Einen Gefangenen mißhandeln, ist eine unverzeihliche Niederträchtigkeit; man muß sich gegen den ersteren so betragen, wie man im gleichen Falle behandelt zu werden wünscht.

Fr. Ist der Franzose nicht zu vertrauensvoll gegen seinen Gefangenen?

Antw. Ja; weil er oftmals die Meinung hegt, ein überholter und von den Seinigen abgeschnittener Feind, sei deshalb ein Gefangener. Doch ist dieses ein Irrthum, der Feind ist nur dann als Gefangener zu betrachten, wenn er die Waffen abgelegt hat und diese nicht mehr wieder ergreifen kann.

Die Lanciers dürfen daher bei ihren Angriffen die sich niederwerfende Infanterie oder die unberittenen Leute, welche sich nicht ergeben, nicht verschonen, sondern müssen nach ihnen beim Vor- und Zurückgehen stechen.

Der Kavallerist erinnere sich stets daran, daß jeder Infanterist, der ihm in freiem Felde den Rücken zukehrt, als Gefangener in seine Hände fällt, wenn er letzteren nur angreifen will.

Fr. Wie hat man sich zu verhalten, wenn man einen Kavalleristen zum Gefangenen macht?

Antw. Man heißt ihm die Waffen zur Erde werfen, ergreift den Zügel seines Pferdes und bringt ihn schnell zurück, um ihn auf der Stelle dem Regiments-Kommandeur vorzuführen. Hier sitzt der Gefangene ab, er wird von dem den Befehl führenden Offizier befragt, und dann zu den übrigen in dem Gefecht gefangenen Leuten gebracht, die, von einer Eskorte begleitet, der Infanterie überliefert werden.

Fr. Wem gehört das Pferd des Gefangenen an?

Antw. Demjenigen, der den Reiter desselben gefangen nahm. Ersterer hat das Beutepferd zuerst seinem Obersten, dann den übrigen Offizieren anzubieten und auf der Stelle zu verkaufen, um sogleich wieder zu seiner Schwadron zurückzukehren.

Fr. Plündert man nicht die Gefangenen?

Antw. Ja, leider; doch ist dies ein entwürdigender Kriegsgebrauch, den man bisher in keiner Armee unterdrükken konnte. Es wäre des Franzosen würdig, ihn aufzugeben. Da er jedoch einmal unter dem gemeinen Manne besteht, auch überdem dem Gefangenen hierdurch die Mittel entzogen werden, zu entweichen, oder uns dem Feinde zu verrathen, so muß man wenigstens darauf halten, daß der Kavallerist während eines Angriffs keine kostbare Zeit durch Plünderung seiner Gefangenen verliert, und hierdurch sich selbst oder das Ganze in Gefahr bringt.

Fr. Wie ist mit einem gefangenen Infanteristen zu verfahren?

Antw. Man muß sein Gewehr zerbrechen.

Fr. Was soll geschehen, wenn ein Beutepferd sich nicht zurückführen läßt und wahrscheinlich wieder in den Besitz des Feindes gelangen dürfte?

Antw. Man wird es todtschießen, doch hierbei die nöthige Vorsicht gebrauchen, damit die Kugel, wenn sie fehlgeht oder abprallt, nicht einen der Unsrigen beschädigt.

Fr. Wenn die Offiziere, weil sie gut beritten sind, die vorhandenen Beutepferde nicht bedürfen?

Antw. So muß sie der Kommandeur für sein Corps, unter Vorbehalt einer spätern Feststellung des Kaufpreises, kaufen und in dasselbe einstellen.

Fr. Wenn sich aber bei dem Regimente keine unberittenen Leute befinden?

Antw. Sind die Beutepferde besser, als einige Pferde des Regiments, so darf der Kommandeur keinen Anstand nehmen, die letzteren gegen erstere zu vertauschen. Vor Allem muß der Kommandeur eines leichten Kavallerie-Regiments immer darauf bedacht seyn, die unter seinen Befehl gestellte Mannschaft gut beritten und demnach in einem Zustande zu erhalten, der jede Bewegung und jedes

Unternehmen gestattet. Hat der Kommandeur Verwundete, so läßt er sie die schlechten Pferde besteigen und auf denselben zu den Handpferden und nach den kleinen Depots abgehen.

Fr. Darf das Sattelzeug der Beutepferde weggeworfen werden?

Antw. Erst dann, wenn man vorher diejenigen Stücke davon entnommen hat, welche zur augenblicklichen Vervollständigung unseres eigenen Sattelzeuges erforderlich sind.

Fr. Unter welchen Umständen darf sich ein Kavallerist ergeben?

Antw. Niemals, so lange er sich zu Pferde befindet, selbst dann nicht, wenn er schwer verwundet ist. Ein Reiter kommt überall durch.

Fr. Muß man, wenn einer der Unsrigen gefangen wird, ihn wieder zu befreien suchen?

Antw. Ja, wenn die Wahrscheinlichkeit, ihn zu befreien, mit der Gefahr, in welche ihn dieses Unternehmen versetzt, im Verhältniß steht. Während eines Angriffs muß man sogleich dazu schreiten, im entgegengesetzten Falle aber erst vorher die obwaltenden Verhältnisse schnell erwägen, und sodann rasch handeln. Ist der Gefangene nicht durch Wunden entkräftet, als muthig und unternehmend bekannt, schlecht bewacht, das Terrain durchschnitten und seiner Flucht günstig u. s. w., so wird man seine Befreiung versuchen können. Dagegen wäre es unklug, diesen Versuch wegen eines schwer Verwundeten oder wegen eines Mannes zu wagen, der sich bisher schwach, träge, einsichtslos gezeigt hat und welchen der Feind auf einem offenen Terrain fortführt, da der Gefangene unserer Absicht nicht entsprechend entgegenkommen wird, und auch darauf zu wetten ist, daß ihn der Feind gewiß lieber tödtet, als aus seinen Händen befreien läßt.

Fr. Wie ist ein ankommender Deserteur zu behandeln?

Antw. Man befiehlt ihm, die Waffen abzulegen, ergreift den Zügel seines Pferdes und bringt ihn zum Kommandeur.

Fr. Wie hat man sich zu verhalten, wenn ihn der Feind wieder ergreifen will?

Antw. Man sucht ihn so nachdrücklich, als möglich zu schützen.

Fr. Darf ein Deserteur geplündert werden?

Antw. Nein. Er behält sein Pferd und seine Sachen. Ein rechtlicher Soldat hält es unter seiner Würde, sich in den Besitz des Eigenthums eines Deserteurs zu setzen.

Von den Ueberfällen und den Hinterhalten.

Zum Ueberfallen gehört mit Schnelligkeit verbundene Gewandtheit.

Die von einem Ueberfalle erzeugte Wirkung ist Entmuthigung.

Der Vorpostenkrieg besteht in einer Reihe von Ueberfällen.

Der Offizier, welcher selbst bei geringen Streitkräften sehr häufig seinen Feind überfällt, ist sicher, ihn schnell aufzureiben.

Obgleich das Wort „Ueberfall" fast den ganzen Vorpostenkrieg bezeichnet, so weit derselbe angriffsweise geführt wird, so wollen wir dasselbe dennoch in der Bedeutung gebrauchen, welche man diesem Worte im engeren Sinne herkömmlich beilegt.

Fr. Was ist ein Ueberfall?

Antw. Ein unerwarteter Angriff.

Fr. Auf welche Weise muß er ausgeführt werden?

Antw. Mit der möglichst größten Entschlossenheit und Schnelligkeit.

Fr. Wodurch wird derselbe vorbereitet?

Antw. Durch einen schnellen Marsch oder einen Hinterhalt.

Fr. Was ist ein Hinterhalt?

Antw. Eine Truppe in verborgener Aufstellung.

Fr. Welches ist der beste Hinterhalt?

Antw. Den der Feind am wenigsten vorhersehen und vereiteln kann.

Fr. Muß er sich immer unmittelbar auf dem Wege befinden, den der Feind verfolgt?

Antw. Es ist um so besser, je weniger Zeit erfordert wird, um über den Feind herzufallen. Doch giebt es Fälle, wo es unumgänglich nothwendig erscheint, daß die in Hinterhalt gelegten Truppen in einer gewissen Entfernung von dem zum Gefecht erwählten Punkte aufgestellt werden.

Fr. Welche?

Antw. Wenn man zum Beispiel die Mitte oder die Queue eines Wagenzuges, sobald er ein Defilé zu überschreiten beginnt, angreifen will. Es läßt sich erwarten, daß der Feind, bevor er diesen gefährlichen Punkt durchzieht, dessen Zugänge sorgfältig untersucht, jedoch erstrecken sich seine Rekognoscirungen und besonders, wenn er sich seit längerer Zeit im Marsch befindet, nur auf eine bestimmte Entfernung. Die in Hinterhalt gelegten Truppen sind demnach noch außerhalb des Bereichs dieser Rekognoscirungen aufzustellen, deren Grenzen sich leicht beurtheilen lassen.

Fr. Es giebt aber doch zwei Arten von Hinterhalten?

Antw. Ja, man könnte die eine Art die augenblicklichen und die andere die eingeleiteten nennen.

Zu den ersteren gehört folgendes Beispiel:

In den ersten Tagen des Jahres 1814 zogen wir uns, unter dem General Maison, fechtend von Breda auf Antwerpen zurück. Wir erblickten bereits die Thürme dieser Stadt. Die feindliche Avantgarde folgte unserer Arrièregarde in solcher Nähe, daß sich die Kavallerie, Infanterie und Artillerie beider Heere vermischte und, so zu sagen, Mann gegen Mann focht.

Zwei von unseren Geschützen kamen in Gefahr, verloren zu gehen. Reckinger, ein Offizier von den rothen Lanciers der Garde, der sich mit etwa zwölf Mann an der Queue der Arrièregarde befand, faßte hierauf im Augenblicke einen Entschluß, und verschwand in einem Nebenwege, wo er einige Häuser und einen Garten gewahrte. Unsere Infanterie, mit dem erbitterten Feinde gemischt, setzte, von der Uebermacht gedrängt, ihren Rückzug fort und verlor die Geschütze. Der Feind erhob ein Siegesgeschrei, stieg auf die Kanonen und Pferde und wendete die

Geschütze um, doch jetzt brach auch der unerschrockene Reckinger aus seinem Versteck hervor. Drei Minuten darauf befanden wir uns wieder im Besitz unserer Kanonen, mit denen auch die darauf sitzenden Preußen in unsere Hände fielen. *)

Fr. **Was versteht man unter einem eingeleiteten Hinterhalt?**

Antw. Denjenigen, zu welchem Vorbereitungen getroffen werden, welcher mit einer Bewegung in Verbindung steht, bei der es nicht an Zeit zur Ueberlegung und Berechnung gebrach. Wenn z. B. der Kommandeur einer zur Offensive hinreichend starken Avantgarde das Terrain, auf welchem er den Feind zurückwerfen will, genau kennt, und die Ueberzeugung gewinnt, daß die Flanken der feindlichen Kolonnen auf einzelnen Punkten angegriffen werden können, so wird er im Voraus die zu diesen Angriffen bestimmten Kavalleristen mit der Weisung abgehen lassen, sich hinter irgend einer Höhe verborgen aufzustellen, mit ihnen über das Zeichen oder die Stunde des Angriffs übereinkommen und seine eigene Offensivbewegung mit der der vorangesendeten Mannschaft in Einklang bringen.

Die Wirksamkeit der in Hinterhalt gelegten Truppen hängt von der Ueberraschung und der Entschlossenheit bei ihrem Angriffe ab. Hauptbedingungen sind hierbei, eine vollkommene Kenntniß des Feindes und gründliche Bekanntschaft mit dem Terrain.

Um den Feind zu überfallen, muß man dessen Streitkräfte und Absichten kennen. Um einen Hinterhalt zu legen, genügt die Wahl eines entsprechenden Ortes nicht allein, sondern es ist auch noch erforderlich, daß man letzteren, ohne entdeckt zu werden, erreicht, und daß der Gegner in Bezug auf unseren Marsch nicht den mindesten Verdacht schöpft.

Daher wird eine Truppe, welche sich in dieser Absicht

---

*) Reckinger, Seconde-Lieutenant bei den rothen Lanciers der Kaisergarde, wurde mit dem Offizierkreuze der Ehrenlegion belohnt. Sein Ruf, als guter Offizier der Garde, galt ihm als Vorwurf unter der Restauration; er starb einige Jahre später in Paris, wo er in dem Hause eines Miethskutschers eine Anstellung gefunden hatte.

in Bewegung setzt, möglichst geschlossen, in größter Stille und auf den verborgensten Wegen marschiren müssen.

Ich kann nicht unterlassen, hier ein Beispiel von einem Hinterhalt im größeren Maßstabe zu erwähnen.

Im Jahre 1812 trafen wir vor Smolensk ein, woselbst sich der Feind verschanzt hatte. Es war herrliches Wetter. Unsere Armee bivouakirte auf den die Stadt beherrschenden Anhöhen. Der Kaiser ertheilte dem, mit Recht in hohem Rufe stehenden General Morand den Befehl, die Vorstädte zu nehmen. Hierauf sahen wir seine kühne Division in eine Schlucht hinabziehen, sich hinter einen Hügel rechts wenden und sich unterhalb einer Mühle geschlossen und vom Feinde unbemerkt aufstellen. Plötzlich, wie mit einem Zauberschlage, hatte sich diese Division auf die Vorstädte geworfen, in einem Augenblicke befanden sich Vorstädte, Artillerie, vorgeschobene Werke, kurz Alles in unserer Gewalt, und unsere ganze Armee klatschte, ihren Beifall bezeigend, in die Hände. Niemals in meinem Leben sah ich ein schöneres Schauspiel, niemals eine Kriegsthat, die einen bleibenderen Eindruck von der Erhabenheit des Krieges, der Allgewalt des Genie's und der Tapferkeit, in meinem Herzen hinterlassen hätte.

Die Wahl des Orts für einen Hinterhalt hängt von der größern oder geringern Helligkeit des Tages und der Nacht ab. Bietet ein undurchdringlicher Nebel oder die große Dunkelheit der Nacht hierbei die Hand, so ist es unnöthig, noch einen andern deckenden Gegenstand aufzusuchen. Findet dieser Fall jedoch nicht statt, so wird man ein Gehölz, einen Hügel, eine Schlucht oder eine Mauer, um sich dem Blicke des Feindes zu verbergen, benutzen müssen; wobei aber stets deren Höhe oder Tiefe in so weit zu berücksichtigen bleibt, daß der Feind auch nicht die obersten Theile der Kopfbedeckungen oder Waffen wahrnehmen kann. Die mindeste Unvorsichtigkeit dieser Art würde die Truppe verrathen und in die größte Gefahr bringen. Man erinnere sich hierbei des Hasen, der seinen Kopf in ein Loch steckte, und weil er selbst nichts sah, sich ungesehen glaubte.

Zuweilen werden auch die Truppen durch ihre Ungeduld ihre eigenen Verräther. Man hört die Frage: „kommen sie?" Ein Neugieriger begiebt sich an den Rand eines Gebüsches, streckt seinen Kopf über eine Mauer empor oder

spricht laut. Dann ist die Frucht aller Mühen, aller Anstrengung verloren; man wird entdeckt und die Mannschaft geräth oftmals in die größte Gefahr.

Niemals darf man es vergessen, daß eine in einen Hinterhalt gelegte Truppe fast stets in der Luft steht, sich in einer bedenklichen Lage befindet, und so zu sagen Alles auf einen Wurf gesetzt hat. Dasselbe Detaschement von 50 Mann, welches gut geführt, bei gehöriger Geduld, eine doppelt so starke Kolonne in Verwirrung gebracht und eine entscheidende Diversion ausgeführt hätte, ist verloren, sobald es der Feind entdeckt.

Der für einen Hinterhalt gewählte Ort soll gewissermaßen einer verschanzten Stellung gleichen, die wir, sobald es uns wünschenswerth erscheint, nach der Seite des Feindes hin als geschlossen betrachten können, und welche dagegen in der Richtung des Rückzuges offen ist. Das Terrain zwischen dem Hinterhalt und dem Punkte, auf welchem wir den Feind fassen wollen, muß einen Angriff im Galopp zulassen, dasjenige, auf welchem der Rückzug erfolgen würde, genau rekognoscirt seyn und der Front unserer Truppen für den Fall eines unglücklichen Ausganges der Unternehmung entsprechen.

Das so eben Erwähnte bezieht sich nur auf in Hinterhalt gelegte Truppenabtheilungen von geringer Stärke, die ungeachtet der angewendeten Vorsicht und gegen Erwarten auf einen stärkeren Feind stoßen können. Sind die verdeckt aufgestellten Truppen dagegen die stärkern, so haben sie nur eine Rücksicht zu nehmen, nämlich ihre Gegenwart zu verbergen, damit kein einziger feindlicher Soldat ihnen entgehen könne. Nach glücklich vollbrachter That wird es ihnen nicht an Zeit fehlen, darüber einen Entschluß zu fassen, ob sie weiter vorgehen oder auf dem einen oder dem anderen, ihnen gleich bekannten Wege den Rückzug antreten sollen.

Man legt hauptsächlich Truppen in einen Hinterhalt, um Rekognoscirungs-Detaschements aufzuheben, um Kolonnen und Konvois anzugreifen, eine zu kühne Avantgarde aufzuhalten, eine zu schwache Arrièregarde abzuschneiden und zu vernichten, um ein zu sorgloses Bivouak oder schlecht angelegte und keine freie Umsicht gestattende Werke, so wie fehlerhaft verwendete und auf dem Schlachtfelde bloßge-

stellte Truppen zu überfallen. Die wesentlichsten Erfordernisse einer zweckmäßigen Anordnung bestehen hierbei in der Kenntniß von dem Feinde, in der richtigen Wahl des Punktes für die Aufstellung, und in der Geheimhaltung des Marsches nach demselben.

Die Nacht ist der schicklichste Zeitpunkt, um einen Hinterhalt zu legen, doch begünstigt letztere dieses Unternehmen nicht allein. Auch die Witterung kommt hierbei in Betracht, indem Kälte, Schneegestöber, Regen und starker Wind dabei auf nützliche Weise einwirken können.

Fr. Aus welchen Gründen?

Antw. Weil bei der Kälte die Leute weniger kampffertig und weniger beweglich sind, auch dann fast immer von ihnen die Mäntel angezogen werden und sie deshalb weniger scharf hören. Der Regen durchnäßt das Pulver auf der Pfanne und verhindert das Losgehen der Gewehre. Ein starker Wind begünstigt, vorzüglich wenn er vom Feinde herkommt, den Marsch, weil der Gegner dann das von den Pferden verursachte Geräusch nicht vernehmen kann.

Diese Andeutungen sind zu benutzen, sobald ein Ueberfall unternommen werden soll.

Man wird demnach, wenn die Wahl des Weges nicht beschränkt ist, den Feind von der, dem Winde entgegengesetzten Seite her umgehen, und besonders Infanterie bei eingetretenem Regenwetter überfallen.

Während der Nacht hat man zu Ueberfällen den Zeitpunkt zu benutzen, wenn die Rekognoscirungstrupps zurückgekehrt sind, die Wachsamkeit also geringer ist und sich der größere Theil des Feindes dem Schlafe überlassen hat.

Fr. Wie hat man sich bei einem nächtlichen Ueberfall eines Bivouaks zu verhalten?

Antw. Die Vorsicht gebietet, daß der Führer von in Hinterhalt gelegten Truppen, ehe er bei Nacht ein Bivouak überfällt, seine Leute ein Erkennungszeichen, welches nach Maßgabe der größeren Dunkelheit der Nacht um so mehr hervortreten muß, anlegen läßt und dieses selbst trägt, wie z. B. ein um den linken Arm gebundenes Schnupftuch, einen Baumzweig oder den auf den Czakot aufgesteckten Federbusch u. s w. Diese Vorsicht erweist sich um so nützlicher, wenn die Uniform des Feindes sehr dunkel ist und einen der unsrigen ähnlichen Schnitt hat, weil

man hierdurch verhindert, daß die eigenen Leute sich gegenseitig niederhauen. Nächstdem hat der Kommandeur nicht allein seine Offiziere, sondern auch die ganze Mannschaft mit seinem Angriffsplane bekannt zu machen und ihnen zwei Wege für den Rückzug zu bezeichnen, von denen der eine vom Feinde aus in gerader Richtung zu unserer Armee zurückführt, und auf welchem sich die feindlichen Feldwachen befinden, die man im Vorüberjagen zusammenhaut und aufhebt. Der zweite Weg ist derjenige, auf welchem der Hinmarsch erfolgte.

Ueberdem verständigt er sich mit ihnen über 4 kurze Signale, an welche das Ohr des Soldaten sich gewöhnt hat.

Das erste bedeutet: Einhauen, ohne Gefangene zu machen;
das zweite: Gefangene zu machen;
das dritte: den Rückzug auf dem geraden Wege;
das vierte: das Zurückgehen auf der Straße, welche man zum Hinmarsch gewählt hatte.

Nach Befolgung eines der beiden letzten Signale werden die Erkennungszeichen abgelegt, die Mannschaft tritt den Rückzug schnell an und sammelt sich an einem dazu passenden und vorher bezeichneten Punkte.

Bei Atsch, unterhalb Komorn in Ungarn, wurden wir von Insurrections-Truppen überfallen. Die feindlichen Husaren hatten als Erkennungszeichen weiße Mantel angezogen. Hierdurch gelang es ihnen, ihren Angriff mit vieler Uebereinstimmung und einem bewundernswürdigen Erfolge auszuführen. Als wir Widerstand zu leisten vermochten, wurde dieses Zeichen jedoch denen gefährlich, die es trugen. Der Feind, der dies bemerkte, säumte daher nicht, die Mäntel schnell abzulegen. Dieser schnelle Entschluß begünstigte seinen Rückzug. Er war schon weit entfernt, als unsere Regimenter, sich gegenseitig für Feinde haltend, sich noch immer herumschlugen.

Ein Ueberfall bei Nacht kann mehr oder weniger gewagt seyn. Hierunter verstehe ich, wenn ihn eine Truppen-Abtheilung unternimmt, die nicht unterstützt, und bedeutend schwächer als der angegriffene Feind ist.

Der Ueberfall hat stets einen besondern Zweck; man will entweder den Feind in Schrecken setzen oder vernichten, oder auch endlich beide Absichten zugleich erreichen.

Ist dagegen die den Ueberfall ausführende Truppe unterstützt und zahlreich, und beabsichtigt sie den Feind aufzuheben, so wird sie sich still verhalten, manövriren, sich mit Ordnung der wichtigsten Punkte, als der Hütte des Kommandeurs, der Ausgänge des Bivouaks oder Dorfes u. s. w., bemächtigen, auf der Stelle die Pferde in Beschlag nehmen und die Feldwachen aufheben müssen. Gebietet es die Nothwendigkeit, die Feinde zu tödten, so wird man sich des Säbels nur zum Stechen bedienen.

Fr. Von welcher Seite her wird man vorzugsweise den Ueberfall eines Bivouaks unternehmen?

Antw. Von der den Feldwachen entgegengesetzten Seite.

Fr. Wie hat man sich zu benehmen, nachdem der Ueberfall geglückt ist?

Antw. Man läßt die entwaffneten Gefangenen auf ihren, von unsern Reitern an die Hand genommenen Pferden, unter sicherer Bedeckung, welche unter keinem Vorwande auf das Detaschement warten darf, sondern sich sogleich zur Armee zurückbegiebt, abmarschiren.

Fr. Wie dagegen, wenn der Angriff fehlschlägt und man sich fechtend zurückzieht?

Antw. Das Detaschement muß schnell und ohne anzuhalten zurückgehen. Die bestberittenen Leute bleiben bei der Arrièregarde, die einen anderen Weg einschlägt, um den sie verfolgenden Feind auf eine falsche Spur zu bringen. Die Arrièregarde hat hierbei ein gut genährtes Feuer zu unterhalten, um das Geräusch, welches der Marsch des Detaschements erzeugt, zu verbergen, und sobald sie die Ueberzeugung gewinnt, daß ihre Kriegslist geglückt und das von ihr gedeckte Detaschement außer Gefahr ist, sich demselben auf einem Umwege wieder anzuschließen. Hat der Feind sein Bivouak gut gewählt, und finden sich Schwierigkeiten, in dasselbe einzudringen, so kann der Ueberfall nicht auf gewöbnliche Weise stattfinden. Man muß den Feind auf ein ihm weniger vortheilhaftes Terrain, als dasjenige, was er gegenwärtig inne hat, zu locken suchen. Zu dem Ende theilt man seine Mannschaft in zwei ungleiche Theile; der stärkere legt sich in einen Hinterhalt, der schwächere greift die Feldwache an. Rückt der Feind hierauf

aus, so unternimmt der verborgen aufgestellte Theil einen kräftigen Angriff.

Ein Nachtangriff kann auch einen weniger ernsthaften Zweck haben, indem man zum Beispiel bloß die Anstrengungen des Feindes durch Unterbrechungen des Schlafes zu vermehren beabsichtigt. Dann bedarf man nur weniger Leute, wobei sich der Ueberfall selbst bloß auf das Aufheben einiger Vedetten und Meldeposten und das Abfeuern einiger Pistolenschüsse gegen die Vorpostenlinie beschränkt.

Fr. Wie begegnet man einem feindlichen Ueberfalle?

Antw. Es ist unumgänglich nöthig, daß ein Offizier der Avantgarde, der sein Bivouak aufschlägt und einen feindlichen Ueberfall zu befürchten hat, bereits im Augenblick des Einrückens die nachstehend aufgeführten Anordnungen trifft, und besonders dann, wenn seine Truppe nicht zahlreich und von ihrer Unterstützung weit entfernt ist.

Zum Bivouak selbst ist ein gedeckter, durch Gräben, durch Barrieren und Verrammelungen u. s. w. gewissermaßen befestigter Punkt zu wählen, auf den sich der Feind nicht im Galopp stürzen kann und der gegen einen Handstreich gesichert ist.

Die Zugänge des Bivouaks, welche nicht auf natürliche Weise völlig abgeschlossen sind, werden mit beweglichen Barrikaden gesperrt, die der Feind vorher weder entdecken noch entfernen kann, auch muß das Bivouak so wenig Raum, als nur möglich, einnehmen.

Die Mannschaft ist anzuweisen, wenn der Feind angreifen sollte, nicht zu den Pferden zu eilen, sondern sich zu Fuß zu vertheidigen.

Jedem Mann wird im Voraus der Posten bekannt gemacht, den er beim ersten Schuß der Vedetten einnehmen soll.

Bivouakfeuer werden gar nicht oder wenigstens an einer andern Stelle angezündet.

Ein Theil der Pferde bleibt gezäumt und der größere Theil der Mannschaft wach.

Jeder Reiter behält sein Zaumzeug am Arme, die Patrontasche auf der Schulter und den Karabiner in der Hand.

Fr. Und wenn man in einem Gehöfte bivouakirt?

Antw. So schließt man sich darin ein. Im Augenblick des Angriffs zäumen einige Leute, während die übrigen so lange aus den Fenstern schießen, bis diese Art von Verschanzung in Gefahr kommt, genommen zu werden, worauf sodann die ganze Mannschaft aufsitzt und gemeinsam einen kraftigen Ausfall in Masse unternimmt.

Fr. Wenn das Bivouak sich auf freiem Terrain befindet und kein, Deckung gewährender Gegenstand vorhanden ist?

Antw. Dann wird man solche Vorkehrungen treffen müssen, daß die Mannschaft möglichst schnell aufsitzen und sich versammeln kann.

Fr. Wenn der Feind einzelne Leute überfällt?

Antw. Dann dürfen diese nicht die Besinnung verlieren und nicht nach ihren Pferden laufen, sondern sie müssen den Feind Mann gegen Mann angreifen, ihn in der Nähe niederschießen, niederstechen, dem Pferde des Gegners die Sprunggelenke zerhauen, sich bücken, sich hinter Hindernisse, als einen Graben, einen Baum oder Pfeiler werfen und nicht etwa Gefangene zu machen suchen. Der Mann zu Fuß besitzt, so lange er seine Besonnenheit behält, eine große Widerstandsfähigkeit gegen einen ihn bei Nacht angreifenden Reiter. Nächtliche Ueberfälle verursachen im Allgemeinen mehr Schreck, als sie Gefahr bringen. Ihre Wirkung liegt bei weitem zum größten Theile im moralischen Eindrucke. Es ist daher nur erforderlich, ihnen große Ruhe entgegen zu stellen. Die Ruhe und die Stille seines Gegners setzen zuweilen den angreifenden Feind dergestalt in Besorgniß, daß das Gewicht des moralischen Eindrucks auf ihn zurückfällt und ihn zum eiligsten Rückzuge veranlaßt.

Fr. Sind Ueberfälle bei Tage gefährlicher als bei Nacht?

Antw. Ja, weil im Falle ihres Gelingens der Feind mit größerer Sicherheit seine Hiebe führt und er die Schwäche des Angegriffenen übersehen kann.

Ueberfällen der Art muß man besonders eine große Kaltblütigkeit entgegenstellen.

Am Tage der Schlacht bei Malojaroslawetz, im Russischen Feldzuge, hatte sich fast die ganze Russische Kavallerie in den Flanken unserer Kolonnen in einen Hinterhalt gelegt. Sie vollführte hierauf gegen die Umgebung des Kaisers einen so wohl berechneten Angriff, daß letzterer sehr in Gefahr gerieth. Gleichzeitig warf sich Platow mit seinen Kosacken auf uns, die wir die Arrièregarde bildeten. Die bei derselben verbliebenen Schwadronen wurden von 1500 bis 2000 Kosacken in solcher Nähe umschwärmt, daß sie mit ihren Lanzen Leute in den Gliedern tödteten. Die eine, von dem tapfern Verdières (dem jetzigen General) geführte Schwadron, fällte die Lanzen nach vorn und rückwärts und schüchterte durch ihre Kaltblütigkeit den Feind dermaßen ein, daß er sich, ohne uns weiter anzugreifen, zurückzog. So wurde es uns möglich, unsere Stellung gegen einen zehnmal überlegenen Feind zu behaupten, dessen kühnes Manöver für uns, vielleicht auch für die ganze Armee, ohne die Besonnenheit unserer Kommandeure und Lanciers, die traurigsten Folgen gehabt hätte.

Fr. **Wie lockt man den Feind in einen Hinterhalt?**

Antw. Indem man ihn so beschäftigt, daß er dadurch am Rekognosciren verhindert wird. Zu dem Ende muß man die besten Kavalleristen ein lebhaftes Gefecht beginnen und darauf schnell Kehrt machen lassen, damit der Feind sie verfolgt. In diesem Falle kann man letzteren geradezu in den Hinterhalt nachziehen. Oder man manövrirt gelassen, ändert die Front und treibt hierauf den Feind in den Hinterhalt hinein.

Von den Parlementairen.

Zuweilen werden die als Parlementaire abgeschickten Offiziere und Unteroffiziere vom Feinde niedergehauen, jedoch immer durch eigene Schuld. Um diese Gefahr vermeiden zu können, muß man nothwendigerweise mit diesem Zweige des Kriegsdienstes bekannt seyn.

Da der Parlementair stets der ersten feindlichen Linie gegenüber tritt, also Leuten, die vom Gefecht erhitzt sind,

deren Aufregung und Gemüthsbewegung mithin am wenigsten mit seinem ruhigen, oftmals damit in Widerspruch stehenden Benehmen übereinstimmt, so muß er so zu sagen das Terrain vorher untersuchen, ehe er sich auf dasselbe begiebt; und zwar um so sorgfältiger, weil der Feind häufig den Befehl hat, keinen Parlementair anzunehmen, und er demnach den Kriegsgesetzen gemäß gefangen genommen werden kann.

Man sollte daher nur diejenigen Offiziere und Unteroffiziere zu Parlementairen wählen, welche die meisten Kenntnisse vom Vorpostenkriege besitzen und am genauesten mit dem ihnen gegenüberstehenden Feinde bekannt sind.

Der Parlementair und der ihm vorreitende Trompeter müssen gut beritten seyn, damit sie sich, wenn sie beide allein vorgegangen sind, im Fall eines Angriffs aus der Verlegenheit ziehen können.

Bevor der Parlementair abgeht, läßt der Kommandeur der Avantgarde die Plänker ihr Feuer einstellen, den Karabiner auffsetzen und seine Reiter auf dem Flecke Halt machen.

Der Parlementair hat eine leicht bemerkbare, dem Kommandeur der feindlichen Plänker gegenüber liegende Stelle zum Hervorreiten aus der Linie zu wählen.

Fr. Weshalb?

Antw. Weil er um so schneller wahrgenommen wird und um so eher mit diesem Offizier in Verbindung tritt, der, seine Absicht erkennend, die ihm drohende Gefahr beseitigt. Der Parlementair reitet im Schritt über seine Plänkerlinie hinaus.

Fr. Aus welchem Grunde?

Antw. Weil diese ruhige Gangart ihn von den fechtenden Leuten unterscheidet.

Der Trompeter reitet 25 Schritt vor ihm her, macht mit ihm zugleich Halt und giebt gleich darauf das Zeichen mit der Trompete.

Sobald der Parlementair bemerkt worden ist, läßt er den Trompeter den Säbel einstecken und vollführt ebenfalls diese Bewegung mit Lebhaftigkeit, um jeden Zweifel des Feindes zu beseitigen. Hierauf schwingt er in der rechten Hand sein entfaltetes Schnupftuch. Die Pistolenholftern bleiben jedoch unbedeckt.

Fr. Warum steckt er den Säbel ein?
Antw. Um die Eigenthümlichkeit seiner Sendung um so deutlicher zu bezeichnen.

Die feindlichen Kavalleristen läßt eher jedoch nicht eher nahe an sich herankommen, als bis er ihrer friedlichen Absichten gewiß und überzeugt ist, daß sie nur auf ihres Führers Befehl handeln.

Hat er diese Ueberzeugung erlangt, so muß er sich so schnell als möglich mit dem feindlichen Offizier in Verbindung zu setzen suchen, worauf er sich die Augen verbinden läßt und sich fernerweitig mit Besonnenheit und Klugheit benimmt.

Der Parlementair erhält in der Regel einen zweifachen Auftrag, einen geheimen, der stets der wichtigere ist, und einen öffentlichen. Zuweilen dient ein nichtiger Vorwand einer Rekognoscirung, die man bis in das Lager des Feindes ausdehnen will, zum Deckmantel. Aus diesem Grunde kann daher nicht jeder Offizier als Parlamentair abgeschickt, sondern nur allein dem umsichtigsten ein solcher Auftrag ertheilt werden.

Fast immer wird dem Parlamentair, sobald er im Hauptquartier eintrifft, die Binde von den Augen genommen; jedoch unterläßt man auch zuweilen diese Unvorsichtigkeit. Im ersteren Fall muß der Parlementair Alles sehen, ohne sich das Ansehen eines aufmerksamen Beobachters zu geben, im zweiten darf ihm kein Wort entgehen, was in seiner Umgebung gesprochen wird. Es ist daher nothwendig, daß er die Sprache des Feindes spricht und letzterer dieses nicht vermuthet.

Unter den Worten „Alles sehen", verstehe ich ein schnelles Auffassen der Gestaltung des Terrains, der Zahl und Gattung der Truppen, so wie ihrer örtlichen Stellungen, ihres körperlichen und moralischen Zustandes. Ein geübtes Auge wird sich diese Kenntnisse in vollem Maaße zu verschaffen wissen, ohne sich durch die vom Feinde getroffenen Gegenmaaßregeln und Prahlereien, hinter denen man in dem Hauptquartiere gewöhnlich Besorgnisse oder Entwürfe zu verbergen sucht, hiervon abhalten zu lassen.

„Alles hören" heißt, keine Sylbe von dem verloren gehen lassen, was um uns herum gesprochen wird. Zuweilen gewährt ein einziges, von einem jungen Offizier oder

einem Soldaten unvorsichtig hingeworfenes Wort gründlichere Aufschlüsse, als ein ganzes, noch so genau zergliedertes Gespräch mit einem General.

Andererseits darf der Parlementair aber auch nicht vergessen, daß er selbst in dem Beichtstuhl sitzt, und ebenfalls mit derselben Aufmerksamkeit beobachtet wird, als er auf seine Umgebung verwendet. Unter dem Schein der Unbefangenheit muß er das zu verbergen wissen, was er der Kenntniß des Feindes entziehen will. Es werden ihm viele, anscheinend gleichgültige Fragen vorgelegt, die er vorher erwägen muß, ehe er sie beantwortet.

Es ist bei der Absicht, zu parlementiren, nicht allein erforderlich, wegen des Offiziers eine Wahl zu treffen, sondern auch in Bezug auf den Trompeter, da letzterer zum Trinken aufgefordert und auch befragt werden dürfte. Er muß daher nüchtern und verschwiegen seyn und die ausdrückliche Weisung erhalten, sich diesen beiden Eigenschaften gemäß zu benehmen.

Der Parlementair ist bei seiner Ankunft in einem Lager der Gegenstand einer allgemeinen Neugier. Man zergliedert ihn vom Kopf bis zu den Füßen und betrachtet ihn unwillkürlich als Muster der Truppen, mit denen man zu thun hat. Deshalb muß dieses Vorbild in allen Beziehungen nothwendiger Weise so gewählt werden, daß der moralische Eindruck, welchen der Parlementair hervorbringt, möglichst günstig sey. Es wird der Parlementair demnach ein schöner, gut gekleideter und bewaffneter Soldat seyn müssen, dessen Aeußeres von Kraft und Gewandtheit zeigt, und der ein kräftiges und gut unterhaltenes Pferd reitet.

Ein Gleiches gilt von dem ihm beigegebenen Trompeter.

Ein Offizier der Plänker darf es sich unter keinem Vorwande erlauben, das Feuer einzustellen oder zu parlementiren, ohne durch den Befehl seines höheren Befehlshabers hierzu berechtigt zu seyn.

Im Feldzuge von 1809 wurden wir nach Ungarn entsendet, um die Verbindung zwischen der Armee von Italien und der großen Armee herzustellen. Bei unserem Eintreffen vor Oedenburg machte die Ungarische Kavallerie Halt und verlangte, für die Stadt zu kapituliren. Unsere Avantgarde war dem Corps weit vorangeeilt, sie empfing die

Vorschläge, auf welche man jedoch keine baldige Erwiederung ertheilen konnte, weil unsere Generale zurück waren. Diese Vorschläge erforderten die Gegenwart eines Französischen Offiziers im Oesterreichischen Lager. Der unsere äußerste Avantgarde führende Offizier, überzeugt von den Vortheilen einer schnellen Räumung dieser wichtigen Stadt, aber besorgt, daß ein anderer Offizier, den er zur Verabredung dieser Räumung absenden konnte, dem Geschäft weniger, als er, gewachsen sey, faßte hierauf den Entschluß, sich in's feindliche Lager zu begeben. Er ging auch wirklich dahin ab, und als unsere Generale bei der Avantgarde eintrafen, fanden sie ihn nicht gegenwärtig. Seine Abwesenheit wurde ungeachtet des nützlichen Beweggrundes, weil er die Avantgarde ohne Führer gelassen hatte, streng gerügt.

Es ist zu wünschen, daß jeder Kommandeur einer Avantgarde dieses Beispiel im Gedächtniß behält, weil er in eine ähnliche Lage kommen und auf diese Weise bei seiner besten Absicht, wenn er einem gewandten Feinde gegenübersteht, in eine Schlinge gerathen und die Sicherheit der Armee gefährden kann.

Fr. **Wie hat man sich zu verhalten, wenn ein feindlicher Parlementair bei unseren Vorposten erscheint?**

Antw. Der Offizier bei der Avantgarde darf nicht deshalb sogleich sein Feuer einstellen, weil die feindlichen Plänker zu feuern aufgehört haben, sondern er wird nur hierauf langsamer vorrücken, dem Kommandeur der Avantgarde hiervon sogleich Meldung machen lassen und um Verhaltungsbefehle bitten. Bis diese eingehen, hat der erst-erwähnte Offizier seine Plänker, und besonders die auf dem Flügel befindlichen anzuweisen, sorgsam nachzuforschen, ob der Feind nicht eine Flankenbewegung ausführt und unter Entsendung des Parlementairs eine Kriegslist verbirgt, um uns entweder anzugreifen oder Zeit zu gewinnen.

Befiehlt der General der Avantgarde, das Feuer fortzusetzen, so wird der Führer der Plänker dem Parlementair durch Zeichen zu verstehen geben, daß er nicht angenommen wird und sich daher zurückziehen soll.

Fr. **Wenn dagegen der Befehl eingeht, den Parlementair anzunehmen?**

Antw. So läßt der Offizier bei der Avantgarde seine Truppe Halt machen und das Feuer einstellen, hierauf reitet er, nachdem er den Säbel eingesteckt hat, in Begleitung von 2 Unteroffizieren und 2 Mann, dem Parlementair entgegen, mit dem er, so weit es irgend möglich ist, in einer Terrain-Vertiefung zusammen zu treffen sucht, damit letzterer um so weniger unsere Linie zu übersehen vermag. Hier eröffnet er dem Parlementair, daß er angenommen wird, läßt ihn, so wie den ihn begleitenden Trompeter Kehrt machen und beiden die Augen in einer solchen Weise verbinden, daß sie wirklich nichts sehen können.

Ist dies erfolgt, so wird der Parlementair in Begleitung des einen Unteroffiziers zum Kommandeur der Avantgarde gebracht, wobei ein Reiter den Zügel von dem Pferde des ersteren führt. Den Trompeter beaufsichtigen der 2te Unteroffizier und Gemeine. Der Offizier der Plänker bleibt seiner Seits in der Nähe des Trompeters, von welchem er durch freundliches Benehmen und einige verständige Fragen Nachrichten über den Feind zu erhalten sucht.

Der den Parlementair begleitende Unteroffizier reitet mit diesem in gleicher Höhe und verhütet mit größter Aufmerksamkeit, daß er nicht seine Binde lüftet, um um sich zu sehen. Eben so wenig ertheilt er eine Antwort auf ihm vorgelegte Fragen und verhindert überhaupt jede Unterredung. Sobald er bei dem Kommandeur der Avantgarde anlangt, übergiebt er demselben den Parlementair und empfängt die Befehle für den Vorposten-Offizier.

Die Vorsicht gebietet, dem Parlementair nicht die Binde von den Augen zu nehmen; doch treten auch zuweilen Fälle ein, wo es der Klugheit gemäß ist, eine Ausnahme zu machen, worüber aber nur allein dem höchsten Befehlshaber die Entscheidung zusteht. Ist der Parlementair an einen Ort gelangt, von welchem er unsere Truppen nicht wahrnehmen kann, so ist natürlich kein Grund vorhanden, die Binde weiter beizubehalten, um so weniger, da der Kommandeur, wenn der Parlementair die Binde abgelegt hat, bei der Unterredung den Eindruck seiner Fragen nach dessen Mienen besser beurtheilen und diese als nützliche Winke benutzen kann. Kann ein Blick auf unsere Truppen bei dem Feinde Besorgnisse erregen, so wird man sie dem Parlamentair, und besonders in dem Falle zeigen

müssen, wenn wir gleich nach seiner Rückkehr zu offensiven Bewegungen übergehen wollen. „Nehmen Sie diesem Of„fizier die Binde ab," sprach General Maison, als er vor Courtray von 25,000 Mann der Verbündeten abgeschnitten worden war, auf einen Parlementair des Herzogs von Weimar deutend. „Ihr Herzog, mein Herr, täuscht sich über „unsere Zahl, Sie sehen hier nur 6000 Mann. Eben so „wenig scheint er zu wissen, daß ich Divisions-General und „Ober-Befehlshaber dieses Corps bin, weil er das Schrei„ben, der Aufschrift nach, nur an Herrn Maison richtet. „Uebrigens fügen Sie hinzu, daß ich ihm nur 10 Minuten „zugestehe, um uns den Durchzug zu öffnen." Zwanzig Minuten später hatten wir bereits die Armee des Herzogs durchbrochen und geworfen, worauf wir seine Kanonen, seine Fahnen und einen Theil seiner Infanterie mit nach Ryssel zurückbrachten.

Von den Eskorten und Konvois.

Fr. Giebt es mehrere Arten von Eskorten und welche sind dies?

Antw. Es giebt deren drei: Ehreneskorten, Stabswachten der Generale im Felde und Eskorten von Konvois.

Fr. Was liegt der Eskorte im ersten Falle ob?

Antw. Dem Fürsten oder seinem Stellvertreter zum Theil voranzugehen, zum Theil zu folgen.

Fr. Im zweiten Falle?

Antw. Sich dem Gefolge des Kommandirenden anzuschließen. Die von dem General oder dem Chef seines Generalstabes ertheilten Befehle genau zu vollführen und bei demselben so lange zu verbleiben, bis eine Ablösung eintritt oder das Detaschement zurückgeschickt wird.

Fr. Wie hat sich der, diese Eskorte befehligende Offizier zu verhalten?

Antw. Sein Detaschement mit der größten Aufmerksamkeit zu kommandiren und zu beaufsichtigen, um sich und das Regiment, dem er angehört, in das beste Licht zu setzen.

Nicht zu unterlassen, daß die Lebensmittel und der Futterbedarf stets regelmäßig an die Leute verausgabt wird.

Aufmerksamkeit auf die Quartiere zu verwenden, damit Leute und Pferde möglichst gut untergebracht sind.

Eine strenge Disciplin zu handhaben. Darauf zu halten, daß in dem Aeußern der Leute immer die größte Sauberkeit und Gleichförmigkeit herrscht.

Dahin zu sehen, daß die Leute beständig zur Hand und in Bereitschaft sind, wenn sie gebraucht werden.

Darüber zu wachen, daß die vom Dienst zurückkehrenden Pferde gehörig abgewartet werden.

So viel als möglich, ungeachtet der obwaltenden verschiedenen Verhältnisse, Regelmäßigkeit in den Dienst zu bringen.

Keine Gelegenheit unbenutzt zu lassen, um seinen Regiments-Kommandeur von dem Zustande des Detaschements und von den bei demselben vorgefallenen Ereignissen in Kenntniß zu erhalten.

Bemerkt der die Eskorte befehligende Offizier, daß die Offiziere der Umgebung des Generals von seinen Leuten Dienste fordern, zu denen sie nicht verpflichtet sind, so hat derselbe sich auf der Stelle unmittelbar an den General zu wenden, um die Mißbräuche abzustellen, die seine Leute über die Gebühr anstrengen oder herabwürdigen.

Fordert ein Offizier von dem Gefolge des Generals ein Pferd des Detaschements, um es zu reiten, so wird er dies geradezu verweigern, es sey denn, daß es der General unmittelbar befohlen hätte.

In der alten Armee grenzte die Freigebigkeit mit Leuten der leichten Kavallerie zu dergleichen Diensten an's Wunderbare. Mir sind Regimenter vorgekommen, die dadurch fast ganz aufgelöst waren, daß sie Bediente für Generale, Verwaltungsbeamte u. s. w., so wie Begleitungs-Detaschements für nicht dem Staate gehörende Last- und Reisewagen, für Marketender u. s. w. stellen mußten. Ein Divisions-General der Kavallerie, der übrigens in jeder andern Beziehung ehrenwerth erschien, hatte sich gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaisers sogar eine Elitenschwadron zur Stabswache erwählt, die nicht allein seine Ehrenwache bildete, sondern auch alle Offiziere und Beamten seines Stabes mit Bedienten versah. Solche Begleitungs-

Kommando's schwächten die Streitkräfte eines Regiments in so hohem Grade, daß sich oft am Tage der Schlacht kein Mann in Reih und Glied befand.

Je glänzender die Regimenter uniformirt waren, um so sicherer konnten sie darauf rechnen, zu solchen mißbräuchlichen Leistungen erwählt zu werden, denn der Herr Lieutenant und Adjutant, der Herr Ober-Apotheker fand es viel schöner, einen Husaren mit einem bunten Pelze als einen einfach gekleideten Chasseur hinter sich herreiten zu lassen.

Der Mißbrauch dieser Eskorten beschränkte sich jedoch nicht allein hierauf. Die Offiziere des Stabes vergaßen schimpflicher Weise, daß sie vom Staate so bezahlt wurden, um sich Bedienten und Pferde zu halten, und übergaben, indem sie die Nachsicht und Unaufmerksamkeit ihrer Generale hierbei mißbrauchten, ihre Handpferde an Kavalleristen, während sie selbst die Dienstpferde anderer Leute ritten. Die armen, ihrer Pferde beraubten Husaren und Chasseure mußten zu Fuß nachgehen und verloren sehr bald die Spur ihrer Pferde, die übermäßig angestrengt und sich hierauf selbst überlassen, sehr schnell für den Staat und das Regiment verloren gingen.

Ich kenne keinen mehr empörenden und von dem Offizier einer Eskorte mit größerer Festigkeit zu bekämpfenden Mißbrauch. Findet derselbe dennoch gegen seinen Willen statt, so ist es seine Pflicht, dagegen unausgesetzt bei den Generalen aller Grade Vorstellungen zu machen, und auf der Stelle seinen Regiments-Kommandeur hiervon zu benachrichtigen.

Treffen sie, wenn ein Theil der Eskorte von dem Ganzen getrennt worden ist, ein Pferd von diesem detaschirten Theile, welches von irgend einer fremden Person geritten wird, so müssen sie auf der Stelle diesen Reiter, wer er auch seyn mag, absitzen lassen, wenn er sich nicht über die eingetretene Benutzung des Pferdes durch einen schriftlichen Befehl des Generals ausweisen kann.

Jeder Kavallerist, der ohne den Befehl seines unmittelbaren Chefs sein Pferd von einem Andern, welchen Grad letzterer auch bekleiden mag, reiten läßt, muß augenblicklich sein Pferd verlieren und gleich einem Feigen zurückgeschickt werden.

Wer von uns, die wir von Moskau zurückgekehrt sind, erinnert sich nicht unseres Erröthens vor Zorn und Schaam, ungeachtet unserer damaligen Erschöpfung und anderer schmerzlichen Gefühle bei diesem unglücklichen Rückzuge, als wir einen General der Artillerie erblickten, dessen Name ich verschweige, weil er seitdem gestorben ist, der unsere Geschütze preisgab und die Pferde davon abspannen ließ, um sie vor seinen weißen, mit Gold verzierten Wagen zu legen, den er mit aus Moskau fortgeführten Gegenständen angefüllt hatte. So lange ich lebe, werde ich diesen Anblick niemals aus meinem Gedächtniß verlieren! Er ist für mich das Urbild der niedrigsten Entartung! Sein Andenken bleibt auf immer der Schande anheim gegeben; eben so treffe aber jeden Offizier die allgemeine Verachtung, der des eigenen Vortheils halber einem armen Kavalleristen sein Pferd nimmt, auf welchem dessen Glück, Ruhm und Zukunft beruht, und der dadurch einen tapfern Soldaten vom Schlachtfelde entfernt, der sonst zur Ehre seines Regiments und zum Ruhme unserer Fahne beigetragen hätte.

Fr. Wie hat sich die Eskorte zu verhalten, wenn der General vom Feinde angegriffen wird?

Antw. Sie muß ihn in ihre Mitte nehmen und muthig vertheidigen, lieber sterben als ihn gefangen nehmen oder niederhauen lassen.

Fr. Giebt es mehrere Arten von Konvois?

Antw. Vier Arten; und zwar Transporte von Munition, von Lebensmitteln, von Gefangenen und von Verwundeten.

Fr. Was hat der Führer eines Konvoi zunächst anzuordnen?

Antw. Daß mehrere Abtheilungen von einer gleichen Anzahl von Wagen gebildet werden, die er umsichtigen und thätigen Offizieren und Unteroffizieren zur besonderen Beaufsichtigung übergiebt. Auch muß er darauf halten, daß der Konvoi abwechselnd rechts oder links abmarschirt, und genau und schnell seine Befehle in Ausführung bringt.

Fr. Welches sind die allgemeinen Regeln für die Führung von Konvois?

Antw. Der Kommandeur derselben darf niemals den Zweck seiner Bestimmung aus den Augen verlieren, der kein anderer ist, als den ihm anvertrauten Konvoi

wohl erhalten an Ort und Stelle zu bringen. Demnach wird er stets, sobald er mit dem Feinde zusammentrifft, so lange ein Gefecht vermeiden, als es ihm möglich ist, und diesen dagegen nur in dem Falle angreifen, wenn es ihm nothwendig erscheint, den Feind aufzuhalten oder in Besorgniß zu versetzen, damit der Konvoi Zeit gewinnt, ein Terrain zu erreichen, auf welchem letzterer weniger beunruhigt wird oder außer Gefahr kommt, oder endlich auch, damit der Konvoi eine Aufstellung nehmen kann, die dessen Vertheidigung mehr begünstigt.

Fr. Wie soll der Kommandeur verfahren, wenn der Feind zurückgetrieben ist?

Antw. Dann hat er sich wohl zu hüten, ihn zu verfolgen, selbst wenn er besondere Vortheile davon erwarten darf, vielmehr muß er sogleich den Konvoi wieder in Marsch setzen, für dessen Sicherheit, wie bereits erwähnt, er nur allein Sorge zu tragen hat.

Fr. Wie muß ein Konvoi marschiren?

Antw. Möglichst geschlossen. Die Fuhrwerke folgen einander ohne Zwischenräume. Gestattet es die Breite des Weges, so fahren zwei neben einander. Vor einem Defilé brechen sie mit Ordnung ab, sobald dies überschritten ist, wird die Marschordnung in möglichst geringster Tiefe, wieder hergestellt.

Fr. Was ist zu thun, wenn sich einige Wagen langsamer als die übrigen fortbewegen und den Marsch im Allgemeinen aufhalten?

Antw. Man hat den Grund dieser Erscheinung zu ermitteln. Zeigen die den Wagen führenden Landleute bösen Willen bei ihren Dienstleistungen, oder läßt ihr Betragen auf einen von ihnen vorhergesehenen Angriff schließen, dem sie hierdurch Vorschub leisten wollen, so wird man die Führer der Wagen wechseln und diejenigen festnehmen, denen man mißtraut. Ist eine zu große, nicht mit den bewegenden Kräften im Verhältniß stehende Belastung dieser Wagen die Ursache der Verzögerung, so hat man den Ueberschuß der Ladung auf zweckmäßigere Weise auf den anderen Fuhrwerken mit unterzubringen. Sind diese Wagen dagegen in schlechtem Zustande, so muß man dieselben, ohne weiter Zeit zu verlieren, stehen lassen, nachdem die Ladung, die Pferde und die sonst noch weiter nützlichen

Stücke auf den übrigen Theil des Konvoi vertheilt worden sind.

Fr. Wie marschirt die Eskorte eines Konvoi?

Antw. Da die den Konvoi begleitende Kavallerie den Marsch desselben mehr durch Absuchen der Umgegend als durch angriffsweises Verhalten beschützen soll, so wird die Avantgarde so weit als möglich vorgeschoben; eben so entfernen sich die Seitenpatrouillen auf eine größere Weite, um das seitwärts liegende Terrain zu beobachten und den Konvoi noch zeitig genug zu benachrichtigen, wenn ihm Gefahr droht, damit die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln getroffen werden können. Auch die Arrièregarde folgt erst in einer größeren Entfernung.

Durch diese Anordnung wird die Eskorte nicht verhindert, mit dem Konvoi eine Verbindung durch Zwischenposten zu unterhalten, welche sie von der Gangart und dem eintretenden Anhalten des Wagenzuges in Kenntniß setzen.

Fr. Wie soll ein Konvoi, nachdem er Halt gemacht hat, auffahren?

Antw. Neben dem Wege auf einem, von dem Führer ermittelten geeigneten Flecke, in geschlossener Kolonne, deren Front von einer Abtheilung gebildet wird.

Fr. Was versteht man unter einer für das Haltmachen des Konvois geeigneten Stelle?

Antw. Ein festes Terrain, nach dem man ohne Schwierigkeiten gelangen und von welchem man eben so leicht wieder abfahren kann, was in der Nähe eines Baches liegt, im Sommer Schatten und im Winter Schutz gegen den Nordwind gewährt.

Streift der Feind in der Gegend umher, so muß man suchen, hinter einem Defilé halten zu bleiben, was zu seiner Vertheidigung wenig Leute bedarf und so verdeckt ist, daß von Weitem nicht leicht die Größe des Konvoi und die zu seiner Vertheidigung vorhandenen Streitmittel übersehen werden können.

Fr. Welche Anstalten sind zur Vertheidigung eines Konvoi zu treffen?

Antw. Diejenigen, welche die Wichtigkeit des Konvoi und die Gestaltung des Terrains gebieten. Mithin solche, welche die Vertheidigung unter Vereinigung unserer Kräfte möglichst erleichtern und dem Feinde die meisten

Hindernisse entgegenstellen, um sich der Wagen zu bemächtigen und die genommenen nach seinem Lager abzuführen.

Fr. Wie hat man sich zu verhalten, sobald man einen Angriff voraussieht?

Antw. Man vereinigt die ganze Eskorte auf der Seite, von welcher der Angriff erfolgen wird, trifft Anordnungen, um den Feind aufzuhalten und läßt den Konvoi rasch seinen Marsch fortsetzen, indem dieser nur unter den dringendsten Umständen anhalten und auffahren darf. Hierauf sucht man ein Defilé oder einen beschränkten Terrainabschnitt zu erreichen, auf welchem der Feind sich in keiner größeren Front ausbreiten kann, als man ihm selbst entgegenzustellen vermag und leistet mit der Arrièregarde den nachdrücklichsten Widerstand.

Fr. Was ist zu thun, wenn der Angriff unerwartet erfolgt?

Antw. Dann darf man nicht zögern, den Feind kräftig anzugreifen, ohne jedoch die eigenen Streitkräfte zu theilen oder theilweise bloßzustellen. Eine Verfolgung des Feindes ist niemals weiter fortzusetzen, als es gerade nöthig ist, um sich Kenntniß über seine Stärke zu verschaffen. Auch muß man hierbei in einer entsprechenden Nähe des Konvoi verbleiben.

Fr. Worauf hat man zu sehen, wenn der Feind die Spitze eines Konvoi angreift und man zurückgehen muß?

Antw. Daß Ruhe in der Kolonne erhalten wird und das Kehrtmachen mit den Wagen mit Ordnung erfolgt. Ein Wagen, dessen Pferde von ihrem Führer verlassen sind oder die schlecht geführt werden, kann den Rückzug aufhalten und den Verlust des ganzen Konvoi verursachen.

Fr. Welcher Mittel kann man sich bedienen, um einen kräftig und lebhaft verfolgenden Feind aufzuhalten?

Antw. Man giebt einige Wagen auf, um die übrigen zu retten. Versperrt ein Defilé mit einem Fuhrwerke, von welchem die Räder abgezogen werden und bedient sich des letztern als einer Brustwehr, hinter der man ein mörderisches Feuer gegen den Feind unterhält.

Fr. Wenn der Kommandeur aber die Ueberzeugung gewinnt, daß er den Konvoi nicht retten kann?

Antw. So wird er denselben durch Feuer oder auf irgend eine andere Weise zu zerstören suchen, nachdem er für die Erhaltung der Pferde gesorgt hat.

Fr. Wie ist zu verfahren, wenn der Feind unerwartet mit sehr überlegenen Kräften den Konvoi in der Flanke angreift und schnell an denselben herandringt?

Antw. Man vereinigt die Eskorte und vertheidigt nur den Theil des Konvoi, den man retten zu können hofft.

Fr. Welche Anordnung ist zu treffen, wenn es bei der Vertheidigung nothwendig wird, daß der Konvoi Halt macht?

Antw. Sobald es unmöglich ist, neben der Straße aufzufahren, muß man zwei Wagenreihen bilden, und in jeder dieser Reihen die Fahrzeuge nach und nach, dicht nebeneinander dergestalt nach der Mitte des Weges wenden lassen, daß die Pferde von den auf einander folgenden Gespannen sich gegenseitig die Köpfe zukehren, nur ein geringer Zwischenraum zwischen letzteren verbleibt und die Rückseite der Wagen nach außen gerichtet ist. Auf diese Weise stellen sich sämmtliche Fuhrwerke einer Abtheilung, nach Maßgabe wie sie herankommen und auf einander folgen, auf. Ist der Weg von tiefen Gräben begrenzt, so kann diese Anordnung zuweilen der feindlichen Kavallerie jede Möglichkeit rauben, zwischen den Konvoi einzudringen.

Kann man sich dagegen auf die Seite der Straße werfen, so wird man hier ein möglichst geschlossenes Quarré bilden, wobei die Pferde in das Innere desselben zu stehen kommen, sich in diese Umwallung einschließen, und durch ein wohl unterhaltenes und gut gerichtetes Feuer dahinter vertheidigen.

Fr. Müssen die Vorsichts-Maßregeln nicht in einem Gebirgslande verdoppelt werden?

Antw. Ja; weil die Schwierigkeiten des Terrains den Marsch des Konvoi verzögern, und dasselbe die Angriffe des Feindes in höherem Maße begünstiget. Daher ist es der Klugheit gemäß, daß der Führer eines Konvoi, der das Terrain kennt, und vorher weiß, daß sich auf seinem Wege ein Defilé befindet, was der Feind besetzen kann, seiner Avantgarde den Befehl ertheilt, voranzugehen und sich des Defilé's zu bemächtigen.

Fr. Welche besonderen Vorsichts-Maßregeln sind bei einem Munitions-Transport in Anwendung zu bringen?

Antw. Es muß alles Feuer entfernt gehalten werden. Die Leute des Konvoi dürfen demnach unterweges nicht rauchen. Die Avantgarde befiehlt den ihr auf dem Wege begegnenden Leuten die Pfeifen ausgehen zu lassen. Kommt man an einer Schmiede vorüber, so werden die Thüren und Fenster, die nach der Straße hinausgehen, auf welcher der Konvoi vorüberführt, geschlossen u. s. w.

Marschirt man auf einen abgebrannten Ort zu, in welchem der Schutt noch fortglimmen kann, so wird der Konvoi denselben umgehen müssen.

Findet die Nothwendigkeit statt, mit dem Konvoi ein Bivouak zu passiren, so muß sich die Bedeckungs-Mannschaft zwischen den Wagenzug und die Feuer setzen. Jedes Anschüren der Feuer wird untersagt, die Wagen folgen einander in den gehörigen Zwischenräumen, und so schnell als nur möglich.

Fr. Worauf hat man zu sehen, wenn mit dem Konvoi Behufs einer längeren Ruhe Halt gemacht wird?

Antw. Man beschränkt sich auf die geringste Anzahl von Bivouak-Feuern, und läßt diese nur in bedeutender Entfernung und unter dem Winde an einem solchen Orte anzünden, daß selbst wenn der Wind sich dreht, nicht Funken bis zu den Wagen fortgeführt werden können.

Befindet sich ein Bach in der Nähe, so erscheint es räthlich, gefüllte Wassereimer bei den Feuern bereit zu halten, um letztere sogleich auslöschen zu können, wenn bei einem Wechsel des Windes der Park in Gefahr kommt.

Fr. Was ist zu thun, wenn der Transport mit überlegenen Kräften angegriffen wird, und derselbe nicht zu erhalten ist?

Antw. Man rettet die Pferde und vernichtet die Wagen und Munition.

Fr. Wie ist dies auszuführen?

Antw. Die Wagen werden dicht zusammengefahren, die Pferde hierauf abgespannt und zurückgeschickt, die Wagenkasten geöffnet, und letztere durch auf Bretter gestreute Pulverleitungen mit einander in Verbindung gesetzt. Dem-

nächst bringt man Pulvermassen unter den Wagen und ihnen zur Seite an, und führt eine Pulverleitung nach der Richtung des Rückzuges fort, deren Breite so zu berechnen ist, daß sich das Feuer schnell fortpflanzt. Hierauf zieht sich die Eskorte zurück, indem sie nur einen gut berittenen Mann zurückläßt, der mit einem Stückchen Feuerschwamm, was er an das Ende eines Stockes oder des Säbels gebunden hat, das Leitfeuer ansteckt und sich sogleich schnell entfernt.

Fr. Wie wird man verfahren müssen, wenn man die Hoffnung behält, die leeren Munitionswagen zu retten?

Antw. Man öffnet die Kasten, wirft die Munition in einen Morast, einen Graben oder sonstigen feuchten Ort, oder streut in Ermangelung derselben das Pulver umher, damit es der Wind weiter fortführt, und läßt die Wagen schnell abfahren, deren Rückzug dann die Eskorte deckt.

Fr. Welche Anordnungen trifft man bei der Begleitung eines Transports von Verwundeten?

Antw. Hat man vom Feinde nichts zu fürchten, so sind die begleitenden Aerzte wegen des Haltmachens mit dem Konvoi zu Rathe zu ziehen; dieses Anhalten muß wiederholentlich erfolgen, um den Verwundeten einige Ruhe und Erholung zu verschaffen. Für den Marsch der Wagen ist ein möglichst gleichförmiges Terrain und der am wenigsten unebene Weg zu wählen. In der Nähe von Bächen wird angehalten, um Wasser zu schöpfen, damit die Verwundeten ihren Durst löschen können. Ein Theil der Kavalleristen erhält den Auftrag, für ihre leidenden Brüder Sorge zu tragen, und hierbei keinen Unterschied zwischen unseren Verwundeten und denen des Feindes zu machen.

Fr. Welche Vorsichts-Maßregeln sind bei dem Transport von Gefangenen in Anwendung zu bringen?

Antw. Die Begleitung von Gefangenen erfordert besondere Anordnungen, die bei der uns eigenthümlichen Sorglosigkeit zu sehr vernachlässigt werden.

Fr. Welche sind dies?

Antw. Der mit dem Transporte der Gefangenen beauftragte Offizier oder Unteroffizier muß dieselben versammeln, in zwei Gliedern rangiren, mit ihnen in Reihen

abmarschiren, seine Mannschaft vor, hinter und zu den Seiten der Kolonne vertheilen, und letztere mit Ordnung und geschlossen marschiren lassen. Jede Unterhaltung zwischen den Leuten der Eskorte und den Gefangenen ist zu untersagen.

Eben so hat man im feindlichen Lande jedes Zusammenkommen der Gefangenen mit den Landesbewohnern zu verhindern.

Die Stimmung der Gefangenen muß sorgfältig erforscht werden, weshalb sie beständig im Auge zu behalten sind.

Gewahrt man, daß sich ein Komplott unter ihnen entspinnt, so muß man ihnen durch einen ihrer Sprache kundigen Mann eröffnen lassen, daß wenn sie sich auflehnen, Feuer auf sie gegeben werden wird.

Der Führer hat darauf zu halten, daß die Eskorte ihre Waffen beständig geladen in Bereitschaft hält, und daß Leute derselben sich nicht entfernen oder betrinken.

Wenn man Halt macht und die Nacht über bivouakirt, so werden die Gefangenen auf einen Raum zusammengebracht, der mit einer Postenlinie umgeben wird.

Uebernachtet man in einer Stadt, so legt man die Gefangenen in eine Kirche, und stellt in deren Innern, so wie außerhalb derselben Schildwachen auf.

Der Kommandeur hat ferner dafür Sorge zu tragen, daß die Gefangenen mit der größten Milde behandelt werden, daß ihnen nichts abgeht, was man ihnen verschaffen kann, daß dieselben ihre Kleider und Mäntel behalten und ihnen keine Beleidigung zugefügt wird. Dagegen muß aber auch, wenn sie zu entweichen versuchen, ein Beispiel gegeben werden.

Fr. Wenn erscheint ein Angriff auf einen Konvoi am vortheilhaftesten?

Antw. Sobald man denselben überfallen und in einem Defilé angreifen kann.

Fr. Wie formirt man seine Truppen, um einen Konvoi anzugreifen?

Antw. In zwei gesonderte Theile, deren Stärke nach der Verwendungsweise der Eskorte und der Gestaltung des Terrains geregelt wird. Der eine Theil greift die Spitze des Konvoi, der andere denselben in der Flanke an. Der

Anfall muß lebhaft und entschlossen ausgeführt werden und stets auf die Trennung der Eskorte von dem Konvoi berechnet seyn.

Fr. Wie soll man sich verhalten, wenn man die feindliche Bedeckung in einer freien Gegend angreift und dieselbe Zeit behält, mit den Fahrzeugen aufzufahren um sich in ihre Wagenburg einzuschließen?

Antw. Ist die den Konvoi vertheidigende Truppe schwächer, als der angreifende Gegner, so kann dieser einen bedeutenden Theil der Mannschaft absitzen lassen und die Wagenburg zu nehmen suchen. Gelingt dies nicht, so hat er sich scheinbar nach der entgegengesetzten Richtung abzuziehen, in welcher der Konvoi seinen Rückzug nimmt, später nach einem Umwege aber wieder umzukehren, sich in einen Hinterhalt zu legen, und wenn sich der Konvoi abermals in Marsch gesetzt hat, gegen diesen einen neuen Angriff zu unternehmen.

Das Decken von Batterien.

Fr. Darf sich Kavallerie, welche Geschütze deckt, nicht hinter denselben aufstellen?

Antw. Dies ist ein Fehler, den ich nur zu oft begehen sah, und der nach meinem Dafürhalten durch veraltete handwerksmäßige Ansichten, durch mißverstandenes Ehrgefühl mancher Offiziere, die ihre Ehre in unnöthiger Gefahr suchen, oder durch Unwissenheit anderer Offiziere, welche nur einmal im Leben durch Zufall zu diesem Dienst gekommen sind und keine Vorstellung von ihren hierbei zu erfüllenden Obliegenheiten hatten, herbeigeführt wird.

Fr. Muß die deckende Kavallerie nicht ganz in der Nähe der Geschütze eine Stellung nehmen?

Antw. Dies ist wieder fehlerhaft.

Fr. Soll sie sich nicht so aufstellen, daß sie vom Feinde gesehen werden kann, damit dieser sich überzeugt, daß die Batterien gedeckt sind?

Antw. Diese Maßregel wäre ein dritter, eben so strafbarer Fehler, als die beiden vorhergehend erwähnten.

Fr. Wo wird sich demnach die Kavallerie aufstellen müssen?

Antw. Denkt man über die Sache nur ein wenig nach, so gelangt man sehr bald zur Beantwortung der Frage. Was ist der Zweck einer deckenden Truppe? Soll sich dieselbe, ohne den Säbel gebraucht zu haben, nutzlos todtschießen und dergestalt aufreiben lassen, daß sie, wenn der rechte Augenblick erscheint, nichts mehr zu leisten vermag? Soll die Truppe der Batterie hinderlich fallen? Oder den Feind verlocken, einen Angriff auf die Geschütze zu unternehmen? Fälle, die unfehlbar eintreten dürften, wenn die Deckungs-Mannschaft in der oben erwähnten Weise aufgestellt wird. Denn der hinter einer Batterie stehende Deckungs-Trupp wird schnell von den feindlichen auf die Batterie gerichteten Kugeln vernichtet; wenn er zu nahe steht, unterbricht derselbe die freie Verbindung der Geschütze mit ihren Munitionswagen, befindet er sich endlich im Angesicht des Feindes, so wird er von diesem richtig geschätzt, und wenn die Geschütze besonders einigermaßen blosgestellt sind, sehr bald von überlegenen Kräften angegriffen und über den Haufen geworfen werden. Die Dekkungs-Mannschaft muß sich daher zur Seite der Batterie aufstellen, um nicht von den gegen die Geschütze abgeschossenen feindlichen Kugeln getroffen zu werden, gegen 100 Schritt davon entfernt bleiben, um ihre volle Einbruchskraft gewinnen zu können, wenn sie sich dem angreifenden Feinde entgegenwirft, und verdeckt stehen, damit sie nicht dem Feinde ein Ziel darbietet und letzterer auch über ihre Stellung und ihre Stärke in Zweifel bleibt.

Fr. Wie erlangt dann aber der Deckungs-Trupp Kenntniß von den Anordnungen des Feindes, wenn ersterer sich hinter einem ihn verdeckenden Terraintheile befindet?

Antw. Der Führer begiebt sich für seine Person an einen Punkt, auf welchem er alles übersehen kann und zugleich im Angesicht seiner Mannschaft verbleibt. Derselbe wird hierzu eine solche Stelle zu wählen haben, die nicht in der Richtung der Truppe liegt, damit der Feind nicht von ihm auf den Ort ihrer Aufstellung schließen kann.

Fr. Wie hat sich der Deckungs-Trupp zu verhalten, wenn der Feind die Geschütze angreift?

Antw. Der Deckungs-Trupp läßt den angreifenden Feind herankommen, der natürlich nicht mehr ganz geschlossen und außer Athem ist, wenn er das Ziel erreicht, greift denselben sodann in dieser nachtheiligen Lage in der Front oder Flanke lebhaft an, und sucht ihn mit Aufbringung aller Kräfte zurückzuwerfen. Gelingt dies, so wird er seine Verfolgung nicht weit fortsetzen, sondern diese schnell abbrechen und gleich darauf das Terrain vor der geretteten Batterie räumen, die dem sich zurückziehenden Feinde dann einige Kartätschenschüsse nachschickt.

Fr. Wie verfährt der Deckungs-Trupp, wenn die Batterie, weil sie sich zu sehr blosgestellt und vom Feinde bedroht sieht, den Rückzug antritt?

Antw. Wird der Rückzug nicht weit fortgesetzt, so behält der Deckungs-Trupp seine frühere Aufstellungsweise in Bezug auf die Batterie bei.

Fr. Wenn dagegen der Rückzug mit Schnelligkeit ausgeführt und auf eine größere Entfernung fortgesetzt wird, bevor eine neue Aufstellung genommen werden kann?

Antw. So marschirt der Deckungs-Trupp in gleicher Höhe mit der Batterie und bildet deren Arrièregarde, wenn sie in Kolonne zurückgeht.

Fr. Wie in dem Falle, wenn die Batterie bei ihrem Rückzuge auf einen Damm gelangt?

Antw. Der Deckungs-Trupp räumt das Terrain hinter den letzten Geschützen und stellt sich so auf, daß er sowohl den Marsch fortsetzen, als auch den Angriffen in der Flanke Widerstand leisten kann, und gleichzeitig in Bereitschaft bleibt, dem in der Front angreifenden Feinde die Spitze zu bieten.

Fr. Darf der Deckungs-Trupp seinen Rückzug antreten, wenn die Batterie von sehr überlegenen Streitkräften angegriffen wird?

Antw. Keinesweges, so lange sich noch die Artilleristen bei ihren Geschützen befinden.

Fr. Wenn die Artilleristen aber getödtet oder gefangen sind, und der Feind die genommenen Geschütze abführt?

Antw. So muß der Deckungs-Trupp die feindliche Arrièregarde angreifen, unausgesetzt beunruhigen und alle Kräfte aufbieten, um entweder die Batterie wieder zu nehmen, oder auf ein Terrain zu drängen, wo sie der Feind ebenfalls nicht weiter fortbringen kann.

Fr. Wenn wir uns der Geschütze nun wieder bemächtigen?

Antw. So werden sie wieder zurückgebracht.

Fr. Wenn dies aber nicht möglich ist?

Antw. Dann rettet man die Bespannung.

Fr. Wie verhält sich der Deckungs-Trupp, wenn die Artilleristen selbst die Ueberzeugung gewinnen, daß ihre Geschütze nicht erhalten werden können, daher letztere entweder vernageln oder die Zugpferde abspannen und sich darauf zurückziehen?

Antw. Ihm liegt in dem Falle ob, den Rückzug der Artilleristen und der Bespannung zu decken.

Fr. Wie ist zu verfahren, wenn bei dem Rückzuge der Batterie einige Geschütze stecken bleiben oder umwerfen, und die Artilleristen sie nicht allein herausbrigen und aufrichten können?

Antw. Die schnellsten Leute des Deckungs-Trupps sitzen ab, lassen von anderen Reitern ihre Pferde halten, und helfen den Artilleristen.

Fr. Wenn der Feind aber diesen Augenblick zum Angriff benutzt?

Antw. So sitzen die Kavalleristen schnell wieder auf und machen Front gegen den Feind.

Fr. Hat der Deckungs-Trupp, wenn die aufgefahrene Batterie zu viel Leute verloren hat und deshalb das Feuer nicht weiter fortsetzen kann, der Aufforderung, Hülfsmannschaft zu stellen, zu genügen?

Antw. Ja! es muß der Führer des Deckungs-Trupps dieses aber seinen unmittelbaren Vorgesetzten melden lassen.

Fr. Zuweilen gebraucht man die Kriegslist, besonders gegen Kavalleriemassen, die sich, um einen Angriff zu vollführen, zusammenziehen, daß man Geschütze vorschickt, die während dieser Offensiv-Bewegung durch eine Eskadron ver-

deckt werden. Wie soll sich hierbei der Kommandeur der letzteren verhalten?

Antw. Er wird während des Marsches seine Schwadron vor der Batterie dergestalt vorangehen lassen, daß das Auge des Feindes diesen Schirm nicht zu durchdringen vermag. Sobald die Geschütze abgeprotzt und geladen sind und das Feuer beginnen kann, läßt er die Schwadron schnell im Galopp in Zügen rechts und links abschwenken, das Terrain vor der Batterie räumen und ihre Stellung als Deckungs-Trupp einnehmen.

Das Benehmen des Deckungs-Trupps muß bei dieser Gelegenheit von der Art seyn, daß die Artilleristen zu demselben in hohem Grade Vertrauen fassen, da sie um so ruhiger, sicherer und länger ihr Feuer fortsetzen, je größer dieses Vertrauen ist.

Diese Truppe wird um so aufmerksamer seyn müssen, wenn sie Geschütze der neuen und nicht von der ältern Art zu decken hat.

Fr. Weshalb?

Antw. Das Geschütz der ältern Art wird beim Zurückgehen an das Langtau gelegt, man darf daher erst im letzten Augenblick an den Rückzug denken, und kann demnach längere Zeit das Kartätschenfeuer, ohne die Stelle zu verlassen, fortsetzen. Das Geschütz neuer Art muß dagegen zum Zurückgehen aufgeprotzt werden, die Vorsicht gebietet daher den Artilleristen, nicht das Einhauen der feindlichen Kavallerie abzuwarten, ehe sie zum Aufprotzen schreiten.

Eben so ist auch während des Rückzuges auf die neuen Geschütze mehr Aufmerksamkeit, als auf die der ältern Art zu verwenden.

Fr. Aus welchem Grunde?

Antw. Weil wenn bei der ältern Bespannungsweise ein Stangenpferd erschossen wurde, und man die Zugstränge desselben zerschnitt, das Geschütz noch an der Vorderbracke fortgezogen werden konnte. Bei dem neuen Bespannungs-Verfahren, wo 6 Pferde gemeinschaftlich nur an vier Zugtauen ziehen, ist das Geschütz dagegen so gut als abgespannt zu betrachten, sobald eines der Zugtaue durchgehauen wird oder zerreißt. In einem solchen Falle wird sich daher der Deckungstrupp beeilen müssen, den Artilleristen bei der

Wiederherstellung Hülfe zu leisten und ihnen seine Pferde und Fouragirleinen zur Verfügung zu stellen.

Von den Streifpartheien und Partheigängern.

Fr. Was ist eine Streifparthei?

Antw. Ein Detaschement, welches für sich operirt, von der Armee getrennt ist und unter einem besondern Kommandeur steht, der bei seinen Unternehmungen nur von in allgemeinen Zügen abgefaßten Befehlen und Hinweisungen auf die Bewegungen der Hauptarmee abhängig ist.

Ein Partheigänger wird entsendet, um eine Provinz in Aufstand zu bringen, die Flanken und den Rücken der feindlichen Armee zu beunruhigen, Depots, Konvois aufzuheben und zu zerstören, Gefangene zu machen u. s. w., zuweilen auch, um den Feind über die Bewegungen unserer Armee zu täuschen.

Fr. Wofür hat der Offizier, der als Partheigänger auftreten soll, zunächst Sorge zu tragen?

Antw. Daß das von ihm befehligte Detaschement aus den kühnsten und bestberittenen Leuten gebildet wird.

Fr. Und zweitens?

Antw. Daß er von seinem General eine genaue Karte des Terrains, auf welchem er handelnd auftreten soll, so wie möglichst sichere Nachrichten über die Stellung des Feindes, über die muthmaßlichen Absichten desselben erhält, und Kenntniß von den gegenwärtigen und späteren Bewegungen unserer verschiedenen Armee-Corps erlangt.

Fr. Weshalb erscheinen die beiden letzteren Punkte ihm wissenswerth, da er doch nur abgesondert operiren soll?

Antw. Weil ihm bekannt seyn muß, wohin er seine Berichte hinzusenden hat und wo er im dringenden Falle eine Unterstützung beim Rückzuge findet.

Die Bestimmung des Partheigängers führt denselben auf Wagnisse hin, diese wird daher nur allein ein gewandter, schneller und kühner Führer erfüllen können, der an der Spitze einer Truppe von gleichen Eigenschaften steht.

Für den Partheigänger giebt es keine Ruhe; er muß immer wachsam seyn; nöthigt ihn die Ermüdung eine kurze Zeit zu schlafen, so hat er sich mit einer Linie von Spionen zu umgeben, die ihn bewacht und benachrichtiget.

Der Partheigänger führt den Krieg gleich einem Wegelagerer. Seinen Unternehmungen giebt nur die Ueberraschung Nachdruck. Der plötzlich auf seine Beute herabstürzende Geyer, der diese fortführt und wieder verschwindet, ist das Vorbild eines Partheigängers. Er wird daher verschiedene rasche und selbst, wenn es nöthig ist, Schrecken erregende Schläge führen, bei seinem darauf folgenden Rückzuge aber keine Spuren zurücklassen.

Auch jede Kriegslist gehört in das Fach des Partheigängers.

Der Eine leitet seinen Angriff so geschickt ein, umgarnt das überfallene feindliche Detaschement so vollkommen, daß auch nicht ein Mann desselben entrinnt, welcher die Nachricht weiter verbreiten könnte.

Der Andere spielt im feindlichen Lande die Rolle seines Gegners, schreibt im Namen des Letzteren Lieferungen an Tuch, Pferden u. s. w. aus, und benutzt dieselben für sein Detaschement auf Kosten des Feindes. Oder er läßt seine Gefangenen entkleiden, seine Leute deren Uniformen anlegen, verschafft sich so Eingang in die Bivouaks des Feindes, den er in seiner Sorglosigkeit überfällt und vernichtet.

Die eine Streifparthei befreit Gefangene 20 Lieues hinter dem Rücken der feindlichen Armee, läßt die ersteren die Pferde der Eskorte besteigen und verstärkt sich auf diese Weise um das Doppelte. Eine andere hebt dagegen einen Artilleriepark auf. Auf diese Nachricht eilt der Feind zwei Stunden später zur Hülfe herbei, doch findet er nur die rauchenden Trümmer seiner in die Luft gesprengten Munitionswagen, während die Streifparthei drei Lieues hinter seinem Rücken schon wieder einen neuen kühnen Streich ausführt.

Die Unkenntniß von der numerischen Stärke dieser unternehmenden Streifparthei verleitet den Feind Halt zu machen, eine Stellung zu nehmen und zahlreiche Detaschements zu entsenden, die seine Armee verstärkt haben würde, wogegen die unsrige diese eingetretenen Verzögerungen benutzt.

Ein anderer Partheigänger durchschneidet die feindliche Armee an der Spitze von einigen Schwadronen, veranlaßt in einer Provinz einen Aufstand, bewirkt eine erfolgreiche Diversion und kehrt, als er nach mehrfach errungenen Vortheilen endlich zum Rückzuge genöthigt wird, zu seiner Armee mit dreifachen Streitkräften zurück.

Der Partheigänger hat völlig freie Hand, da er von seinem Corps getrennt ist und in Bezug auf die Richtung seiner Märsche und Rückzüge keine unmittelbaren Anweisungen erhält; er ist Herr des Terrains, so weit er dasselbe übersehen kann, er muß dieses mit besonderer Umsicht auffassen und bei der Beurtheilung desselben nicht von dem Standpunkte, auf welchem er sich befindet, ausgehen, sondern vielmehr sich in Gedanken an die Stelle des Feindes versetzen. Er wird daher den Einfluß der Senkungen, Erhebungen und deckenden Gegenstände mit Rücksicht darauf, wie sie dem Auge des Feindes erscheinen, in Rechnung bringen, und sich stets dergestalt aufstellen und bewegen, daß ihn diese Deckungen dem Auge des Feindes entziehen.

Zieht er sich auf diesem Fußsteige hinab, so dürfte jener Hügel, der ihm rechts liegt, seine Bewegung verbergen. Ueberschreitet er die Ebene in dieser Richtung, so wird das kleine zu seiner Linken befindliche Gehölz seinen Marsch auf die Dauer von 10 Minuten verdecken, welche er gerade bedarf, um die Schlucht zu erreichen, in der er sich in Hinterhalt legen kann.

Da ein Partheigänger nur allein seinen Zweck durch Ueberfälle zu erreichen vermag, so werden stets seine Offensivstellungen nur darin bestehen können, daß er sich in Hinterhalt legt. Sie sind um so besser, je näher sie dem Punkte liegen, auf dem der eigentliche Anfall erfolgen soll, doch muß diese Nähe immer nach der größeren oder geringeren Zuversicht und Wachsamkeit des Feindes berechnet werden.

Nachdem der Partheigänger auf kühne Weise einen Konvoi aufgehoben hat, so tritt er seinen Rückzug wieder an, der schnell erfolgen muß, weil der Feind von dem Vorfalle Nachricht erhalten und überlegene Kräfte zur Verfolgung verwenden kann. Der Partheigänger wird daher zwischen der Wichtigkeit seiner Beute und der Möglichkeit ihrer Erhaltung und der ihn beim Angriff drohenden Gefahr,

und der Schnelligkeit, mit welcher er seinen Rückzug zu vollführen hat, eine Vergleichung anstellen, und nach einem raschen Entschluß den Theil seines Fanges aufgeben, der auf gefährliche Weise seine rückgängige Bewegung verzögern könnte. Er marschirt darauf auf demjenigen Wege ab, welcher ihm als der kürzeste erscheint, um einen sicheren Zufluchtsort zu erreichen und nicht auf der von ihm zum Hinmarsch benutzten Straße. Die Terrainwellen, Gehölze und Schluchten verbergen seinen Rückzug, auch macht er nach einem Marsch von mehreren Stunden Halt, weil er aus Erfahrung weiß, daß der Feind ihn immer nur auf eine gewisse Weite verfolgt, und daß die Verfolgung an sich selbst, je weiter sie fortgesetzt wird, an Lebhaftigkeit und Gefahr verliert, besonders dann, wenn der Gegner durch das sich zurückziehende Detaschement auf ein schwieriges, durchschnittenes Terrain und in eine Gegend nachgezogen wird, in der er Hinterhalte zu befürchten hat.

Zeigt sich demungeachtet der verfolgende Feind in einiger Entfernung und droht derselbe einen lebhaften und nachdrücklichen Angriff zu unternehmen, so wird der Partheigänger ohne Zeit zu verlieren, ihn zu täuschen suchen. Er stellt den Konvoi unter die Aufsicht eines Offiziers, dem er den Befehl ertheilt, schnell zu marschiren, und im Fall eines Angriffs, Alles aufzugeben, was er nicht retten zu können glaubt. Der Partheigänger selbst schlägt mit dem größten Theile seines Detaschements rechts oder links einen Seitenweg ein und zieht den getäuschten Feind hinter sich her, der sich hierdurch immer mehr von seinem Ziele entfernt.

Eine Streifparthei, welche durch anhaltende Dienstleistungen entkräftet ist und der Erholung bedarf, muß entweder einen von uns besetzten, im Rücken des Feindes liegenden Platz, den letzterer nicht blokirt hält, zu erreichen suchen, oder sich ganz aus dem Bereich der Operationslinie des Feindes herausziehen. Im Allgemeinen beschränkt sich diese Linie im Rücken der Stellungen der feindlichen Armee auf einige Straßen, welche die derselben nachrückenden Detaschements verfolgen, die gewöhnlich während ihres Marsches das nebenliegende Terrain nicht auf große Entfernungen durch Seitenpatrouillen absuchen lassen.

Der Partheigänger hat demnach nur einige Meilen zurückzulegen, um in Sicherheit zu kommen, und er kann selbst diese Sicherheit noch vergrößern, wenn er häufig seine Stellungen wechselt.

Befinden sich einige Kranke und Verwundete bei der Streifparthei, so werden diese mitgeführt und nach Möglichkeit gepflegt. Ist der Zustand dieser Leute jedoch von der Art, daß sie nicht folgen können, ohne die eiligen Märsche zu verzögern, so hat der Partheigänger seine Kranken und Verwundeten in den Dörfern zurückzulassen und den angesehensten Bewohnern, welche persönlich für sie verantwortlich gemacht werden, zu übergeben.

Im eigenen Lande stellt der Partheigänger seine Gefangenen, um sich durch deren Bewachung nicht zu schwächen, unter die Obhut von bewaffneten Landesbewohnern, die sie auf Umwegen zur Armee bringen.

Wenn der Partheigänger Geschütze erobert hat, die er nicht mit Sicherheit bis zur Armee mitführen kann, so wird er dieselben heimlich, und ohne daß die Gefangenen über den Ort irgend eine Kenntniß erhalten, in einem wenig besuchten Gehölze vergraben und sich diesen Platz bezeichnen. Ist dieses geschehen, so nimmt er die Protzen mit, und vernichtet diese erst, nachdem er sich einige Meilen weiter entfernt hat, worauf er hoffen darf, daß man die Stelle, an welcher sich die Geschütze befinden, nicht entdecken wird.

Da vor Allem eine Streifparthei so beweglich als irgend möglich seyn soll, so folgt hieraus der Grundsatz, daß sie nichts mitführen darf, was ihren Marsch verzögern oder aufhalten könnte.

Von den Handpferden, von den Marketendern.

Fr. Was versteht man unter Handpferden?

Antw. Die Vereinigung derjenigen Pferde eines Regiments, welche von ihren Reitern für den Augenblick nicht benutzt, und von Leuten des Regiments oder von den im Dienst der Offiziers stehenden Bedienten an der Hand geführt werden.

Fr. Wo marschiren dieselben im Kriege?

Antw. Mit dem Regiment, jedoch an dem Punkte, welcher einem feindlichen Angriffe am wenigsten ausgesetzt ist. Marschirt das Regiment für sich, so folgen die Handpferde demselben; sie gehen dagegen dem Regimente voran, wenn letzteres die Arrièregarde bildet. Kann der Feind zugleich die Spitze und die Queue angreifen, so marschiren die Handpferde in der Mitte der Kolonne.

Fr. Wenn das Regiment aber einer Brigade zugetheilt ist?

Antw. So stoßen dessen Handpferde mit denen der andern Regimenter der Brigade zusammen. Der Marsch sämmtlicher Handpferde erfolgt dann nach Maaßgabe des Befehls des Brigade-Generals.

Fr. Wo befinden sich die Handpferde am Tage des Gefechts?

Antw. Dieselben halten hinter den Treffen außerhalb des Bereichs des Feuers, am häufigsten in der Nähe der vordersten Verbindeplätze des Regiments.

Fr. Werden die Handpferde eines Regiments unter einen besonderen Befehlshaber gestellt?

Antw. Ja. Den Befehl führt ein Unteroffizier, und in schwierigen Fällen zuweilen selbst ein Offizier.

Fr. Welches sind die Obliegenheiten des Befehlshabers der Handpferde?

Antw. Die Handpferde zusammenhalten. Sie mit Ordnung marschiren zu lassen. Wenn sie ruhen sollen, hierzu einen Platz auszuwählen, der so wenig als möglich bloßgestellt ist und sich zum Haltmachen möglichst eignet. Die Umgebungen zu rekognosciren und sich niemals so weit vom Regiment zu entfernen, daß er dasselbe verlieren oder bis zum Abende dessen Bivouak nicht erreichen kann.

Fr. Stoßen die Handpferde alle Abende wieder zum Regiment?

Antw. Ja, wenn nicht entgegengesetzte Befehle oder die dringendste Gefahr eine Ausnahme bedingen.

Fr. Wird der Befehlshaber der Handpferde abgelöst?

Antw. Sein Dienst währt 24 Stunden; doch darf er denselben nicht eher verlassen, bevor er nicht abgelöst ist.

Oftmals wird die Beaufsichtigung der Handpferde, um einen brauchbaren Unteroffizier in Reih und Glied zu behalten, einem Unteroffizier übertragen, der von einer Unpäßlichkeit befallen oder leicht verwundet ist. Dieser sehr wichtige Dienst darf jedoch niemals einem Manne übertragen werden, der sich außer Stande befindet, denselben zu versehen.

Um den Befehl über die Handpferde zu führen, ist Umsicht, Gelassenheit und eine große Festigkeit nöthig.

Es ist Umsicht erforderlich, um die passendsten Aufstellungen in Bezug auf Sicherheit und Bequemlichkeit wählen, und um die Stimmung der Mannschaften beobachten und beurtheilen zu können.

Die Gelassenheit setzt den Führer in den Stand, alle Vorwände zu beseitigen, welche übelgesinnte Bediente ergreifen, um sich zu entfernen, um für sich zu marschiren oder wohl gar zu entweichen.

Durch seine Festigkeit erhält er die Ordnung beim Marschiren und Haltmachen.

Verliert der Befehlshaber der Handpferde am Tage des Gefechts sein Regiment aus dem Gesicht, so muß er alle Leute, die vom Schlachtfelde zurückkehren, über die von seinem Regimente vollführten Bewegungen befragen, und sich nach Maaßgabe der erhaltenen Antworten dem Orte, der ihm als derjenige bezeichnet wird, an welchem sich sein Regiment befindet, mehr nähern oder weiter von demselben entfernen.

Bei der Wahl des Punktes für seine Aufstellung muß er stets darauf bedacht seyn, daß von Seiten des Regiments die Handpferde leicht aufgefunden werden können. Er wird deshalb keine Stelle wählen dürfen, die nicht aufzufinden ist oder erst lange gesucht werden muß.

Er hat dafür zu sorgen, daß die Führer der Pferde letztere füttern und sie nicht verlassen. Wollen die Leute fouragiren gehen, so muß die Hälfte der Mannschaft bei den Pferden zurückbleiben und für diese einstehen. Zuweilen wird er auch selbst die nach Fourage abgehenden Leute begleiten müssen, und zwar dann, wenn er befürchtet, daß sie plündern, sich betrinken oder die Pferde bei der Fortschaffung der Fourage überlasten könnten.

Sobald die Pferde nicht mehr fressen, oder wenn der Führer der Handpferde einen Ueberfall befürchtet, so muß er aufzäumen und die Pferde am Zügel halten lassen. Auch hat derselbe darüber zu wachen, daß die herbeigeschafften Vorräthe an Fourage und Lebensmitteln nicht vergeudet werden, sondern daß man sich so einrichtet, um auch etwas davon in's Bivouak des Regiments für die gerittenen Pferde und deren Reiter mitzubringen.

Er muß die Pferde tränken lassen, sobald er auf einen Bach oder Brunnen stößt, auch darauf halten, daß die verwundeten Pferde, welche einer besondern Sorgfalt bedürfen, verbunden werden.

Bei der Rückkehr zum Regiment stattet er dem Kommandeur seinen Bericht ab.

Fr. Wohin soll sich ein Kavallerist mit seinen Waffen und seinem Sattelzeug begeben, wenn er sein Pferd verloren hat?

Antw. Zu den Handpferden, deren Standpunkt als allgemeiner Versammlungsort für alle vereinzelten Leute zu betrachten ist.

Fr. Wohin ist vorläufig ein Pferd zu führen, welches in ein kleines Depot zurückgebracht werden soll?

Antw. Ebenfalls zu den Handpferden. Findet sich daselbst für einen gefechtsfähigen Mann ein dienstfähiges Pferd vor, so wird ersterer wieder damit beritten gemacht und zum Regiment geschickt. Ein zum Felddienst unbrauchbares Pferd überweist man einem bei dem Detaschement anwesenden Verwundeten, der damit nach dem kleinen Depot abgeht.

Fr. Wie kann sich aber bei den Handpferden ein zum Dienst in Reih und Glied geeignetes Pferd vorfinden?

Antw. Weil man zu denselben sowohl die Beutepferde, als auch diejenigen Pferde, welche ihre Reiter verloren haben, abschickt, um die vorhandenen unberittenen Leute wieder beritten zu machen.

Fr. Auf welche Weise kann man tüchtigen Offizieren, Unteroffizieren und Chasseuren, die wegen leichter Verwundungen für den Augengenblick den Vorpostendienst nicht versehen kön-

nen, aber im Verlauf einiger Tage, in welchen sie geringeren Anstrengungen unterworfen sind, sich wieder erkräftigen und dienstfähig werden dürften, eine Gelegenheit zur Erholung verschaffen?

Antw. Man läßt sie mit den Handpferden marschiren und ruft sie wieder zum Regiment zurück, sobald sie so weit hergestellt sind, daß sie bei demselben in Dienst treten können.

Fr. Wie ist mit berittenen und dienstfähigen Leuten zu verfahren, die bei den Handpferden ankommen?

Antw. Der Befehlshaber der letzteren schickt erstere sogleich zur Schwadron zurück.

Fr. Wo marschiren Marketender und Marketenderinnen?

Antw. Ihre Gewandtheit und Gewinnsucht läßt sie leicht die passendste Stelle für den Verkauf der von ihnen mitgeführten Gegenstände auffinden. Demungeachtet bestehen in Bezug auf sie herkömmliche Festsetzungen, die man kennen muß.

Die Marketender, welche Wagen mitführen, marschiren mit den Handpferden. Die reitenden Marketender folgen dem Regiment in größerer Nähe, etwa in der Mitte der Entfernung zwischen letzterem und den Handpferden.

Dem Marketender ist nur in dem Fall erlaubt, an einen andern Truppentheil etwas zu verkaufen, wenn das Regiment, zu dem er gehört, nichts mehr bedarf.

Es ist ihm nicht gestattet, sich länger, als für die Zeit von seinem Platze zu entfernen, welche er braucht, um das, was für die Versorgung des Regiments erforderlich ist, einzukaufen.

Man muß darauf halten, daß der Marketender stets ein kleines Bund von Charpie und Leinwand bei sich führt, um es nöthigenfalls zum ersten Verbande der Verwundeten benutzen zu können. Wenn der Vorrath der Wundärzte verbraucht ist, so ist dieser Rückhalt von großem Werthe.

Eben so ist mit Recht zu verlangen, daß der Marketender nicht den Mangel an allen Lebensbedürfnissen dazu mißbraucht, um die Leute des Regiments zu übertheuern. Sein Gewinn muß bedeutend seyn, um seine Anstrengun-

gen zu vergütigen, doch darf dieser nicht alles Maaß überschreiten.

Ein guter Marketender ist für ein Regiment von großem Werth, weshalb man ihm Schutz und Unterstützung gewähren muß.

Im Lager und in den Kantonnirungs-Quartieren sollen die Marketenderinnen nicht allein als Lieferanten von Lebensmitteln, sondern auch als Wäscherinnen dienen.

Jeder Marketender, der sich im feindlichen Lande eine Plünderung erlaubt, ist sofort der Militair-Gerichts-Behörde zu überliefern.

Zuweilen werden Kavalleristen, welche von einem General zum Dienst als Eskorte verlangt worden sind, diesem Dienste durch Offiziere oder Beamte im Gefolge des Generals entzogen und mit Gewalt zu Bedienten dieser Herren umgewandelt. Wenn ein Offizier oder Unteroffizier einen Mann seines Regiments antrifft, der Handpferde führt, welche nicht zum Regiment gehören, so muß er diesen stets darüber befragen, und sobald er hierbei einen Mißbrauch entdeckt und kein schriftlicher Befehl des Generals vorhanden ist, den Kavalleristen anweisen, die Handpferde laufen zu lassen und für seine Person in's Regiment zurück zu treten.

Von den Arrièregarden.

Fr. Was versteht man unter einer Arrièregarde?

Antw. Die detaschirte Truppen-Abtheilung, welcher die Sicherstellung des Rückens eines marschirenden Detaschements obliegt.

Fr. Wem soll der Befehl über die Arrièregarde anvertraut werden?

Antw. Demjenigen Offizier, der durch ein besonnenes, ruhiges Urtheil und durch Festigkeit und Kühnheit im Handeln seiner Truppe das meiste Vertrauen einflößt.

Fr. Weshalb?

Antw. Weil er mit einem Feinde zu thun hat, dessen Kühnheit sich durch unsere rückgängige Bewegung verdoppelt.

Fr. Welche Pflichten hat dieser Offizier?

Antw. Er muß durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel die Annäherung des Feindes zu verhindern suchen, und lieber sterben, als das von ihm beschützte Detachement angreifen lassen.

An der Beresina verlor ein Offizier der Arrièregarde fast seine ganze Mannschaft durch das Kartätschenfeuer der Russen. Erfolglos hatte er bereits bei dem Marschall Ney um Unterstützung nachgesucht. Dessen Schweigen nicht begreifend, begab er sich selbst zu ihm und rief ihm die Worte zu: „Von 500 Mann, die ich unter meinem Befehl hatte, sind seit zwei Stunden 400 gefallen," worauf ihm der Marschall mit Kälte erwiederte: „Die Trappisten verlassen nicht den Rand ihrer Gräber, und wenn einer von ihnen sagt: „„Bruder, wir müssen sterben,"" antwortet der andere: „„sterben müssen wir."" Der Offizier kehrte unter einem Kugelregen auf seinen Posten zurück. Daselbst eben angekommen, wiederholte er mit Humor die Worte: „Bruder, wir müssen sterben," worauf eine Schrecken erregende Stimme erwiederte: „sterben müssen wir." Es war Ney. Der Marschall blieb lange Zeit hindurch bei der äußersten Arrièregarde, die er durch sein tapferes Beispiel ermuthigte. — Er sollte nicht auf dem Bette der Ehre sterben! — —

Fr. Ist eine Arrièregarde erforderlich, wenn man vorrückt?

Antw. Ja.

Fr. Wozu dient dieselbe?

Antw. Zum Sammeln und zum Vortreiben der Nachzügler. Zum Schutz der Kolonne gegen einen Angriff des Feindes, der sie umgangen hat. Zum Festhalten von wichtigen Defiléen, wenn man befürchtet, daß sie in den Besitz des Feindes gelangen können. Zum Durchsuchen von Hinterhalten, die der Kolonne entgangen seyn dürften. Zum Aufhellen der Flanken im Rücken der vorgehenden Heeres-Abtheilung, und öfters auch zur Verbindung eines vorgeschobenen Corps mit den dasselbe unterstützenden Truppen.

Fr. Was hat die Arrièregarde zu thun, wenn die Truppe, zu der sie gehört, angegriffen wird und aufmarschirt?

Antw. Gebieten besondere Befehle nicht das Gegentheil, so schließt sich die Arrièregarde der letzteren ohne Verzug an und rückt in die Aufstellung mit ein. Gewahrt sie dagegen eine vom Feinde ausgeführte Flankenbewegung, die den Rücken oder einen der Flügel des Detaschements bedroht, so muß sie sich schnell dem Feinde entgegenwerfen, indem sie den Kommandeur des Detaschements hiervon benachrichtigt und gleich darauf das Feuer beginnt.

Fr. Wie hat sich die Arrièregarde zu verhalten, wenn der Feind sich eines Defilé's zu bemächtigen sucht, welches das Detaschement vielleicht wieder passiren muß?

Antw. Sie macht dem Kommandeur des Detaschements hiervon augenblicklich Meldung und schreitet in aller Eile zur Vertheidigung des Defilé's.

Fr. Soll dieselbe in bedeutender Entfernung hinter der Kolonne marschiren?

Antw. Der Zwischenraum zwischen der Arrièregarde und der Kolonne hängt zunächst von den darüber ergangenen Befehlen ab. Enthalten diese Befehle in Bezug hierauf keine genauen Festsetzungen, so wird sie in einem offenen Terrain der Kolonne in größerer, in einem durchschnittenen dagegen in einer geringeren Entfernung folgen, jedoch stets in solcher Weise, daß sie das Detaschement im Gesicht behält oder sich wenigstens schnell mit ihm in Verbindung setzen kann, auch dessen Spur nicht verliert und der Feind sie von demselben nicht abzuschneiden vermag.

Fr. Wie ist bei der Arrièregarde zu verfahren, wenn sie dieser Vorsichtsmaßregel ungeachtet abgeschnitten wird?

Antw. Ist der Feind nicht bedeutend an Kräften überlegen, so wird sie denselben durchbrechen und sich dem Detaschement wieder anschließen. Verspricht sich der Führer der Arrièregarde von diesem Verfahren keinen Erfolg, so muß sie mit dem, ihr den Weg verlegenden Feinde plänkern und ihn durch ihre Angriffe zur Zersplitterung seiner Streitkräfte zu verleiten und in Besorgniß zu setzen suchen.

Fr. Wenn der Feind aber gegen die Arrièregarde überlegene Streitkräfte entsendet?

Antw. So hat sie sich in derselben Gangart zurückzuziehen, in welcher der Feind heranrückt; anzuhalten, so-

bald der Feind stehen bleibt; ihn zu verfolgen, wenn er zurückgeht; denselben beständig zu necken, und dann, im Fall, wenn das Detaschement eine Oeffnung bewirkt, dieser Bewegung entsprechend zu manövriren und so schnell als möglich mit diesem die Verbindung wieder herzustellen.

Fr. Welche Obliegenheiten hat die Arrièregarde bei einer rückgängigen Bewegung?

Antw. Sie soll den Rückzug begünstigen und decken.

Fr. Wie marschirt in diesem Falle die Arrièregarde?

Antw. In einer mit der Beschaffenheit des Terrains stets in Verhältniß stehenden Entfernung und in derselben Gangart wie die Hauptkolonne, damit sie von dem Detaschement nicht abgeschnitten, auch dieses über ihr Schicksal nicht in Besorgniß versetzt wird, und sie, in so weit es ihr möglich ist, die dasselbe bedrohenden Angriffe bei Zeiten entdecken und abweisen kann.

Fr. Welche Formation ist von der Arrièregarde hierbei in Anwendung zu bringen?

Antw. Diejenige, welche man für die geeignetste hält, um nicht vom Feinde durchbrochen zu werden. Wird die Arrièregarde in offenem Terrain mäßig verfolgt, so behält sie ihre Plänkerlinie bei, die sich nach Maaßgabe der Terrainhindernisse oder der feindlichen Bedrohungen zusammenzieht oder weiter ausdehnt, wobei sie jedoch die Besorgniß erweckenden Schritte des Feindes, in Bezug auf Wirklichkeit und Wichtigkeit richtig beurtheilen und sich stets in Bereitschaft erhalten muß, um schnell und vollständig ihre Kräfte vereinigen zu können. Wird sie auf einer Straße lebhaft gedrängt, so läßt ihr Kommandeur nur einige Plänker zurück, wozu er die bestberittenen und tapfersten Leute auswählt, die schlecht berittenen Leute, welche nur Verzögerungen und Versperrungen verursachen würden, dagegen vorausgehen und sodann (wenn wir die Stärke der Arrièregarde zu einer Schwadron annehmen) die einzelnen Züge in einer ungefähren Entfernung von 100 Schritten einander folgen. Die sich auf diese Weise zurückziehenden Züge müssen sich in Bezug auf ihr Verhalten gegenseitig nach einander richten und gleichzeitig gegen den Feind Front machen, wobei sich ihr rechter Flügel stets dicht am Straßengraben hält, damit neben dem linken Flügel ein freier

Raum verbleibt, auf welchem die Plänker, wenn sie angegriffen werden, zurückgehen können, ohne die Züge selbst zu durchbrechen. Wird der erste Zug geworfen, so geht er zurück, um sich hinter dem vierten wieder zu sammeln. Der zweite Zug bleibt halten und greift den Feind lebhaft an, den er hierdurch auf einige Augenblicke aufhalten wird; kann dieser Zug sich nicht behaupten, so zieht er sich ebenfalls zurück und stellt sich hinter dem ersten Zuge wieder auf. In ähnlicher Weise greift der dritte, vierte, erste und zweite Zug an, wenn ihn die Reihe trifft u. s. w.

Fr. Wie soll man verfahren, wenn die Straße für die Zugfront nicht breit genug ist?

Antw. Man bildet aus den einzelnen Zügen Sections-Kolonnen oder Kolonnen zu Vieren in Front.

Fr. Und wenn der Feind mit Kanonen verfolgt?

Antw. Man stellt seine Truppen so viel als möglich an den Seiten der Straße auf, wobei man sich jedoch deren Besitz sichern muß, und leistet bei jeder Richtungsveränderung, hinter jedem Terrainhinderniß, hinter jeder Veränderung des Niveaus, welche Schutz gegen das Geschützfeuer gewähren, indem sie das richtige Zielen und die vollständige Bestreichung der Straße verhindern, einen bedeutendern Widerstand. Auch bedroht man zuweilen die Geschütze oder legt sich in Hinterhalt, wenn man damit Vortheile zu erreichen hofft.

Fr. Wie hat man sich zu verhalten, wenn man beim Rückzuge auf ein Gehölz stößt?

Antw. Die Arrièregarde muß sich das Ansehn geben, sich hier mit Nachdruck halten zu wollen, um den Feind wegen der Streitkräfte, welche das Gehölz verbirgt, in Besorgniß zu setzen. Macht der Feind Halt, so geht sie demselben entgegen, um möglichst lange von seiner Unentschlossenheit Vortheil zu ziehen, wobei sie jedoch stets die Kolonne von ihrem Anhalten und den Anstalten des Feindes benachrichtigen muß, und sich nicht so weit bloßstellen darf, daß sie in Gefahr kommt, abgeschnitten zu werden. Findet es das Detaschement nicht angemessen, ebenfalls Halt zu machen, so setzt es die Arrièregarde hiervon in Kenntniß, die ihr Verhalten hiernach einrichtet. Schlägt die Hauptkolonne einen anderen Weg ein, so läßt sie einen Unterof-

fizier an der Stelle zurück, wo sie die frühere Straße verließ, um der Arrièregarde die Richtung des Marsches zu bezeichnen.

Fr. Wie in dem Falle, wenn die Arrièregarde an ein Dorf gelangt?

Antw. Man verfährt auf dieselbe Weise und benutzt die Zeit, welche das Haltmachen gewährt, um das Dorf mit Balken, Wagen, von denen die Räder abgezogen werden u. s. w., zu versperren. Zu dem Ende verbirgt man seine Anstalten hinter einem einzigen Zuge, der die Straße einnimmt, läßt die anderen Züge hinter die Barrikade zurückgehen, in der nur ein schmaler Durchgang verbleibt, durch welchen der allmälige Rückzug des letzten Zuges der Arrièregarde, Mann für Mann erfolgt, wenn ihm ein Angriff droht. Schreitet der Feind zu einem Angriff, so erwartet man denselben hinter der Barrikade und empfängt ihn mit einem aus Karabinern und Pistolen unterhaltenen Feuer.

Fr. Worauf ist bei Errichtung von Barrikaden zu sehen?

Antw. Sie so anzubringen, daß sie nicht leicht umgangen werden können, weil sie im letzteren Falle mehr schaden als nützen.

Fr. Welches Verhalten hat die Arrièregarde zu beobachten, sobald sie eine Brücke antrifft?

Antw. Sie geht schnell über und hält sich hinter derselben. Ist die Brücke von Holz und läßt sich dieselbe leicht zerstören, so eröffnet man ein Plänkerfeuer, um die Mannschaft zu schützen, welche dieses Geschäft vollbringt.

Fr. Auf welche Weise wird eine Brücke zerstört?

Antw. Durch Abtragen der den Belag tragenden Straßenhölzer, welche auf das besetzte Ufer gebracht werden, oder durch Abbrennen. Um eine Brücke durch Feuer zu vernichten, bringt man Stroh, Reisigholz u. s. w. unter dieselbe, welches, wenn es sich thun läßt, mit Theer übergossen wird. Dieses Verfahren erfordert jedoch immer Zeit.

Fr. Wie wird eine Fuhrt ungangbar gemacht?

Antw. Befindet sich in deren Nähe ein Dorf, so sucht man Eggen zusammen zu bringen, die auf den Grund der Fuhrt so versenkt werden, daß die eisernen Spitzen

aufwärts stehen. Oder man zerschlägt Flaschen auf dem Grunde der Fuhrt, wirft Baumstämme, deren Aeste nach dem Feinde zu liegen, quer in den Fluß u. s. w. Läßt sich die Fuhrt nicht ungangbar machen, so wird dieselbe wie ein Defilé mit einer Barrikadirung geschlossen.

Man zieht sich scheinbar zurück, wenn der Feind den Uebergang durch die Fuhrt erzwingen will, um denselben zum Beginn des Unternehmens zu veranlassen, sobald die Spitze seiner Kolonne aber das andere Ufer erreicht hat, greift man diese lebhaft an und wirft sie in den Fluß zurück.

Fr. Wenn der Fluß dagegen nicht durchwatbar ist?

Antw. So wird der Uebergang, wie im Kapitel „von den Detachements" angegeben wurde, vollführt.

Fr. Wenn man mit einer Fähre oder in Schiffen übergeht?

Antw. Man befolgt die in dem erwähnten Kapitel gegebenen Anweisungen; doch werden die Fahrzeuge, nachdem man von ihnen Gebrauch gemacht hat, versenkt.

Ein Offizier der Arrièregarde muß bloß vollkommen dienstfähige Leute und Pferde unter seinem Befehl haben, weil sein Marsch nicht durch einzelne Leute oder Pferde aufgehalten werden darf.

Ergiebt es sich, daß sich bei derselben zu schwache Pferde befinden, so muß er sich ohne Zeitverlust dieser entäußern, indem er sie zum Detaschement zurückschickt.

Der Kommandeur der Arrièregarde hat demnach im Allgemeinen nachstehende Obliegenheiten:

Er soll durch alle ihm von seiner Umsicht dargebotenen Hülfsmittel den Marsch des Feindes verzögern und den Gegner verhindern, die Stärke und die Zusammensetzung unserer Kolonnen zu würdigen, so wie die Absicht zu entdecken, welche unserem Marsche zum Grunde liegt. Er hat die Gangart seiner Pferde so zu ermäßigen, daß sie nicht außer Athem kommen, und seine Mannschaft ohne Verlust zurückzuführen. Er darf sich nicht von seinem Corps abschneiden lassen und muß stets mit demselben in Verbindung bleiben. Diejenigen seiner Leute, welche irgend eines Dienstes wegen absitzen, sind von ihm nachdrück-

lich zu beschützen; auch darf er sich niemals auf eine gefahrbringende Weise in Masse auf ein Defilé werfen lassen, was er in diesem Falle dann nicht ohne Verluste überschreiten könnte.

Fr. Marschiren die Arrièregarden eben so bei Tage wie bei der Nacht?

Antw. Während der Nacht nähern sie sich mehr den Kolonnen, besonders wenn eine bedeutende Finsterniß eintritt, der Feind in der Nähe und die Stimmung der Einwohner gegen sie ist.

Fr. Und wenn sie die Spur der Kolonne zu verlieren fürchten?

Antw. So wird die Verbindung durch einzelne vorangeschickte Kavalleristen unterhalten, welche in angemessenen Entfernungen auf dem von der Kolonne eingeschlagenen Wege sich aufstellen und die Marschrichtung bezeichnen.

Fr. Wie verhält sich die Arrièregarde, wenn die von ihr beschützte Truppenabtheilung Halt macht, um ein Bivouak zu beziehen?

Antw. Sie nimmt da, wo sie sich so eben befindet, eine Stellung. Sie wird jedoch bald vom Detaschement aus abgelöst, weil sie in der Regel viel zu sehr ermattet ist, um nicht einer vollständigen Ruhe zu bedürfen. Sie kehrt darauf zurück und die Mannschaft tritt wieder in ihre Schwadronen ein.

Die Pflichten der Arrièregarde lassen sich in folgenden Worten zusammenfassen, die ihren Wahlspruch bilden müssen: **Wachsamkeit, übereinstimmendes Handeln und Festigkeit.**

Die Größe der Gefahr, welche eine Arrièregarde bedroht, ist unmittelbar von der größern oder geringern Ordnung abhängig, welche bei dem Marsch der von ihr beschützten Kolonnen obwaltet.

Von den Kantonnirungs-Quartieren.

Fr. Was nennt man Kantonnirungs-Quartiere?

Antw. Die Quartiere, welche die Truppen gegen das Ende eines Krieges, während eines Waffenstillstandes oder selbst im Verlauf des Krieges beziehen. In den beiden ersten Fällen kantonnirt die leichte Kavallerie bei den Vorposten der Armee.

Im letzteren Falle hinter den dem Feinde zunächst gegenüberstehenden Heeresabtheilungen. Dies war z. B. im Jahre 1807 mit der Kavallerie des Prinzen Mürat der Fall, als sie unterhalb Elbing und auf der Nogat-Insel zusammengezogen und von dem Neyschen Corps gedeckt wurde, welches sich täglich an der Passarge schlug.

Fr. Wie hat man die Kantonnirungs-Quartiere zu wählen?

Antw. Hinter einem Terrainhinderniß, was weder schnell noch leicht überschritten werden kann.

Fr. Wie wird ein Kantonnirungs-Quartier bezogen?

Antw. Indem man so viele Kavalleristen als möglich in einen Raum zusammenlegt, jedoch immer mit Rücksicht darauf, daß die Pferde zu fressen finden und sich in Gebäuden unterbringen lassen; denn der Zweck der Kantonnirungs-Quartiere besteht stets darin, sich in einen gefechtsfähigen Zustand zu versetzen oder in demselben zu erhalten, um eine nahe bevorstehende wichtige Unternehmung ausführen zu können.

Fr. Wie sichert man die Kantonnirungs-Quartiere?

Antw. Die Nähe des Feindes, die Bedeutsamkeit seiner uns bedrohenden Anordnungen, seine Stärke, die Entschlossenheit und die bekannte Geschicklichkeit seiner Anführer, die größere oder geringere Vertheidigungsfähigkeit unserer Stellung entscheiden über die erforderlichen Vorsichtsmaaßregeln, über die Nothwendigkeit von Vorposten, über die Art der Aufstellung derselben und deren bedeutendere oder geringere Stärke. Die beste Sicherstellung für Kantonnirungs-Quartiere gewähren jedoch zahlreiche und

zuverlässige Spione und eine gründliche Kenntniß der politischen Verhältnisse. Hat man etwas vom Feinde zu befürchten, so kommen bei den Kantonnirungs-Quartieren die in früheren Kapiteln über „Bivouaks", „Avantgarden", „Feldwachen", „Rekognoscirungen" u. s. w. mitgetheilten Anweisungen in ähnlicher Art in Anwendung.

Im entgegengesetzten Falle beschränkt man sich auf die Aufstellung der unumgänglich nöthigen Wachen zu Fuß hinter den Barrikaden, unterhält zwischen allen getrennten Theilen einen lebhaften Briefwechsel und bestimmt für die verschiedenen Detaschements einen allgemeinen Versammlungspunkt.

Die ein Kantonnirungs-Quartier befehligenden Offiziere müssen eine unausgesetzte Aufsicht ausüben, weil die an Freiheit, an schlechte Wirthlichkeit mit den Vorräthen und an die Ungebundenheit des Krieges gewöhnte Mannschaft sich nur schwer zur Ordnung, zu einer nützlichen Sparsamkeit, zur Achtung des Eigenthums und zu der den Einwohnern schuldigen Rücksicht zubringen läßt.

Der Dienst muß mit Regelmäßigkeit gehandhabt werden, die Mannschaft ist häufig und unerwartet zu versammeln, damit die Leute sich nicht eigenmächtig entfernen können.

Die Leute werden nicht von ihren Pferden getrennt einquartirt, die Mantelsäcke bleiben stets gepackt, das Zaum- und Sattelzeug, so wie die Waffen in der Nähe des Kavalleristen.

Die Leute sind in Thätigkeit zu erhalten, eben so ist es erforderlich von Zeit zu Zeit durch einen allgemeinen falscheu Allarm die Mannschaft aus dem Schlafe zu wecken.

Werden während eines Waffenstillstandes oder nach einem Kriege Kantonnirungs-Quartiere bezogen, so muß jeder detaschirte Offizier sich mit den Vorräthen an Lebensbedürfnissen seines Dorfes bekannt machen und diese zusammenbringen lassen, um hiernach die Zeit beurtheilen zu können, für welche sie seine Bedürfnisse decken. Sobald sich sein Vorrath dem Ende naht, hat er ohne Säumniß seinem Vorgesetzten hiervon Meldung zu machen. Im feindlichen Lande muß jeder ein Kantonnirungs-Quartier befehligende Offizier auch gleich nach seinem Eintreffen von der Ortsbehörde sich ein Namensverzeichniß von denjenigen

Handwerkern einfordern, die er benutzen kann, letztere sofort in eine Werkstätte versammeln, unter Aufsicht stellen und zu den Herstellungsarbeiten an den Waffen, der Ausrüstung und Bekleidung anhalten.

Gebricht es ihm an Geld, diese Leute zu bezahlen, so kann er sie statt dessen an der Lebensmittel-Vertheilung Theil nehmen lassen, ihre Häuser mit Einquartierung verschonen u. s. w.

Jeder Schwadrons-Kommandeur, der nach einer zwanzigtägigen Rast, selbst nach einem langen Feldzuge, ein Kantonnirungs-Quartier verläßt, ohne das Material seiner Schwadron vollständig hergestellt zu haben, zeigt sich als schlechter Rittmeister.

Fr. Welches ist die beste Weise, ein Kantonnirungs-Quartier anzugreifen?

Antw. Es zu überfallen. Hierzu ist erforderlich: Erstens, daß die Befehle zu den Vorbereitungen des Angriffs erst in dem Augenblicke ertheilt werden, wenn aufgesessen wird, damit die Spione nicht Zeit behalten, den Feind hiervon in Kenntniß zu setzen.

Zweitens, daß Vedetten in der Richtung nach dem Feinde ausgestellt sind, die jeden Spion, der sich zu ihm durchzuschleichen sucht, festnehmen.

Drittens, daß die Leute ihre Pferde so geheim und so schnell als möglich satteln.

Viertens, daß das Detaschement die Nacht zur Umgehung des feindlichen Kantonnirungs-Quartiers benutzt.

Fünftens, daß der Angriff mit Nachdruck und so ausgeführt wird, wie es das Kapitel über „Ueberfälle" besagt.

Fr. Wie hat man sich zu verhalten, wenn man unerwartet in dem Kantonnirungs-Quartier überfallen wird?

Antw. Die Leute dürfen nicht nach den Pferden laufen, sondern müssen so lange aus den Fenstern ihrer Quartiere feuern, bis es ihnen möglich wird, sich auf dem Allarmplatze zu versammeln.

Von dem Verhalten unserer leichten Kavallerie, wenn sie mit Infanterie gemeinschaftlich operirt.

Ist für eine Zeit hindurch bei einem Rekognoscirungs-Detaschement, bei der Avantgarde oder bei der Arrieregarde Infanterie unter den Befehl eines Kavallerie-Offiziers gestellt, so muß letzterer derselben eine besondere Aufmerksamkeit widmen und es als Pflicht betrachten, sie mehr als seine eigene Kavallerie zu schonen.

Im Bivouak haben seine mit Lebensmitteln von einer Fouragirung zurückkehrenden Reiter mit den Infanteristen brüderlich zu theilen.

Oeffnet sich das Terrain, so bilden die Kavalleristen die erste Linie. Im durchschnittenen Terrain marschirt die Infanterie zunächst dem Feinde, doch hat die Kavallerie darüber zu wachen, daß jene auf den Flügeln nicht umgangen, und in ihrem Rücken, sobald sie geworfen wird, eine schnelle und kräftige Unterstützung findet.

Wird diese gemischte Truppe als Arrieregarde durch sehr überlegene Streitkräfte angegriffen, wodurch sie sich der Klugheit gemäß genöthigt sieht, den geraden Weg aufzugeben, um sich auf ein weniger offenes Terrain zu ziehen, was die Vertheidigung mehr begünstigt, so hat die Kavallerie vor Allem die die Infanterie begünstigenden Verhältnisse hierbei zu Rathe zu ziehen und ihre Gangart nach dem Schritt und den Kräften der letzteren zu regeln

Der Kommandeur wird mit seinem Detaschement nach derjenigen Gegend hinmarschiren, in welcher sich ein durchschnittenes, mit niedrigem Gebüsch, Weinstöcken und Anhöhen bedecktes Terrain vorfindet.

Ist ein Infanterist verwundet, so mag ihm auf so lange ein Kavallerist sein Pferd überlassen und sich mit einem Infanterie-Gewehr bewaffnen, bis man ein lediges Pferd oder einen Bauerwagen zur Fortschaffung des Verwundeten antrifft.

Für die Zeit des Rastens muß das Bivouak so gewählt werden, daß die Infanterie gedeckt und gegen den Ueberfall der feindlichen Kavallerie gesichert ist.

Bei diesem Bivouak werden keine Vedetten ausgesetzt, dagegen um so mehr Posten von der Infanterie.

Die Kavallerie stellt allein die ohne Unterbrechung zu entsendenden Patrouillen.

Bei der Avantgarde muß sich die Infanterie verborgen halten, und sich erst dann zeigen, wenn es dazu Zeit ist. Dieses plötzliche, bis zum letzten Moment verschobene Hervortreten der Infanterie wird eine große Wirkung auf den Feind hervorbringen, besonders in dem Falle, wenn er uns bloß Kavallerie entgegenstellt.

Eine treffliche Weise, seine Infanterie zu gebrauchen, besteht darin, daß der Führer des Detaschements dieselbe in einen Hinterhalt legt und hierauf die feindliche Kavallerie in Masse in denselben verlockt. Ein am Wege stehendes Haus, eine Hecke, eine Schlucht, ein Steinbruch, ein in der freien Gegend vorhandenes Gebüsch, eine am Eingange eines Dorfes befindliche Gartenmauer u. s. w. bieten treffliche Gelegenheit zu einem Hinterhalt dar, besonders wenn die Infanterie ihre Bestimmung einsieht, sich ruhig verhält, die Waffen und Czakots abnimmt, sich bückt oder niederlegt, und überhaupt alle Mittel anwendet, um ihre Gegenwart nicht früher, als bis der rechte Zeitpunkt eingetreten ist, zu verrathen.

Dann muß die Kavallerie sich beeilen, bis hinter den Hinterhalt zurückzugehen, sich aber auch darauf, schnell den Säbel in der Faust, wieder formiren, um nachdrücklich anzugreifen, wenn die Infanterie in größter Nähe ihr Feuer abgegeben hat. Benutzt die Kavallerie die Ueberraschung des Feindes recht, so wird sie denselben weit forttreiben können. Sollte es ihr auch nicht möglich seyn, den Gegner bei diesem Gefecht völlig zusammen zu hauen, so dürfte sie ihn doch sehr vorsichtig machen. Auch gewinnt sie das moralische Uebergewicht für sich, und es steht zu erwarten, daß sie mit denselben feindlichen Truppen nicht mehr einen ähnlichen hartnäckigen Kampf zu bestehen haben wird.

Bei den mit Infanterie gemeinsam ausgeführten Manövern muß die Kavallerie sorgsam darauf bedacht seyn, das Feuer der erstern nicht zu hindern oder zu unterbrechen.

Nehmen wir an, daß das Detaschement aus einem Bataillon und vier Schwadronen besteht und daß dasselbe sich über eine freie Gegend zurückziehen soll, so würde man

aus der Infanterie zwei Treffen zu einem Halbbataillon bilden, rechts und links derselben eine Schwadron in Zugkolonnen aufstellen, und die beiden andern Schwadronen hinter der Mitte auf 150 Schritt Entfernung in Reserve behalten.

Bei dieser Aufstellung kann die Infanterie vollständig die Wirksamkeit ihres Feuers entwickeln; wird sie bedroht, so bildet jedes der beiden aufmarschirten Treffen schnell das Quarré. Die Flügel-Schwadronen erscheinen hierbei, so zu sagen, als die Arme des, wie bei einem Menschen, übereinstimmend handelnden Körpers. Die centrale Stellung der beiden Reserve-Schwadronen gestattet denselben, sich binnen wenigen Sekunden nach jedem bedrohten Punkte hin zu begeben.

Bietet die Beschaffenheit des Terrains gute Stellungen dar, so macht das vom Feinde entferntere Quarré Halt, besetzt eine solche und entwickelt seine Feuerlinie, um den Ueberrest des Detachements zu unterstützen, der über diese Stellung hinausgeht, weiter rückwärts nun seiner Seits eine zweite Stellung nimmt, und dem dem Feinde zunächst befindlichen Halbbataillon die Rolle als Arrièregarde überläßt. Haben die Flügel-Schwadronen gelitten, so werden sie von den Schwadronen der Mitte abgelöst, worauf jene die Stellung der letzteren einnehmen.

Darf man keine Zeit verlieren, so hält man sich nicht lange in dieser Stellung, sondern setzt den Rückzug in der angegebenen Weise fort.

Befinden sich neben dem zu verfolgenden Wege an der einen Seite Weingärten, Bäume, Hecken, Gräben u. s. w., und stößt dagegen die andere Seite an eine freie Ebene, so vollführt die Kavallerie ihren Rückzug in Echelons auf der Straße oder auf der freien Ebene selbst, während die Infanterie sich auf der von den natürlichen Hindernissen geschützten Seite abzieht.

Bei einer lebhaften Verfolgung durch einen an Kräften überlegenen Feind, verweilt die Infanterie beim Eintritt der Nacht nicht längere Zeit in den Bivouaks, als sie gerade nur zu ihrer Erholung unumgänglich nöthig bedarf. Sie marschirt sodann im Voraus ab, die Kavallerie, welche die Hälfte ihrer Pferde nicht abzäumt und die Feuer, um den

Feind zu täuschen, unterhält, folgt ihr erst eine Stunde vor Sonnenaufgang, doch ohne sich dabei zu übereilen, nach.

Erweckt das von dem Feinde wahrgenommene Selbstvertrauen und seine Kühnheit die Besorgniß, daß er die Nacht benutzen dürfte, um in unserem Rücken Hinterhalte auf den Wegen zu legen, die wir am folgenden Tage einschlagen müssen, so können wir seine Absichten dadurch vereiteln, daß wir unsere Bivouaks, gleich nachdem die Feuer angezündet worden sind, ohne Geräusch verlassen, um entweder eine andere weiter zurückliegende, uns der Gefahr entziehende Stellung zu nehmen, oder die bisherige Straße ganz aufgeben und rechts oder links in einer Richtung fortzumarschiren, von der der Feind nicht vermuthen kann, daß wir diese gewählt haben.

Von den Pferden.

Von den Krankheiten der Pferde im Felde, von der Behandlung derselben in Abwesenheit des Roßarztes.

Fr. Welches sind die Haupteigenschaften eines leichten Reiterpferdes?

Antw. Ein fester und kräftiger Bau.

Fr. Ist nicht auch Leichtigkeit erforderlich?

Antw. Ohne Zweifel; doch ist in der Regel ein kräftiges Pferd, von dem für die leichte Kavallerie geeigneten Wuchse, fast immer auch leicht, denn ein Pferd im natürlichen Gleichgewicht ist im Allgemeinen auch immer gewandt. Man darf die übrigen Erfordernisse nicht derjenigen Eigenschaft aufopfern, welche man gewöhnlich mit den Worten „Leichtigkeit" und „Flüchtigkeit" bezeichnet. Wer zu zahlreiche gute Eigenschaften von einem für einen geringen Preis erkauften Dienstpferde fordert, verlangt das Unmögliche und kommt in Gefahr, zwar schöne, aber mit wesentlichen Fehlern behaftete Remonten zu erhalten, deren Mängel beim Gebrauch bald hervortreten.

Fr. Wie folgen die Pferderacen in Bezug

auf ihre Brauchbarkeit für den Dienst der leichten Kavallerie auf einander?

Antw. Erstens das Russische, dann das Polnische, das Ungarische, das kleine Dänische, das Französische, das Ardenner und endlich das sogenannte Deutsche Pferd.

Fr. Sind die Deutschen Pferde nicht besser als die Französischen?

Antw. Dies ist ein Irrthum: die ~~letztern~~ sind leichter, vielleicht auch mit geringerer Mühe zuzureiten, aber minder kräftig in den Beinen, weniger im Gleichgewicht und von geringerer Ausdauer.

Fr. Befinden sich Pferderacen in Frankreich, die sich für die leichte Kavallerie eignen?

Antw. Die vorhandenen sind in dieser Beziehung nicht von besonders ausgezeichnetem Werthe; die Schuld trägt die Regierung, welche auf die Pferdezucht bis zu dem heutigen Tage zu wenig Aufmerksamkeit verwendet. Zu den vorhandenen Racen zähle ich die Pferde der Auvergne, von Nivernois, die der Bretagne und von Bearn.

Fr. Gehört das Normännische Pferd nicht hierzu?

Antw. Es ist für die leichte Kavallerie zu theuer.

Fr. Welche äußerlichen Merkmale bezeichnen das leichte Reiterpferd?

Antw. Ein gedrungener, geschlossener Körperbau, kräftige Glieder und ein gesunder Huf.

Fr. Ist ein Pferd zu verwerfen, wenn es etwas starke Beine hat?

Antw. Nein, wenn sie mit seinem ganzen Bau im Verhältniß stehen. Die Brauchbarkeit für den Krieg umfaßt zwei wesentliche Anforderungen, das Pferd soll marschiren und laufen können. Man marschirt aber mehr als man schnell reitet. Die Märsche stellen die Kräfte der Pferde am meisten auf die Probe und bewirken einen stärkern Abgang derselben als die Kugeln. Bevor Kavallerie auf dem Schlachtfelde wirksam auftreten kann, muß sie erst auf demselben eingetroffen seyn. Auf ein schwaches, feines Pferd, wenn es eine beständige Belastung, wie im Kriege, bei schlechtem und unzureichendem Futter tragen muß, ist hierbei mit weniger Sicherheit zu rechnen, als auf ein starkes und kräftig gebautes. Selbst wenn ersteres auch das

Schlachtfeld erreicht, so ist es in dem Augenblicke ermattet, in welchem man seiner ungeschwächten Kraft bedarf. Die Gangarten eines Regiments werden auf dem Schlachtfelde immer nach den weniger schnellen Pferden geregelt; hat daher ein Pferd nur einen mittelmäßigen Galopp, so ist dies Alles was man braucht. Das von mir so eben beschriebene Pferd trägt, ohne dabei zu leiden, den Reiter, das Sattelzeug, die Ausrüstung und die Lebensmittel, es ermattet weder durch einen Marsch, noch bei Kälte und Hitze, bivouakirt bei Regen und Schnee, ohne die Freßlust zu verlieren, sein Huf bleibt in gutem Zustande und es versagt niemals den von ihm zu fordernden Dienst; überdem wird sein Gang auch lebhaft, wenn sein Reiter es gehörig behandelt.

Das gesunde Pferd.

Bei dem gesunden Pferde erfolgen alle Lebensverrichtungen auf eine ungestörte Weise, es hat einen lebhaften Blick, eine glänzende Haut, eine regelmäßige Bewegung der Flanken und zeigt Lust zum Fressen und Saufen.

Das kranke Pferd.

Bei dem kranken Pferde ist irgend eine seiner Lebensverrichtungen gestört, der Blick ist nicht mehr so lebhaft, es hängt den Kopf herab, frißt nicht so wie gewöhnlich; wird es zu irgend einem Dienst verwendet, so zeigt es nicht die frühere Lebhaftigkeit, auch athmet es schneller. Es ist von Wichtigkeit, diese ersten Erscheinungen aufzufassen, weil sie öfters die vorangehenden Anzeichen einer bedeutenden Krankheit sind.

Anzuwendende Mittel.

Sobald man bemerkt, daß ein Pferd sich nicht so lebhaft wie sonst zeigt, nicht wie gewöhnlich frißt, so muß demselben jede erhitzende Nahrung, als Hafer und Heu, entzogen, ihm dafür nur Stroh als Futter und als Trank Wasser gereicht werden, welchem man auf den Eimer eine Hand voll Kleie oder Mehl beigemischt hat. Auch ist es in einer mäßigen Thätigkeit zu erhalten. Einige Tage bei solcher Behandlung reichen oftmals hin, diese Symptome

zu beseitigen, öfters ereignet es sich aber, daß der Krankheitszustand zunimmt, daß das Pferd Futter und Wasser versagt, traurig wird, den Kopf herabhängt, mit den Flanken schlägt, das Haar der Haut sich sträubt, seine Augen aufschwellen oder thränen und das Maul heiß wird.

Behandlung.

Ist die verbindende Augenhaut entzündet (roth), der Puls voll, so läßt man am Halse zur Ader, wiederholt, wenn eine gute Wirkung erfolgte, am andern Tage den Aderlaß und reicht dem Pferde ein wenig Stroh und einen Kleien- oder Mehltrank, dem Salpeter zugesetzt ist. Dieser Trank wird bereitet, indem man in einen Eimer Wasser ein Quentchen Salpeter und eine Hand voll Kleie oder Mehl schüttet. Auch bringen einige erweichende Klystire, aus einer Hand voll Kleie auf zwei Maaß Wasser bestehend, eine gute Wirkung hervor; öfters sind diese Mittel hinreichend, das weitere Fortschreiten einer Krankheit zu verhüten.

Der Frosch (Kern)

besteht in einer Entzündung der Schleimhaut des Gaumens, am häufigsten ist er die Folge einer Magenentzündung. Es bedarf nur einiger Tage der Diät, um dieses Uebel zu beseitigen, was nicht mit Gefahr verbunden ist und nur das Pferd am Fressen verhindert. Hält die Entzündung an, so wird ein leichter Aderlaß, von den Schneidezähnen an gerechnet, zwischen der dritten und vierten Querfurche des Gaumens mit der Lanzette bewirkt. Macht man den Einschnitt zu tief, so läuft man Gefahr, die Gaumen-Pulsader zu treffen und eine gefährliche Blutung zu verursachen. Nach der Blutentleerung wendet man ein Kaugebiß an, was in folgender Art hergestellt wird: man zerstößt eine Knoblauchzehe mit Salz und Pfeffer, hüllt das Gemisch in Leinwand, taucht das Ganze in Weinessig und umwickelt damit das Gebiß der Trense, die früh und Abends dem Pferde eine Stunde hindurch, wozu die Putzstunde zu wählen ist, aufgelegt wird.

Die Bräune.

Sie besteht in einer Entzündung der Schleimhaut des Luftröhrenkopfes und des Schlundes, die sehr gefährlich und oft von schlimmen Folgen ist. Sie macht sich durch Traurigkeit des Pferdes und einen heiseren, schmerzhaften Husten kenntlich, auch kann dasselbe nicht schlingen, es fließt Speichel aus dem Munde und die Kehle ist sehr empfindlich.

Behandlung.

Zuvörderst ist das Pferd warm zu halten, sodann reicht man ihm einen lauwarmen Kleientrank, läßt ihm zur Ader und veranstaltet Bähungen, wozu man 1 Pfd. Malvenblätter in 4 Quart Wasser kocht. Die Abkochung wird in einem Gefäß unter den Kopf des Pferdes gebracht und dieser mit einem Tuche überdeckt, um das Entweichen des Dampfes zu verhindern. Aus 2 Hände voll Gerste, einem halben Glase Weinessig und 1 Pfd. Honig auf 4 Quart Wasser, bereitet man ein Gurgelwasser, welches lauwarm eingespritzt wird. Hält die Krankheit an, so muß ein Haarseil gezogen werden. Zu dem Ende wird ein doppelter Einschnitt auf der Brust gemacht, indem man die Haut mit der linken Hand erfaßt und dergestalt nach sich zieht, daß sich das Fell zwischen den Fingern doppelt befindet und dasselbe hierauf mit einem scharfen Messer aufschneidet, wobei dahin zu achten ist, daß keine Muskel verletzt wird. Durch die beiden Oeffnungen zieht man ein leinenes Band, welches mit Basilikumsalbe überstrichen worden ist, und knüpft an jedem Ende des Bandes einen Knoten. Das Haarseil wird täglich gereinigt und alle zwei Tage wieder mit der erwähnten Salbe eingeschmiert.

Die Druse

ist eine Krankheit, der junge Pferde unterworfen sind. Es stellen sich hierbei beinahe dieselben Zufälle, wie bei der Bräune, mit der Ausnahme ein, daß bei ersterer die Drüsen im Kehlgange verschleimt sind. Der Ausfluß aus beiden Nasenlöchern ist weißlich und dick, die Augen sind thränend und das Pferd hustet mit Anstrengung.

Behandlung.

Man entzieht dem Pferde das Heu und den Hafer, giebt ihm einen lauwarmen Kleientrank und eine Latwerge, die für den Tag aus 4 Unzen gepulvertem Süßholz oder pulverisirter Eibischwurzel und 1 Pfd. Honig besteht. (Die Latwerge wird mit einem hölzernen Spatel in den Schlund gebracht.) Außerdem ist das Pferd warm zu halten; schreitet die Krankheit weiter vor, so werden ein Aderlaß und Bähungen angewendet.

Der Rotz

ist eine tödtliche Krankheit. Sobald er sich ausgebildet hat, zeigt er ähnliche Symptome als die Druse, auch wird er oftmals mit derselben verwechselt. Er befallt nur ausgewachsene Pferde. Man erkennt denselben an einem grünlichen, weniger zähen, eiterähnlichen Ausfluß aus dem Nasenloche derjenigen Seite, auf welcher die Anschwellung der Drüsen stattfindet. Das Pferd erscheint nicht leidend und behält seine Freßlust.

Behandlung.

Die erste dringende Maaßregel, sobald an einem Pferde dieser Ausfluß bemerkt wird, besteht darin, daß man dasselbe von den übrigen Pferden absondert. Das kranke Pferd erhält nur Stroh und einen Kleientrank. Zuweilen sind ein Aderlaß, Bähungen und ein Haarseil auf der Brust hinreichend, um das Fortschreiten der Krankheit zu hindern.

Der Wurm

ist eine ansteckende Krankheit, die sich durch eine strangartige Geschwulst, welche im Zellgewebe ihren Sitz hat und gewöhnlich den Richtungen der Venen folgt, kenntlich macht. Die erste Maaßregel besteht in der Absonderung des Pferdes und in Diät. Die Heilung ist sehr langwierig.

Die trockene Räude.

Sie ist eine Hautkrankheit, die in kleinen spitzigen Bläschen besteht, welche ein heftiges Jucken verursachen,

weshalb sich das Pferd reibt. Die Krankheit ist stets eine Folge der Unreinlichkeit.

Behandlung.

Da die Räude sehr ansteckend ist, so muß das Pferd zunächst abgesondert, hierauf der Diät unterworfen, an den ergriffenen Theilen mit einer erweichenden Abkochung und darauf mit Lauge oder einer Auflösung von Schwefelkali oder einer Abkochung von Tabacksblättern gewaschen werden. Innerlich wendet man leichte Abführungsmittel an. Das Pferd ist außerdem sorgfältig zu putzen, wobei jede Verletzung der Bläschen vermieden werden muß.

Flechten

sind Hautentzündungen, die sich gewöhnlich als chronisch erweisen und durch kleine rothe, blasenartige Blattern kenntlich machen, welche auf geringeren oder größeren, gewöhnlich runden Stellen erscheinen, mehr oder weniger Jucken verursachen und auf denen sich eine Art Schorf von gelblicher Farbe bildet.

Behandlung.

Die Vorsicht gebietet, das damit behaftete Pferd von den gesunden zu trennen. Dasselbe wird auf Diät gesetzt und mit einer Quecksilbersalbe eingerieben, die aus 1 Unze Quecksilber und 4 Unzen Fett besteht und auf 14 Tage für das Pferd ausreicht. Außerdem wird dem Pferde noch zum Abführen eingegeben.

Das Jucken und Reiben der Mähne

wird durch Unreinlichkeit erzeugt.

Behandlung.

Der erwähnte Theil des Körpers ist sehr reinlich zu halten und mit Lauge zu waschen, wodurch die Krankheit beseitigt wird.

Magenentzündung.

Diese Krankheit ist von einem allgemeinen Uebelbefinden begleitet. Dat Pferd frißt nicht, es wird niedergeschla-

gen, sein Maul ist heiß, das Haar verliert seinen Glanz und die Bindehaut des Auges, was als ein eigenthümliches Merkmal zu betrachten ist, nimmt einen gelben Farbenton an. Zuweilen ist die Krankheit noch mit einer Entzündung der Eingeweide, Darmentzündung verbunden, die sehr gefährlich und langwierig ist und deren Folgen man nur durch sehr strenge Diät vorbeugen kann.

Behandlung.

Man giebt dem Pferde nur Kleientrank, läßt ihm wiederholentlich Blut, doch in nicht zu großer Menge auf einmal ab, und wendet außerdem innerlich noch erweichende mit Honig versetzte Abkochungen an.

Die Kolik.

Dieselbe befällt sehr häufig das Soldatenpferd und wird am öftersten durch zu viele Nahrung oder durch kaltes Wasser, was in den von Futter entleerten Magen gelangt, verursacht, man bemerkt an dem Pferde ein allgemeines Uebelbefinden, es frißt nicht, legt sich nieder, steht wieder auf, sieht sich nach der Seite um und stellt sich zum Stallen an.

Behandlung.

Zunächst muß die Ursache des Uebels ermittelt werden. Besteht diese in einer Unverdaulichkeit, so darf das Pferd nicht weiter Futter erhalten, sondern es ist im Schritt herumzuführen und beim Zurückbringen in den Stall tüchtig mit Stroh am Unterleibe abzureiben. Man giebt dem Pferde einige Klystire von Kleienwasser und als Trank eine Abkochung von Kamillen, der für ein einmaliges Tränken 20 Tropfen Aether zugegossen werden. Ist die Krankheit die Folge von kaltem, in den Magen gebrachten Wasser, so muß die Transpiration wieder erweckt werden, was man durch Abreiben mit Stroh und durch einen Trank von warmem Wein bewirkt, indem hierbei eine Flasche Wein mit 4 Unzen Honig gemischt, dem Pferde auf einmal gereicht wird. Oefters nimmt diese Krankheit sehr schnell zu und einen entzündlichen Charakter an, wobei das Pferd bedeutend leidet; diesen Grad der Krankheit erkennt man an den

unregelmäßigen Bewegungen des Pferdes und der in's Gelbe fallenden Färbung der Bindehaut. In dem Falle muß man sich beeilen, starke Aderlässe, erweichende Tränke und Klystiere anzuwenden. Statt des Kleienwassers wird eine Abkochung von Malven oder, wenn diese nicht zur Stelle sind, von Leinsaamen hierzu benutzt.

Die Verstopfungs-Kolik

wird durch eine Anhäufung von Ueberresten der Nahrungsmittel erzeugt, die sich fest zusammenballen, den Darmkanal verstopfen und die Abführung des Mistes verhindern. Diese Art von Kolik ist immer sehr gefährlich und hält öfters 8 Tage an; das davon befallene Pferd erscheint niedergeschlagen, frißt nicht, blickt nach seinen Seiten, legt sich nieder, steht wieder auf, doch schlägt es nicht mit den Füßen gegen den Leib. Seine Flanken sind angespannt und es erfolgt, ungeachtet der Klystiere, keine Ausleerung.

Behandlung.

Das Pferd darf keine Nahrung erhalten, muß Stunden lang hindurch herumgeführt und beim Zurückkommen in den Stall am Unterleibe mit Stroh abgerieben werden. Es erhält Klystiere, und wenn diese Mittel nicht wirken, so muß man den Mastdarm unmittelbar ausleeren, dem Pferde mäßig zur Ader lassen und als Trank eine Abkochung lauwarm reichen, die aus 2 Unzen Leinsaamen, einem Glas Baumöl und 3 Quart Wasser besteht. Das Oel wird erst hinzugeschüttet, wenn die Abkochung fertig ist. Dauern die Zufalle fort, so wird der Aderlaß wiederholt und dem kranken Thiere 1 Unze Aloe als Pulver in einer halben Flasche Wein eingegeben. Diese Mittel sind fast immer von Wirkung.

Die Harnverhaltung

wird durch eine Entzündung der Blase erzeugt. Diese Krankheit ist immer gefährlich und befällt häufiger die männlichen Pferde, als Stuten. Die Krankheit macht sich dadurch kenntlich, daß das Pferd sich oft zum Stallen anstellt, ohne Urin absetzen zu können.

Behandlung.

Entziehung jeder Nahrung, tüchtiges Abreiben mit Stroh, Anwendung eines Aderlasses und von Klystieren von Kleienwasser und Darreichung von auflösenden Tränken, denen auf 2 Quart noch ein Quentchen Salpeter zugesetzt wird. Hält die Krankheit an, so daß das Pferd nicht zu stallen vermag, so muß man die Hand in den Mastdarm einführen und die Blase mäßig in der Richtung von vorn nach hinten zusammendrücken. Dieses Mittel bewirkt eine Entleerung der Blase, doch ist hierbei große Vorsicht nöthig, man muß sich die Nägel abschneiden und die Hand mit Oel einreiben.

Die Bauchfell-Entzündung.

Das Bauchfell ist die den Unterleib einschließende Haut, welche die Eingeweide umgiebt. Die Krankheit bietet fast dieselben Erscheinungen, wie die Kolik dar. Sie wird am häufigsten durch Unterbrechung der Transpiration erzeugt, oder dann, wenn das Pferd bei starker Erhitzung kaltes Wasser getrunken hat; das Pferd wird kurze Zeit darauf niedergeschlagen, legt sich nieder, steht bald wieder auf, blickt nach der Seite und die Bindehaut erscheint stark geröthet.

Behandlung.

Zuerst muß die Ursache des Uebels ermittelt werden, ist dasselbe eine Folge der unterbrochenen Transpiration, so sucht man letztere durch Herumführen und Abreiben des Unterleibes mit Stroh wieder zu erwecken. Auch werden auflösende mit Honig versetzte Tränke (auch von Leinsaamen und Malven), Klystiere von Kleienwasser und ein Aderlaß angewendet. Man wiederholt den Aderlaß, wenn der erste eine gute Wirkung hervorbringt. Es können dem Pferde ohne Besorgniß 12 Pfd. Blut beim ersten Aderlaß entzogen werden.

Seitenstechen.

Dasselbe ist eine Entzündung des Rippenfells (der die Brust bekleidenden und die Lunge umgebenden Haut). Sie entsteht am häufigsten durch Unterbrechung der Transpi-

ration und macht sich durch die Schwierigkeit kenntlich, mit der das Pferd athmet, indem diese Funktion mit Schmerzen verbunden ist; es hustet mit Anstrengung und Schmerz, läßt den Kopf herabhängen und frißt nicht. Der Puls ist stark.

Behandlung.

Zur Beseitigung der die Krankheit erzeugenden Ursache, bringt man das Pferd in einen ziemlich warmen Stall, giebt ihm lauwarmen Kleien- oder einen anderen auflösenden mit Honig versetzten warmen Trank, Klystiere von Kleienwasser, entzieht ihm die Nahrung und reibt dessen Unterleib mit Stroh. Bleiben diese Mittel ohne Erfolg, so wird zu einem tüchtigen Aderlaß geschritten, der zwei bis dreimal wiederholt werden kann. Ferner reicht man dem Pferde Honig mit gepulvertem Süßholz, zieht demselben ein Haarseil an der Brust und veranstaltet Bähungen.

Die Lungenentzündung

besteht in einer Entzündung des Rippenfelles und des Lungengewebes; sie wird durch eine zu große Anhäufung des Blutes in der Lunge erzeugt, und durch Unterbrechungen der Transpiration, auch öfters durch atmosphärische Einflüsse verursacht. Man erkennt dieselbe an der großen Schwierigkeit, mit der das Pferd athmet, es hustet mit Anstrengung, schlägt mit den Flanken, hängt den Kopf, frißt nicht und die Haare der Haut sträuben sich empor.

Behandlung.

Das Pferd ist warm zu halten und gut zu bedecken, man giebt ihm bloß einen lauwarmen mit Honig versetzten Mehltrank und erweichende Klystiere. Steigen die Symptome der Krankheit, so werden ein tüchtiger Aderlaß, demnächst Klystiere von einer Kleienabkochung angewandt und ein Haarseil an der Brust gezogen; auch giebt man den Pferden Honig, mit Süßholzpulver gemengt, ein. Es gelingt sehr häufig, die Krankheit durch die ersteren Mittel zu beseitigen, wenn diese zur rechten Zeit angewendet werden.

Der Starrkrampf

ist eine Nerven-Affektation, welche sich durch eine Zusammenziehung der Ausstreckemuskeln äußert; dieselbe ist stets tödtlich, das davon ergriffene Pferd wird starr, wie Stein. Wenn der Starrkrampf die Muskeln der Kinnlade befällt, so nennt man ihn Maulsperre; sie ist am gefährlichsten, weil die Pferde die Zähne nicht von einander bringen können, und es daher nicht möglich ist, ihnen einen Trank einzugeben; sie krepiren daher vor Hunger.

Behandlung.

Dieselbe beschränkt sich auf die Auffassung der ersten Anzeichen der Krankheit, auf starke Aderlässe, um dieselbe zu brechen, auf erweichende Waschungen über den ganzen Körper und auf das Eingeben von 40 Gran Opium an jedem Morgen, ehe das Pferd etwas anderes zu fressen erhält. Aus dem Opium werden Pillen gemacht, die man dem Pferde mittelst eines Stöckchens eingiebt; doch ist auch dieses starke Mittel oftmals ohne Erfolg.

Der wirkliche Koller

ist eine Nerven-Affektation, die von einer Entzündung des Gehirns und der dasselbe umgebenden Häute erzeugt wird. Das davon ergriffene Pferd wird traurig, frißt nicht, hängt den Kopf, hat verstörte Augen und scheint jedes Instinktes beraubt zu seyn. Kurze Zeit nach dem Eintreten dieser Erscheinungen fängt das Pferd an zu toben, es wirft sich gegen die Krippe und Raufe und rennt selbst mit dem Kopfe gegen Mauern.

Behandlung.

Dieselbe besteht in der Linderung der Entzündung und Verhinderung des Blutandranges nach dem Gehirn. Man läßt zu dem Ende dem Pferde wiederholt zur Ader, wobei demselben 12 bis 15 Pfd. Blut entzogen werden können, wäscht das Genick mit kaltem Wasser und giebt dem kranken Thiere außerdem noch leicht abführende Tränke und Klystiere.

Augenkrankheiten.

Sie werden häufig und sehr oft durch äußerliche Ursache, als Hiebe und Stöße, erzeugt. Krankheiten der Augenlieder kommen häufig vor; eine bloße Geschwulst dieser Theile läßt sich allein durch Waschen mit kaltem Wasser beseitigen, in welches man einige Tropfen Bleiextrakt gießt.

Die Augenentzündung

besteht in einer Entzündung der Bindehaut. Diese Krankheit ist sehr schmerzhaft und oft durch Zugluft erzeugt. Das erkrankte Pferd hält das Auge geschlossen und letzteres thränt. Oftmals wird auch dieses Uebel durch zu viel Nahrung oder durch schlechte Ställe hervorgerufen.

Behandlung.

Man entfernt die, die Krankheit erzeugenden Ursachen, gebraucht zusammenziehende Augenwasser; erfolgt hierauf keine Wirkung, so müssen erweichende Mittel, Diät, Waschungen mit Fliederwasser angewendet werden; ein mäßiger Aderlaß hält öfters die weitere Steigerung des Uebels auf.

Mondblindheit, periodische Augenentzündung,

so benannt, weil sie in gewissen Zeiträumen wiederkehrt. Anfänglich bietet sie gleiche Erscheinungen, wie die erst erwähnte Augenentzündung dar, nach Verlauf von einigen Tagen wird aber die wässerige Feuchtigkeit des Auges mit ergriffen, was bei der letzteren Krankheit nicht der Fall ist.

Behandlung.

Wenn die periodische Augenentzündung ganz entschieden eingetreten ist, so hält es schwer, dieselbe zu heilen; doch hat man die Beobachtung gemacht, daß eine Veränderung des Klima's, sehr geregelte Diät, leichte Aderlässe und gelinde Abführungsmittel die Heftigkeit der Anfälle vermindert haben.

Der graue Staar

besteht in der Verdunkelung der Krystalllinse. Das Uebel ist fast immer die Folge der periodischen Augenentzündung

und nicht zu heilen, wenn es sich einigermaßen ausgebildet hat.

Der schwarze Staar

ist eine Lähmung des Sehnervs. Das Auge behält sein eigenthümliches Feuer, demungeachtet sieht das Pferd nicht. Die Krankheit ist sehr schwer zu erkennen. Bei einer sehr genauen Untersuchung des Auges findet man, daß die Pupille sich weder zusammenzieht noch ausdehnt.

Aeußere Krankheiten, Verwundungen und andere Zufälle.

Die Maulwurfsgeschwulst.

Sie besteht in einer Entzündung des Genickes und wird durch einen Schlag gegen diesen Theil oder durch ein zu enges Hauptgestell verursacht, indem sich eine sehr schmerzhafte Geschwulst bildet. Das Pferd duldet nichts auf der leidenden Stelle und wirft sich zurück, wenn man es aufzäumen will.

Behandlung.

Man wäscht das Pferd an der kranken Stelle mit Malvenwasser, verhindert, daß sich dasselbe reiben kann, legt ihm ein Halsband statt der Halfter an und zäumt das Pferd nicht.

Druck auf dem Widerriß.

Dies ist eine gefährliche Verletzung; sie entsteht durch eine zu heftige Pressung dieses Theiles, die durch eine fehlerhafte Lage des Sattels oder des Woylachs verursacht wird. Die Krankheit ist immer sehr gefährlich, endigt oftmals mit einer langwierigen Entzündung und macht das Pferd für diese Zeit dienstunfähig.

Behandlung.

Um die erzeugende Ursach zu beseitigen, darf das am Widerriß gedrückte Pferd nichts tragen. Anfänglich reibt

man die leidende Stelle mit Seifenspiritus ein (auf ein halb Litre Spiritus 1 Unze Seife); hält die Geschwulst an, so gebraucht man eine Zugsalbe, die aus Terpentin und Sublimat besteht (8 Unzen Venetianischen Terpentin und 2 Quentchen Sublimat). Das Haar wird auf der kranken Stelle abgeschoren, bevor die Einreibung erfolgt.

Druck am Rückgrad.

Ist eine Geschwulst am Rückgrad, die durch einen Druck gegen diesen Theil erzeugt wird, an der fast immer der Reiter selbst Schuld ist, weil er nicht die erforderliche Sorgfalt auf das Satteln und die Packung verwendet hatte.

Behandlung.

Die Ursach des Uebels wird durch Entfernung des Mantelsacks zuvörderst beseitigt, die Schabracke so weit zurückgeschlagen, daß sie die leidende Stelle nicht reibt und letztere sehr rein gehalten. Ist die Haut nicht verletzt, so wendet man spirituöse Einreibungen an, ist eine offene Wunde entstanden, so muß diese rein gehalten und mit trockenem Werg bedeckt werden.

Schußwunden.

Diese erzeugen stets Erschütterungen, die für das beschädigte Pferd mit Gefahr verbunden sind, welche um so größer ist, wenn edle Theile eine Verletzung erlitten haben.

Behandlung.

Zuvörderst muß man, wenn es irgend möglich ist, das eingedrungene Geschoß zu entfernen suchen; erfolgt darauf eine bedeutende Geschwulst, so hat man die Oeffnungen der beiden Wunden zu vergrößern und mit Werg und einem einfachen Pflaster, welches aus 1 Unze Terpentin und einem Eidotter bereitet wird, zu verbinden. Das Pferd erhält nur Mehltrank und Häcksel. Zuweilen kann man auch zu einem Aderlaß schreiten.

Hiebwunden.

Sie sind nur gefährlich, sobald Blutgefäße und Sehnen durchschnitten worden sind, ist dagegen nur die Haut

getrennt, so hat man letztere bloß eiligst durch eine Naht wieder zu vereinigen, indem man die Seiten der Wunde mittelst einer gekrümmten Nadel und mit einem gewichsten Faden zusammennäht. Das Pferd wird auf Diät gesetzt und verbleibt in vollkommener Ruhe.

Die Buglähmung

besteht in einer Ausdehnung der Bänder des Schultergelenks. Das Uebel ist langwierig und sehr schwer zu heilen. Es wird durch einen Sturz oder durch Ausgleiten beim Wenden oder beim Aufstehen des Pferdes herbeigeführt.

Behandlung.

Das Pferd muß in steter Ruhe auf einer guten Streu verbleiben. Das Gelenk wird mit einer Flüssigkeit eingerieben, die man in nachstehender Weise bereitet. Man schüttet 4 Unzen Terpentinspiritus, 4 Unzen Kampferspiritus, 1 Quentchen Bleiextrakt in eine Flasche und füllt hierauf dieselbe mit Weinessig. Bei den Einreibungen, die man stets eine Viertelstunde hindurch fortsetzt, wird die Hand im Kreise auf der leidenden Stelle herum bewegt, wobei die Flasche jedesmal tüchtig umgeschüttelt werden muß, wenn man von dem Inhalt etwas verbraucht.

Die Ausdehnungen der Sehnen und Bänder des Hüft- und des Köthengelenkes sind ebenfalls von ähnlichen üblen Folgen, als die Buglähmung. Sie werden wie diese behandelt und verursachen ebenfalls das Lahmen des Pferdes.

Beschädigungen durch den Halfterstrang

erfolgen dann, wenn das Pferd mit der Köthe in demselben hängen bleibt, und bestehen in Verletzungen der Haut oder in tieferen Wunden.

Behandlung.

Die verletzte Stelle wird täglich mehrmals mit Kleienwasser, welchem auf die Flasche 40 Tropfen Bleiextrakt zugegossen wurden, gewaschen. Fettige Substanzen eignen sich durchaus nicht für dieses Uebel. Bei einer sehr bedeutenden

Entzündung ist Malvenwasser zu den Waschungen zu benutzen.

Die Mauke

wird am häufigsten durch Unreinlichkeit und schlechte Ställe erzeugt, sie läßt sich schwer heilen und macht das Pferd lahmen. Das Uebel erscheint an den Fesseln und an dem Köthengelenk.

Behandlung.

Die ergriffenen Theile müssen sehr rein gehalten und von dem sich bildenden Schorfe gereinigt werden. Das Haar wird entfernt und die Wunde anfänglich mit Kleienwasser gewaschen; nimmt die Entzündung zu, so vertauscht man letzteres mit Malvenwasser. Sobald die Entzündung verschwunden ist, reibt man die Stelle mit einer aus 8 Unzen Schweinefett und 2 Quentchen Grünspan bereiteten Salbe ein.

Krankheiten des Hufes.

Verletzungen der Krone.

Sie bestehen in Quetschungen mit oder ohne Zerstörung der Haut, welche entweder durch die anderen Füße des Pferdes oder auf eine andere Weise bewirkt werden. Die Wunden dürfen nur rein gehalten werden, jedoch arten sie bei eintretenden Vernachlässigungen in

Kronenfisteln

aus. Dies sind entzündungsartige Geschwülste, welche nach den Theilen, die eine Verletzung erlitten haben, eine besondere Behandlung erfordern.

Hat die Geschwulst nur ihren Sitz in der Haut, so heilt das Uebel bei bloßem Reinhalten.

Bei Verletzungen der Sehnen sind vollständige Ruhe, Bäder und Umschläge (um letztere zu bereiten, kocht man Kleie oder Malven, schüttet sie in Leinwand und bindet diese um den kranken Fuß) hinreichend, um das Uebel im Fortschreiten aufzuhalten.

Die Horndurchfäule erfordert eine Operation, weil sie ihren Sitz unter der Hornwand hat und der Eiter an einer der Hornwände hervorbricht.

Die Knorpelfistel ist der Knochenfraß im Seitenknorpel des Hufbeines; sie ist am aller gefährlichsten und macht das Ablösen des Knorpels nothwendig. Am häufigsten sind alle diese Kronenfisteln durch vernachlässigte Kronentritte erzeugt, daher muß man vor allen Dingen, wenn ein Pferd eine solche Beschädigung erlitten hat, die Wunde reinigen, die Haare, so wie die abgetrennten Theile der Haut und des Hufes abschneiden und endlich die Wunde mit in Terpentingeist getauchtem Werg und einer Binde verbinden.

Die Hornklüfte, Hornspalten, Ochsenspalten

sind Risse im Huf, die den Hornfasern folgen und nach ihrer Richtung unterschieden werden. Befindet sich in einer der Seitenwände des Hufes ein nach der Länge herabgehender Riß, so heißt dieser eine Hornspalte. Geht ein solcher Riß vorn am Huf von der Zehe ab herauf, so nennt man ihn Ochsenspalte oder Ochsenkluft, und findet sich ein in die Quere laufender Riß vor, so wird derselbe mit der Benennung Hornkluft belegt. Die beiden ersteren Beschädigungen zeigen sich am häufigsten an den Hinterhufen. Das letztere Uebel dagegen erscheint fast immer an den Vorderhufen, und zwar an der innern Wand, weil diese die schwächere ist. Im Allgemeinen sind trockene Hufe am meisten diesem Aufreißen ausgesetzt.

Man kann diesem Uebel dadurch vorbeugen, daß man den Huf häufig mit einer Hufschmiere einschmiert, die aus 1 Pfund Schweinefett, 4 Unzen gelbem Wachs, 2 Unzen Terpentin und 2 Quentchen Baumöl bereitet wird. Auch bedient man sich zu dem Zweck der gewöhnlichen Wagenschmiere.

Der Verschlag (Rehe)

besteht in einem sehr bedeutenden Leiden des Zellengewebes (welches von den Blutgefäßen gebildet wird), indem sich in demselben eine mehr oder weniger beträchtliche Entzündung kund giebt. Die Krankheit wird stets durch äußere Veranlassungen, durch zu erhitzende Nahrung oder durch einen

angestrengten Marsch bei großer Hitze erzeugt. Man erkennt dieselbe an der Schwierigkeit, mit der das Pferd sich fortbewegt. Es tritt nur mit Schmerz auf, und hierbei mehr auf den Ballen als auf die Zehe. Zum Gehen ist es nur mit Mühe zu bringen, es hängt den Kopf und frißt nicht.

Behandlung.

Diese beschränkt sich hauptsächlich auf Blutentziehung. Man läßt dem Pferde stark zur Ader, stellt es Stunden lang in Flußwasser, macht an den Fesseln und Beinen Einreibungen von Terpentin, reicht dem Thiere mit Salpeter gemischten Kleientrank und veranstaltet erweichende, mit Salpeter versetzte Klystiere.

Der erhitzte Strahl.

Dieses Uebel besteht in dem Ausschwitzen einer schwärzlichen Feuchtigkeit, die sich in der Spalte des Strahles verhält und dessen Fäulniß verursachen kann.

Behandlung.

Man muß den Strahl reinigen, ausschneiden und in Terpentingeist getauchte Bäuschchen (Werg) einlegen.

Der faule Strahl

ist ein Uebel von gleicher Art, wie das vorhergehende, nur in höherem Grade; es erfordert dasselbe Heilverfahren.

Der Strahlenkrebs

besteht in einem um sich fressenden Geschwüre, welches das Gewebe des Strahles und selbst das der Sohle zerstört und aus dem eine scharfe, stinkende Feuchtigkeit abfließt. Scharfer Koth, Dünger und Urin können diese Krankheit erzeugen.

Behandlung.

Man stellt das Pferd auf einen trockenen Stand, läßt den Strahl auswirken, die Horntheile entfernen, welche sich ablösen, und legt in Terpentin getauchtes Werg darauf.

Steingallen

entstehen an der Sohle in den Winkeln der Eckstreben und zuweilen auch in der Nähe der Wände durch das Marschiren auf hartem Boden und durch fehlerhaften Hufbeschlag.

Behandlung.

Man muß den Huf auswirken, die Steingalle aus der Sohle ausschneiden, die Wunde mit in Terpentingeist getauchtem Werg verbinden und ein breites Eisen auflegen, welches die Sohle mehr als ein gewöhnliches Eisen bedeckt.

Sohlenknoten

bestehen in mehr oder minder großen Auftreibungen an der Sohle, in der Gegend der Wände des Vorderhufes. Sie sind die Folgen von einer Anschwellung der innern Oberfläche des Hufbeines. Diese Knochenkrankheit wird fast immer durch schlechten Hufbeschlag erzeugt.

Behandlung.

Man legt dem Pferde ein Eisen auf, was eine Vertiefung zur Aufnahme der Anschwellung enthält.

Der Sohlendruck

wird von einem schlecht aufgeschlagenen Eisen verursacht, welches einen Druck auf die Sohle ausübt, Schmerz erzeugt und das Pferd lahmen macht.

Behandlung.

Dieselbe beschränkt sich auf die Entfernung der Ursache und auf einen besseren Beschlag.

Eingetretene Nägel,

welche bis in das Leben eindringen, verursachen ein Lahmen des Pferdes.

Behandlung.

Man muß, sobald man das Lahmen des Pferdes gewahrt, den Fuß aufheben und den Nagel, wenn er noch

darin sitzt, herausziehen, hierauf das Eisen abnehmen, die Wunde bis auf den Grund ausschneiden und mit in Terpentingeist getauchtem Werg verbinden, welches durch dünne Holz- oder Eisenblättchen in seiner Lage erhalten wird, die zwischen das Hufeisen und die Sohle eingeschoben werden. In den Strahl eingedrungene Holzsplitter bringen eine gleiche Wirkung hervor und erfordern dasselbe Verfahren.

Uebel, welche durch Hufbeschlag erzeugt werden.

Das Vernageln.

Es besteht in dem Eindringen eines Hufnagels in die Fleischwand. Wird der Nagel sogleich wieder herausgezogen, bevor ihn der Schmied vollständig einschlägt, so fließen zuweilen einige Tropfen Blut ab, auch äußert sich am Fuße des Pferdes ein höherer Grad von Empfindlichkeit. Gewöhnlich bleibt diese Verletzung ohne üble Folgen, doch ist es hierbei rathsam, keinen andern Nagel an derselben Stelle einzuschlagen und durch das Loch im Hufeisen einige Tropfen Branntwein einzugießen. Ist der eingeschlagene Nagel eine Zeit lang im Hufe verblieben, so verursacht er eine bedeutendere Belästigung. Man verfährt auf ähnliche Weise, doch wird es zuweilen hierbei nothwendig, das Eisen abzunehmen.

Die verbrannte Sohle.

Das Uebel wird von einem Eisen verursacht, was der Schmied glühend gegen die Sohle hält. Man erkennt eine verbrannte Sohle daran, daß bei dem darauf erfolgenden Auswirken im Horn des Hufes kleine Poren sichtbar werden, aus denen eine wässerige und gelbliche Feuchtigkeit herausfließt.

Behandlung.

Man nimmt das Eisen ab, läßt den Huf auswirken und schlägt einen Kleienumschlag um.

Die erhitzte Sohle

unterscheidet sich von der verbrannten Sohle nur darin, daß das Uebel in einem geringeren Grade eingetreten ist, es hat dieselben Ursachen und erfordert das nämliche Verfahren.

Schnitte, die mit dem Wirkeisen der Sohle beigebracht werden,

erzeugen, nach Maaßgabe der Größe und Tiefe der Verletzung, Schmerzen und das Lahmen des Pferdes.

Behandlung.

Man schneidet die Sohle mehr aus und verbindet dieselbe mit in Branntwein getauchtem Werg. Es gilt für den Hufbeschlag überhaupt als erste Regel, daß das Eisen nach dem Hufe und nicht dieser nach jenem geformt werden soll, wogegen Schmiede häufig fehlen; daß ferner der Huf gleichmäßig ausgewirkt und ein Eisen aufgelegt werden muß, welches genau paßt, indem sonst das Pferd am Gleichgewicht verliert.

Vom Gleichgewicht des Pferdes.

Man versteht unter Gleichgewicht die gleichmäßige Vertheilung der Masse des Körpers auf die ihn unterstützenden vier Gliedmaßen. Dieser Zustand tritt nur dann ein, wenn sich die Beine in einer lothrechten Stellung gegen die Grundfläche befinden.

Diesem Gesetz gemäß muß bei einem gut gebauten Pferde, wenn man es von der Seite betrachtet, eine von der Spitze des Widerrisses ausgehende lothrechte Linie den äußersten Punkt des Ellenbogens berühren, eine zweite von der Mitte des Vorderarms bis zum Fußboden gefällte senkrechte Linie, der Länge nach das Knie, das Schienbein und die Köthe durchschneiden, und endlich eine von der Spitze des Armes (in der Nähe des Buggelenkes) lothrecht herabgehende Linie die Zehe treffen.

Bei der Seitenansicht der Hinterfüße soll erstens die von der Vereinigung des Backenbeines und Schenkelbeines ausgehende Vertikallinie die Zehe berühren, und zweitens

die von der Mitte des Sprunggelenkes gefällte lothrechte Linie das Schienbein und die Köthe durchschneiden. Die so eben erwähnten Regeln sind die von Bourgelat aufgestellten und aus der Theorie des Schwerpunktes abgeleitet. Das Gleichgewicht des Pferdes ist jedoch nicht allein von der vorstehend bezeichneten Stellung der Beine abhängig, sondern es ist auch hierbei erforderlich, daß sich keins derselben in einem leidenden Zustande befindet. Die Störung des Gleichgewichts kann dadurch herbeigeführt werden, daß die Vorder- oder Hinterfüße entweder zu weit vor oder zu weit zurück stehen, oder sich gegenseitig zu sehr nähern, oder endlich zu weit von einander entfernt sind.

Stehen die Vorderfüße zu weit zurück, so sagt man, das Pferd steht unter sich; stehen dieselben zu weit vor, so ruht das Pferd auf den Ballen. In beiden Fällen wird das Vorsetzen der Füße bedeutend verzögert.

Das Pferd steht mit den Hinterfüßen unter sich, wenn die Zehen derselben sich zu sehr den Vorderfüßen nähern, wobei die Hinterfüße aber eine bedeutende Belastung zu tragen vermögen. Bei Abweichungen in der Seitenrichtung der Füße werden Pferde säbelbeinig oder kuhhessig genannt, je nachdem eine Krümmung der Beine nach Außen oder Innen stattfindet.

Von der Grasfütterung.

Dieselbe ist ganz besonders jungen Pferden zuträglich, doch zeigt sie sich auch zuweilen bei alten Pferden vortheilhaft, vornämlich dann, wenn letztere an entzündlichen Krankheiten gelitten haben oder Widerwillen gegen trockenes Futter verrathen und an Würmern, Harnbeschwerden, Räude und Hufkrankheiten leiden.

Beim Rotz, bei dem Wurm, bei eben eingetretenen Brustübeln ist die Grasfütterung nachtheilig. Die dieser Fütterungsweise unterworfenen Pferde erfordern die genaueste Beaufsichtigung, weil die dabei vorkommenden Zufälle schnell eintreten und zuweilen von sehr gefährlichen Folgen sind, insofern nicht ohne Verzug zu Gegenmitteln geschritten wird. Am häufigsten sind hierbei Koliken und Indigestionen. In diesen Fällen muß zunächst die Grasfütterung eingestellt, das Pferd herumgeführt und bei der Rückkehr in den Stall gut mit Stroh abgerieben werden.

Hält die Kolik an, so wird dem Pferde eine Flasche Salzwasser, Wein oder Oel mit Beimischung von einigen Tropfen Aether gereicht. Wenn die Bindehaut des Auges geröthet erscheint, so sind ein starker Aderlaß und Klystiere anzuwenden.

Im Allgemeinen sind die hierbei eintretenden Zufälle entzündlicher Art, denen durch Aderlässe und Diät entgegengewirkt werden muß.

Die Grasfütterung ist, als den Pferden zuträglich, zu betrachten, wenn letztere gut fressen, munter bleiben, ein glänzendes Haar haben und allmälig zunehmen; das Gegentheil findet statt, wenn das Pferd traurig ist, den Kopf hängen läßt, nicht frißt, hustet und das Haar den Glanz verliert. In diesem Falle muß man die Grasfütterung ohne Verzug einstellen und das Pferd wieder auf trockenes Futter setzen.

Pferde, die man zur Grünfütterung übergehen lassen will, müssen, als Vorbereitung hierzu, vier Tage hindurch Kleie und mit Gras gemischten Häcksel erhalten; auch ist dasselbe Verfahren zu beobachten, wenn die ersterwähnte Fütterungsweise aufhört, damit der Wechsel der Nahrung nicht zu plötzlich eintritt und üble Folgen veranlaßt.

Verhalten bei der Grasfütterung.

Das Grünfutter muß in geringen und mehrmaligen Gaben von Stunde zu Stunde gereicht werden, wobei immer die verbliebenen Ueberreste zu entfernen sind, damit die Pferde keinen Widerwillen bekommen. Wiesengras ist in den ersten 8 bis 10 Tagen am zuträglichsten, indem es vorzugsweise abführend wirkt, später kann man Luzerne und Klee füttern. Letzterer erfordert die größte Vorsicht, weil er sehr erhitzend ist und üble Zufälle erzeugt, denen dadurch vorgebeugt werden kann, daß man den Klee mit Wiesengras vermengt. Pferden, die zu schnell Fleisch ansetzen, wird zur Ader gelassen.

Auch sind die Pferde, welche Grünfutter erhalten, täglich auszureiten und zu baden, wenn letzteres die Witterung gestattet.

Medizinische Anleitungen.

Dieselben zerfallen in drei Theile. Der erste enthält einige Andeutungen über die Gesundheit des Soldaten, der zweite handelt in der Kürze von einer kleinen Anzahl innerlicher und äußerlicher Krankheiten, und der dritte umfaßt die Zusammensetzung und Anfertigung der bei diesen Krankheiten anwendbaren Medikamente.

Die Mittheilungen über die Behandlung der Kranken beschränkt sich auf die vorläufigen Hülfsleistungen, welche man denselben mit Benutzung der von der Oertlichkeit dargebotenen Mittel, ohne Beihülfe eines Arztes, zu gewähren vermag.

Der leichtern Verständlichkeit wegen, habe ich mich, so weit als es sich irgend thun ließ, allgemein bekannter oder solcher Ausdrücke bedient, die dem Sinne der Kunstausdrücke entsprechen.

Bemerkung. Die in eine Parenthese eingeschlossenen Zahlen weisen auf den dritten Theil hin und bezeichnen die in Anwendung zu bringenden Medikamente.

Erster Theil.

Von der Erhaltung der Gesundheit des Soldaten.

Die Lehre von der Erhaltung der Gesundheit des Soldaten bestimmt sein Verhalten bei der Benutzung seiner Lebensbedürfnisse und die von ihm zu treffenden Maaßregeln, um die Ursachen der Krankheiten, denen er unterworfen ist, theilweise oder gänzlich zu beseitigen.

Erstes Kapitel.

Von den Vorsichtsmaaßregeln, welche in Bezug auf die Rekruten, sobald sie bei den Truppentheilen anlangen, in Anwendung zu bringen sind.

Man muß, so viel als möglich, die jungen Leute aus einem und demselben Landestheile zusammen unterzubrin-

gen suchen. Der Soldat, welcher sich unter seinen Landsleuten befindet, die einen Dialekt mit ihm sprechen und gleiche Gewohnheiten mit ihm theilen, fühlt bei Weitem weniger das Unbehagliche seines neuen Verhältnisses. Auch hat man es zu vermeiden, ihn zu sehr anzustrengen, vielmehr muß man sein Tagewerk in dieser Hinsicht nach Verhältniß seiner Körperkraft feststellen. So gewöhnt der junge Soldat sich allmälig an die Anstrengungen des Dienstes, ohne daß seine Gesundheit dabei leidet.

Bei Anwendung dieses leicht ausführbaren Verfahrens wird man die Entwickelung vieler Krankheiten verhüten, die aus einer traurigen Gemüthsstimmung und körperlichen Anstrengungen entstehen, und auch vielen jungen Leuten, welche bei ihrem Eintritt den besten Willen haben, den Kriegsdienst nicht verleiden.

Zweites Kapitel.

Von der Bekleidung.

§. 1. Zur Vervollständigung der Bekleidung des Kavalleristen dürfte noch eine wollene Binde gehören, die, um den Unterleib getragen und mäßig angezogen, oftmals das Entstehen von Brüchen verhindern würde, welche Kavalleristen sich häufig zuziehen. Diese Leibbinde wäre auch in dem Falle dem Kavalleristen von großem Nutzen, wenn er sich genöthigt sieht, anhaltende, beschwerliche und schnelle Märsche zu Fuß machen zu müssen.

Ueberdem hält die Leibbinde den Unterleib warm und schützt denselben vor den üblen Einwirkungen der Feuchtigkeit und Kälte, den gewöhnlichen Ursachen von Krankheiten. Ein erfahrner General ließ sein, an den Ufern des Ebro, zwischen Tortosa und Amposta, bivouakirendes Armee-Corps Leibbinden anlegen, wodurch er die weitere Verbreitung der mit heftiger Kolik verbundenen Durchfälle verhinderte, welche sich in Folge der Einwirkung der eben erwähnten Ursachen verbreitet und eine Verminderung seiner Truppen herbeigeführt hatten.

§. 2. Das Suspensorium ist für den Kavalleristen von nicht geringerem Nutzen, dasselbe ist ein wirksames Mittel, um die Geschlechtstheile bei heftigen Bewegungen

des Pferdes vor Quetschungen und vor den daraus entstehenden Krankheiten zu bewahren.

Drittes Kapitel.

Von den Getränken.

§. 1. Jedes Wasser, was keinen unangenehmen Geschmack hat, die Seife leicht auflöst, ist trinkbar und für den Gebrauch beim Kochen geeignet. Wasser, was diese erforderlichen Eigenschaften nicht besitzt, muß man mit Strenge dem Soldaten zu trinken untersagen.

Befindet man sich in der Nothwendigkeit, schlechtes Wasser zu trinken, so muß man es mit Wein, Branntwein, Weinessig oder einer andern, hierzu anwendbaren Säure vermischen.

In Orten, wo stehendes und schlammiges Wasser als Getränk benutzt werden muß, ist anzurathen, dasselbe durch ein leinenes Tuch durchzugießen, um nicht in die Gefahr zu kommen, Blutegel zu verschlucken. Um verschluckte Blutegel wieder zu entfernen, muß man Wasser in einer bedeutenden Menge trinken, in welchem Kochsalz aufgelöst worden ist.

In Ermangelung von Wasser können die Leute Zweige und Blätter von Bäumen, oder Stengel und Wurzeln von einigen Pflanzen kauen, und wenn diese nicht zur Hand sind, Stücke von Flintenkugeln und kleine Kieselsteine u. s. w. im Munde herumbewegen, um auf diese Weise die Absonderung von Speichel zu vermehren, der hierauf, um den Durst zu löschen, wieder verschluckt wird. Bäder im Seewasser verringern ebenfalls den Durst.

§ 2. Branntwein, im Uebermaaß genossen, ist dem Soldaten in hohem Grade schädlich; dagegen kann demselben der mäßige Gebrauch dieses Getränks in mannigfachen Verhältnissen zuträglich seyn, insbesondere in kalten und feuchten Winternächten. Eben so zeigt sich der Branntwein während der Sommerhitze bei Märschen und anhaltenden Manövern als sehr nützlich, um die Thätigkeit des Organismus zu unterstützen und den übermäßigen Schweiß zurückzuhalten, der die Kräfte erschöpft und sehr gefährliche Erkältungen veranlaßt. Jedoch muß man in diesem letzteren Falle den Branntwein mit einer sechs- bis siebenmal

größern Menge Wasser verdünnen. Diese Mischung liefert ein treffliches Getränk.

Viertes Kapitel.

Von den Märschen.

§. 1. Wenn ein marschirender Truppentheil in einem öffentlichen Gebäude einquartiert werden soll, so muß der Kommandeur sich zuerst überzeugen, ob dieses allen, für die Gesundheit erforderlichen Bedingungen entspricht. Ist das Gebäude durch Menschen, welche an ansteckenden Krankheiten leiden, verpestet, so hat der Kommandeur für einen andern Aufenthaltsort seiner Truppen zu sorgen, und sollten sie auch bivouakiren müssen, immer ist es besser, als sie einer Ansteckung auszusetzen.

§. 2. Marschirt der Truppentheil im Sommer, so muß er seine Märsche in der Art zurücklegen, daß er vor dem Eintreten der größten Tageshitze das Quartier erreicht. Ist man genöthigt, den ganzen Tag hindurch zu marschiren, so ist anzurathen, zwei größere Pausen eintreten zu lassen, denn die Anstrengung und große Hitze können selbst bei kräftigen Soldaten Schlagflüsse herbeiführen, was in Spanien und neuerdings in Algier der Fall gewesen ist.

§. 3. Bei Märschen im Winter während einer strengen Kälte muß man die Leute, welche ermüdet erscheinen, mit größter Sorgsamkeit verhindern, zurückzubleiben, um sich niederzulegen, weil sie ohne diese Fürsorge sogleich einschlafen und unvermeidlich aus dem Zustande des Schlafes in den des Todes verfallen würden. Treten bei der Kälte dergleichen Ermattungen ein, so sind die Soldaten bis in ihre Quartiere zu begleiten, auch zu ermahnen, sich nicht zu schnell dem Feuer zu nähern. Dagegen werden sie wohl thun, wenn sie nach der Ankunft im Quartier eine recht warme Mischung von einem Theile Wein und drei Theilen Wasser trinken. Sobald sich ein Mann irgend einen Theil seines Körpers erfroren hat, muß er den ergriffenen Theil mäßig mit Schnee reiben oder mit eiskaltem Wasser waschen, und denselben nicht früher dem Feuer nahe bringen, als bis dieser seine natürliche Wärme und Beweglichkeit wieder erhalten hat. (Man sehe Scheintod durch Kälte.)

§. 4. Soll eine Truppe Halt machen, so muß dieselbe hierzu, so weit es irgend die Verhältnisse gestatten, im Winter einen freien, trockenen, den Sonnenstrahlen zugänglichen, vor dem Winde geschützten Ort, und dagegen im Sommer schattige, nicht zu kühle, in der Nähe von Holzungen und fließendem Wasser liegende Punkte wählen; sich aber zu jeder Jahreszeit ganz besonders von sumpfigen Stellen und frisch umgepflügtem Ackerlande entfernt halten.

Nach der Ankunft auf der zum Rasten gewählten Stelle dürfen die Soldaten, welche sehr erhitzt sind, nicht eher ihren Durst löschen, als nach einiger Zeit der Erholung; auch ist es nicht zu gestatten, daß sie ihre Kleider ablegen, um sich abzukühlen. Eine Verhaltungsregel, welche vornehmlich die mit Schweiß bedeckten Leute angeht.

§ 5. Der in einem dürren und warmen Lande marschirende Soldat empfindet gewöhnlich einen starken Durst, das von ihm mit Begier heruntergestürzte Wasser vermehrt nur den Schweiß, der ihn schwächt und den Durst steigert. Um diesem Uebelstande zu begegnen, muß der Kommandeur seine Mannschaft anweisen, sich vor dem Abmarsch aus dem Quartier mit Weinessig oder, besser noch, mit Branntwein zu versorgen, um ihn mit Wasser mischen zu können. Dieses gemischte Getränk stillt besser den Durst und verhindert die Entwickelung vieler, oftmals sehr schwerer Krankheiten.

§. 6. Gegen das Ende des Marsches, besonders während der Hitze, soll man den Soldaten, sich Gesicht und Augen zu waschen, anempfehlen. Auch können sie sich die Füße waschen, so oft es die Umstände zulassen. Im Sommer ist das Baden in fließendem Wasser, sowohl in der Garnison als während des Aufenthalts im Marschquartiere, von großem Nutzen. Die günstigste Zeit für das Baden sind die Morgenstunden vor dem Frühstück, aber keineswegs die Zeit nach dem Exerziren oder nach einem starken Marsche.

Fünftes Kapitel.

Vom Lagern.

§. 1. Das für das Lagern günstigste Terrain ist eine sandige, trockene und freie, ein wenig nach Mittag oder

Morgen abfallende Ebene, am Ufer eines Flusses und in der Nähe eines Gehölzes.

Wenn es sich vermeiden läßt, soll man niemals auf einem feuchten, von Sümpfen umgebenen Terrain lagern. Läßt sich dieser Uebelstand nicht umgehen, so müssen in verschiedenen Richtungen Gräben gezogen werden, um dem Wasser einen Abfluß zu verschaffen.

Die Nachbarschaft eines Flusses ist für ein Lager von großem Nutzen, nicht bloß darum, weil dieser für Menschen und Pferde das Trinkwasser liefert, sondern weil er zur Erhaltung der Reinlichkeit beiträgt und eine die Luft stets erneuernde Strömung derselben erzeugt.

Längs des Ufers sind zunächst die nach Bedürfniß der Truppen erforderlichen Stellen zum Wasserschöpfen, hierauf weiter stromabwärts die Tränkplätze, sodann die Waschplätze, und endlich zuletzt diejenigen Orte zu bestimmen, an welchen das Vieh geschlachtet wird. Um die Ordnung zu erhalten, stellt man an jedem dieser Punkte eine Wache auf. Ist das Wasser im Flusse trübe, so kann man in einiger Entfernung vom Ufer Brunnen graben, in welchen sich Wasser, was durch das Hindurchsiekern durch den Erdboden geklärt ist, vorfinden wird. Ueber die Oeffnung der Brunnengrube werden zwei Bohlen gedeckt, damit die Leute nach Gefallen Wasser schöpfen können, ohne ein Einstürzen der Seitenwände befürchten zu dürfen.

Ein Gehölz ist ein wesentliches Bedürfniß, um das nöthige Brennholz zum Kochen und für die Bivouakfeuer daraus zu entnehmen. Jedoch darf man dabei niemals vergessen, daß der Boden in großen Wäldern immer feucht ist und daß man daher auf eine gewisse Weite davon entfernt bleiben muß, um nicht durch die Feuchtigkeit den Ausbruch von Fiebern zu veranlassen.

Als General Séras im Jahre 1809, vor der Schlacht bei Raab, auf diese Stadt mit seiner Division marschirte, ließ derselbe nur eine einzige Nacht seine Truppen in einem großen Walde bivouakiren, aber schon am folgenden Morgen war beim Aufbrechen eine beträchtliche Anzahl von Leuten vom Fieber befallen.

§. 2. Lagernde Truppen müssen in Hütten oder in Zelten untergebracht werden. Im Sommer kann man es bei Tage wegen der Hitze unter Zelten kaum aushal-

ten, und im Winter gewähren sie nicht hinreichenden Schutz gegen Kälte und Nässe. Eine größere Brauchbarkeit für den Zweck bieten die Hütten dar, sie sind geräumiger, höher und müssen in dem der Thür gegenüberstehenden Giebel ein Fenster erhalten.

Sämmtliche Soldaten dürfen nur in ihren Hütten oder Zelten schlafen, und müssen durch einen besondern Befehl angewiesen werden, bei Nacht dieselben niemals im Hemde oder barfuß zu verlassen, da diese üble Gewohnheit mit zum Entstehen der Ruhr beiträgt, die häufig in Armeen herrscht.

Das Lagerstroh ist alle vierzehn Tage zu erneuern. Vernachlässigt man diese Vorsicht, indem man das gebrauchte Stroh zur Benutzung als Streu für die Pferde aufbewahrt, so wird dies ein Heerd der Fäulniß, welche bei den Truppen den Typhus erzeugt.

Die Abgänge von dem Schlachtvieh sind täglich tief zu vergraben. Eben so muß Tag für Tag der Mist fortgebracht oder verbrannt werden.

§. 3. Wenn der Typhus und die Ruhr in der lagernden Truppe ausbrechen, so muß man das Lager sogleich verlassen und ein günstiger gelegenes wählen. Lassen die Verhältnisse eine solche Veränderung nicht zu, so muß man die Aufsicht über die Vollführung, der zur Erhaltung der Reinlichkeit getroffenen Anordnungen verdoppeln, das Lagerstroh häufiger erneuern und verbrennen, die Zahl der Leute in jedem Zelte verringern und jeden erkrankenden Soldaten sogleich am ersten Tage nach dem Lazareth abschicken.

Im Winter können die Truppen nicht im Lager verbleiben; thut man es demungeachtet, trotz Regen und Frost, so werden Typhus und Brustentzündungen große Verheerungen verursachen.

Sechstes Kapitel.

Von den Bivouaks.

Die Bivouaks sind so viel als möglich auf einem Terrain aufzuschlagen, welches den im Kapitel „vom Lagern" angeführten Erfordernissen entspricht.

Bivouakirende Truppen müssen eine doppelte Branntweinportion erhalten. Eine Truppen-Abtheilung, welcher diese gewährt wird, liefert weniger Kranke nach den Lazarethen, als eine andere, deren Getränk nur aus Wasser besteht.

Man ist oftmals während eines Winterfeldzuges bei strenger Kälte und in der Nähe des Feindes verhindert, Bivouakfeuer anzuzünden; in diesem drückenden Verhältniß muß man es vermeiden, sich dem Schlafe zu überlassen, da derselbe den Tod herbeiführen kann. Deshalb wird allen Leuten die Anweisung zu ertheilen seyn, diejenigen ihrer Kameraden aufzuwecken, welche vom Schlafe überwältigt werden.

Siebentes Kapitel.

Vom Einfluß des Klima's auf die Gesundheit der Truppen.

§. 1. In kalten Ländern müssen die Leute nicht allein gut bekleidet seyn, sondern auch in reichlicherem Maaße, als in warmen Ländern, mit Lebensmitteln versehen werden. Die Kälte bedingt den Genuß geistiger Getränke, es ist daher vortheilhaft, diesem Bedürfniß zu entsprechen. Man sollte deshalb den Truppen jedesmal einen Zuschuß an Lebensmitteln und Branntwein gewähren, wenn der Feldzug sich in einem kalten Klima über den Oktober hinaus verlängert. Die Soldaten müssen den Branntwein in der kleinen Quantität, in der er ihnen gereicht wird, verbrauchen, und sich wohl hüten, mehrere Portionen aufzusammeln, um sie hierauf auf einmal zu trinken.

Diejenigen, welche bei dem Rückzuge von Moskau dieser Weisung nicht Folge leisteten, starben plötzlich beim Genuß des Branntweins. Vernachlässigt man die erwähnte Vorsichtsmaaßregel, so erschöpft die Kälte die Kräfte des Soldaten, und es brechen verheerende Krankheiten aus.

§. 2. In den warmen Ländern des südlichen Europa's werden sich die Armeen, so weit es möglich, von sumpfigen Landstrichen entfernt halten müssen. Ist man genöthigt, in solchen zu verweilen, so muß man die Truppen in hochliegenden Wohnungen unterbringen, mit warmer Kleidung versehen und die Wein- und Branntweinportion vermehren. Außerdem ist noch erforderlich, daß der Dienst in der

Nacht verringert und jeder Soldat mit Strenge dazu angehalten wird, nach Sonnenuntergang in sein Quartier zurückzukehren. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen darf auch das Exerziren und Manövriren nicht so häufig, als gewöhnlich, stattfinden, eben so ist die Dauer dieser Uebungen mehr zu beschränken und zu denselben ein trockenes Terrain auszuwählen. Ferner soll man den Soldaten nicht früher, als nach genossenem Frühstück, zum Manövriren abmarschiren lassen.

Zweiter Theil.

Erster Abschnitt.

Aeußerliche Krankheiten.

Von der Entzündung.

Zeigt sich ein Theil schmerzhaft, angeschwollen, geröthet und wärmer als gewöhnlich, so ist derselbe entzündet; zuweilen ist mit diesem Zustande auch ein Fieber verbunden, was durch die Entzündung verursacht wird.

Behandlung.

Man setzt, nach Maaßgabe der Ausdehnung der Entzündung, 15, 20 bis 30 Blutegel an den kranken Theil. Nachdem das Blut reichlich abgeflossen ist, wird auf die Stelle ein erweichender Umschlag (No. 15.) aufgelegt, den man im Tage zweimal erneuert. Der Kranke gebraucht die Tränke (No. 1. und 6.), ißt nicht und verhält sich ruhig.

Blutgeschwüre.

Man erkennt das Blutgeschwür an einer sich schnell erzeugenden, harten, warmen, schmerzhaften und gerötheten Geschwulst, die in eine Spitze ausläuft und deren Grundfläche tief unter der Haut sitzt. Wenn das Blutgeschwür zur Reife gelangt ist, so enthält dasselbe eine geringe Menge eines dicken Eiters, welcher den Namen Eiterstock führt.

Die Blutgeschwüre erzeugen oftmals eine Anschwellung der Drüsen in der Leistengegend, die man mit einem ähnlichen syphilitischen Uebel nicht verwechseln darf. Nach Maaßgabe der fortschreitenden Heilung des Blutgeschwüres verschwindet auch wieder die Anschwellung der Drüsen.

Behandlung.

Zur Verminderung der örtlichen Entzündung wendet man den erweichenden Umschlag (No. 15.), ein Pflaster von Seife oder ungesalzenem Fett an. Kavalleristen, besonders diejenigen, welche eine reizbare Haut besitzen, sollten Unterbeinkleider tragen, um sich sicher zu stellen, daß durch das Reiben der tuchenen Beinkleider dieses Uebel nicht herbeigeführt wird. Wenn sich Blutgeschwüre in großer Zahl und auf verschiedenen Stellen des Körpers zeigen, so muß man warme Bäder und zwei- bis dreimal ein Abführungsmittel (No. 11. oder ein anderes) gebrauchen.

Nagelgeschwüre.

Das Nagelgeschwür besteht in einer Entzündung der Fingerspitzen. Das Uebel wird zuweilen durch einen unerträglichen Schmerz, welcher mit Schlagen des Pulses begleitet ist, bezeichnet. Der davon ergriffene Theil ist geröthet, gegen Druck sehr empfindlich und öfters auch angeschwollen.

Behandlung.

Man setzt an den kranken Theil und in dessen Umgegend 10 bis 12 Blutegel, sobald sich die ersten Schmerzen zeigen, badet die Hand täglich dreimal in einer lauwarmen Abkochung (No. 13.), bedeckt den Finger mit einem erweichenden Umschlage (No. 15.), der nach jedem Bade zu erneuern ist, trägt den Arm in einer Binde und wiederholt das Ansetzen von Blutegeln in den ersten 24 Stunden. Bei diesem Verfahren beseitigt man zuweilen die Entzündung im Entstehen.

Anschwellung der Backen.

Diese allgemein bekannte Krankheit besteht in einer, mit einer belästigenden Empfindung verbundenen Geschwulst, die gewöhnlich wenig schmerzhaft ist.

Behandlung.

Man legt täglich zweimal einen erweichenden Umschlag (No. 15.) auf die angeschwollene Backe, nimmt früh und Abends ein sehr warmes und mit Salz versetztes Fußbad, hält sich warm und gebraucht als gewöhnliches Getränk einen der Tränke (No. 1., 6, 7. oder 9.). Wird die Geschwulst durch schadhafte Zähne verursacht, so müssen letztere ausgenommen werden.

Entzündung der Nasenlöcher.

Dieselbe macht sich durch Schmerz, Anschwellung, Röthe und höhere Wärme an der Oeffnung der Nasenlöcher kenntlich. Sehr oft erscheint diese Krankheit bei Kavalleristen, welche die üble Gewohnheit haben, ihre schmutzigen Finger in die Nase einzuführen.

Behandlung.

Man bringt täglich zwei- bis dreimal Wachssalbe, Schweineschmalz oder frische Butter in die Nasenlöcher, mittelst der Fahne einer Feder, taucht die Nasenspitze in eine erweichende Abkochung (No. 13.) und unterläßt die Gewohnheit, die Finger nach der Nase zu bringen.

Von der Entzündung im Innern des Ohres.

Der Kranke empfindet hierbei in diesem Theile einen mehr oder minder heftigen Schmerz, der mit Klingen und Sausen verbunden ist, zuweilen gesellt sich ein Kopfschmerz hinzu. der die Seite, an welcher sich das leidende Ohr befindet, einnimmt.

Behandlung.

Man hat gleich beim Eintritt der Krankheit alle Mittel, welche die Kunst für solche Fälle an die Hand giebt, in Anwendung zu bringen, um die Entzündung zu heben, die oftmals, wenn eine Eiterabsonderung daraus entsteht, die Taubheit zur Folge hat. Die vorzüglichsten Mittel sind folgende: man setzt hinter dem kranken Ohre 20 Blutegel, läßt das Blut tüchtig abfließen, bringt in den Gang des Ohres etwas Baumwolle, welche in Mandelöl getaucht ist,

hüllt den Hals und ganzen Kopf in Flanell, nimmt 5 bis 6 mal das Brechmittel (No. 10.), so wie früh und Abends ein recht warmes Fußbad, wozu in das Wasser 2 Unzen Senfmehl oder Salz geschüttet werden; bedient sich als gewöhnliches Getränk einer der Tränke (No. 1., 6., 7. oder 9.), hütet das Bett und ißt nicht.

Die Augenentzündung.

Das Weiße des Auges ist lebhaft geröthet, man fühlt in demselben Hitze und ein belästigendes Stechen. Das Licht läßt sich schwer, zuweilen auch gar nicht ertragen.

Behandlung.

Man setzt 20 Blutegel an die Schläfe, aber nicht an die Augenlieder, läßt das Blut tüchtig abfließen, benetzt die Augen häufig mit lauem Malvenwasser (No. 13.), hält sie für gewöhnlich mit Kompressen bedeckt, die in dieselbe Flüssigkeit eingetaucht worden sind, vermeidet ferner das Licht, nimmt 5 bis 6 mal ein Brechmittel (No. 10.), täglich 2 mal Fußbäder von warmem Salzwasser, trinkt einen kühlenden Trank (No. 1., 2., 6., 7.) und ißt wenig.

Von den Brandschäden.

Diese Uebel zeigen sich in verschiedenen Graden, die man kennen muß, um sie richtig zu behandeln.

Bei dem ersten Grade hat der verbrennende Körper nur einen leichten Reiz der Haut verursacht, der sich durch Röthe, Wärme und Schmerz kenntlich macht.

Bei dem zweiten Grade zeigen sich an den verbrannten Stellen Blasen.

Bei dem dritten ist dagegen eine wirkliche Zerstörung der Haut eingetreten, die dann eine graugelbe oder schwarze Farbe angenommen hat.

Behandlung.

Erster Grad. Man taucht den kranken Theil, im Augenblick der Verletzung und während mehreren Stunden in eine Flüssigkeit, die aus Bleiextrakt und frischem Wasser besteht (2 Eßlöffel voll Extrakt auf 1 Quart Wasser), und

welche wieder zu erneuen ist, sobald sie sich erwärmt hat. In Ermangelung derselben, kann man sich auch des eiskalten oder überhaupt möglichst frischen Wassers bedienen. Befindet sich der Brandschaden am Rücken, am Unterleibe oder an der Brust, so werden Kompressen aufgelegt, die in eine der eben erwähnten Flüssigkeiten getaucht sind. Wenn die Verletzung im Gesicht erfolgt ist, so muß der Kranke den Kopf über ein Gefäß beugen und die beschädigte Stelle mit einem feinen Schwamme oder Leinwand häufig anfeuchten. Ist endlich der ganze Körper verbrannt, so wird der Kranke in ein kaltes Bad gesetzt, in welches man Bleiextrakt in dem erwähnten Verhältniß zugegossen hat. Bei diesem Verfahren verschwinden oftmals sogleich die Brandschäden des ersten Grades.

Zweiter Grad. Man wendet das so eben beschriebene Verfahren an und öffnet, nachdem man dieses die hinreichende Zeit hindurch fortgesetzt hat, die Blasen, um die wässerige Feuchtigkeit daraus abfließen zu lassen. Dieses Oeffnen muß mit einer starken Nähnadel erfolgen. Man kann die Blasen an verschiedenen Stellen durchstechen, da die Haut keine Empfindung besitzt. Hierauf wird der kranke Theil mit Kompressen bedeckt, die man entweder mit Wachssalbe, einer Mischung von gleichen Theilen Oel und Eidotter oder auch mit ungesalzenem Fett oder ausgewaschener Butter bestrichen hat.

Erstreckt sich der Brandschaden über die ganze Oberfläche des Körpers, so muß man den Kranken augenblicklich in ein kaltes Bad setzen, mehrere Stunden darin belassen, und darauf den Körper mit Binden oder Servietten umhüllen, die mit Wachssalbe oder einer andern, von den oben angeführten Substanzen getränkt sind.

Dritter Grad. Es kommen auch hierbei die oben angeführten Mittel in Anwendung. Da sich gewöhnlich in diesem letzten Falle Fieber einstellt, so sind Diät und beruhigende Getränke zu empfehlen. Die sich bildenden Wunden müssen mit Charpie verbunden werden, was mit Wachssalbe oder einer Mischung von Oel und Eidotter reichlich bestrichen ist.

Von den Frostbeulen.

Die Frostbeulen bestehen in einer Entzündung der Haut, die sich im Winter zeigt und durch den Wechsel von Kälte und Wärme hervorgebracht wird. Der davon ergriffene Theil ist angeschwollen, schmerzhaft und warm, man fühlt ein Stechen und Jucken und die Haut hat eine mehr oder weniger schwarzblaue Farbe. Gewöhnlich erscheinen die Frostbeulen an den Füßen, vorzugsweise an den Zehen und der Ferse, doch zeigen sie sich auch an der Nase, den Ohren und den Lippen.

Behandlung.

Wenn die Frostbeulen eben entstehen, bevor sich noch Wärme und Schmerz zeigt, und sich nur ein lästiges Jukken fühlbar macht, so ist nichts besser, als die leidenden Stellen öfters mit Seifenwasser, Urin, der Lauge von Rebenasche oder auch mit Kampfergeist zu befeuchten. Vermehrt sich demungeachtet die Entzündung, so muß man die Frostbeulen mit mit Wachssalbe bestrichener Leinwand bedecken und warm halten. Brechen sie auf, so verbindet man sie mit Charpie, welches ebenfalls mit Wachssalbe bestrichen wurde.

Von der Vereinigung der Hautwunden durch Pflaster.

Man muß die Wunde der Haut wieder schließen, wenn das schneidende Werkzeug bloß diese getrennt hat; sind die Ränder der Wunde aber durch irgend ein Instrument zerstört und zerquetscht, so wird die Vereinigung nutzlos.

Damit die Natur, die mit einander in unmittelbare Berührung gebrachten Lefzen der Wunde wieder zusammen heilen kann, ist es erforderlich, daß dieselben noch bluten, oder wenn die Entzündung bereits eingetreten ist, daß sich ein fast weißer Eiter absondert und die Ränder mit kleinen Fleischwarzen bedeckt sind.

Daher darf man keine Vereinigung durch Pflaster versuchen, erstens bei Schußwunden, weil die Ränder derselben einen heftigen Druck und eine Quetschung erlitten haben, und zweitens bei vernachläßigten und der Luft ausge-

setzt gewesenen Wunden, deren Ränder sehr entzündet sind und eine mit Blut gemischte Feuchtigkeit absetzen.

Vor der Vereinigung der Ränder der Wunde hat man das geronnene Blut und die Erdtheile, welche sich in denselben befinden können, zu entfernen, weil hierdurch eine unmittelbare Berührung der getrennten Theile verhindert werden würde.

Bei dem Schließen der Wunde muß der verwundete Theil des Körpers in eine solche Lage gebracht werden, daß die Ränder sich vollständig berühren können. Befindet sich z. B. die Wunde vorn am Halse und geht sie quer an demselben fort, so wird nothwendiger Weise der Kopf, behufs der Vereinigung, niedergebeugt werden müssen. In allen Fällen ist die Haut so wenig als möglich anzuspannen.

Zur Vollführung der Vereinigung bedient man sich des Heftpflasters, welches auf Leinwand gestrichen wird. Man schneidet daraus Streifen, deren Breite, Länge und Anzahl sich nach der Größe und Tiefe der Wunde richtet.

Ist die Wunde 2 Zoll lang und nicht tief, so reichen zwei Streifen von 6 Zoll Länge und einem halben Zoll Breite aus.

Diese Streifen werden vor dem Gebrauche erwärmt, um sie zu erweichen. Man heftet sodann einen Streifen in der Mitte seiner Länge auf den einen Rand der Wunde, nähert hierauf diesem den andern Rand und klebt auf letztern die andere Hälfte des Streifens fest. Es versteht sich von selbst, daß diese Streifen immer quer über die Wunde gelegt werden müssen.

Der erste Streifen muß über diejenige Stelle der Wunde gelegt werden, wo die Ränder am weitesten von einander abstehen. Sind mehrere Streifen bei einer Wunde nöthig, so beläßt man zwischen denselben einen Zwischenraum, um dem Eiter einen Abfluß zu gestatten.

Nach Beendigung dieser Vereinigung wird Charpie auf die Wunde gelegt, dieses mit einer Kompresse bedeckt und letztere durch eine Binde an ihrer Stelle erhalten.

Einige Mittel zur Stillung der Blutungen, welche Wunden verursachen.

Entsteht in Folge einer nicht durch den Schädel hindurch gehenden Kopfwunde ein übermäßiger Blutverlust,

so ist es zur Stillung der Blutung hinreichend, wenn man auf die Oeffnung ein wenig Charpie legt, dieses mit einer 8 bis 10fach zusammengelegten Kompresse, die mit Salzwasser befeuchtet ist, bedeckt, und über letztere, um den nöthigen Druck auszuüben, eine Binde oder ein Schnupftuch fest umlegt.

Es ist sehr nützlich, ehe die Blutung gestillt wird, vorher so viel Blut abfließen zu lassen, als man durch einen starken Aderlaß zu entziehen pflegt, indem hierdurch der Kranke vor vielen Zufällen geschützt wird, die ohne diese Vorsicht eintreten können.

Blutungen, in Folge von Wunden an dem Fuße oder der Hand werden durch dasselbe Verfahren, wie bei Kopfwunden, gestillt. Hört dagegen ungeachtet dieses Verbandes das Blut nicht auf, zu fließen, so muß man zu dem nachstehend beschriebenen Verfahren, als dem einzigen zum Zwecke führenden Mittel, schreiten.

Bei starken Blutungen, in Folge von Wunden am Ober- oder Vorderarm, muß man oberhalb der Wunde einen Druck erzeugen. Derselbe äußert jedoch nur dann eine nützliche Wirkung, wenn er auf der entgegengesetzten Seite des Armes einen Widerstand findet. Am Arme eignet sich hierzu nur eine einzige Stelle. Das Verfahren ist folgendes:

Man bringt am Ende des ersten Drittheils des Armes, von der Schulter ausgehend, und zwar an der dem Körper zugekehrten Seite, drei oder vier 8fach zusammengelegte, mit Wasser befeuchtete Kompressen, in der Größe eines Handtellers an, wobei in eine derselben ein Brettstück, ein Blech oder ein anderer harter und breiter Körper von derselben Größe eingeschlagen wird, und legt auf die entgegengesetzte, d. h. auf die von dem Körper abwärts gekehrte Seite, und in gleicher Höhe ebenfalls dieselben Stücke in gleicher Zahl und Größe.

Ist dies geschehen, so umgiebt man beide Theile mit einer um den Arm herumgeschlagenen großen Kompresse, und zieht hierauf das Ganze mit einer Binde, einem Riemen oder einem Schnupftuch dergestalt zusammen, daß der dadurch erzeugte Druck sich nur auf die darunter liegende Kompresse äußern kann, worauf das Abfließen des Blutes aufhört.

Bei Blutungen aus Wunden des Schenkels oder des Beines wird dasselbe Verfahren beobachtet, mit dem Unterschiede, daß hier wegen des größeren Volumens des Gliedes, auch die dabei angewendeten Kompressen u. s. w. größer gemacht werden. Der Druck muß hierbei auf der innern Seite und gegen die Mitte des Schenkels wirken, an der entgegengesetzten Seite desselben werden ebenfalls Kompressen u. s. w. in gleicher Anzahl aufgelegt.

Die Wunde selbst verbindet man mit Charpie, einer Kompresse und einer Binde.

Der Verwundete muß demnächst auf Diät gesetzt, auf den Gebrauch eines Trankes (No. 1., 6., 8. und 9.) angewiesen und so schnell als möglich nach dem Lazareth abgeschickt werden, um die bei so schweren Verletzungen erforderliche Pflege erhalten zu können. Bei seinem Transport ist jede Erschütterung nach Möglichkeit zu vermeiden.

Von den Schlagwunden.

Schlagwunden werden durch das Auffallen gegen einen harten Körper, durch Schläge mit einem Stocke oder durch Hiebe mit einem stumpfen Säbel erzeugt. Die Haut ist hierbei in größerer oder geringerer Ausdehnung zerrissen und die von ihr bedeckten Theile sind mehr oder weniger gequetscht.

Behandlung.

Einfache Schlagwunden wäscht man sogleich mit kaltem oder mit Salzwasser, bedeckt sie hierauf mit Charpie und einer Kompresse, und umhüllt den verletzten Theil auf die schicklichste Weise mit einer Binde. Tritt eine Entzündung ein, so gebraucht man lindernde Mittel, als Malvenwasser (No. 13.) oder einen Umschlag (No. 15.), jedoch muß in beiden Fällen die Wunde vorher mit Charpie bedeckt, und, vor dem Auflegen des letztern, der Rand der Wunde mit einer Wachssalbe überstrichen werden.

Von den eiternden Wunden und dem Verfahren, sie zu verbinden.

Wenn eine Wunde nicht geschlossen werden darf, so entfernt man die, dieselbe umgebenden Haare, legt trocke-

nes Charpie auf, über dieses eine doppelte Kompresse und befestigt letztere mit einer Binde.

Bei einer sehr bedeutenden Wunde, und wenn ein Wundfieber zu befürchten ist, muß der Verwundete während der ersten 2 bis 3 Tage Diät halten und einen der Tränke (No. 1., 2., 6, 7., 8. und 9.) gebrauchen. Das verwundete Glied ist so wenig, als möglich, zu bewegen. Befindet sich die Wunde an dem Arme oder der Hand, so ist der Vorderarm in einer Binde zu tragen; ist dieselbe an der Lende, am Beine oder Fuße, so verbleibt der Kranke bis zu seiner völligen Genesung fortwährend im Bett.

Der erste Verband einer Wunde darf erst nach drei Tagen abgenommen werden, indem diese Zeit zur Beruhigung der örtlichen Erregung erforderlich ist.

Bei dem Abnehmen des ersten Verbandes verfährt man in nachstehender Weise: man nimmt allmälig die Binden, Kompressen und das Charpie fort, wobei man diese Theile befeuchtet, wenn sie durch Blut oder Eiter zusammenkleben. Das Charpie wird mit den Fingern ergriffen, nachdem man es mit lauem Wasser benetzt hat. Hierauf entfernt man mit Hülfe von feiner Leinwand den Eiter von den Rändern der Wunde, und reinigt sodann den Grund derselben mit Charpiekügelchen, die man behutsam und wiederholentlich in sie einbringt.

Ist dies beendigt, so streicht man ein wenig Wachssalbe über die Ränder der Wunde, bedeckt letztere wieder mit Charpie und beendet diesen Verband wie den ersten. In der Folge wird die Wunde täglich einmal, und wenn sie stark eitert, zweimal verbunden.

Von den Quetschungen.

Quetschungen sind die Folgen von einem mehr oder weniger heftigen Stoß oder Schlage gegen irgend einen Theil des Körpers. Die davon betroffene Haut wird schwarzblau und schwillt oftmals an, oder mit andern Worten, es entsteht ein mit Blut unterlaufener Fleck.

Behandlung.

Hat der Arm oder ein Bein eine Quetschung erlitten, so muß man sogleich das Glied in kaltes Salzwasser halten

und dasselbe darin 4 bis 5 Stunden belassen. Das Wasser ist hierbei öfters zu erneuern, damit es sich nicht zu sehr erwärmt. Nachdem das verletzte Glied aus dem Wasser herausgenommen worden ist, werden von 2 zu 2 Stunden in kaltes Salzwasser getauchte Kompressen aufgelegt, womit man so lange fortfahrt, bis der mit Blut unterlaufene Fleck verschwindet.

Zeigt sich nach Verlauf von 24 Stunden nach dieser Behandlung eine Entzündung, so darf das Salzwasser nicht weiter beibehalten, sondern es müssen statt dessen Bäder oder Umschläge von Malvenwasser (No. 13.) oder einer andern erweichenden Abkochung angewendet und Blutegel an der schmerzenden Stelle, und zwar, wenn es nöthig ist, selbst wiederholentlich angesetzt werden.

Da man bei Quetschungen am Gesäß und den Lenden, diese Theile nicht in kaltes Wasser eintauchen kann, so muß man auf die Geschwulst in Salzwasser getauchte Kompresse, oder was noch besser ist, Eis auflegen. Im Uebrigen bleibt die Behandlung die nämliche. Erfolgt nach einer starken Quetschung des Kopfes sogleich ein Vergehen der Sinne, so muß man, wenn es unmöglich ist, einen in solchen Fällen nützlichen Aderlaß am Fuße vorzunehmen, 50 bis 60 Blutegel an die Füße setzen, und das Blut so lange abfließen lassen, bis der Kranke sehr schwach wird. In Ermangelung der Blutegel kann man auch auf die Lenden und Beine Schröpfköpfe setzen und sehr warme Fußbäder anordnen. In allen Fällen dürfte es nützlich seyn, eine Leibesausleerung durch ein Klystier von Salzwasser und ein Abführungsmittel (No. 11.) zu bewirken. Auch ist dem Kranken Diät und als alleiniges Getränk einer der Tränke (No. 1., 2., 6., 7., 8., 9.) zu empfehlen.

Bei Quetschungen der Brust und des Unterleibes werden starke Aderlasse nothwendig, sodann setzt man Blutegel in großer Zahl an die schmerzhafte Stelle an, noch besser sind jedoch Schröpfköpfe. Auch hierbei hat der Kranke Diät zu beobachten, die Tränke (No. 1., 2., 6., 7., 8. und 9.) zu gebrauchen und sich völlig ruhig zu verhalten.

Quetschungen der Hoden

kommen bei Kavalleristen häufig vor, sie sind fast immer die Folge von einem heftigen Drucke, welchen die Hoden

während des Reitens erleiden. — Die gequetschten Hoden schwellen an und schmerzen. Dieser Schmerz vermehrt sich bei der Berührung und Bewegung. Die diesen Theil umgebende Haut wird, wenn der Druck sehr stark gewesen ist, schwarz.

Behandlung.

Man setzt 30 Blutegel an die leidende Hode und läßt das Blut tüchtig nachfließen. Hierauf schlägt man einen erweichenden Umschlag (No. 15.) so lange um, bis die Hode ihre natürliche Beschaffenheit wieder erlangt. Um den Umschlag in seiner Lage festzuhalten, wird ein Suspensorium getragen. Der Kranke hat sich ruhig zu verhalten und wenig zu essen. Tritt Fieber hinzu, so ist derselbe auf Diät zu setzen und auf kühlende Getränke (No. 1., 2., 6., 7., 8. und 9.) zu beschränken.

Bemerkung. Wäre es möglich, im Augenblick nach der Quetschung sich Blutegel zu verschaffen, so müßte man 40 bis 50 an der gequetschten Stelle ansetzen. Dieses Mittel ist immer dem Gebrauch von kaltem oder Eiswasser vorzuziehen. Nach dem Abfallen der Blutegel sind erweichende Umschläge in Anwendung zu bringen.

Von den Verrenkungen.

Die Verrenkung besteht in einer starken Ausdehnung des Gelenkes durch eine gewaltsame Bewegung desselben in einer, der naturgemäßen entgegengesetzten Richtung. Dieses Uebel kommt ziemlich häufig beim Fuß- und Handgelenk vor.

Behandlung.

Man hält gleich nach dem Vorfall das beschädigte Glied wenigstens 4 Stunden lang in kaltes Wasser, und erneuert letzteres, sobald es sich zu erwärmen beginnt.

Nachdem das kranke Glied aus dem Bade herausgenommen ist, wird dasselbe beständig mit einer Kompresse und einer Binde umhüllt gehalten, die man oftmals mit kaltem Wasser, worin Salz aufgelöst oder in welches Weinessig gegossen wurde, befeuchtet. Das kranke Glied darf durchaus nicht bewegt werden.

Findet die Verstauchung am Fuße statt, so muß der Kranke beständig liegen; ist dieses dagegen bei einem Ge-

lenk des Armes oder dem Handgelenk der Fall, so hat der Kranke den Vorderarm in einer Binde zu tragen.

Dauert, bei Beobachtung des eben beschriebenen Verfahrens, nach Verlauf einer Woche, die Belästigung und der Schmerz fort, so ist es rathsam, von zwei zu zwei Tagen, 4 oder 5 Blutegel an die schmerzende Stelle zu setzen und das kranke Glied früh und Abends in lauem Malvenwasser oder einer andern zertheilenden Abkochung (No. 13.) zu baden.

Auch können zertheilende Umschläge angewendet werden, doch müssen diese so groß gemacht werden, daß das leidende Glied völlig davon umgeben wird.

Die Behandlung ist in dieser Weise endlich so lange fortzusetzen, bis das Glied wieder in seinen natürlichen Zustand gelangt.

Bemerkung. Hat man im Augenblick der Verrenkung Blutegel zur Hand, so müssen deren 30 bis 40 an die schmerzende Stelle gesetzt werden, worauf man das Blut tüchtig nachfließen läßt. In diesem Falle ist es unnöthig, das Glied in kaltem Wasser zu baden und in Salzwasser oder verdünnten Weinessig getauchte Kompressen aufzulegen, sondern es sind dagegen sogleich nach dem Abfallen der Blutegel zertheilende Umschlage anzuwenden.

Von den Brüchen.

Allgemeine hierauf bezügliche Regeln.

1. Bevor der erste Verband bei einem Knochenbruche angelegt wird, müssen Gehülfen das gebrochene Glied festhalten und dasselbe wieder in seine natürliche Lage und Länge zurückbringen.

2. Die Kompressen und Binden dürfen niemals einen Saum haben. Werden sie bei Brüchen angewendet, so ist es erforderlich, daß sie mit Salzwasser oder bloßem Wasser angefeuchtet werden, bevor man sie auf die Haut bringt. Beim Bruch des Schlüsselbeines wird jedoch bloß die auf dasselbe zu legende Kompresse angefeuchtet.

3. Man versteht unter Schienen, Widerstand leistende und zugleich biegsame, platte Körper, deren man sich bei Knochenbrüchen bedient, um die Theile zusammen zu halten und die Veränderung ihrer Lage zu verhindern. Gewöhnlich sind diese Schienen von Holz, zuweilen aber auch von Rinde, Leder, Blech, Pappdeckel u. s. w.

4. Wenn bei dem Knochenbruche gleichzeitig eine offene Wunde entstanden ist, so muß diese immer zuerst verbunden werden, bevor der eigentliche Verband des Knochenbruches angelegt wird.

5. Nachdem durch den Verband das gebrochene Glied in seine natürliche Lage zurückgebracht worden ist, muß der Kranke Diät halten und Fleischbrühe, einen der Tränke (No. 1., 2., 6., 7., 9.), Limonade oder Zuckerwasser genießen.

Vom Bruch des Nasenbeines.

Wenn gegen die Nase mit einem harten Körper ein Schlag verübt worden, und darauf der obere Theil derselben eingedrückt ist, so findet ein Bruch des Nasenbeines statt. Der Kranke muß sogleich bei einem Wundarzte Hülfe suchen, weil im Unterlassungsfalle die Knochentheile in ihrer naturwidrigen Lage zusammenwachsen und eine große Entstellung entsteht.

Bis der Wundarzt erscheint, ist der verletzte Theil mit einer Kompresse zu bedecken, die mit Salzwasser oder gewöhnlichem Wasser angefeuchtet wurde.

Doch ist das Zurückbringen der Knochentheile in ihre Lage nicht schwierig; man verfährt in nachstehender Weise: Der Kranke setzt sich auf einen Stuhl und lehnt seinen Kopf gegen die Brust eines hinter ihm stehenden Gehülfen. Hierauf führt man einen zylindrischen Hebel von hartem Holze, in der Größe einer Federpose, in die Nase ein, übt gegen denselben einen leichten Druck von unten nach oben und in der Richtung von hinten nach vorn aus, hält mit einem Finger der andern Hand außerhalb der Nase gegen, und bringt dergestalt die zerbrochenen Theile in ihre natürliche Lage zurück.

Vom Bruch des Unterkiefers.

Bei diesem Bruche fühlt man am untern Rande der Kinnlade einen mehr oder weniger bedeutenden Vorsprung; die auf dem herabgesunkenen Theile der Kinnlade befindlichen Zähne liegen daher tiefer, als die Zähne des anderen Theiles der Kinnlade, welcher in seiner Stellung verblieben ist.

Behandlung.

Man legt um die Kinnlade eine, in Salzwasser getauchte, 6fach zusammengeschlagene, drei Finger breite Kompresse von solcher Länge, daß sie das Kinn und die Seiten der Kinnlade bis zu dem Ohrläppchen hin bedeckt. Diese Kompresse muß mit einer Binde an ihrer Stelle erhalten werden, die mit der Mitte gegen das Kinn zu liegen kommt und längs der Kinnlade fortgeht. Die Enden dieser Binden kreuzen sich über dem Nacken, sie werden hierauf zwischen den Ohren und den Schläfen wieder aufwärts geführt und vor der Stirn in einen Knoten zusammengebunden. Endlich bringt man noch unter der Kinnlade ein 4 bis 5fach zusammengelegtes Schnupftuch an, dessen Zipfel die Ohren bedecken und auf dem Scheitel zusammengeknüpft werden.

Vom Bruch des Schlüsselbeines.

Man erkennt diese Verletzung an folgenden Erscheinungen:

Der Oberarm hängt an der Seite herab, der Vorderarm ist ausgestreckt und das ganze Glied nach dem Leibe zu gedreht. Der Kranke neigt den Kopf und die Brust nach der Seite, an welcher sich der Bruch befindet, und kann den Arm weder vor- noch rückwärts bewegen. Legt man die Finger auf das Schlüsselbein, so fühlt man an der Stelle des Bruches eine Erhebung.

Behandlung.

Man bringt in die Achselhöhle auf der kranken Seite ein keilförmiges Kissen, dessen Rücken oder stärkerer Theil aufwärts gekehrt ist. Dieses Kissen hat, bei einer Breite von 4 Zoll, 5 Zoll Länge. Der Rücken desselben ist 2 Finger breit, die schmälere Spitze einen halben Zoll. Es muß aus getragener Leinwand angefertigt und mit Baumwolle ausgestopft werden.

Doch kann man sich auch zur Ausstopfung der Wolle, Kleie oder jedes andern hierzu brauchbaren Stoffes bedienen.

An jede der beiden obern Ecken des Kissens näht man ein leinenes Band. Beide Bänder dienen zur Befestigung des Kissens über der andern Schulter; das eine Band läuft

über die Brust, das andere über den Rücken hin, worauf beide zwischen Schulter und Hals zusammengebunden werden. Der untere Theil des Kissens wird gegen die Brust mittelst einer großen Binde, die über dasselbe hinweggeht und um den Körper herumgeführt ist, befestigt; in gleicher Weise sichert man auch die Lage des Oberarms auf dem Kissen durch andere um den Körper herumgeschlungene Binden. Der Vorderarm wird in eine Binde gehängt.

Die Bruchstelle muß mit 2 bis 3 Kompressen bedeckt werden, die mit Salzwasser getränkt und durch eine kleine Binde oder durch Stecknadeln an ihrer Stelle erhalten werden. In Stelle des Kissens kann man auch mehrere Schnupftücher anwenden, die in der Größe und dem Volumen des Kissens zusammengelegt werden.

Nach Anlegung dieses Verbandes wird das Hervortreten des gebrochenen Knochens verschwinden.

Von den Brüchen des Armes und Beines.

Im Allgemeinen erkennt man das Vorhandenseyn eines solchen Bruches an nachstehenden Merkmalen. Erstens an der Verrückung und Verkürzung der Theile. Man nimmt diese Veränderung durch das Gefühl, durch Besichtigung und durch Messung des Gliedes wahr. Zweitens an dem Knirschen beider Knochentheile, welches bei der Bewegung des kranken Gliedes hörbar wird. Drittens an der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der Bewegung. Viertens am Schmerz.

Bruch des Oberarmes.

Man bringt an der Bruchstelle dreidoppelte Kompressen an, die 4 Finger breit und so lang sind, daß sie ein und ein halb mal um den Arm herumgehen. Oberhalb und unterhalb dieser ersteren Kompresse werden noch andere Kompressen umgeschlagen, um die Theile des Armes, welche unbedeckt bleiben, zu verhüllen; die letzteren Kompressen werden mäßig angezogen. Demnächst legt man vier, 2 Zoll breite Schienen, und zwar die erste außerhalb, die zweite innerhalb des Armes nach dem Körper zu, die dritte hinterwärts, die vierte vorn am Arme auf. Diese Schienen müssen jedoch, bevor man sie anbringt, in befeuchtete

Leinwand besonders eingehüllt werden, und dürfen weder über den Ellenbogen, noch über die Schulter hinausreichen. Das Ganze wird durch 5 leinene, 1 Zoll breite, oder andere zur Stelle befindliche Bänder in seiner Lage erhalten. Das erste Band muß in der Mitte des Oberarms umgelegt werden, das zweite und dritte ein wenig ober- und unterhalb des ersten, und die beiden letzteren in der Nähe der Enden der Schienen. Mit allen Bändern bindet man Schleifen an der Außenseite des Armes.

Sämmtliche Bänder müssen auf die Fläche der Schiene einen gleich starken Druck ausüben. Der Vorderarm wird in einer Binde getragen.

Bruch des Vorderarmes.

Zum Verbande sind erforderlich: erstens zwei 12fach zusammengelegte Kompressen, 7 Zoll lang, 1½ Zoll breit, zweitens zwei dünne Schienen, einige Linien breiter als die Kompressen und von gleicher Länge als letztere, drittens zwei Kompressen von 6 Zoll Breite und 1 Fuß Länge, viertens eine aufgerollte, 2 Ellen lange Binde und fünf leinene Bänder. Das Verbinden wird in nachstehender Weise vollführt:

Man legt auf die innere, mit der Fläche des Handtellers in eine Ebene fallende Seite des Vorderarms die eine von den 12fach zusammengeschlagenen Kompressen, und die andere Kompresse derselben Art auf die, mit dem Rükken der Hand in eine Ebene fallende Außenseite des Armes; beide Kompressen müssen hierbei vom Ellenbogen bis zum Handgelenk reichen. Hierauf bringt man über jede Kompresse eine Schiene und umwickelt sodann den Vorderarm mit den unter No. 3. erwähnten beiden Kompressen. Das Ganze wird hierauf entweder mittelst der Bänder oder der langen Binde befestigt, wobei man mit letzterer den Vorderarm, vom Handgelenk anfangend, bis zum Ellenbogen hin fortlaufend umwickelt. Diese Binde muß einen mäßigen Druck ausüben. Der Vorderarm wird beständig in einer Binde getragen.

Bruch des Schenkels.

Ich nehme den Fall an, daß der Kranke auf freiem Felde verbunden werden soll. Man verfährt beim Anle-

gen des Verbandes, wie nachstehend: Man breitet auf dem Erdboden sechs leinene, 2 Finger breite Bänder, von $\frac{3}{4}$ Ellen Länge, in einem Abstande von 4 Zoll, neben einander aus, und legt quer über diese Bänder ein Stück Leinwand von der Länge des Gliedes und von $2\frac{1}{2}$ Fuß Breite. Ueber diese Leinwand werden nunmehr 3 Zoll breite Binden, die so lang seyn müssen, daß sie $1\frac{1}{2}$ mal um den Schenkel herumgehen, in der erforderlichen Anzahl, um das ganze Glied einzuhüllen, ausgebreitet. Die erste Binde muß über den obern Rand des Leinwandstückes treffen und bis auf zwei Drittheil ihrer Breite von der zweiten Binde bedeckt werden. Die folgenden Binden werden in ähnlicher Weise über die vorhergehenden gelegt.

Nach Beendigung dieser Vorbereitung bringt man den zerbrochenen Schenkel über die Mitte des ausgebreiteten Verbandes in die Längenrichtung des Leinwandstückes, so daß das Glied unmittelbar auf die Binden zu liegen kommt. Ein Gehülfe stützt seine Hand gegen die Leistengegend zunächst des leidenden Gliedes, während ein zweiter Gehülfe den Fuß an der Wade erfaßt. Eine dritte Person bedeckt hierauf die Bruchstelle mit drei bis vier, 6 Zoll breiten und 12 Zoll langen, mit Salzwasser getränkten Kompressen, befeuchtet die Binden und legt sie um den Schenkel herum, indem er mit den, dem Knie zunächst befindlichen den Anfang macht. Die beiden, in entgegengesetzten Richtungen auf einander zulaufenden Enden dieser Binden müssen so gelegt werden, daß sie einander decken.

Demnächst bringt man auf dem Schenkel drei, $2\frac{1}{2}$ Zoll breite und einige Linien starke Schienen an, und zwar die erste an der Außenseite des Schenkels. Das obere Ende derselben muß die Hüfte, das untere Ende das Fußgelenk berühren. Die Schiene wird in die unter dem Schenkel zur Seite hervortretende Leinwand so oft eingehüllt, bis sie an den Schenkel trifft und die vorhergenannten Theile des Beines berührt.

Die zweite Schiene legt man gegen die innere Fläche des Schenkels, das obere Ende derselben reicht bis zu dem Geschlechtstheile und das untere ebenfalls bis zum Fußgelenk. Auch diese Schiene wird in gleicher Art, wie die erste, mit dem, neben dem Schenkel hervorragenden Theile

des Leinwandstückes umhüllt, bis sie gegen den Schenkel zu liegen kommt.

Die dritte Schiene wird auf den vordern Theil des Schenkels gelegt, das obere Ende derselben reicht bis in die Leistengegend, das untere bis in die Gegend der Wade.

Damit der von diesen Schienen bewirkte Druck nicht allzuheftig, sondern gleichmäßig sey, so legt man zwischen die Schienen und den Schenkel noch Werg oder Kompressen.

Sind die Schienen in dieser Weise angebracht, so umfaßt ein Mann den ganzen Verband mit beiden Händen, während eine zweite Person die leinenen Bänder festlegt, die zu dessen Befestigung dienen. Hierbei wird das Band, was über die Bruchstelle trifft, zuerst festgeknüpft, sodann die beiden, diesem zunächst befindlichen, und hierauf der Reihe nach die übrigen. Die Schleifen der Bänder müssen auf die Außenseite des Schenkels treffen.

Der Kranke ist nach diesen ersten Hülfsleistungen sofort nach dem Lazareth abzuführen. Der Wagen muß lang genug seyn, daß der Kranke mit ausgestreckten Beinen liegen kann; es ist hierbei vortheilhaft, den Wagen mit Stroh, Heu oder einer Matratze zu versehen. Bei dem Hinaufbringen des Kranken auf den Wagen muß ein Mann den leidenden Fuß allein unterstützen, während andere Personen den Körper tragen.

Bruch des Beines zwischen dem Knie- und Fußgelenk.

Der Verband wird in der nachstehend beschriebenen Art vorbereitet und angelegt.

Man breitet auf dem Erdboden vier, 2 Finger breite, 12 Zoll lange leinene Bänder, in einem Abstande von 3 Zoll, neben einander aus, und legt quer über diese Bänder ein Stück Leinwand von 2 Fuß Breite und einer solchen Länge, daß es den Fuß von der untern Hälfte des Schenkels an bis einen Zoll über dem Fußgelenk bedeckt. Hierauf werden über die Leinwand, in gleicher Richtung mit den unter derselben befindlichen leinenen Bändern, 3 Zoll breite Binden ausgebreitet, die so lang sind, daß sie 1½ mal um die Wade herumreichen und welche in solcher Anzahl angewendet werden, daß das Bein vom Knie an bis zum Fußge-

lenk damit bedeckt wird. Die Binden werden so angelegt, daß jedes folgende zwei Drittheile von dem vorhergehenden überdeckt.

Nachdem der Verband so weit vorbereitet ist, legt man die Wade, und zwar in der Richtung seiner Länge auf die Mitte des Leinwandstückes; dieselbe ruht demnach unmittelbar auf den Binden. Man läßt sodann einen Gehülfen das Knie, einen andern den Fuß festhalten, während eine dritte Person die gebrochene Stelle mit mehreren Kompressen, wie bei dem Schenkelbruche, bedeckt, die Binden anfeuchtet und um die Wade anlegt, indem sie mit der, dem Fußgelenk zunächst liegenden Binde den Anfang macht. Die beiden Enden jeder Binde werden so gelegt, daß sie einander decken.

Jetzt umgiebt man das Glied mit drei Schienen. Die erste Schiene wird an der innern Seite der Wade angebracht, das obere Ende der Schienen ragt 8 bis 10 Zoll über das Knie, das untere Ende derselben dagegen 2 Zoll über die Fußsohle hinaus, so daß die Schiene den Schenkel, das Knie und das Fußgelenk berührt. Die Schiene wird demnächst in das neben dem Gliede hervorragende Leinwandstück eingehüllt.

Die zweite Schiene erhält eine gleiche Länge, wie die erste, und kommt gegen die nach Außen gekehrte Seite der Wade zu liegen; auch sie muß den Schenkel und das Fußgelenk berühren und in den Theil des Leinwandstückes eingeschlagen werden, welcher sich auf der Seite der Schiene befindet.

Die dritte Schiene wird dagegen vorn über das Schienbein gelegt, ihr oberes Ende muß die Kniescheibe berühren und ihr unteres Ende sich gegen das Fußblatt stützen. Dieselbe wird nicht in Leinwand eingeschlagen.

Man legt, wie bei dem Schenkelbruche, ebenfalls zwischen diese Schienen und den leidenden Theil Werg oder Kompressen.

Sind die Schienen aufgebracht, so umfaßt eine Person den ganzen Verband mit beiden Händen, worauf ein anderer Mann die leinenen Bänder, welche den Verband in seiner Lage erhalten sollen, zusammenzieht. Eins davon muß sich 5 Finger breit unter dem Knie befinden, die übrigen werden um die Wade umgelegt.

Ist der Verband so weit vollendet, so bringt man eine Binde mit deren Mitte unter die Fußsohle, führt die beiden Hälften kreuzweis über das Fußblatt hinweg und befestigt dieselben mit Stecknadeln an die Leinwand, mit welcher die beiden langen Seitenschienen umwickelt sind, um auf diese Weise jede Bewegung des Fußes zu verhindern.

Bei dem Transport des Kranken nach dem Lazareth sind dieselben Vorsichtsmaßregeln, wie bei einem Schenkelbruch, in Anwendung zu bringen.

Vom Bruch der Finger und Zehen.

Der Bruch dieser kleinen Knochen ist immer mit einer Wunde oder einer Quetschung verbunden, man muß in diesem Falle an der, der Wunde entgegengesetzten Stelle eine Schiene, um das Verbiegen des Fingers oder der Zehe zu verbindern, anbringen. Die Schiene wird mit einer kleinen Binde befestigt, jedoch auf eine solche Weise, daß die Wunde unbedeckt bleibt, damit letztere täglich verbunden werden kann, ohne daß man die Lage der Schiene zu ändern braucht. Zuletzt verbindet man die Wunde, wie gewöhnlich.

Von dem Verfahren beim Ansetzen der Blutegel.

Man hat die Blutegel wenigstens eine Stunde vor dem Gebrauch aus dem Wasser zu nehmen, um sie um so begieriger nach dem Blute zu machen.

Ehe man sie setzt, wäscht man die Stelle mit lauem Wasser, trocknet sie dann wieder ab und befeuchtet hierauf den Fleck mit Milch oder Zuckerwasser. Hierauf legt man die Anzahl Blutegel, welche man anwenden will, in ein Stückchen feine Leinwand, gewissermaßen in ein Glied, und bringt sie unter einem Glase, welches ihr Entschlüpfen zu verhindern bestimmt ist, auf die kranke Stelle. Demnächst zieht man die Enden der Leinwand unter dem Rande des Glases hervor, um so die Blutegel mit der Haut in unmittelbare Berührung zu bringen. Bei diesem Verfahren können sich die Blutegel nicht an die innere Wand des Glases ansetzen, da sie sich zwischen der Haut und der Leinwand befinden.

Ist die leidende Stelle sehr klein, wie z. B. die Au-

genlieder, die Lippen, das Zahnfleisch u. s. w., so werden die Blutegel mit Hülfe einer Glasröhre oder, noch besser, mit einer, zu einer Röhre zusammengerollten Spielkarte gesetzt. Bei dieser Verfahrungsweise hat man jedoch darauf zu achten, daß der Kopf der Blutegel der Haut zugekehrt wird. Derselbe ist bedeutend spitzer als der Schwanz.

Schröpfköpfe.

Da sich Schröpfköpfe in vielen Fällen statt der Blutegel anwenden lassen, so führe ich das hierbei zu beobachtende Verfahren, welches Jedermann ohne Schwierigkeit in Ausführung bringen kann, ebenfalls an.

Der Schröpfkopf besteht in einer kleinen gläsernen Glocke, deren Oeffnung viel kleiner als deren kugelförmiger Boden ist. Doch kann man sich auch statt desselben jedes gewöhnlichen Glases oder eines ähnlichen Gefäßes bedienen.

Vor dem Aufsetzen zündet man ein Stückchen von einem dünnen Wachslichte oder, noch besser, ein Stückchen Papier, Baumwolle oder Werg auf einem Kartenblatte, welches auf die Haut gelegt wurde, an, und bedeckt sogleich diese kleine Vorrichtung mit dem Schröpfkopfe, worauf der bedeckte Theil der Haut sich röthen und aufschwellen, und der Schröpfkopf an der Haut festsitzen wird; derselbe muß wenigstens 3 Minuten an der Stelle verbleiben, bevor man ihn abnimmt.

Um den Schröpfkopf wieder zu entfernen, darf man nur mit der Spitze des Fingers die Haut, welche über seinen Rand hervorsteht, niederdrücken, worauf der Schröpfkopf sogleich abfällt. Ist letzteres erfolgt, so macht man mit einem Rasirmesser in die Haut leichte Einschnitte. Soll ein größerer Blutabfluß stattfinden, so setzt man den Schröpfkopf nochmals auf; doch ist es hierbei nöthig, daß die Einschnitte vorher mit Leinwand, die in sehr warmes Wasser getaucht worden ist, tüchtig gerieben werden.

Zweiter Abschnitt.

Innerliche Krankheiten.

Vom Steckenbleiben von Körpern in der Speiseröhre.

Körper von einigem Volumen, welche bis an den Schlund gelangen, können die Oeffnungen der Speiseröhre und der Luftröhre verschließen und eine Erstickung herbeiführen. Kann man solche Körper, als Knochen, Fischgräten u. s. w. noch erreichen, so erfaßt man sie mit den Fingern; befinden sie sich dagegen bereits in der Speiseröhre, so ist nach Maßgabe der Beschaffenheit dieser Körper ein besonderes Verfahren anzuwenden. Wenn sie ihrer Natur nach nicht das Leben des Menschen gefahrden, so sucht man sie in den Magen hinab zu bringen, indem man den Mann Flüssigkeiten trinken und weiche Speisen, als Suppe, Spinat, grob gehackten und wenig gekochten Kohl, genießen läßt, oder noch besser, indem man diese Körper mit einem Stück Fischbein oder einer Weidenruthe, deren Ende mit einem Schwamme umhüllt ist, hinabstößt u. s. w. Hat man dagegen zu befürchten, daß solche Körper im Magen eine nachtheilige Wirkung erzeugen, so muß man Husten und Niesen durch Kitzeln des Schlundes und der Nasenlöcher mit der Fahne einer Feder bewirken. Auch führt in solchen Fällen oftmals ein Brechmittel, welches in Oel oder einem Brechtranke (No. 10.) bestehen kann, zu einem genügenden Erfolge. Zuweilen ist die Speiseröhre in so bedeutendem Grade mit Nahrungsmitteln verstopft, daß auf diesem Wege nichts nach dem Magen gelangen kann, in diesem Falle muß man das Erbrechen mit einer Abkochung von Taback herbeiführen, welche als Klystier angewendet wird. Die Abkochung wird aus einer halben Unze Taback bereitet, die man in einem Litre Wasser eine Viertelstunde kochen läßt.

Verschluckte Blutegel.

Hat man Blutegel verschluckt, was sich zuweilen in warmen Ländern, wenn man aus stehenden Gewässern trinkt, ereignen kann, so befreit man sich wieder von denselben durch den häufigen Genuß von Salzwasser. Haben sich ei-

nige dieser Thiere in die Höhlungen der Nase und hinten am Gaumen angesetzt, so muß man dieses Wasser durch die Nasenlöcher wiederholentlich einziehen.

Halsentzündung.

Wenn man den Mund öffnet und die Wurzel der Zunge mit einem Löffel niederdrückt, so bemerkt man die Entzündung des Zäpfchens, der Mandeln und der Schlundöffnung. Die Mandeln sind dann größer als gewöhnlich, auch schmerzen sie, sobald sie berührt werden. Der Genuß von Speisen und Getränken ist mit Schmerz verbunden, oftmals aber auch ganz unmöglich. Häufig findet sich auch Fieber bei dieser Entzündung ein.

Behandlung.

1. Man setzt gleich beim Eintritt der Krankheit dreißig Blutegel an die schmerzende Stelle des Halses und läßt das Blut tüchtig abfließen, enthält sich des Essens und trinkt nur allein warmen, mit Zucker oder Honig versetzten Graupenschleim oder Malven- oder Eibischtrank (No. 2. und 6.).

2. Man nimmt früh und Abends ein warmes Fußbad von Salzwasser eine Viertelstunde lang und sorgt für Leibesöffnung durch ein abführendes Klystier (No. 12.).

3. Endlich legt man zweimal im Tage einen erweichenden Umschlag (No. 15.), welcher in gebrauchte Leinwand einzuschlagen ist, um den vordern Theil und um beide Seiten des Halses um. Für das Warmhalten des Halses muß ferner durch zwei Halstücher gesorgt werden, von denen das eine um den Hals herumgebunden, das andere dagegen um die Kinnlade herumgeführt und oben auf dem Scheitel des Kopfes festgeknüpft wird.

Unverdaulichkeit.

Ist dieselbe durch Ueberladung des Magens mit an sich unschädlichen Nahrungsmitteln herbeigeführt, so ist es hinreichend, wenn man häufig einen Queckentrank (No. 7.), Limonade oder Zuckerwasser genießt und einige Klystiere von lauem Wasser zur Beförderung des Stuhlganges nimmt. In Fällen, wo diese einfachen Mittel nicht ausreichen, muß

man Erbrechen durch Einführen des Fingers in den Schlund oder durch ein Brechmittel (No. 10.) bewirken, und demnächst in den zwei folgenden Tagen einige Gläser von einem bittern Tranke (No. 3., 4, 5.) zu sich nehmen.

Leichte Magenbeschwerden.

Merkmale dieses Uebels sind eine belegte Zunge, Mangel an Eßlust, fader Geschmack, öfters auch ein Drücken in der Magengegend und Uebelkeiten.

Behandlung.

Der Kranke hat Diät zu beobachten, mit ein wenig Zucker versetzten Graupen- oder Queckentrank, oder auch Wasser, worin Arabisches Gummi aufgelöst worden ist, zu trinken und sich warm zu halten.

Sind die Magenbeschwerden bedeutender und die erwähnten Erscheinungen noch mit Röthe der Zunge und Schmerzen im Magen begleitet, so muß man, außer der Anwendung der bereits erwähnten Mittel, noch 20 bis 30 Blutegel in die Magengegend setzen, demnächst erweichende Umschläge (No. 14.) veranstalten und die Kranken in's Lazareth schicken.

Vom Durchfall.

Der Soldat ist dieser Krankheit sehr ausgesetzt. Sie wird häufig durch die üble Gewohnheit, bei einer Erhitzung kalt zu trinken oder durch den Genuß von zu vielem Obst herbeigeführt.

Behandlung.

Der Kranke muß Reißschleim, Queckentrank oder Wasser, in welchem Arabisches Gummi aufgelöst wurde, mit etwas Zucker versetzt, lauwarm trinken, bloß Suppe genießen und sich warm halten.

Kolik.

Mit diesem Worte bezeichnet man die Schmerzen, die sich plötzlich im Unterleibe einzustellen pflegen. Der Genuß von kaltem Wasser, während der Körper schwitzte, ist oft-

mals hiervon die Ursach, eben so aber auch Nahrungsmittel von schlechter Beschaffenheit. Bei Kolik kommen niemals die Erscheinungen vor, welche die Magenentzündung bezeichnen, nämlich Röthe der Zunge, Durst und Fieber.

Behandlung.

Tritt dieses Uebel nach dem Genuß von schlechten Nahrungsmitteln ein, so muß der Kranke mäßig Wein trinken und die bitteren Tränke (No. 3., 4.) gebrauchen. Gummiwasser, selbst auch Zuckerwasser, recht warm getrunken, reichen gewöhnlich zur Stillung der Schmerzen hin, wenn diese durch das Trinken von kalten Flüssigkeiten entstanden sind.

Vergiftung durch Pilze.

Die bezeichnenden Erscheinungen einer Vergiftung durch Pilze sind im Allgemeinen folgende: Leibschneiden, Uebelkeiten, Erbrechen und Durchfall, Hitze in den Eingeweiden, Mattigkeit, lebhafte und fortdauernde Schmerzen, Krampf, konvulsivische Bewegungen einzelner Theile des Körpers, heftiger Durst, unregelmäßiger Puls. In gewissen Fällen tritt auch eine Art von stumpfsinniger, dem Zustande der Trunkenheit gleichenden Bewußtlosigkeit ein, die nur unterbrochen wird, wenn sich Schmerzen und krampfhafte Bewegungen einstellen, doch behalten aber auch zuweilen die Kranken ihre volle Besinnung. Im Allgemeinen zeigen sich diese Erscheinungen nach Verlauf von 5, 7, 12 oder 24 Stunden nach dem Genuß der Pilze.

Pilze, die im Schatten, in dichten Wäldern, an Orten, welche die Sonne nicht bescheint, wachsen, sind in der Regel schädlich.

Behandlung.

Bei einer Vergiftung durch Pilze darf man dem Kranken niemals Weinessig, stark gesalzenes Wasser oder Aether eingeben, so lange die Pilze selbst noch nicht durch ein Brech- oder Abführungsmittel aus dem Körper entfernt worden sind.

Wenn man die Anzeichen einer Vergiftung durch Pilze bemerkt, so reicht man dem Kranken 3 Gran Brechwein-

stein in einem Glase Wasser und eine Viertelstunde später in Zwischenräumen von 20 Minuten ein zweites Glas Wasser, in welchem 3 Gran Brechweinstein (oder in dessen Ermangelung 24 Gran Ipecacuanha) und 1 Unze Glaubersalz aufgelöst worden sind. Nach erfolgtem Erbrechen müssen auch noch diejenigen Pilze durch ein Abführungsmittel entfernt werden, welche bereits in die Eingeweide gelangt sind. Man giebt zu dem Ende alle halbe Stunden 1 Eßlöffel von einem Tranke, der aus 1 Unze Rizinöl und 1½ Unzen Pfirsichblüthen-Syrup besteht und veranstaltet ein Klystier, was aus 2 Unzen gestoßener Kassia, ½ Unze Sennesblätter und ½ Unze Epsomsalz, welche 15 Minuten lang in einer Pinte Wasser gekocht werden, bereitet wird. Findet keine Ausleerung statt, so wird das Klystier zwei bis dreimal wiederholt, sollte auch dann noch keine Wirkung erfolgen, so kocht man 1 Unze Taback 15 Minuten hindurch in 1 Litre Wasser und verwendet die Flüssigkeit zu einem Klystier. Auf die Anwendung dieses Mittels erfolgt fast immer auch Erbrechen.

Ist das Gift abgeführt, so werden dem Kranken einige Eßlöffel von einem Tranke gereicht, der aus 4 Unzen Orangenwasser, ¼ Unze Aether oder Hoffmannscher Tropfen und ½ Unze weißem Syrup oder Eibischsaft besteht.

Steigt die Krankheit, statt abzunehmen, und klagt der Kranke über heftige Leibschmerzen, so muß man demselben Zuckerwasser, eine Auflösung von Arabischem Gummi in Wasser, Leinsaamen- oder Eibischtrank (No. 1., 2., 8.) verordnen; auf die schmerzhaften Stellen Leinwand, welche mit den beiden zuletzt erwähnten Tränken befeuchtet ist, auflegen und den Kranken ein Bad nehmen lassen. Verlieren sich endlich auch hierauf nicht die Schmerzen, so werden an die schmerzende Stelle 15 bis 20 Blutegel gesetzt.

Ist es dagegen erst möglich, dem Kranken Hülfe zu leisten, nachdem sich ein starkes Fieber entwickelt hat, der Unterleib aufgetrieben ist, heftige Leibschmerzen, Trockenheit der Zunge, ein brennender Durst und eine bedeutende Hitze der Haut, des Mundes und des Schlundes eingetreten sind, so darf man von den noch mehr aufregenden Brechmitteln keinen Gebrauch machen, sondern man muß sich auf das Ansetzen von 30 bis 40 Blutegeln (an den Unterleib), auf beruhigende Umschläge (No. 14.) und auf

Klystiere von einer schleimigen Abkochung von Leinsamen beschränken.

Von der Trunkenheit.

Fast immer verlieren sich die mit dem Zustande der Trunkenheit verbundenen Erscheinungen nach Verlauf von 10, 12 oder 15 Stunden von selbst; da jedoch auch das Gegentheil stattfinden kann und weil dann Gefahr vorhanden ist, so folgt die nachstehende Mittheilung über das dabei anzuwendende Verfahren.

Man giebt zunächst 2 bis 3 Gran Brechweinstein in Wasser aufgelöst, und sucht das Erbrechen nach Verlauf von 15 Minuten durch warmes Wasser und durch einen äußerlichen Reiz des Schlundes zu befördern. Hat der Kranke gebrochen, so läßt man ihn alle 10 Minuten ein halbes Glas Wasser trinken, welchem ein Eßlöffel Weinessig oder Citronensaft zugesetzt worden ist, giebt ihm sodann ein abführendes Klystier (No. 12.), wenn dieses nicht wirkt, ein zweites stärkeres, und reibt den ganzen Körper mit in Weinessig getauchter Leinwand. Hält, ungeachtet dieser Mittel, der Zustand der Schlaftrunkenheit an oder vermehrt sich derselbe sogar noch mehr, so läßt man den Kranken, wenn er kräftig ist, am Fuße zur Ader, oder setzt ihm, was noch besser ist, 12 Blutegel an den Hals.

Der Schnupfen.

Die Symptome dieser Krankheit sind folgende: leichte Röthung der Augen, Schwere des Kopfes, Kitzel in der Nase und Niesen Nach Verlauf der ersten Tage des Uebels findet eine vermehrte Schleimabsonderung durch die Nase statt.

Behandlung.

Der Kranke hat sich warm zu halten, früh und Abends ein Fußbad zu nehmen und lauwarme, mit Zucker versetzte Getränke zu gebrauchen, als Graupen-, Malven- oder Eibischtrank (No. 2 und 6.). Oftmals wird das Anhalten des Schnupfens durch eine zu leichte oder mangelhafte Bekleidung herbeigeführt, bei dem Gebrauch wollener Unterbeinkleider und Strümpfe verliert er sich sehr bald.

Lungenkatarrh.

Naßkalte Witterung, besonders zur Zeit des Schlafes oder der Ruhe, das Schlafen auf kalten Körpern und feuchte Kleidungsstücke sind die vorzüglichsten Ursachen des Ausbruchs dieser Krankheit. Dieselbe beginnt mit einem gewöhnlichen Schnupfen und ergreift sodann später die Lungen.

Den ersten oder zweiten Tag nach Ausbruch des Schnupfens tritt Verschleimung des Schlundes, Auswurf von Schleim ein, der Kranke verliert die Eßlust, fühlt Schwere im Kopfe und fiebert auch zuweilen.

Gewöhnlich ist es zur Beseitigung des Uebels hinreichend, wenn der Kranke gleich beim Ausbruch desselben von den Tränken (No. 1., 2., 6., 7., 9.) Gebrauch macht, dieselben müssen jedoch lauwarm, mit Zucker versetzt, getrunken werden. Der Kranke muß hierbei entweder das Bett hüten oder sich warm halten.

Vom Scheintode.

Man versteht unter Scheintod das Aufhören des Athmens und die in dessen Folge eintretende Unterbrechung des Blutumlaufs, so wie der Funktionen des Gehirns u. s. w. Ein scheintodter Mensch befindet sich demnach in einem dem Tode ähnlichen Zustande.

Ich werde jedoch nur von drei Arten des Scheintodes sprechen, welche am häufigsten im Kriege, und zwar bei im Wasser verunglückten Personen, so wie in Folge der Hitze und der Kälte eintreten.

Mittel zur Wiederbelebung von Ertrunkenen.

Die Wiederbelebungsversuche müssen entweder selbst auf dem Nachen, der zum Aufsuchen des Ertrunkenen benutzt wurde, oder am Ufer oder an einem in der Nähe befindlichen und dazu geeigneten Orte vorgenommen werden.

Zum Transport des Kranken bedient man sich einer Krankensänfte, einer Tragbahre oder eines Wagens. Der Kranke wird auf Stroh oder eine Matratze auf die Seite gelegt, wobei sein Kopf unbedeckt bleibt und eine etwas erhöhte Lage erhält. Ist keines der erwähnten Transportmittel zur Hand, so können auch zwei Personen den Er-

trunkenen fortschaffen, indem sie denselben auf ihre Arme legen oder auf ihre verschlungenen Hände setzen. Heftige Erschütterungen sind zu vermeiden, da diese die Wiederbelebung nicht befördern.

1. Man legt den Ertrunkenen, während eine Person mit einer Scheere die nassen Kleider aufschneidet, auf die rechte Seite auf ein niedriges Bett, welches sich in einem geheizten Zimmer befindet und in der Gegend des Kopfes nur unbedeutend höher ist als zu den Füßen, unterstützt den Kopf an der Stirn, neigt letztere ein wenig abwärts und läßt das Wasser, welches sich im Munde und den Nasenlöchern befindet, abfließen, indem man die Kinnladen trennt.

2. Man hält einen brennenden Schwefelfaden oder, besser noch, flüchtigen Salmiak unter die Nase, und reizt die Schleimhaut derselben durch vorsichtiges Hinundherbewegen einer kleinen Papierrolle oder mit der Fahne einer Feder. Während dieser Verrichtungen sucht eine zweite Person den Kranken zu erwärmen. Die Erwärmung des Körpers durch gut erwärmte wollene Kleidungsstücke darf nur allmälig erfolgen. Man legt gegen die Fußsohlen erwärmte Ziegel, fährt über den ganzen Körper mit einem erwärmten Plätteisen hin oder frottirt denselben mit erwärmtem Flanell oder auch selbst mit den bloßen Händen. Nachdem man die Reibungen in der erwähnten Weise eine Zeit lang fortgesetzt hat, so nimmt man zum Frottiren ein Stück Leinwand, welches mit Kampferspiritus oder Weinessig befeuchtet ist.

3. Um den Lungen Luft zuzuführen, bringt man das Rohr eines Blasebalgs unter das eine Nasenloch, während das andere zugehalten wird, oder was noch besser ist, vor den Mund des Kranken.

4. Man giebt ein Klystier, was aus drei Theilen Wasser und einem Theile Weinessig, oder auch aus bloßem Wasser, in welchem 4 Unzen Salz aufgelöst worden sind, bestehen kann.

5. Wenn sich der Ertrunkene hierauf nicht erholt, so verbrennt man auf der Magenhöhle, auf den Schenkeln und Armen ein Stückchen Schwefel, Leinwand oder Papier.

6. Bessert sich sein Zustand in so weit, daß er etwas ohne Schwierigkeit zu sich nehmen kanu, so reicht man in Zeiträumen von 5 bis 6 Minuten einen Eßlöffel von einer

Mischung von zwei Theilen Wasser und einem Theil Kampferspiritus oder Kölnischem Wasser.

7. Erzeugt die eingeflößte Flüssigkeit Uebelkeiten, so sind dem Kranken 2 bis 3 Gran Brechweinstein, in einem Glase Wasser aufgelöst, zu geben.

8. Oftmals sind 8 bis 10 Stunden der Behandlung erforderlich, bevor der Ertrunkene ganz hergestellt wird.

Behandlung von Personen, die durch die Hitze in den Zustand des Scheintodes versetzt sind.

Dieser Zustand wird öfters durch einen langen Aufenthalt an einem heißen Orte herbeigeführt.

Man empfindet hierbei zunächst eine Beklemmung beim Athmen, die hierauf immer mehr zunimmt, man fühlt sich schwach, verliert später alle Kräfte und die Besinnung und schläft endlich ein. Die Augen sind mehr oder weniger geröthet und geschlossen. Die Krankheit hat mehrere Grade; in allen Fällen wird man sich aber doch beeilen müssen, das nachstehende Verfahren anzuwenden.

1. Der Kranke ist an einen kühlen Ort zu bringen und daselbst ein Luftzug vor seinem Munde zu bewirken.

2. Man muß ihn entkleiden, oder wenn es sehr kalt ist seine Kleider öffnen, und so auf den Rücken legen, daß Brust und Kopf ein wenig höher als der übrige Theil des Körpers liegen.

3. Man flößt ihm Limonade oder eine Mischung von gleichen Theilen Wasser und Essig ein.

4. Man frottirt die Fußsohlen, die Handteller und den Rückgrad mit einer Bürste von starken Borsten oder mit warmem Wasser und sucht einen Reiz in der Nase durch Einbringen einer Feder oder durch Vorhalten von Salmiak zu bewirken.

5. Man giebt ein Klystier, was aus zwei Theilen Wasser und einem Theil Weinessig besteht, und einige Minuten darauf ein zweites, welches aus Wasser, 3 Unzen Salz und 1 Unze Epsomsalz bereitet wird.

6. Wenn das Uebel zunimmt oder nicht nachläßt, müssen 10 Blutegel an die Schläfe gesetzt werden.

7. Man führt der Lunge Luft mit Hülfe eines Blasebalges zu, dessen Rohr unter das eine Nasenloch gebracht wird, während man das andere zuhält.

8. Ereignen sich derartige Zufälle bei Soldaten in Folge langer Märsche in heißen Ländern (wie wir die Beispiele in Spanien und Afrika gehabt haben), so muß man den Kranken augenblich in Schatten bringen, indem Mäntel und Schnupftücher auf Säbeln oder Lanzen ausgespannt werden, und diejenigen Mittel von dem eben erwähnten anwenden, welche an Ort und Stelle zur Hand sind.

9. Kann der Kranke nach Verlauf einiger Stunden, nach den ersten Hülfsleistungen, den Transport auf einem Wagen bis in das Quartier ertragen, so muß man ihn dahin abführen lassen, jedoch so auf den Wagen legen, daß er auf dem Rücken, und mit der Brust etwas höher als mit dem übrigen Körper liegt und vor der Sonne geschützt ist.

Scheintod durch Kälte.

Wenn ein Mensch lange Zeit hindurch den Einwirkungen der Kälte ausgesetzt ist, so treten nachstehende Erscheinungen ein: die Nerven erleiden einen allgemeinen und schmerzhaften Reiz, es verbreitet sich ein Frösteln über den ganzen Körper, letzterer wird weiß, schwarzblau und starr, man verfällt in einen tiefen Schlaf, und wenn die Einwirkung der Kälte fortdauert, so erlischt das Leben.

Behandlung.

1. Der Scheintodte ist nach einem Orte zu bringen, der sich zur Anstellung der Wiederbelebungs-Versuche eignet; man hüllt den Körper ein und läßt nur den Kopf unbedeckt.

2. Man entfernt die Kleider, bedeckt ihn mit Schnee und frottirt damit alle Theile des Körpers. Ist kein Schnee zur Hand, so reibt man den Körper mit einem Schwamme, der zuerst in eiskaltes, demnächst in verschlagenes und zuletzt in laues Wasser eingetaucht wird. Die Erwärmung des Körpers darf nur allmälig und stufenweise erfolgen.

3. Hat man weder Schnee noch Eis, so muß der Kranke in ein Bad von kaltem Wasser gesetzt werden, dessen Temperatur durch Zugießen von warmem Wasser allmälig gesteigert wird. Auch besprengt man das Gesicht mit Wasser unter Beobachtung derselben Vorsicht.

4. Hierauf wird der Kranke aus dem Bade herausgenommen, auf der Brust, dem Unterleibe, demnächst auf den übrigen Gliedern des Körpers mit Branntwein frottirt, und auf den Fußsohlen, den Handtellern und dem Rückgrath mit einer starken Bürste gebürstet. Die Lippen und Nasenlöcher reizt man mit einer Feder oder einem andern leichten Körper; um den Lungen Luft zuzuführen, bringt man das Rohr eines Blasebalgs vor den Mund oder vor ein Nasenloch, während das andere geschlossen wird; auch hält man einen brennenden Schwefelfaden oder Salmiak unter die Nase. Im letzteren Falle darf jedoch das Fläschchen nicht lange Zeit vor der Nase verbleiben.

5. Wenn der Körper sich wieder zu erwärmen beginnt, die Glieder ihre Steifigkeit verlieren, so muß der Kranke in ein nicht erwärmtes Bett gebracht werden. Hierauf wird ihm ein Klystier von zwei Theilen frischem Wasser und einem Theil Weinessig gegeben, und einige Minuten darauf ein zweites veranstaltet, was aus frischem Wasser, 3 Unzen Küchensalz und 1½ Unze Epsomsalz besteht.

6. Dem Kranken wird, sobald er wieder schlingen kann, Fleischbrühe oder Wasser mit Essig oder Rothwein gereicht.

7. Feste Nahrungsmittel darf derselbe nicht früher, als nach Verlauf von einigen Stunden nach seiner völligen Erholung genießen.

Erfrorene Glieder.

Wenn ein Glied des Körpers erfroren ist, so verliert es das Gefühl, die Beweglichkeit und die Wärme, die Pulsadern hören auf zu schlagen, es geschwillt ein wenig und nimmt eine livide (bläulich-grüne) Farbe an.

Behandlung.

Der Kranke muß an einen Ort versetzt werden, dessen Temperatur fast nicht höher als die der freien Luft ist.

Man taucht sogleich den erstarrten Theil in so kaltes Wasser, als man irgend erhalten kann, oder was noch besser ist, man bedeckt ihn mit Schnee und erneuert oftmals diese Bedeckung. Dieses Verfahren ist ohne Unterbrechung fortzusetzen. Nach Maßgabe, wie das Wasser oder der

Schnee die ergriffenen Theile wieder belebt, verlieren sich auch die violetten und schwärzlichen Flecken, die Geschwulst und die übrigen Erscheinungen. Daß der Theil seinen natürlichen Zustand wieder erlangt hat, erkennt man daran, wenn er weich, warm und roth wird und wieder Gefühl erhält: von diesem Augenblick an muß man denselben mit warmem Flanell reiben, äußerlich Umschläge von in Wein oder Branntwein getauchten Kompressen anwenden und den Kranken, mit Zucker versüßten Wein und Fleischbrühe, genießen lassen.

Dritter Theil.

Von der Anfertigung und dem Gebrauch einiger Heilmittel.

No. 1. Trank von Arabischem Gummi.

Man nimmt 2 Unzen zu Pulver gestoßenes Arabisches Gummi, 2 Unzen Zucker und löst beides in 1½ Flaschen kochendem Wasser auf.

No. 2. Brusttrank.

Eine Unze Malvenblüthen oder Eibischwurzel wird mit einer Flasche kochendem Wasser übergossen und dem Aufguß nach einer halben Stunde eine Unze Honig zugesetzt.

Bemerkung. Statt des Honigs kann man auch Eibischsaft, weißen Sirup oder Zucker anwenden.

No. 3. Bitterer Trank.

Man gießt eine Flasche kochendes Wasser auf 2 Hand voll wilde Wegewarte und läßt den Aufguß in einem verschlossenen Gefäß eine halbe Stunde ziehen.

No. 4. Ein anderer bitterer Trank.

Man übergießt eine Unze pulverisirte Enzianwurzel mit einer halben Flasche siedendem Wasser und verfährt übrigens wie bei No. 3.

No. 5. Ein anderer bitterer Trank.

Eine halbe Unze Mönchsrhabarber wird eine halbe Stunde lang in einer Flasche Wasser gekocht.

No. 6. Graupentrank.

Ein und eine halbe Unze Graupe wird mit 2 Flaschen Wasser übergossen, hierauf bis auf $1\frac{1}{2}$ Flasche Flüssigkeit eingekocht. Gegen das Ende des Kochens wird $\frac{1}{4}$ Unze geraspeltes Süßholz zugesetzt.

Bemerkung. Die Abkochungen von Hanf, Grütze, Hirse werden auf dieselbe Weise und nach dem so eben angegebenen Verhältniß bereitet. Sie können die Stelle des Graupentrankes vertreten.

No. 7. Queckentrank.

Man kocht $\frac{1}{4}$ Unze zerstoßene Quecken und $\frac{1}{4}$ Unze geraspeltes Süßholz eine halbe Stunde hindurch mit einer Flasche Wasser.

No. 8. Reistrank.

Zwei Litre Wasser werden mit einer Unze Reis bis auf $1\frac{1}{2}$ Flaschen eingekocht. Gegen das Ende des Kochens setzt man $\frac{1}{4}$ Unze geraspeltes Süßholz hinzu.

No. 9. Brottrank.

Man kocht eine Unze Krume von Weizenbrot 8 Minuten hindurch in zwei Flaschen Wasser, seiht die Flüssigkeit unter Anwendung eines mäßigen Druckes durch dünne Leinwand und setzt zwei Unzen Zucker hinzu.

No. 10. Brechtrank.

Man löst 3 Gran Brechweinstein in lauem Fluß- oder Quellwasser auf und nimmt 3 Unzen der Flüssigkeit in zwei Gaben ein.

Bemerkung. Bewirkt die erste Hälfte bereits ein 4 bis 5maliges Erbrechen, so ist es nicht mehr erforderlich, den Rest zu nehmen. Sobald Erbrechen erfolgt, muß der Kranke häufig warmes Wasser trinken, um die Wirkung des Mittels zu unterstützen.

No. 11. Abführender Trank.

Man löst 3 Gran Brechweinstein in $1\frac{1}{2}$ Flaschen Wasser auf und nimmt alle drei Viertelstunden ein gewöhnliches Glas davon ein.

Bemerkung. Nach einer 5 bis 6maligen Ausleerung hört man mit dem weitern Einnehmen auf. Erzeugt der Trank Uebelkeiten, so muß man denselben nur alle Stunden trinken. Dieses Abführungsmittel wirkt erst nach längerer Zeit.

No. 12. Abführendes Klystier.

Man nimmt $\frac{3}{4}$ Unzen Sennesblätter, kocht diese 15 Minuten hindurch in der erforderlichen Menge Wasser und schüttet gegen das Ende des Kochens eine halbe Unze Epsomsalz und 4 Gran Brechweinstein hinzu.

Sind die angegebenen Bestandtheile zu diesem Klystier nicht zu erhalten, so kann man statt desselben eine Mischung von einem Theile Weinessig und drei Theilen Wasser gebrauchen oder bloßes kaltes Salzwasser anwenden. Bleibt das erste Klystier ohne Wirkung, so ist ein zweites zu geben.

No. 13. Erweichendes Klystier.

Man kocht 2 Hände voll Malvenblätter eine halbe Stunde lang in der zu einem Klystier nöthigen Menge Wasser.

Bemerkung. Statt der Malvenblätter kann man auch Eibischwurzel, Leinsaamen und Weizenkleie gebrauchen. Diese Substanzen sind sogar noch vorzüglicher. Die Abkochung muß schleimig seyn. Eierdotter und Kraftmehl (Stärke) in Wasser eingerührt, erfüllen ebenfalls denselben Zweck.

No. 14. Wässerige erweichende Umschläge.

Man befeuchtet ein vierfach oder noch öfter zusammengelegtes Stück Leinwand mit der zum erweichenden Klystier (Nr. 13.) bestimmten Abkochung und bedeckt damit den kranken Theil. Der Umschlag ist alle 3 Stunden zu erneuern und leistet bei entzündeten Wunden gute Dienste. Um das Erkalten des Umschlages zu verhindern, umgiebt man die befeuchtete Leinwand mit Flanell oder einem anderen wollenen Zeuge.

No. 15. Erweichender Breiumschlag.

Man kocht 3 Unzen Brotkrume in einer halben Flasche Wasser zu einem Brei, von der zum Umschlage nöthigen Dicke.

Das Brot läßt sich hierbei jedoch auch durch zerriebenen Leinsaamen und pulverisirte Malvenblätter oder Eibischwurzel u. s. w. ersetzen.

Bemerkung. Abkochungen von Leinsaamen, Eibischwurzel, Malven, Weizenkleie u. s. w. sind dem bloßen Wasser vorzuziehen und daher, wenn es möglich ist, zu benutzen. Ein solcher erweichender Umschlag muß bei seiner Anwendung eine angenehme Wärme und so viel Feuchtigkeit besitzen, daß letztere die Leinwand, in welche der Brei eingeschlagen wird, durchdringt. Der Umschlag wird zweimal des Tages erneuert und ist bei entzündeten Wunden von großem Nutzen.

Verbandstücke für ein Detaschement von 100 Mann.

Binden, um den Arm in denselben zu tragen,	3	
Leibbinden	4	
Aufgerollte Binden	1	Kilogramm.
Größere Stücke Leinwand	1	=
Kleine Stücke Leinwand	½	=
Charpie	½	=
Leinenes Band	10	Meter.
Ein Schwamm.		
Heftpflaster auf Leinwand gestrichen	8	Unzen.
Ein Schröpfkopf.		
Brechweinstein	50	Päckchen zu einem Gran.

Bemerkung. Der Schienen ist hierbei nicht gedacht, weil sie sich überall leicht herbeischaffen lassen.

In Folge des Inhalts dieses Kapitels gewinnt man sehr leicht die Ueberzeugung, daß Soldaten in sehr vielen Fällen sich gegenseitig bei frischen Verwundungen und anhebenden innern Krankheiten die ersten Hülfsleistungen gewähren können; vorausgesetzt, daß sie mit den mitgetheilten Anweisungen ganz vertraut sind.

Am besten würde sich dieser Zweck erreichen lassen, wenn die Oberärzte der Truppen zweimal in der Woche

einen medizinischen Vortrag hielten, oder vielmehr eine Uebung der Soldaten in dem Anlegen von Binden und Verbänden bei frischen Wunden veranstalteten, da letztere in Folge von Duellen und anderen Ursachen häufig genug vorkommen.

Das Regiments-Lazareth würde Alles zu diesen Uebungen Nöthige hergeben können, ohne daß es nothwendig werden dürfte, die für die Unterhaltung dieser Anstalten ausgeworfenen Geldbeträge zu erhöhen.

Nachschrift.

Vieles mußte nothwendiger Weise bei diesen in der Eil niedergeschriebenen Blättern nach Verlauf eines sechszehnjährigen Zeitraums seit Beendigung der Kriege, und bei dem völligen Mangel an Büchern und jeder anderen Hülfe, vergessen werden. Andernseits enthält dieses Heft viele Wiederholungen, denn bei den Thatsachen findet insofern eine Aehnlichkeit statt, als gewisse Umstände mehreren gemeinschaftlich angehören, und diese dann von mir mit erwähnt wurden, wenn ich die mit einander in Verbindung stehenden Thatsachen anführte. Diese Wiederholungen sind jedoch nur ein mich allein treffender Verstoß, worüber ich mich beruhige, da ich bereits früher erklärt habe, daß ich weder ein Schriftsteller bin, noch als solcher gelten will, daß ich kein Buch zu schreiben beabsichtigte, sondern mich nur allein auf die Zusammenstellung einer Skizze von Erinnerungen aus dem Kriegsleben beschränke, die der Frieden in Vergessenheit kommen ließ und die ich für nützlich halte.

Indem ich diese Blätter wieder überblicke, überzeuge ich mich um so mehr von der Unvollständigkeit meiner Leistung. Man unterliegt einer schrecklichen Prüfung, wenn man das selbst Geschriebene gedruckt wieder liest. Der Druck gleicht so zu sagen einem Spiegel, der um so unumwundener und um so strenger die Wahrheit vor Augen stellt, weil man kein weiteres Mittel zur Verbesserung der Fehler, welche er uns zeigt, besitzt, und diese dulden oder das Glas zertrümmern muß.

In dieser Nachschrift will ich einen Theil des Vergessenen und Uebersehenen nachholen; allerdings wird sie nur als eine ärmliche Nachlese auf diesem weiten und reichen Felde erscheinen können, jedoch wird auch dieses Wenige in sofern für das Ganze von Vortheil seyn, als manche Dunkelheiten einen nähern Aufschluß finden dürften.

Ich bezeichne mit dem Worte „Kommandeur" nicht einen bestimmten Grad, sondern allgemein die Funktion des Befehlshabers. Was ich hierüber sagte, bezieht sich eben so gut in der Allgemeinheit auf den Unteroffizier als auf den Offizier, sobald der eine oder der andere mit der Führung eines Oberbefehls beauftragt ist; wie diese Stellung auch beschaffen seyn mag, so muß doch immer der Kommandeur als personificirtes Beispiel hervortreten, er muß die Last seines Amtes ohne Unterbrechung mit ausdauernder Wachsamkeit und Thätigkeit auf seinen Schultern tragen, darf niemals schwanken und unter derselben erliegen; denn es ist immer schwer, aus dem Zustande der Abspannung sich wieder zu erheben.

Bei dem Kapitel „vom Zäumen, Satteln und Packen" gewahre ich, daß der Abschreiber das dasselbe schließende Blatt vergessen hat; ich lasse es hier folgen: „Der Führer „einer Eskadron muß unausgesetzt auf die Pferde seiner „Schwadron aufmerksam seyn. Alles fordert hierbei seine „Aufsicht und jeder Augenblick ist zu dem Zwecke zu be„nutzen. Vornehmlich wird er die Sattelung und Zäumung „in's Auge fassen müssen, weil diese, wenn sie fehlerhaft „ist, einen Verlust an Pferden und hierdurch eine Vermin„derung der erfolgreichen Theilnahme an den Kriegsunter„nehmungen herbeiführt, woran sich der Führer einer „Schwadron stets erinnern soll."

„Die, dem seines Pferdes beraubten Reiter, gegebene „Anweisung, sein Sattel- und Zaumzeug zu retten, ist nicht „bloß eine Ersparnißmaßregel. Der Beweggrund ist hö„her und edler, und bezweckt allein seinen persönlichen Vor„theil. Trifft der mit seinem vollständigen Zaum- und „Sattelzeuge versehene Reiter im Rücken der Truppen ein „lediges Pferd, so kann er in diesem Falle augenblicklich „wieder in Reih und Glied und in's Gefecht zurückkehren, „wo er den Lohn für sein Verhalten und seinen Muth fin„den wird."

„Man findet zuweilen, zur Schande der Regimenter, „Reiter, die mit Absicht ihre Pferde drücken, um einen Vor„wand zu gewinnen, sich feiger Weise nach einem kleinen „Depot in Sicherheit begeben zu können. Die von ihnen „angewandten Mittel bestehen darin, daß sie den Woilach „schlecht zusammenschlagen oder kleine Steine in die Fal„ten einlegen. Kann man einen solchen Nichtswürdigen „auf der That ertappen, so muß an ihm ein nachdrückliches „Beispiel gegeben werden."

„Bei der Eröffnung eines Feldzugs muß der Komman„deur einer Truppenabtheilung zunächst die Stangen- und „Trensengebisse verzinnen, alles Lederzeug mit Fett schmie„ren und letzteres Verfahren während der Dauer des Krie„ges fortsetzen lassen. Diese beiden Maßregeln befreien den „Kavalleristen von vielen kleinen Verrichtungen, die sonst „unnöthigerweise seine Zeit in Anspruch nehmen, die erstere „verhindert das Rosten der Gebisse, was bei den Pferden „einen Widerwillen gegen das Aufzäumen erzeugt und die „zweite verringert das Gepäck um eine ins Lächerliche fal„lende Anzahl von Bürsten und erhält das Zaum- und „Sattelzeug längere Zeit in brauchbarem Zustande."

„Der Führer einer Truppenabtheilung muß sich mit „eigenen Augen davon überzeugen, daß die Nähzeugtasche „eines jeden Mannes, auch alle Werkzeuge, welche zur „Wiederherstellung des Zaumzeuges und der Bekleidung „erforderlich sind, enthält. Eben so hat er sich darüber „selbst Gewißheit zu verschaffen, daß jede Schwadron in der „hinreichenden Zahl mit Kochkesseln, blechenen Trinkge„schirren und Sicheln versehen ist, und daß diese Gegen„stände auf eine angemessene Weise auf den Pferden befe„stiget werden."

Der Kavallerist kann niemals eine zu große Sorgfalt auf Zäumung, Sattelung und Packung verwenden. Um stets gewiß zu seyn, daß sich Alles in der gehörigen Lage befindet, so darf er niemals früher aufsitzen, bevor er nicht einen Umgang um sein Pferd gemacht hat.

Ich kann nicht lange genug bei den Anweisungen über das Satteln, Packen, die Vertheilung der Belastung und die Zäumung verweilen. Unsere Pferde sind fast immer zu weit vorgesattelt, wodurch der Widerrüst gedrückt wird, was wenigstens eben so nachtheilig ist, als wenn die Trachten,

welche im Allgemeinen nicht genug geschweift sind, einen Druck auf dem Rücken bewirken. Man kann mir darauf entgegnen, daß der durch den Schwanzriemen zurückgehaltene Sattel Verletzungen am Schweif verursacht; diese Verletzungen sind aber fast immer nicht die Folge von dem Kurzschnallen des Schwanzriemens, sondern die Folgen der Unsauberkeit und Trockenheit des Pausches und der nicht hinlänglichen und ungleichförmigen Ausstopfung desselben. Der Pausch muß eine gewisse Dicke erhalten und gleichförmig seyn, rein gehalten und öfters mit Oel getränkt werden. Auch hat der Reiter mit Aufmerksamkeit dahin zu sehen, daß beim Auflegen nicht Haare des Schweifes zwischen dem Pausche und der Rübe verbleiben.

Das sorgfältige Zusammenlegen des Woilachs ist von höchster Wichtigkeit. Ein mit Achtsamkeit sechszehnfach zusammengelegter Woilach, dessen Saalleisten nach oben und auf die rechte Seite des Pferdes zu liegen kommen, der nur um die Breite eines Fingers hinter den Trachten und 4 bis 5 Finger breit vor den Trachten vorsteht, kann bei einem passenden Sattel kein Drücken des Pferdes erzeugen; besonders dann, wenn der Reiter oftmals mit der Hand zwischen den Woilach und Widerrüst faßt, um den stattfindenden Druck zu beurtheilen, erforderlichen Falles die Kammer wiederherstellt und die Mähnenhaare entfernt.

Die Pistolenholftern haben im Allgemeinen eine zu wenig geneigte Stellung. Es wäre zu wünschen, daß sie eine mehr lothrechte Lage erhielten, damit das Pistol bei lebhaften Gangarten nicht so leicht herausfallen kann und es dem Reiter leichter wird, diese Waffe aus der Holfter herauszunehmen und wieder in dieselbe hinein zu bringen.

Der Mantel kann eine Länge von 3 Fuß, statt von 3½ Fuß erhalten, indem er dann vollständig von der Schabrake bedeckt wird, jedoch darf die obere Fläche desselben nicht über den Sattelknopf hervorstehen. Die Dornen an den Schnallen der beiden unteren Mantelriemen müssen nach dem Sattel zugekehrt seyn. Die Schnalle an dem mittleren Mantelriemen hat dagegen die entgegengesetzte Stellung.

Die Mäntel werden häufig ausgetauscht, was die Schwadrons-Kommandeure in der Regel erst spät bemerken. Es giebt ein einfaches Mittel, dieser Unregelmäßigkeit vor-

zubeugen, was darin besteht, daß man auf der innern Seite des Mantels in solcher Weise eine Nummer anbringt, daß diese, sobald der Mantel gerollt ist, über der linken Pistolenholfter, oder wenn der Mann den gerollten Mantel über die Schulter hängt, auf der rechten Schulter sichtbar wird.

Es gehört mit zu einer guten Packung, daß die Freßbeutel für sich befestiget sind, damit der Reiter während des Marsches mit Leichtigkeit und auf dem Pferde verbleibend zu seinem Mantel gelangen kann, ohne das vordere Gepäck völlig aus seiner Lage zu bringen.

Nach dem Reglement sollen der Lagersack und die Stallhosen mit dem Mantel befestigt werden. Diese Einrichtung dürfte im Kriege mit Unbequemlichkeit verknüpft seyn und das vordere Gepäck vermehren, was im Gegentheil zu vermindern ist. Es erscheint daher besser, die auf den Schultern des Pferdes ruhende Last zu verringern und dafür die Beinkleider und den Sack über den Sitzriemen zu legen, wobei man überdem noch das Sitzkissen entbehren könnte.

Eben so bestimmt auch noch das Reglement, daß die in den Mantelsack zu verpackenden Gegenstände der Länge nach in denselben gelegt werden sollen. Im Kriege muß aber Alles darauf berechnet seyn, das Drücken des Pferdes zu vermeiden, was man eher erreicht, wenn die in den Enden des Mantelsacks unterzubringenden Sachen gerollt werden. Hierbei kommen die zusammengerollten Hosen in das eine Ende und die eben so zusammengerollte Wäsche in das andere Ende des Mantelsackes. Diese Verpackungsweise, welche das Auge nicht beleidigt, weil der runde Mantelsack seine Gestalt behält, verdirbt keineswegs die Kleidungsstücke und verhindert jeden Druck des Rückens Einhundert und funfzig junge Chasseure des 13ten Regiments, welche auf diese Weise ihren Mantelsack gepackt hatten, marschirten von Auch mit angestrengten Märschen bis Kadix, ohne ein einziges Pferd gedrückt zu haben.

Der Futtersack ist in solcher Weise anzubringen, daß er von hinten nicht gesehen wird; die ihn festhaltenden Riemen müssen scharf angezogen werden, damit der Inhalt desselben sich nicht unter den Löffel schieben oder hin und her bewegen kann. Der Mantelsack muß stets richtig liegen, die Stiefeln sind gehörig platt zu legen und so zu be-

festigen, daß die Absätze nicht sichtbar werden, was sehr häufig der Fall ist.

Die Zäumung der Pferde ist im Allgemeinen, mehrerer nicht genugsam bekannter Ursachen halber, schlecht. Erstens ist der Stirnriemen nicht lang genug, wodurch die Backenstücke einander zu sehr genähert sind und nicht so weit, als es erforderlich ist, zurückgebracht werden können; zweitens füllt die Schnallstrippe des Backenstücks nicht das Auge des Balkens aus, die Stange fällt dann durch, wofür das übermäßige Festschnallen des Nasenriemens, wodurch das Pferd nur gequält wird, keine Abhülfe gewährt.

Ich habe das Einschmieren des Lederwerkes mit Fett, statt des im Frieden üblichen Wichsens, empfohlen. Bezieht man nach einem Feldzuge Kantonnirungs-Quartiere, so muß man das Lederwerk wieder entfetten. Zur Anfertigung der Wichse kann man sich des nachstehenden Rezeptes bedienen:

$\frac{3}{4}$ Pfd. weißes Wachs,
$1\frac{1}{2}$ Pinte Hutmacherschwärze,
$\frac{1}{4}$ Pfd. Weinstein.

Man löst den Weinstein in einem neuen glasirten Tiegel mit einer kleinen Quantität Hutmacherschwärze auf, setzt darauf das Wachs, und sobald dieses geschmolzen ist, den Rest der Schwärze zu. Wenn alles gehörig gemischt ist, schüttet man so viel Kienruß hinzu, als nöthig ist, um dem Gemisch die Derbheit einer Salbe zu geben. Der Tiegel muß hierbei auf heiße Asche gestellt werden und die Mischung darf nicht kochen.

Eine gute, jedem Offizier bei Eröffnung eines Feldzuges zu empfehlende Maßregel besteht in der Mitführung einiger Stücke wasserdichter Leinwand, um entweder bei starkem Regen sein Pferd und seine Sachen damit zu bedekken, oder sich im Bivouak derselben als Unterlage oder Decke zu bedienen. Wachsleinwand ist zu leicht zerstörbar, die im Handel vorkommenden wasserdichten Zeuge sind zu schwer und zu theuer, weshalb der Offizier sich seinen Bedarf selbst bereiten mag. Man spannt zu dem Ende ein Stück leinenes oder baumwollenes Zeug über einen Rahmen oder eine Thüröffnung und bestreicht dasselbe mittelst eines Pinsels mit der, auf die nachstehend beschriebene Weise, bereiteten Flüssigkeit. Man schüttet in ein irdenes, glasirtes Gefäß 2 Litre Leinöl, thut 2 Fingerspitzen Arsenik hinzu und

hängt in das Oel 8 Unzen Bleiglätte, die in Leinwand eingebunden wird, so auf, daß dieses Päckchen den Boden des Gefäßes nicht berührt. Die Mischung muß über einem mäßigen Feuer 6 Stunden kochen, worauf man sie abkühlen läßt und darauf als Anstrich verwendet. Die damit überzogene Leinwand muß im Schatten und auf dem Rahmen verbleibend trocknen.

Meiner Anweisung nach, soll ein marschirendes Detaschement, sobald die Hälfte des Tagemarsches erreicht ist, eine längere Zeit rasten. Dieser Zeitpunkt der Ruhe ist es, welcher zur Anfertigung der Berichte benutzt werden muß.

Meine in dem Kapitel „von den Pferden" ausgesprochene Ansicht, daß die Dienstpferde kräftige Beine haben müssen, schließt nicht die Forderung mit ein, daß sie schwerfällig seyn, und den Remonten gleichen sollen, welche an manches Regiment, was ich namhaft machen könnte, geliefert worden sind. Wagenpferde dürfen nicht als Reitpferde eingestellt werden, doch sind feine Beine eben so wenig die sicheren Merkmale der Leichtigkeit, als starke Knochen die der Schwere. Der ganze Bau des Pferdes ist hierbei in Betracht zu ziehen, in welchem Uebereinstimmung im Allgemeinen herrschen muß. Ein starker Körper kann nicht gehörig von schwachen Füßen unterstützt werden, und das kurz gebaute, rund gerippte Pferd, mit leichtem Kopfe, abgerundeten Hanken, kräftigen Sprunggelenken, kurzen Schienbeinen und Fesseln kann ohne Nachtheil mit seinem Bau überhaupt übereinstimmende starke Beine haben, ohne deshalb weniger leicht zu seyn; denn dieses Zusammentreffen spricht im Gegentheil für die Güte des Pferdes.

Bei meinen Mittheilungen über das Verhalten der Offiziere, welche im Kriege Detaschements befehligen, habe ich anzuführen vergessen, daß sie sich in den Besitz aller Landkarten setzen müssen, die ihnen irgend aufstoßen; so findet man öfters in den Rathhäusern, in den Wohnungen von Forst-, Bau- und Verwaltungs-Beamten, so wie in den Schlössern der Gutsbesitzer Karten, die ihrer ins Einzelne gehenden Genauigkeit wegen von großem Werthe sind. Man darf daher niemals verabsäumen, sich mit diesen Karten zu bereichern und sie dem Feinde zu entziehen.

Beim Einrücken in Kantonnirungs-Quartiere in der Nähe des Feindes muß man zuerst für die Bestimmung

des Versammlungspunktes, für das Aussetzen der Vorposten und deren Ablösung in den nöthigen Zeiträumen sorgen, damit auch die Vorposten in gleichem Maße, wie die übrigen Truppen der Armee, an der Ruhe Theil nehmen können.

In einigen Kapiteln habe ich mir Erörterungen des Reglements erlaubt, indem ich das von mir auf dem wirklichen Terrain mit eigenen Augen Gesehene, mit den dafür gegebenen Vorschriften verglich, und die Praxis mit der Theorie in Einklang zu bringen suchte. Eine solche Prüfung ist meiner Ansicht nach zulässig und nicht zu verwerfen, besonders wenn dieselbe nur das wahrhaft Nützliche bezweckt.

Wenn ich z. B. in dem Kapitel von den Waffen, die Hiebe und Stiche mit dem Säbel angab, die mir als die nützlichsten für den Krieg erscheinen, so war es keinesweges meine Absicht, die Nützlichkeit der Lehren des Rittmeister Müller in Abrede zu stellen; ich lasse vielmehr diesem Offizier, dem die Kavallerie viel verdankt, volle Gerechtigkeit widerfahren, denn derselbe hat die Handhabung einer Waffe, mit der man sich bis auf ihn in unserer Armee nicht mit genügender Gründlichkeit beschäftiget hatte, vervollkommnet und erst gezeigt, was sich damit leisten läßt. Könnte sich die Mehrzahl der Kavalleristen des Säbels ebenso wie er bedienen, so würde seine Anleitung bis in die geringsten Details im Kriege ausführbar seyn; unglücklicherweise ist aber bis jetzt eben diese Mehrzahl nicht gewandt und im Reiten geübt genug, um mit diesem Vorbilde verglichen werden zu können, welches seiner merkwürdigen Geschicklichkeit halber eine Ausnahme macht und auch für lange Zeit bleiben wird. Da ich das Verhalten auf dem Schlachtfelde, bei dem gegenwärtigen Grade der Ausbildung mir zur Aufgabe gewählt habe, so mußte ich die Anforderungen ermäßigen, das für jetzt Thatsächliche erörtern und das Verfahren näher entwickeln, was mir auf dem Schlachtfelde als leicht ausführbar und nützlich erschienen ist.

Bis zum Ausbruch eines Krieges mögen Sie sich daher nach der Müllerschen Fechtkunst fleißig üben. Die Handhabung der Waffen lehrt ihren richtigen Gebrauch, und das Radschlagen, welches den Vorderarm stärkt und gewandt macht, ohne den Körper durch die dabei erforderlichen Bewegungen aus seiner Stellung zu bringen, wird Ihre Aus-

bildung, wie die Tonleiter die Vervollkommnung eines Musikers, beschleunigen,

Ich habe mich darüber ausgesprochen, wie die Lanziers angreifen sollen, aber nicht, wie man sie selbst anzugreifen hat. Der einsichtsvolle Offizier dürfte aus dem ersteren Falle die Lehre für den zweiten ableiten können, doch mögen nachstehende Worte hierüber folgen.

Die Lanziers sollen geschlossen angreifen und sich zerstreut zurückziehen. Die keine Lanzen führenden Reiter werden daher ihren Angriff auf Lanziers, wie gegen Kürassiere bewerkstelligen; nemlich selbst Kolonnen formiren und ihre Gegner in der Mitte durchbrechen. Sind die mit kurzen Waffen versehenen Reiter in die Mitte der Lanziers eingebrochen, so müssen sie diesen so nahe als möglich auf dem Leibe zu bleiben, und sie beständig in Haufen zusammen zu drängen suchen, um ihre Feinde soweit als möglich auf einander gedrängt und vertheidigungslos vor sich hertreiben zu können. Hierbei darf der Säbel nur allein und immer nur zum Stechen gebraucht werden. Der Lanzier kann die Angriffe seines ihm auf solche Nähe auf den Leib gerückten Gegners nicht durch Paraden oder Stichen mit seiner Lanze vereiteln und nur von zwei Dingen eins wählen, entweder die Lanze wegwerfen und zum Säbel greifen, worauf er seinen Gegner immer erst mit gleichen Waffen bekämpft, oder die Lanze beibehalten, wobei dieser mit ihm leichtes Spiel hat.

Das schließende Glied bei den Lanziers der Kaisergarde führte keine Lanzen, ich erinnere mich auf zwei Vorfälle im Jahre 1814 (bei Hoogstratten in der Nähe von Breda, und bei Pont-Atrecin unterhalb Ryssel), wo wir mit russischen und preußischen Ulanen zu thun hatten, welche gleich uns auf schmalen, von tiefen Gräben beengten Wegen Stand hielten, und wobei ich an die Spitze meiner Kolonne unsere unerschrockenen Karabiniere stellte, denen ich meine Lanziers, mit der Lanze im Schuh und mit gezogenem Säbel folgen ließ. Nachdem es uns erst einmal gelungen war, in die, an der eigenen Vertheidigung behinderte Masse unserer Feinde einzubrechen, übertraf der Erfolg um so mehr unsere Erwartungen, als wir ohne Gefahr in dieselbe einhauen konnten.

In dem Kapitel von den Eskorten habe ich anzuführen

vergessen, daß der Führer eines Konvois, im feindlichen Lande, mit der größten Sorgfalt die eingeborenen Fuhrleute und vorzugsweise bei Nacht bewachen muß, weil dieselben, wenn sie nicht eine Linie von Posten beständig im Auge behält, ohne allen Zweifel mit ihren Pferden entweichen.

Die Vorsicht gebietet, daß man in allen Fällen, wo zwischen einem bloßgestellten Detaschement und den Einwohnern des Landes kein volles Vertrauen und Einverständniß herrscht, Geißeln nimmt und diese im Bivouak bewacht. Diese Maßregel flößt den Einwohnern Furcht ein, und benimmt ihnen jeden Gedanken an Verrath oder an Gewaltthätigkeiten gegen einzelne unserer Leute.

In den Kapiteln von den Partheigängern und den Lebensmitteln ist von mir erwähnt worden, daß das Ausschreiben von Lieferungen und Brandschatzungen nicht allein zuläßig ist, sondern auch oftmals nöthig werden kann. Das Ausschreiben von Natural-Lieferungen wird als das rechtmäßigere Verfahren betrachtet, und besonders dann, wenn es durch das dringende Bedürfniß geboten wird. Brandschatzungen in Gelde dürfen dagegen nur auf Befehl eines höheren Befehlshabers beigetrieben werden; jeder mit der Ausführung dieser Maßregel beauftragte Offizier muß sich daher einen schriftlichen Befehl hierüber ertheilen lassen.

Gegen das Ende des Feldzuges von 1814 setzten die Kosaken in Belgien und Flandern ungeachtet des von dem General Maison abgeschlossenen Waffenstillstandes ihre Feindseligkeiten gegen uns fort, wobei sie von den Einwohnern unterstützt wurden. Der General entsendete daher 100 Lanziers der Garde mit dem Befehl, diesem Unwesen ein Ende zu machen und auf Ryssel, Furnes, Nieuport und Dünkirchen zu operiren. Das Detaschement marschirte mit überzogenen Schapka's und aufgeschlagenen Schabracken ab. Die aufgestandenen Einwohner, welche die Adler nicht sehen konnten und durch die rothen Uniformen getäuscht wurden, empfingen dasselbe mit dem Rufe, nieder mit den Franzosen, es leben die Engländer und Sachsen! Der kommandirende Offizier, seiner gefährlichen Lage eingedenk, ließ sich hierdurch in keiner Weise zum Zorn hinreißen, sondern hielt lediglich seine neuen Freunde in gehöriger Entfernung, und gestattete bloß seinen Elsaßern, die sich für im Englischen Solde stehende Deutsche ausgeben mußten,

den näheren Verkehr mit den Bewohnern. Auf diese Weise erhielt er die sichersten Nachrichten, deren er sich mit dem größten Nutzen bei der Wahl seiner Marschdirection und der Ausführung seiner Operationen bediente. Nachdem er Lieferungen jeder Art, die man ihm mit größter Bereitwilligkeit gewährte, in Empfang genommen, die Bescheinigungen hierüber im Namen des Chefs vom Generalstabe des Herzogs von Weimar ausgestellt und einen allgemeinen Angriff vollführt hatte, zog er die Nacht darauf mit seinen Wagen und Gefangenen nach Dünkirchen zurück. Hier setzte er die Früchte seines Streifzuges gegen rothes und blaues Tuch, und gegen andere Bedürfnisse seiner durch den Krieg abgerissenen Leute um, worauf er sein Detaschement wieder vollständig bekleiden und ausrüsten konnte.

Ich glaube es nochmals wiederholen zu müssen, daß, so wie die Erziehung in der Schule und in der Familie oftmals nicht mit den Anforderungen des praktischen Lebens übereinstimmt, auch in ähnlicher Weise der Krieg das Verfahren bei der Ausbildung des Soldaten während des Friedens in vielen Punkten widerlegt. Vor Allem erscheint mir die Heranbildung des leichten Kavalleristen unzureichend, und ich kann die Frage nicht unterdrücken, wie es möglich ist, daß man dem Kürassier und Husaren ein und dasselbe Reglement in die Hände geben konnte, da doch von beiden im Kriege ganz verschiedene und entgegengesetzte Dienstleistungen gefordert werden.

Sie sind auf Ihren Friedensmärschen gewiß schon oftmals mit einer Kolonne Kürassiere zusammengetroffen, gleich mir, haben Sie dann von Ihren kleinen leichten Pferden herab, die Höhe dieser Riesen gemessen und im Stillen eine niederschlagende Vergleichung Ihrer eigenen Kräfte, mit denen dieser mächtigen mit Eisen bedeckten und schwer bewaffneten Gestalten angestellt. Demungeachtet werden Sie im Kriege hundertmal solchen Truppen gegenüber treten müssen. Wird man mit blindem Festhalten am Reglement, wie diese, manövriren, ihnen beim Angriff Linie gegen Linie gegenüberstellen, ihnen Mann für Mann, Brust gegen Brust entgegen gehen dürfen, um sich ohne Hoffnung auf einen günstigen Erfolg und selbst ohne Aussicht auf Wiedervergeltung erdrücken und über den Haufen werfen zu lassen? Wenn Sie sich auf die Lehren des Reglements allein beschränken,

so werden Sie unausbleiblich unterliegen; dagegen aber siegen, sobald Sie außer diesen Lehren sich nach anderweitigen Hülfsmitteln umthun. Was Ihnen an Kräften abgeht, müssen Sie durch List ersetzen. Sie sind viel leichter und beweglicher als Ihre Gegner, daher werden Sie die letztern umgehen, unaufhörlich necken, durch Ueberfälle entmuthigen, durch Anstrengungen vernichten und auf ein durchschnittenes Terrain locken müssen. Die Gewandtheit ist mächtiger als die Kraft, und der kleine Tiger das einzige Thier, welches den großen Elephanten besiegt.

General Morand sagt in seinen Betrachtungen über die Kavallerie: „Während die muthigen und gewandten „Tartaren auf ihren leichten, schnellen und mit spärlichem „Futter sich begnügenden Rennern Asien verheerten und „das nördliche Europa mit Schrecken erfüllten, bekämpften „sich andere Reiter mit der Streitaxt und dem Streitkolben und brachen auf ihrer Brust wirkungslos ihre Lanzen. „Diese Reiter saßen auf übergroßen, wie sie selbst mit Eisenschienen bedeckten Pferden, sie glichen wandelnden Festen, unter ihren Hufschlägen dröhnte der Boden von Gallien, Deutschland, Italien und der Asturischen Gebirge. „Ihre in die schwere und starke Rüstung eingeschlossenen „Körper behaupteten sich nur allein durch die Erhaltung „des Gleichgewichts im Sattel, die Beine und Schenkel „hingen in Folge der Eisenbelastung lothrecht herab, daher „bedurfte es nur eines sehr geringen Stoßes, um sie, wie „überhaupt jeden im Gleichgewicht schwebenden Körper, „aus ihrer Lage zu bringen. Die Kriegswaffen waren dem „Widerstande, welchen sie zu überwältigen hatten, gemäß „eingerichtet. Dies war die Reiterei des Mittelalters, die „sich gegen Araber und Tartaren, in den Ebenen von Antiochien, in Palästina, in Aegypten, vor Nikopolis und „namentlich in Ungarn als ohnmächtig zeigte. Welch einen „traurigen Anblick boten nicht diese mit Eisen bedeckten, „in den von Baiern nach Wien führenden Engpässen verborgenen Ritter dar, als sie vor der Türkischen Armee zitterten, die sich auf der weiten Ebene um die Hauptstadt „ausgebreitet hatte und die Belagerung derselben ungestört „betrieb. Es wäre um alle diese Ritter geschehen gewesen, „ihre Waffen hätten als Siegeszeichen für ihre Feinde, ihre „unbegrabenen Leichen wilden Thieren zur Nahrung ge-

„dient, wenn nicht plötzlich einige Tausend, in Thierfelle „gekleidete, mit leichten Lanzen bewaffnete Krieger, auf „leichten, schnellen und kräftigen Pferden aus Böhmen her„vorbrachen, die Donau überschritten und eines Tages am „Mittage unter dieser eingeschüchterten, von ganz Europa „zum Entsatz von Wien entsendeten Reiterei erschienen. „Ein Augenblick war für Sobieski hinreichend, um die „Türkische Armee zu rekognosciren und den Angriff zu be„schließen. „„Vorwärts!““ rief er. Diese Zauberworte „hallten in den Herzen seiner Tapfern wieder, und jeder „Pole stürzte augenblicklich mit Ungestüm seinem Führer „nach. Eine Stunde darauf erblickte man in dem Türki„schen Lager nichts als Todte, Gefangene, und hatte „eine unermeßliche Beute gemacht. Jetzt konnte der Deut„sche Kaiser in goldner Kleidung und mit stolzem Blick „seine Festung verlassen. Ein junger Pole stieg vom Pferde, „um sich vor ihm auf das Knie zu werfen. „„Keine Er„niedrigung, junger Waffengefährte,““ rief ihm der Held „des Tages zu, der darauf mitten durch die von ihm er„rettete schwerfällige Reiterschaar hindurch zog und sich wie„der seinen Staaten zuwandte, befriedigt durch seinen Ruhm „und erfreut, seiner ihm an Heldensinn gleichenden Gemah„lin, einer Französin, seinen Kampf und seinen Sieg ver„künden zu können; einen Sieg, der auf eine so traurige „Weise seinem Vaterlande später mit Undank vergolten „wurde.“

„Wenn man aus Thatsachen für das Mögliche nütz„liche Schlüsse ziehen soll, wie die Schule lehrt, wenn man „die Ergebnisse der Erfahrung als nothwendig anerkennt, „wenn gleiche Ursachen auch gleiche Wirkungen erzeugen, „und die Vergangenheit einen Blick in die Zukunft werfen „läßt, so ist es nicht zu bestreiten, daß diejenige Reiterei „als die beste zu betrachten sey, die für sich allein große „Eroberungen gemacht hat.“

„Demnach dürften Husaren und Lanciers, die nach dem „Vorbilde von Reitervölkern organisirt sind, eine bessere „Kavallerie seyn, als Kürassiere, welche die Stelle der Rei„terei des Mittelalters vertreten, und es würde nichts wei„ter nöthig seyn, als erstere ihren Vorbildern mehr näher „zu bringen, um ihre Ueberlegenheit zu steigern. Man sollte, „meinem Dafürhalten gemäß, die Kräfte und die Gewandt-

„heit der leichten Kavalleristen durch gymnastische Uebungen „mehr entwickeln, ihre Steigbügel verkürzen, damit sie sich „in denselben aufrichten, sich leichter ihrer Waffen bedie„nen und mit dem Oberleibe, um ihren Gegner zu errei„chen, mehr ausfallen können. Der Sattel muß, unter Bei„behaltung seiner Eigenschaft, dem Reiter einen festen Sitz „zu gewähren, vereinfacht und der bisherige abgesonderte Woi„lach, der sich unaufhörlich verschiebt und Verletzungen des „Pferdes und das Herabfallen des Reiters verursacht, mit „dem Sattel verbunden werden. Vor Allem aber muß die „leichte Kavallerie ihre Pferde nicht in Deutschen Marsch„gegenden aufkaufen, sondern aus den unfruchtbarsten und „unebensten Gegenden Frankreichs beziehen, wo diese Thiere „an schlechtes Futter und an steiniges und schwieriges Ter„rain gewöhnt sind. Nach Friedrich des Zweiten „Ausspruch soll der Kavallerist dem Infanteri„sten überall hin folgen und dieser wieder einer „Ziege nachklimmen können."

Um mit Erfolg zu fechten, muß man sich nicht allein selbst, sondern auch seinen Gegner kennen. Die Stärke des Feindes ist keinesweges eine mathematische Größe, deren Werth sich allein nach der Anzahl seiner Streiter bestimmen läßt; Muth, Ausbildung, Kriegsgewohnheit, taktische Verschiedenheiten und hundert andere Verhältnisse sind hierbei ebenfalls mit in Rechnung zu stellen. Wie können Ihre Friedensgelehrten dabei stehen bleiben, diese nicht meßbaren Elemente irriger Weise durch die Anzahl der Truppen mit ausgleichen zu wollen? Warum geben sie keine erklärenden Mittheilungen über die zu berücksichtigenden Umstände, Verschiedenheiten und besonderen Fälle, welche doch einen bedeutenden Einfluß ausüben, sehr häufig jede Berechnung vereiteln und die sogenannten rationellen Grundsätze ganz über den Haufen werfen? und werden diese Friedensgelehrten auch in der Folge Ihre Unkenntniß in so wichtigen Dingen in gleicher Weise auf dem Schlachtfelde unberücksichtigt lassen dürfen, wo Sie so lange durch die Maßregeln des Gegners stets überrascht werden, bis Sie endlich Ihren Feind kennen gelernt und die besten Mittel zu seiner Bekämpfung für die Vertheidigung und den Angriff aufgefunden haben?

Ist denn die Reiterei der Kirgisen *), Kalmücken **), Kosaken, Russen, Engländer, Preußen und Oesterreicher auf eine gleiche Weise bewaffnet und beobachten sie dasselbe Verhalten beim Gefecht?

An der Seite Abdallah's, Mirza's, Soliman's und so vieler anderer braver Mamelucken fechtend, habe ich Gelegenheit gehabt, die militairische Reitkunst der Asiaten kennen zu lernen. In Brasilien habe ich die Reiterei des Südens ***) gesehen. Auf den Schlachtfeldern des Kaiserreiches habe ich mit aller Reiterei Europa's, von den Engländern ab bis zu den Kirgisen, zu thun gehabt — ich habe sie alle auf den Schlachtfeldern kennen gelernt und ich habe mich überzeugt, daß jede ihren eigenthümlichen Charakter habe, daß man jeder durchaus verschiedene Mittel entgegensetzen mußte.

Es liegt in der Natur der Menschen, gerade nur so viel zu thun, als ihr Bedürfniß erfordert, und ihre persönlichen und gemeinsamen Anstrengungen demnach nur dem Gebote der Nothwendigkeit zu unterwerfen.

Vor dem Jahre 1815 waren die Armeen zur gegenseitigen Bekämpfung bestimmt, seit dem hat man sie nur zu Paraden gebraucht; man bedurfte nicht mehr Krieger, sondern nur diesen ähnliche Leute, von großer Gleichförmigkeit im Anzuge und von militairischer Haltung, auch erreichte man dies vorgesteckte Ziel vollkommen. Mit der Veränderung des Zweckes hat sich auch die Sprache und die Ausführung der Kriegskunst umgestaltet. Die Bewegungen sind nach Lineal und Zirkel abgegrenzt worden, man hat die Sprache auf mathematische Formeln zurückgeführt. Ihre Friedens-Regimenter sind ohne Zweifel schöne Bildsäulen, die man aber erst beleben muß. Denselben fehlt Bewegung, Blut, Geist, Seele und Leben, und nur der Krieg allein kann über ihren wahren Werth entscheiden.

Man wendet mir vielleicht ein, daß auch unter dem Kaiserreiche die Reglements so unvollkommen waren, als

---

*) Diese Horden fliehen am hellen Tage und rechnen bloß auf die Mithülfe der Nacht, um Rache zu nehmen. R. B.

**) Sie sind mit Pfeil und Bogen bewaffnet.

***) Sie führen als alleinige Waffen nur ein Seil (Lakos) und ein Messer.

sie es gegenwärtig noch sind und keine der Anleitungen enthielten, die ich als unentbehrlich betrachte. Dies ist richtig; aber in jenem nur allein durch Thaten ausgefüllten Zeitabschnitte, konnte auch bloß die Theorie zum hundertsten Theil auf unsere Ausbildung einwirken, dagegen sorgten aber Kriegsgefahren und tägliche Erfahrungen für die übrigen neun und neunzig Theile unserer militairischen Erziehung.

Der Krieg wird Ihnen noch einen anderen höchst wichtigen Dienst leisten, nämlich die Kameradschaft aus dem Exil zurückrufen, in welches sie die Restauration für immer verbannen zu müssen glaubte, die die Julirevolution nur amnestiren, aber nicht in alle ihre Rechte wieder einsetzen konnte Die Waffenbrüderschaft ist ein sehr mächtiges, edles und erhebendes Gefühl, ihr verdankt der wahre Soldat zum großen Theile seine Freuden, seine Begeisterung und seinen Ruhm. Möge ihre nochmalige Wiederkehr Ihnen für die trüben Erinnerungen der Vergangenheit einen Ersatz bieten und diese aus dem Gedächtniß verlöschen.

Ich berufe mich auf euch, ihr edlen Waffenbrüder, Lawoistyne, Düchand, Bro, Thierion, Jacqueminot und viele Andere; auf euch, die ihr mich versteht, Friand, Moncey, Letellier, die ihr auf dem Schlachtfelde so tapfer, bei Mißgeschick so fest und gefühlvoll waret! — es war nicht das Konskriptionsgesetz, was über unsere Laufbahn entschied, sondern die mächtige, unbesiegbare Stimme eines warmen Ehrgefühls, und der Zweck unseres Strebens, weder die Stelle eines Platzmajors nach dreißigjährigem Dienste, noch eine Invaliden-Versorgung, sondern der Ruhm. Dieses Ziel war so unbegrenzt, wie die große Epoche, in welche unsere Jugend fällt, und dieser Ehrgeiz einer so wechselvollen Laufbahn wohl zuzugestehen, die mit jedem Tage Tod oder Ruhm in die Wagschale legte! Wie viele Freuden und Hülfsleistungen verdanken wir nicht dieser unserer wechselseitigen Zuneigung in jenen glänzenden Tagen, und welchen Trost gewährte uns nicht auch dann noch diese, den Schlachtfeldern entsprossene, durch gleiche Gefahren und Aufopferungen geheiligte Freundschaft in jenen trüben Tagen während funfzehn Jahren der Trauer, nachdem wir als Opfer des Verraths gefallen waren und unter Englischen

Bajonetten und südlichen Dolchen unsere Waffen niedergelegt hatten, um sie bartlosen Jünglingen, die nicht die Kräfte, sie zu tragen, besaßen, die aber seitdem herangereift sind, zu überlassen!

Ich habe der Kosaken erwähnt und dieselben Ihnen als Muster dargestellt; ich verweise wiederholentlich auf das von mir in dieser Beziehung Gesagte. Manche Offiziere, die den Krieg entweder gar nicht kennen oder niemals bei den Vorposten Dienste geleistet haben, lassen es sich sehr angelegen seyn, mit Verachtung über diese Reiterei zu sprechen, doch ist ihnen kein Glauben zu schenken. Geringschätzung des Feindes ist immer ein schlechter und falscher Grundsatz, und die besten Hülfsmittel für die Bekämpfung des Gegners gewährt nicht die Verachtung, sondern die gründliche Würdigung desselben. Ziehen Sie daher lieber die Ansicht zu Rathe, welche unsere berühmten Militairs, die Marschälle Soult, Gérard, Clausel, Maison, die Generale Morand, Lallemand, Colbert, Corbineau, Lamarque, Preval; unsere unerschrockenen Anführer, die Generale d'Aumesnil, Farine, so wie A. m., und endlich alle wahren Offiziere über die Kosaken hegen. Diese werden Ihnen sagen, daß leichte Kavalleristen, welche wie die Kosaken, die Armee mit einem undurchdringlichen Schirme umgeben, den Feind beständig necken, fast immer Schläge austheilen, und selbst deren nur sehr wenige erhalten, vollkommen den Zweck erfüllen, nach dem jede leichte Reiterei streben soll.

Sie finden in den Denkwürdigkeiten von de la Valette die Stelle: „Die Kosaken bildeten eine Waffe, welche den Krieg überhaupt, und insbesondere für die mit „Rekognoscirungen beauftragten Offiziere sehr gefährlich „machte. Viele der letzteren und vorzugsweise vom Generalstabe, die durch den Major-General zu Rekognoscirungen bestimmt wurden, zogen es vor, nach denen von den „Bauern erhaltenen Nachrichten ihre Berichte abzufassen, „anstatt sich selbst weiter vorzubegeben und den Anfällen „der Kosaken sich auszusetzen. Der Kaiser konnte daher „nicht mehr die Wahrheit erfahren."

„Auch gab es Offiziere, die es sogar in Frankreich nicht „wagten, sich in diese Gefahr zu begeben. So wurde mithin selbst das Genie des Kaisers durch die unermüdliche

„Thätigkeit der Kosaken in seiner Wirksamkeit beschränkt!
„Ist diese Thatsache nicht von einigem Gewicht?“

General Morand äußert sich seinerseits, wo er über die Kosaken spricht, dahin: „Doch diese Reitervölker kennen „nicht jene regelmäßige Eintheilung und Richtung, jene so „gepriesene Gleichförmigkeit; sie sind daran gewöhnt, mit „den Knieen fest zu schließen, sie setzen ihre Füße in breite „Steigbügel, die ihnen dergestalt als Stützpunkte dienen, „daß sie ihre Körper zum Ausfallen vorlegen, und um den „Hieben und Stichen des Gegners auszuweichen, zurücknei„gen können. Die an den Galopp von der Stelle und an „augenblickliches Pariren in dieser Gangart gewöhnten „Pferde unterstützen ihre Reiter in deren Gewandtheit, und „erscheinen nur als ein mit letzteren zu einem Ganzen ver„bundener Theil. Diese Leute sind ohne Unterlaß wach„sam, sie bewegen sich mit größter Schnelligkeit, sie haben „wenig Bedürfnisse und es sind nur allein kriegerische Ge„danken, welche ihre Sinne in Thätigkeit setzen.“

„Solche Reiter waren es, welche sich in schrecklichen, „verheerenden Schwärmen über die Welt ergossen und die „vielleicht in kurzer Zeit das Geschick mehrerer Völker um„gestalten werden“ u. s. w.

Weiter unten: „Der Marsch der großen Französischen „Armee wurde durch die Kosaken verzögert,“ — und später: „Die Kosaken schnitten derselben alle Hülfsquellen ab „und warfen sich auf ihre Flanken wie zürnende Bienen, „die einen brüllenden Löwen mit ihren zahllosen Stichen „quälen und erschöpfen.“

Und noch weiter unten: „Welch einen prächtigen An„blick bot nicht diese von Gold und Stahl, im Glanze der „Junisonne strahlende, von kühner Kampflust beseelte Eu„ropäische Reiterei dar, als sie ihre Linien an den Ufern „des Niemen entfaltete! Doch wie betrübend sind dagegen „auch die Erinnerungen an die erfolglosen Manöver, wel„che die Kräfte dieser Kavallerie erschöpften, als sie den bis „dahin so sehr verachteten Kosaken gegenüber trat, die „mehr für Rußlands Erhaltung als die Armeen dieses „Reiches gethan haben.“

„Mit jedem Tage sahen wir eine zahllose Kosakenlinie „am Horizont, während ihre flüchtigen Plänker herausfor„dernd bis in unsre Glieder eindrangen; man formirte sich,

„rückte jener Linie entgegen, doch sie verschwand im Au„genblick, wo man sie zu erreichen glaubte und der Hori„zont ließ nur Birken und Tannen erblicken; aber eine „Stunde darauf, wenn unsere Pferde fraßen, wiederholten „sich die Anfälle und es umgab uns von Neuem eine Li„nie, worauf wir wieder zu dem frühern, jedoch von keinem „bessern Erfolge gekrönten Manöver schritten. So rieb sich „die schönste und tapferste Kavallerie im Kampfe mit den „von ihr verachteten Kosaken selbst auf, die hiernach zur „Rettung Rußlands in so hohem Maße beitrugen, daß wir „sie als dessen wahre Stützen und Befreier zu betrachten „haben. Was unsere Betrübniß auf den höchsten Grad „steigert, ist der Umstand, daß wir noch eingestehen müssen, „daß unsere Kavallerie den Kosaken an Zahl überlegen war, „daß dieselbe von einer Artillerie unterstützt wurde, die an „Beweglichkeit, Muth und Furchtbarkeit jede bisher gese„hene übertraf; ja der von allen Tapferen bewunderte Füh„rer unserer Reiterschaaren, ließ sich selbst bei jedem Ma„növer von der unerschrockensten Infanterie unterstützen, „und dennoch sind diese Kosaken, mit Beute und Ruhm „bedeckt, an die fruchtbaren Ufer des Don heimgekehrt, „während die Leichen und Waffen unsrer so tapferen, uner„schrockenen, für Ruhm und Vaterland begeisterten Strei„ter Rußlands Erde bedeckten. Dies ist die Macht der „Organisation, dies das Geheimniß der Eroberungen „Dschingis-Chans u. s. w."

Können wir, nachdem wir diese beredte, treue und in ihrer Wahrheit tief ergreifende Schilderung gelesen haben, nun wohl noch länger anstehen, die Kosaken nicht als Vorbilder anzuerkennen? und berechtigt uns dieselbe nicht zu der Hoffnung, daß das Verfahren bei der Ausbildung unserer leichten Kavallerie in seinen Grundlagen wiederum geprüft und in den Details vervollständigt werden dürfte? Möchte die Regierung aus dem funfzehnjährigen Schlummer erwachen, diese Waffe in Bezug auf ihre Bildungs-Erfordernisse der Artillerie und den Genietruppen gleich stellen, und auserwählte Offiziere zu Reitervölkern entsenden, um bei diesen alle Verbesserungen kennen zu lernen, die wir uns anzueignen vermögen. Diese Offiziere würden dann nach ihrer Rückkehr ihren Corps die werthvollen Ergebnisse ihrer Forschungen mittheilen und letztere diese nicht

bloß zur Verbesserung des Materials, sondern auch als Lehren für das Verhalten beim Angriff und bei der Vertheidigung benutzen.

Oftmals vermeinen Offiziere und Unteroffiziere, bei ihren Kommandeuren dadurch eine hohe Meinung von ihrem Eifer und ihrer Brauchbarkeit für den Dienst zu erwecken, daß sie die Zeit der Gegenwart der letzteren dazu erwählen, um ihren Untergebenen hart zu begegnen und auf sie loszuschreien. Dieses Verfahren ist verabscheuungswerth und erweckt bei keinem Menschen eine günstige Meinung, sondern es bewirkt gerade das Gegentheil. Diejenigen Offiziere und Unteroffiziere sind für den Dienst die vorzüglichsten, welche am wenigsten toben und schreien und das meiste leisten. Ungerechtigkeit, Geschrei, Mißbrauch der Strafen machen den Menschen unempfindlich und widersetzlich, und setzen, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Strafe selbst herab, indem sie ihr die moralische Einwirkung auf das Gemüth rauben und ihr nur die kleinen körperlichen Unannehmlichkeiten belassen. Man muß einen Untergebenen, und besonders einen jungen Soldaten, bevor man ihn bestraft, mehrere Male mit Sanftmuth ermahnen, und erst, wenn er diesen väterlichen Erinnerungen kein Gehör giebt, mit großer Strenge bestrafen, weil man dann die Gewißheit erlangt hat, daß man nicht die Unwissenheit, sondern den bösen Willen, den man niemals dulden darf, mit Strafe belegt.

Der Mißbrauch der Strafen stumpft ein Regiment dergestalt ab, daß es jedes edle Gefühl verliert, man zieht den Truppentheil von seiner moralischen Höhe herab, auf welche er sich niemals wieder erheben wird.

General Colbert, welcher im Kriege das 7te Husaren-Regiment kommandirte, hatte seine Offiziere in Voraus in Kenntniß gesetzt, daß er denjenigen aus ihrer Mitte, der sich eine dreimalige Arreststrafe zuziehen sollte, nach dem Depot zurückschicken werde. Aber auch nicht ein Einziger verwirkte während dreier Jahre diese harte Strafe.

Das erste Erforderniß ist Aufmerksamkeit, alle übrigen, dem Soldaten nöthigen Eigenschaften lassen sich auf dieselbe zurückführen. Man kann die Aufmerksamkeit selbst bei den beschränktesten Leuten erwecken, wenn ihnen nichts gezeigt wird, was ihre Einsicht übersteigt. Der militairische Unterricht ist leicht, sobald die Lehrer geduldig sind und

ihre Lehrweise nach dem sich allmählig entwickelnden Fassungsvermögen einrichten.

Es giebt Offiziere, die nichts gesehen haben (denn die Erfahrungen des Friedens sind so gut als keine), und die sich demungeachtet das Ansehen eines alten Soldaten geben, um ihrer Meinung nach als Offizier der leichten Kavallerie aufzutreten und einem Lasalle zu gleichen. Doch sie mögen sich ihre nutzlose Mühe ersparen. Man macht sich nicht selbst zu einem Lasalle, ein solcher muß geboren werden. Die Kopien eines so edlen, so hochstehenden Urbildes können nur im höchsten Grade lächerlich erscheinen. Wer sich ein niedriges Bild von Lasalle entwerfen kann, hat ihn entweder nie gesehen oder er befand sich auf einem viel zu niedrigen Standpunkte, um dessen Haupt zu erblikken. Er möge erfahren, daß General Lasalle mit seinen militairischen Talenten, seiner voranleuchtenden Tapferkeit, die ihn mit Recht an die Spitze aller Generale der leichten Kavallerie des Kaiserreiches stellte, die erhabensten, einnehmendsten Gesinnungen, die vollkommenste und ausgezeichnetste gesellschaftliche Bildung und die umfassendsten wissenschaftlichen Kenntnisse verband; und daß, wenn die Natur sich darin gefiel, in ihm ein für sich dastehendes Beispiel der Vollkommenheit darzustellen, dieselbe ihn im reichsten Maße mit moralischen, geistigen und körperlichen Kräften ausgestattet hatte. Auch verwendete Lasalle zu seinem Vergnügen nur den Ueberschuß dieser Kräfte, und allen seinen Handlungen war der Stempel des Geschmacks und der guten Erziehung aufgedrückt. Der erkünstelte Lasalle des Friedens erscheint nur als lächerlicher Falstaff und erweckt bloß Mitleid und Widerwillen.

Was ich in Bezug auf Kaffeehäuser bei den Offizieren erwähnt habe, gilt auch für Sie, die Unteroffiziere; wenn es Ihnen nicht ziemt, in eine Schenke einzutreten und an einem Tische mit dem Gefreiten zu sitzen, so ist es Ihnen auch eben so versagt, Ihren Aufenthalt in Kaffeehäusern zu wählen, dort Schulden zu machen und die für Ihre Ausbildung kostbare Zeit zu verlieren. Sie sollen als Unteroffiziere dessen eingedenk bleiben, daß Sie den Offizieren zunächst stehen, daß Sie ein Corps im Corps bilden und daher in einer doppelten Beziehung die Würde des Corps aufrecht zu erhalten haben.

Sie müssen wechselseitig über einander wachen, nicht

um sich anzuklagen, dies wäre eines Ehrenmannes unwürdig, sondern um sich auf vertrauliche Weise aufmerksam zu machen, sich mit Rath unterstützen, Ihr Betragen einander vorhalten; geringere Fehltritte, die in Vergehen ausarten, verhindern, diese nicht veröffentlichen, weil sie die Escadron und das Regiment herabsetzen, und die Würde Ihres Corps unverlezt und in hohem Ansehn erhalten. Giebt Einer Ihrer Kameraden diesen brüderlichen Erinnerungen kein Gehör und glauben Sie kein anderes Mittel zu besitzen, so müssen Sie ohne weitere Zögerung einstimmig bei Ihrem Kommandeur die Ausstoßung des Unwürdigen aus Ihren Reihen beantragen.

Sie, die Unteroffiziere, mögen sich stets daran erinnern, daß sie gegenwärtig die Pflanzschule der Armee bilden, und daß die Aussichten für Sie niemals günstiger waren. Welche Verhältnisse auch eintreten mögen, so dürfen Sie doch niemals muthlos werden. Sie werden ohne Zweifel, so gut als wir, gleichviel, ob Sie bereits einem Kriege beigewohnt haben oder nicht, Kinder, die sich noch nicht im Dienst befanden, als Sie schon die Waffen trugen und bereits eine höhere Charge erlangt hatten, in Friedens-Lehranstalten *) und in den Depots avanciren und als Ihre Vorgesetzten ankommen sehen, während Sie selbst unter den Kugeln unbefördert geblieben sind. Hierüber dürfen Sie sich keineswegs verwundern, dies war zu allen Zeiten der Fall und wird sich auch in der Zukunft nicht ändern. Dagegen haben aber auch diese von der Gunst Bevorrechteten die höchste Stufe, auf welche ihr geringes Verdienst sie erheben konnte, erreicht, diese Letzteren werden, durch das Gewicht der Verhältnisse überwältigt, stehen bleiben, während Sie Ihrerseits nach Maßgabe Ihrer Dienstkenntniß und Ihrer begründeten Ansprüche, die nun ihre volle Anerkennung finden werden, ungehindert vorwärts schreiten und in die Ihnen gebührenden Stellungen, deren Sie sich dann mit Recht rühmen können, gelangen. Sie werden die Widerwärtigkeiten der Vergangenheit dann vergessen, oder wenn Sie sich derselben erinnern, hierbei zu der Erkenntniß gelangen, daß Sie wohl gar diesen Widerwärtig-

*) Ich meine hiermit keinesweges die Zöglinge der Militairschulen, die bereits durch ihre eigenthümliche Erziehung und die ihnen dabei obliegenden Anstrengungen ein begründetes Anrecht erlangt haben.

keiten die Anstrengung Ihrer Kräfte, welche Ihr Anrecht auf Beförderung glänzend bekundeten, verdanken. Wenn die verdienstlose Ancienniät Ihnen die höheren Stellen, auf welche Sie durch gute Dienste Ansprüche erlangt zu haben vermeinen, entzieht, so verwundern Sie sich nicht weiter darüber, sondern gehorchen Sie ohne Murren, denn Sie werden in kurzer Zeit Wiedervergeltung üben. Sie müssen daher das Ziel unverrückt im Auge behalten und Ihre Ansprüche an die Erreichung desselben durch Ihre Befähigung darthun; darauf mögen Sie ohne Unterlaß hinarbeiten. Beschränken Sie sich bei Ihrer Ausbildung nicht auf die engen Grenzen Ihrer vorgeschriebenen Verpflichtungen: überschreiten Sie dieselben durch Ihren Fleiß, durch unermüdlichen Fleiß, der unserer Seele, so zu sagen, ganz der Erforschung des Gegenstandes dahin giebt, von dem wir eine gründliche Kenntniß erlangen wollen. Ihre Vorgesetzten werden mit Gewissenhaftigkeit Ihrem edlen Willen, der sich bald zu einer Leidenschaft steigern und nicht allein Ihr Avancement beschleunigen, sondern auch Ihrem ganzen Leben eine höhere und für Sie nützlichere Richtung geben wird, sein Recht widerfahren lassen. Für Alle hebt heut der Wettlauf an einem Punkte an, die Erreichung des Zieles ist in Ihre Hand gegeben. Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben: „Abutemir, welcher Aegypten „eroberte, war von geringer Herkunft; als man es einst „wagte, ihn über seine Abstammung zu befragen, antwor„tete er, auf sein Heer hinweisend: dies ist mein Ge„schlecht, und auf sein Schwert deutend: dies mein „Stammbaum."

Für den Offizier ist Alles Gegenstand der Beobachtung und der Untersuchung, sobald der Feldzug begonnen hat. Daher geben Sie sich selbst Rechenschaft über jede allgemeine oder nur von einem Theile des Heeres ausgeführte Bewegung, die unter Ihren Augen vorgenommen wird, auch wenn Sie selbst daran keinen thätigen Antheil nehmen; suchen Sie die denselben zum Grunde liegende Absicht zu erforschen, prüfen Sie diese Absicht, eilen Sie derselben in ihrer allmähligen Entwickelung voraus; nur auf diese Weise können Sie den Krieg lernen, nur so werden Sie Ihr Gedächtniß mit einer Summe ausführbarer und erwogener Beispiele dauernd bereichern, zu deren nützlichen Anwendung sich Ihnen dann die Gelegenheit bieten wird,

wenn Sie sich selbst überlassen sind und Ihnen dieselben dringenden Fälle plötzlich entgegentreten. Was Sie nicht selbst durchschauen, lassen Sie sich von einsichtsvolleren Männern erläutern, damit Ihnen nichts unklar und bedeutungslos bleibt.

Ich habe die jüngeren Offiziere darauf hingewiesen, die alten erfahrenen zu Rathe zu ziehen und ihnen hierbei ein gläubiges Gehör zu schenken. Ich wiederhole es nochmals, bald werden sich diese, durch Wunden und Alter veranlaßt, zurückziehen, sie werden in kurzer Zeit aus unseren Reihen verschwinden, und um so schlimmer wird es dann um die Armee im Kriege stehen. Diese alten Krieger wissen wenig von Büchern, dies gebe ich zu, doch lernt man auch den Krieg nicht allein aus denselben. Das Schlachtfeld und das Bivouak gewähren auch ihre eigenthümlichen Belehrungen, und Sie können ganze Bibliotheken durchlesen, ohne diese aufzufinden. Erholen Sie sich daher Rath von denen, die diese Kenntnisse besitzen, und achten Sie die Lehrmeister hoch, welche dieselben unter Mühseligkeiten sammelten. Sie sind nicht von so hoher Geburt, um Alles zu wissen, ohne etwas gelernt zu haben, und wenn Ihnen das glückliche Loos zufallen sollte, unter diesen alten, erfahrenen Lehrern im Kriege zu dienen, so werden Sie diese dann erst nach ihrem wahren Werthe würdigen und die Ueberzeugung gewinnen, daß ihr Schärflein nicht zu verachten ist.

Ich habe einige Thatsachen angeführt, weil Beispiele eine praktische, unbestreitbare Belehrung gewähren und Ihnen hierdurch, um bei vorkommenden Fällen nicht in Verlegenheit zu gerathen, in Voraus eine Anleitung für Ihr Verhalten gegeben wird. Ungeachtet ich mit diesen Mittheilungen, die ich aus meinen Erinnerungen bedeutend vermehren konnte, karg gewesen bin, so glaube ich jedoch noch ein letztes Beispiel von einem Ueberfall anführen zu müssen.

Der Kaiser marschirte in aller Hast, um in der Ebene von Töplitz die Niederlage Vendamme's zu rächen. Unsere, sich von Kulm herabziehenden Kolonnen rückten vor, als der Feind, in der Absicht, seinen vor wenigen Tagen vollführten glücklichen Angriff zu erneuern, uns links überflügelte und vor der Front seiner furchtbaren Infanterie eine Batterie von 20 Kanonen auffuhr. Hundert Lanziers der Garde warfen sich in eine Schlucht, in deren Krümmun-

gen sie sich gedeckt dem Feinde nähern konnten. Hierauf stürzten sie sich unter dem Kartätschen- und Infanteriefeuer und unter den Säbelhieben der Husaren von Kienmayer und Hessen-Homburg auf die Batterie; sie nahmen dieselbe und zogen sich sodann langsam und ohne einen einzigen Mann als Gefangenen zu verlieren, wieder zurück.

In der Person des von mir aufgeführten General Cürely, habe ich Ihnen die Vereinigung aller militairischen Eigenschaften vor Augen gestellt; wäre ich mir eines vollkommneren Vorbildes bewußt gewesen, so würde ich dieses statt seiner gewählt haben. Doch ich gestehe es, ich fühlte mich beglückt und gehoben, unter der Zahl meiner näheren Freunde ein so ausgezeichnetes Beispiel zu finden, und einige, wenn gleich bedeutungslose und verwelkte Blumen, auf das einfachste und werthvollste, von dem undankbaren Vaterlande aber unbeachtete Grab zu streuen.

Cürely hinterließ seinen Kindern nichts als seinen Namen. In dem Namen liegt für die Kinder etwas Drükkendes, dennoch kann er ihnen die mangelnden Glücksgüter ersetzen! Cürely's, gegenwärtig als Unteroffiziere in der Armee dienenden Kinder dürfen nur diesen Namen aussprechen, wenn sie der Unterstützung, des Schutzes bedürfen; jeder alte Husar, jeder alte Chasseur unserer großen Armee, ja, jeder wahre Soldat wird diesen Namen mit einem tiefen Seufzer, einer Thräne vernehmen und dem Kinde oder Jünglinge Beistand leisten und ein zweiter Vater seyn.

Diese einem Handbuche gleichende Schrift, handelt von der Verwendung der leichten Kavallerie im Angesicht des Feindes, mit Rücksicht auf die Anforderungen, denen sie bei ihrer gegenwärtigen Organisation Genüge zu leisten vermag. Behalten wir Frieden und Muße, so werde ich über die Kavallerie schreiben, wie sie mir als Vorbild vorschwebt. Ich werde alle mir zu Gebote stehende Hülfsquellen für dieses nach bestem Wissen abzufassende Werk benutzen, und das Ziel meines Lebens für erreicht betrachten, wenn meine Beobachtungen einer Waffe, deren Eigenthümlichkeit, meiner Ansicht nach, gegenwärtig im Allgemeinen zu wenig erkannt wird und der ich mein Leben geweiht habe, einigen Nutzen gewähren.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brack, Antoine Fortuné <<de>>,

Die Vorposten der leichten Kavallerie Erinnerungen

Glogau 1838

Sc.mil. 10 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10784461-9